

G. E. Lessings
Übersetzungen aus
dem Französischen
Friedrichs des Grossen
und Voltaires : Im
Auftrag der Gesellschaft
[...]

Frédéric II (roi de Prusse ; 1712-1786), Voltaire (1694-1778). G. E. Lessings Übersetzungen aus dem Französischen Friedrichs des Grossen und Voltaires : Im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Litteratur in Berlin / hrsg. von Erich Schmidt. 1892.

1/ Les contenus accessibles sur le site Gallica sont pour la plupart des reproductions numériques d'oeuvres tombées dans le domaine public provenant des collections de la BnF. Leur réutilisation s'inscrit dans le cadre de la loi n°78-753 du 17 juillet 1978 :

*La réutilisation non commerciale de ces contenus est libre et gratuite dans le respect de la législation en vigueur et notamment du maintien de la mention de source.

*La réutilisation commerciale de ces contenus est payante et fait l'objet d'une licence. Est entendue par réutilisation commerciale la revente de contenus sous forme de produits élaborés ou de fourniture de service.

Cliquer [ici pour accéder aux tarifs et à la licence](#)

2/ Les contenus de Gallica sont la propriété de la BnF au sens de l'article L.2112-1 du code général de la propriété des personnes publiques.

3/ Quelques contenus sont soumis à un régime de réutilisation particulier. Il s'agit :

*des reproductions de documents protégés par un droit d'auteur appartenant à un tiers. Ces documents ne peuvent être réutilisés, sauf dans le cadre de la copie privée, sans l'autorisation préalable du titulaire des droits.

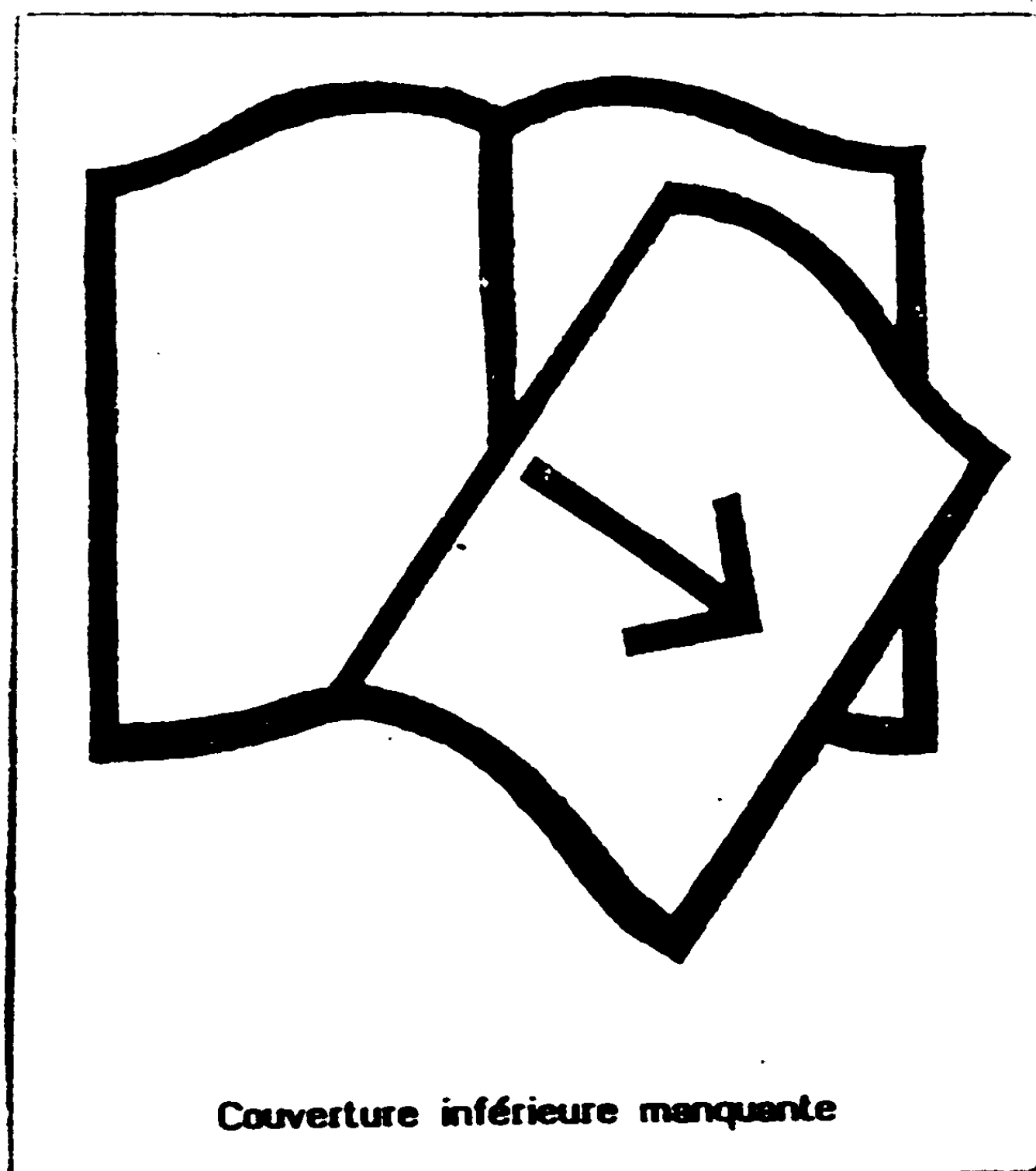
*des reproductions de documents conservés dans les bibliothèques ou autres institutions partenaires. Ceux-ci sont signalés par la mention Source gallica.BnF.fr / Bibliothèque municipale de ... (ou autre partenaire). L'utilisateur est invité à s'informer auprès de ces bibliothèques de leurs conditions de réutilisation.

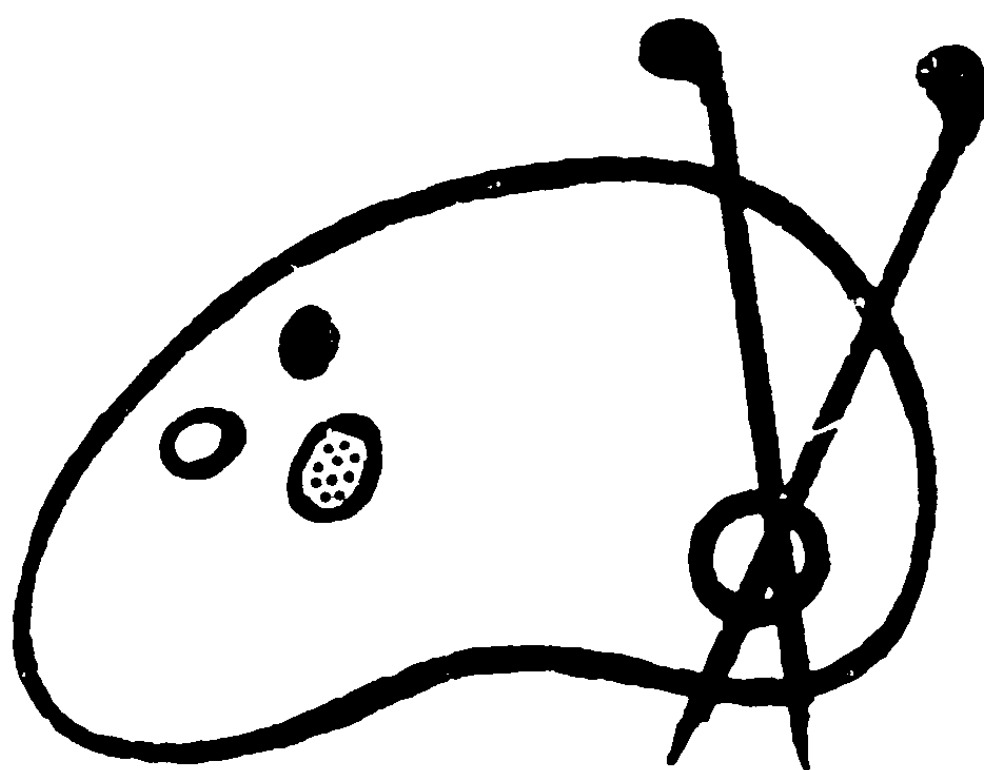
4/ Gallica constitue une base de données, dont la BnF est le producteur, protégée au sens des articles L341-1 et suivants du code de la propriété intellectuelle.

5/ Les présentes conditions d'utilisation des contenus de Gallica sont régies par la loi française. En cas de réutilisation prévue dans un autre pays, il appartient à chaque utilisateur de vérifier la conformité de son projet avec le droit de ce pays.

6/ L'utilisateur s'engage à respecter les présentes conditions d'utilisation ainsi que la législation en vigueur, notamment en matière de propriété intellectuelle. En cas de non respect de ces dispositions, il est notamment passible d'une amende prévue par la loi du 17 juillet 1978.

7/ Pour obtenir un document de Gallica en haute définition, contacter reutilisation@bnf.fr.

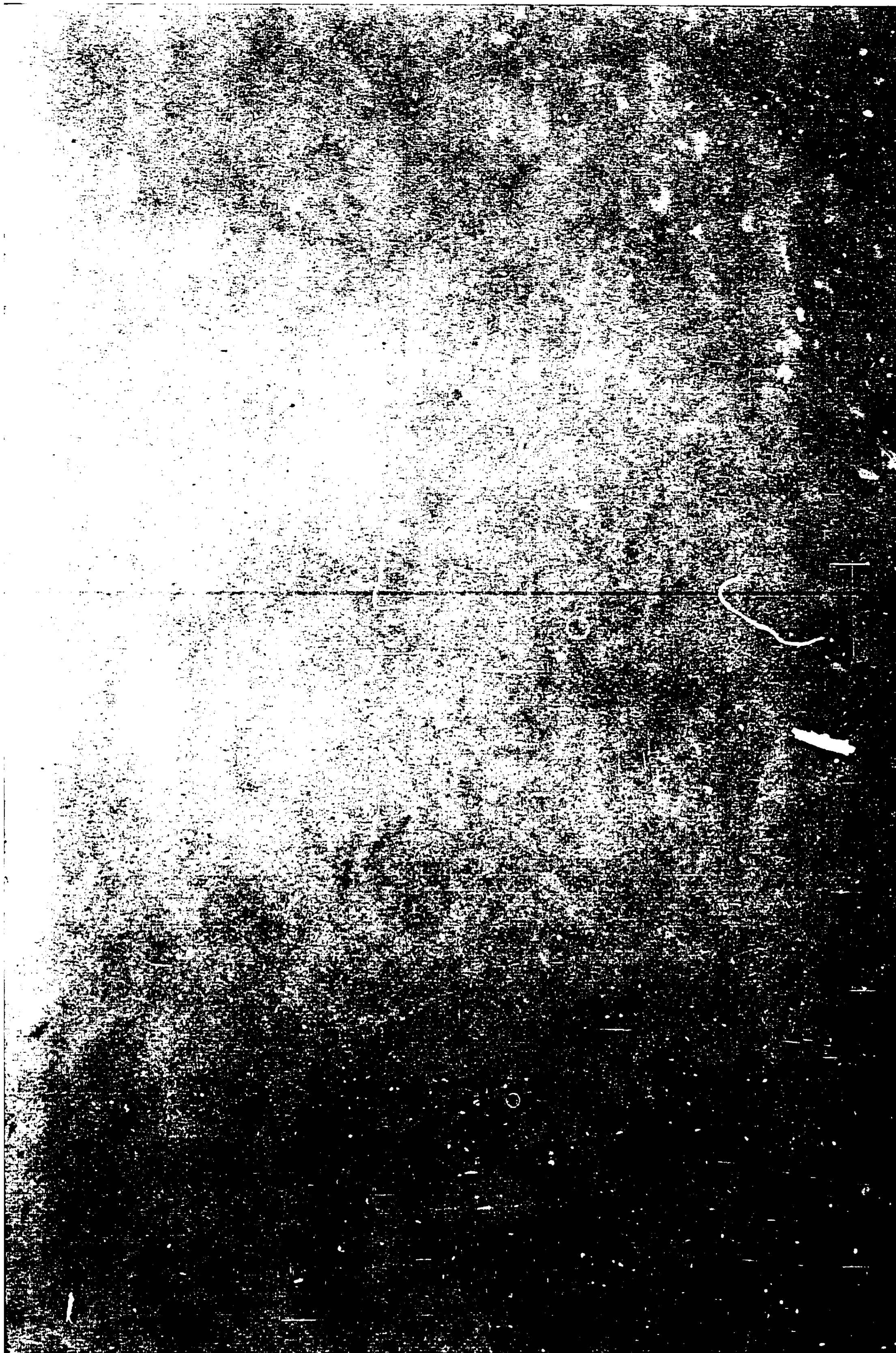




Original en couleur

NF Z 43-120-8

8⁷ Z
13332



Friedrichs

des Großen

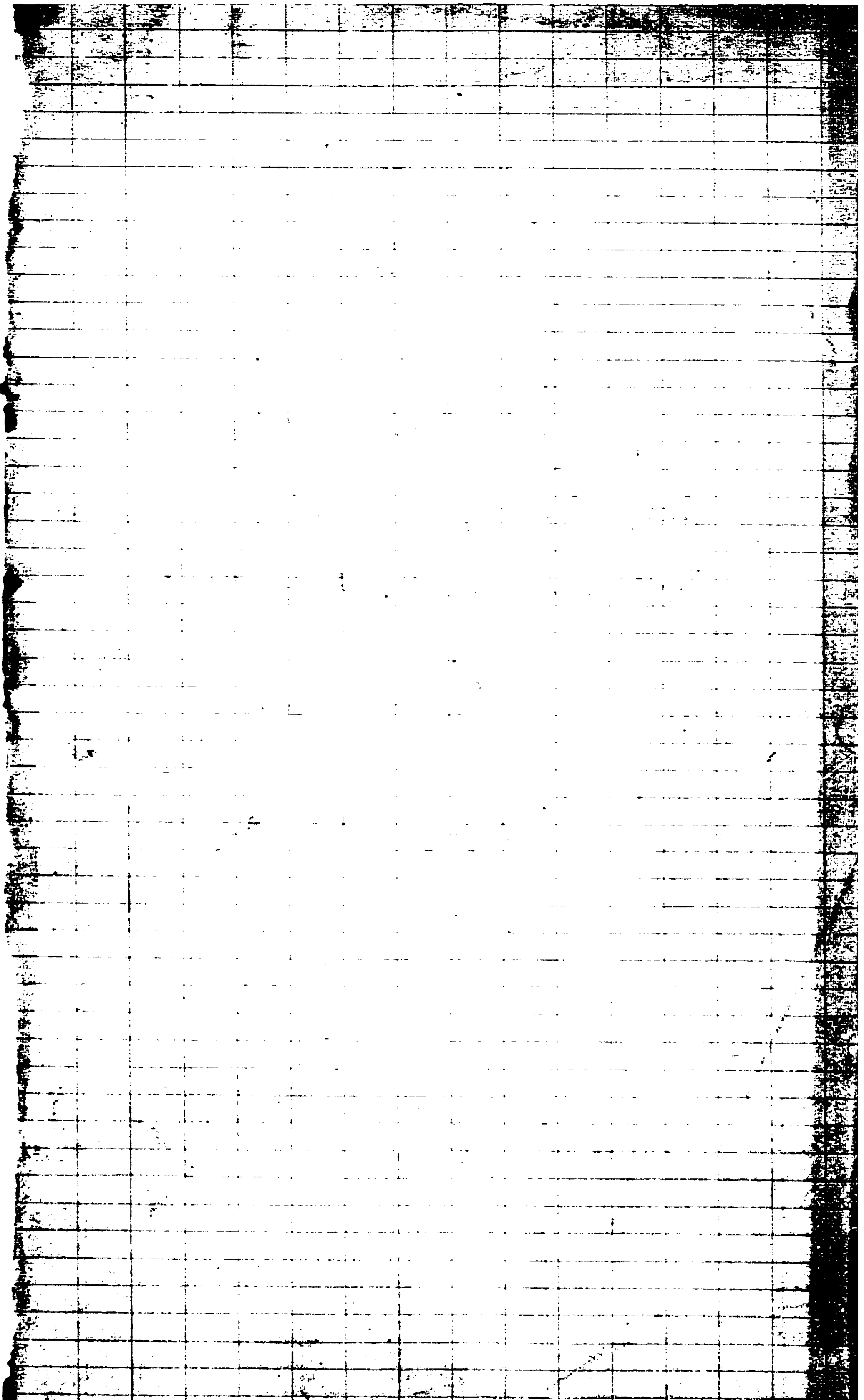
Lettres au public.

1753.

des traductions allemandes
par Lessing des écrits français de
Frederic le Grand et de Voltaire

Publié par

Erich Schmidt.



G. G. Lessings

Übersetzungen

aus dem Französischen

Friedrichs des Großen

und

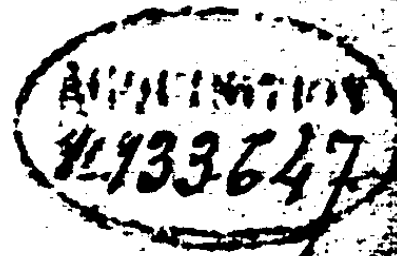
Voltaires.



Im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Literatur
in Berlin

herausgegeben von

Erich Schmidt.



Berlin.

Verlag von Wilhelm Herr.

(Recherche-Veranstaltung.)

1892.

87
13330



Buchbinderi von Gustav Eßbe (Otto Brande) Berlin N.

Vorwort. .

Die Übersetzungen, zu deren Neudruck eine Gesellschaft von Litteraturfreunden und der diesem Kreise zugethane Verleger die Hand geboten haben, fehlen auch in den umfassendsten Ausgaben der Werke Lessings, und ihr Platzrecht mag bestritten werden, da es sich hier nicht um die künstlerische Wiedergeburt einer Dichtung oder um die freie Aneignung fremder Prosa, sondern nur um die Arbeit eines dienenden Dolmetsch handelt. So hat sich Runder beschrieben, bloß die Titel und die Einleitung mitzutheilen in einer Ausgabe, die nach Rathmanns Vorgang zwar das „Theater“ Diderots nicht wiederholt, aber die von Ramler allein übel gewählten und modernisirten Sinngedichte Logaus darbietet und sowohl des Scultetus „Österliche Triumphposaune“ wie einen von jedermann überschlagenen byzantinischen Text und anderes dergleichen mit Lessings Beigaben wiederum bringen wird. Wir sind die letzten, solche Weitherzigkeit im Abstecken der Grenzen anzuzweifeln. Aber größer ist unbestreitbar Lessings geistige Arbeit da, wo er einer fremdsprachigen Schrift das deutsche Gewand anlegt und nicht handwerksmäßig, sondern mit ernstem Wettstreit übersetzend den eigenen Stil weiterbildet. Ja der Sprachforscher wird Übersetzungen für ebenso wichtig halten wie selbständige Werke und nur in billiger Rücksicht auf äußere Gründe zugestehen, daß ein Quarte, ein fragmentarischer Marigny wegbleiben, die doch auch für Lessings Geistesgeschichte ihre Bedeutung haben: der wunderliche Spanier mochte an Montesquieu erinnern, der Geschichtsschreiber der Araber und Solaheddins erschien im Zusammenhange mit der Histoire des croisades und half die Urtheile des „Rathan“ pflegen. Denn nur die Tagelöhner, denen gerade Lessing ihre Sünden so scharf zu Gemüthe führte, übersetzen gedankenlos um zu übersetzen. Den jungen Lessing, wie er ungeheuer lerneifrig und ehrgeizig in Berlin als Journalist sich aufgethan hatte, im Dienste des großen Königs und des ersten französischen Schriftstellers zu erbilden, ist ein reizvolles Schauspiel. An beide Arbeiten wird er leise und doch verwegene Hoffnungen geknüpft haben, die sich nicht verwirklichten, weil ihnen nicht bloß äußere Umstände, sondern auch sein freier Sinn in den Weg trat. Der König ward ihm kein Räder. Es steht

dahin, ob er seine Lettres sich in Lessings Deutsch angesehen hat. 1753 ist von dem behenden Boßischen Zeitungsschreiber auch eine officiöse französische (nicht ursprünglich englische) Flugschrift Boderodts gegen England verdeutscht worden (Munder 5, 22. 166; Hempel 20¹, 34; erörtert und wieder abgedruckt durch Roser, Preussische Staatschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs II. Bd. 2, 1885, S. 480, vgl. 1, XXXII).

Dem Vater meldet er am 29. Mai 1753: „Die drei Schreiben an das Publicum haben den König zum Verfasser, welcher sie französisch geschrieben hat. Ich habe sie übersetzt. Es ist eine Satire, ohne daß man eigentlich weiß, worauf. Weil sie der König gemacht hat, so hat sie viel Aufsehens und verschiedene Deutungen verursacht.“ Man kann sich leicht denken, wie sehr diese drei Lettres, am 10., 17. und 20. März in der Boßischen Zeitung als erschienen angekündigt (Redlich 20¹, 34), die Berliner, ihre klugen Köpfe und ihre Rannegießer, beschäftigten. Es war gewiß mehr als ein heiteres Spiel in Voltairescher Briefform, ein politischer Zweck unverkennbar, wenn auch schwer auszudeuten, die lustige Parodie ein überlegenes Stücklein königlichen Witzes und Kraftgefühls, daß die durchschauten Gegner neckt und höhnt und ihre Ränke ausgelassen als Mennetkriege nach allen Regeln diplomatischer Parquet- und Artikkelfunst verummunt, zugleich aber den Leichtsinne der „Nouvellisten“ und die blindlings zutappende Neugier des Publicums, wie Goethe solche „Vögel“ verlachte, Voltairisch foppt. Der hier seinen Scherz treibt, ist sehr ernst und sicher, der hier die Britische handhabt, des Schwertes mächtig. Wir verdanken J. G. Droysen einen Aufsatz über den tieferen Sinn des scheinbaren Unsinns („Friedrichs des Großen trois lettres au public“: Deutsche Rundschau September 1884, in der Akademie gelesen am 29. Mai, die letzte Arbeit dieses ausgezeichneten Kenners der fredericianischen Zeit). Droysens Ergebnisse will ich kurz zusammenfassen: die Lettres sind eine mimische Satire Friedrichs gegen die Zettelungen seiner Feinde, sensationslüchtige Bulletin-schreiber und dreiste Lügenschmiede, denen hier eine phantastisch burleske Spiegelung staatlicher Mißstände entgegengehalten wird, von der 1746 vollzogenen geheimen österreichisch-russischen Allianz an zu den Vorstößen 1749 und weiter in Sachen Schwedens, Hannovers, Polens, zu den Auflehnungen Sachsens gegen bestimmte Gebote des Dresdener Friedens, dem Haß Englands, der 1752 einen Subsidienvertrag mit Rußland empfahl, um Hannover vor dem in Wien, Moskau, London, Dresden ungeheuerlicher Gewaltpläne bezichtigten Preußen zu schützen. Derlei Gerüchten zu Anfang des Jahres 1753 wirft Friedrich die Parodien entgegen, travestiert arabeßenhaft verschönköpft die Allianz und die Geheimartikel, die nach außen so unschuldig hingestellt worden waren, zielt mit den Worten über die Halberstädter Marine auf eine nach dem Haag erstattete Nachricht, es seien in Halberstadt 10000 Husaren zusammengezogen, mit dem Spaß über den aus der

Tasche gefallenen Secretvertrag auf eine so schändliche wie lächerliche Gesandten-intrigue in Berlin, ganz offen mit der dem gazetier de Cologne bezahlten Münzsorte auf den Professor Roderique in Köln, den er vor Jahren hatte aus-hauen lassen, mit den furchtbaren Elefanten auf das opernfrohe liebe Dresden, wo wirklich jüngst solche Dickhäuter im „Soliman“ aufgetreten waren . . . Im dritten Schreiben bricht einmal das ernste Bekenntniß der Fürstenpflicht durch. Droyßen zeigt, wie der Friede erhalten blieb, und schließt seine Erläuterung mit den Worten: „Das Übrige thaten die Manöver des großen Lagers bei Spandau. Sie waren das Staunen der Welt.“

Zu den ersten Lesern der Lettres gehörte Voltaire, dessen Tage in Preußen gezählt waren, zumal seit der weihnachtlichen Verbrennung seines giftigen Pamphletes gegen Maupertuis, des Akakia. Doch gilt es hier nicht Unbekanntes zu wiederholen, sondern nur mit einem Worte daran zu erinnern, daß Lessing, 1751 durch Richier de Rouvain dem Meister vorgestellt, eine durch die immerhin große Gunst solcher Bekanntschaft erhöhte Theilnahme an Voltaires Schriften gewann und von ihrem Gehalt wie von ihrer Form viel, sehr viel zu lernen suchte; ein Schüler freilich, den es gelüstete sich zu Zeiten schon respectlos aufzu-reden, nicht bloß wenn er in Sachen Hirsch-Voltaire sein Epigramm gegen den Scheln so gut wie König Friedrich schnellte, um sich für die Dolmetscharbeit an den Gerichtsacten zu entschädigen. Bedeutsamer als diese Anekdoten ist, daß 1750 die „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters“ eine Übersetzung aus den Lettres sur les Anglais, die ganz wohl sammt einer scharfen Fuß-note S. 108 von Lessing herrühren könnte, und auch einen böshaften Bericht über eine die „Semiramis“ betreffende Streitigkeit gebracht hatten, der dem künftigen Hamburger Dramaturgen mindestens nicht unangenehm war und in der Vossischen Zeitung weiter klang (Rachmann-Munder 4,42). Trotz dem fatalen Zwischenfall mit den Bogen des Siècle blieb Lessing geraume Zeit ein Berliner Herold Voltaires und bewährte als Tageskritiker, Feuilletonist und „Ketter“, namentlich des Horaz, neben der Neigung zu Bayle auch die Schule jenes „allgemeinen Geistes“, den er auf jedem Felde bewunderte und im Januar 1753 (5,148) officiös vor dem deutschen Publicum vertrat, nachdem er einen Monat früher, am Akakia-Tage, die matte Amélie überschwänglich gepriesen hatte (5, 14). Rückhaltlos erkannte er, selbst sta-tistischen (an den Vater 10. April 1749) und nachhaltiger historischen Studien zugewandt, nun auf eine eigene Fortsetzung des Marigny bedacht, den großen Vorsprung einer leichtgeschürzten, pointirten, künstlerisch gerundeten, sich tenden und nach Culturbildern strebenden Geschichtschreibung an. Noch 1754 finden sogar die Annales de l'Empire ein volles Lob ihres „Vortrags“: „Denn niemand weiß so gut als er, die wichtigsten Begebenheiten in ein Epigramma zu bringen, und alles mit einer gewissen Spitze zu sagen, die den zum Geschicht-

schreiber gewordenen Poeten nicht unverrathen läßt"; nur die *vers techniques* werden leise bespöttelt, so jedoch, daß der Spott eher Deutschland als Voltaire trifft (5,394). Die Vorrede zum Marigny 1753 wiederholt nur Voltaires Grundzüge historischer Darstellung und huldigt unumwunden dieser überlegenen Kunst der Franzosen (5,23 f.). In kleinen Zeitungsnotizen fällt Lessing gern gegen den von Voltaire bekämpften „Zwittergeschmack“ der „Anekdoteschreiber“ aus oder vermißt bei einem „eifertigen Compiler von Belagerungen, Schlachten, Veränderungen und Kriegen“, der methodisch, pragmatisch, einförmig wie langwierige Jahrbücher erzählt, die „lehrreichen Ausschweifungen“ (5,218. 455). Laut erschallt im 52. Litteraturbrief die Klage, daß es in dem ganzen Umfang der deutschen Litteratur um das Feld der Geschichte noch am schlechtesten aussehe, und der nächst. stellt selbst den überschätzten Gebauer als „docirenden Professor“ ein wenig bloß; bis die Hamburgische Dramaturgie (Stück 23. 31.) auch dem „jehr profunden Historikus“ Voltaire höhnisch mitspielt, aber mehr dem kleinlichen Kritiker eines „Effer“ oder einer „Rodogune“ als dem Darsteller. Schließlich wird Lessing im Epitaphium unter das, was Voltaire „ziemlich gut gemacht“, seine Geschichtschreibung mitgerechnet haben, der er selbst in Deutschland Bahn gebrochen hatte.

Man wußte längst aus dem Briefwechsel, daß im December 1751 und im Januar 1752 von einer Lessingschen Übersetzung des *Siècle de Louis XIV* die Rede war und der Urheber selbst bei aller Angst vor einer unrechtmäßigen Verwerthung doch die Fähigkeit Lessings rühmte, sogar in der italienischen Sprache. Lessing hat das *Siècle* nicht übersetzt. Unsere Auswahl hat erst 1881 B. A. Wagner (Lessingforschungen nebst Nachträgen zu Lessings Werken. Berlin, H. W. Müller) aus Licht gezogen, den Beweis der Autorschaft sicher geführt, Proben mitgetheilt. Seine Meinung allerdings, die „Gedruckten Lügen“ hätten uns ein sonst unbekanntes Voltairesches Éloge Friedrichs des Großen in Lessings Deutsch allein überliefert, hält vor näherer Prüfung nicht Stand. Dem Entdecker und Erklärer sei auch hier unser Dank gesagt. Inwiefern Voltaire selbst an der Wahl der Stücke theilgenommen, die keine zufällige ist und in berechneter Ordnung auftritt, läßt sich nicht sagen; auch ob das Buch (eine eilige Selbstanzeige erschien in der Vossischen vom 28. October 1751, Lachmann-Munder 4,364) viele Leser fand, steht dahin. Mylius pries in den „Critischen Nachrichten“ am 19. November das Werk und den „lebhaften und witzigen Herrn L.“ (Wagner S. 12). Lessing, noch in mancher Weitichweifigkeit und manchem altmodischen Ungeschick seiner Jugendprosa befangen, hat mit heißem Bemühen sein Bestes als Dolmetsch thun und Voltaires Sprache zum Besten der eigenen nehmen wollen. Er hat öfters daneben gegriffen und, um den schlimmsten Fehler gleich anzumerken, 131,12 die *ouris* (*huris*) des muhammedanischen Paradieses gar zu „Mäusen“ (*souris*) ge-

macht — wie würde er den Unglücklichen verhöhnt haben, bei dem ihm ein so drolliger Bod vor den Schuß gekommen wäre! Er verbreitert die französische „Nettigkeit“, arbeitet zu umständlich mit Partikeln und Conjunctionen und setzt eine Anzahl oft schleppender Relativsätze an die Stelle richtiger Appositionen, doch ist ihm anderseits manche rasche und präcise Wendung gelungen. Für einige Begriffe wie industrie oder luxe (in jener dem Naturevangelium Rousseaus so ärgerlichen Abhandlung) fehlt ihm das Wort, da eine puristische Neigung durch unser Buch läuft. Das Ganze macht einen altfränkischen Eindruck und zeigt, daß auch Lessing, wie gelehrig und eifrig er war, noch lange nicht seinen deutschen Gang mit einem Voltaire in den rechten Tritt zu bringen vermochte. Er war sich der Schwierigkeit wohl bewußt. 1753 stellte der Boffische Recensent einer Übersetzung von Voltaireversen „kühnlich“ seine bessere entgegen (5,192). 1751 zur Herbstmesse waren „Des Herrn von Voltaire Kleinere historische Schriften“ erschienen — im December erklärte der Leser des Siècle mit einer aus Voltaire selbst entlehnten Schlußwendung (20¹,27): Au reste, j'ai la folle envie de bien traduire, et pour bien traduire Mr. de Voltaire, je sais, qu'il se faudroit donner au diable. Voltaire aber, als er am 1. Januar 1752 sein Siècle zurückforderte, erkannte an, niemand sei plus capable de le bien traduire, und er würde unter anderen Umständen mit einer Lessingschen Übersetzung sehr zufrieden sein.

Inhalt.

I. Friedrich der Große.

Schreiben an das Publicum	3
Zweites Schreiben	10
Drittes Schreiben	19

II. Voltaire.

Vorrede des Übersetzers	27
Anmerkungen über die Geschichte überhaupt	31
Versuch über das Jahrhundert Ludwigs XIV	40
Geheime Nachrichten von Ludwig XIV	103
Cromwell	123
Koran und Mahomed	129
Peter der Große	135
Ram, Melon und Dutot	149
Tod Heinrichs IV	160
Begebenheiten der Henriade	167
Geschichte der Kreuzzüge	173
Von Titeln	206
Widersprüche in dieser Welt	212
Gedruckte Lügen	218, 231
Thorheiten auf beiden Theilen	238
Verfälschungen von Paris	244
 Lesarten	 253
Fremdwörter	269



Schreiben | an das | **Publicum.** | [Bign.]
Aus dem Französischen.

B E R L I N
1753.

Ich habe allezeit euern Geschmaß geliebt, und eure Grillen ver- 5
ehrt. Ich kenne die unersättliche Begierde, die ihr nach Neuigkeiten hegt,
und ich mache mir eine Ehre daraus euch zu dienen. Jene gemeinen
Begebenheiten, welche euch die Kleinen Ministers, die ihr in Europa
unterhältet, die Woche zweymal erzählen, sind euch edel geworden; ihr
wollt etwas besonders, ihr wollt erstaunliche Neuigkeiten haben. Eure 10
Ministers melden euch dann und wann ganz unglaubliche, so wahr sie
auch, ohne Zweifel, sind, doch das ist noch nicht genug; ihr liebt in
der Staatskunst die geheimen Sachen: eben diese Neigung nun findet
sich auch, nebst einer grossen Geschicklichkeit, sie zu entdecken, bey mir,

Lettre au public. | [Adler] | A BERLIN. 15
CHEZ ETIENNE DE BOURDEAUX, LIBRAIRE DU ROI ET DE LA COUR.
MDCCLIII.

J'ai toujours aimé vos goûts, et j'ai respecté vos fantaisies;
je connois l'insatiable curiosité que vous avez de Nouvelles, et
j'ambitionne de vous servir. Vous êtes ennuyé de ces faits ordi- 20
naires que vous racontent deux fois par semaine ces petits Mi-
nistres que vous entretenez en Europe; il vous faut du singulier,
et des Nouvelles surprenantes. Vos Ministres vous en donnent
quelquefois d'incroyables, quoique sans doute véritables, mais
cela ne suffit pas; vous aimez dans la Politique les choses secretes: 25
ce même penchant se trouve en moi avec un grand fonds d'a-

welches mich in den Stand setzt, euch von dem, was jetzt bey einem gewissen Hofe vorgeht, und sehr verborgen gehalten wird, zu unterrichten. Ihr könnt, ohne daß ich es euch erklären darf, leicht begreifen, daß in unsrer Zeitungssprache ein gewisser Hof, den Hof zu Berlin
 5 bedeutet. Ich habe diese Kleinigkeiten aus der ersten Hand; es sind keine man sagt, es sind Begebenheiten die ihre völlige Richtigkeit haben; ich habe erschreckliche Sachen entdeckt, und ich vertraue sie euch um so viel lieber, da mir eure Klugheit und Verschwiegenheit bekannt ist, und dieses Geheimniß also unter uns Zweyen bleiben wird.

10 Zittert für die Ruhe Europens. Wir sind einem Zufalle nahe, welcher das Gleichgewichte der Mächte, das unsre Väter so weislich angeordnet haben, über den Hauffen werffen kan; es ist um das System des Abts von Saint Pierre geschehen, und nun wird es nimmermehr zur Wirklichkeit kommen. Ich habe erfahren, daß man, vor wenigen
 15 Tagen, bey Hofe großen Rath gehalten hat, welchem alle Angesehene beigewohnt haben; es ist eine Sache darinn vorgenommen worden, welche an Wichtigkeit ihres gleichen, bey Menschen Bedenken, nicht gehabt hat. Ein Tonkünstler aus Aix in Provence schickt zwey Menuets, über die er

dresse pour les découvrir, ce qui me met à portée de Vous instruire de ce qui se traite à present de plus caché, dans une
 20 certaine Cour. Vous comprenez, sans que je vous l'explique, que dans nôtre jargon, certaine Cour signifie celle de Berlin. Je tiens ces Nouvelles de la première main; ce ne sont point des on dit, ce sont des faits bien constatés; j'ai découvert des choses
 25 étonnantes, je vous les confie d'autant plus volontiers que vôtre sagesse et vôtre discrétion m'est connue, et que ce secret restera entre nous deux.

Tremblez pour le repos de l'Europe, nous touchons à un événement qui peut renverser l'équilibre et la balance des pou-
 30 voirs que nos Pères ont si sagement établies; c'en est fait du Sistème de l'Abbé de saint Pierre, jamais on ne pourra le réaliser. J'ai appris qu'il s'est tenu, il y a quelques jours, un grand Conseil à la Cour, où ont assisté tous les Notables; il s'y est agité une chose aussi importante qu'on en ait connu de mémoire
 35 d'homme. Un Musicien d'Aix en Provence envoie deux Menuets,

zehn Jahr componirt hat, und bittet, sie auf dem Carneval spielen zu lassen: dieses wird den leichten Geistern etwas nichtswürdiges zu seyn scheinen, aber wir Staatskundige, die wir wissen, was hinter allem steckt, und den Folgerungen bis zu ihren letzten Schlüssen nachgehen, wir sind viel zu gründlich, als daß wir so was für eine Kleinigkeit ansehen sollten. 5 Als man dieses Begehren in Berathschlagung zog, theilte sich der Rath; eine Parthey war für die Menuets, und die andere machte die Gegner aus. Die, welche für die Menuets waren, behaupteten, daß man sie spielen müsse, um durch diesen Vorzug diejenigen aufzumuntern, welche einer gewissen Macht wohl wollen, deren Anzahl aber, zum Unglücke, 10 nicht allzugroß ist. Die Gegner versetzten, daß es wieder die Ehre der Nation sey, fremde Menuets spielen zu lassen, da in dem Reiche selbst so viel neue gemacht würden. Hierauf antworteten die andern, daß die Menuets dennoch gut seyn könnten, ob sie gleich anderwärts gemacht wären, und daß die Liebhaber der Künste mehr Achtung gegen die 15 Wissenschaft, als gegen das Vaterland, oder den Ort, woher die Menuets gekommen wären, haben müßten. Diese Gründe überredeten die Gegner nicht; sie behaupteten vielmehr, daß man diese Menuets für

qu'il a mis dix ans à composer, et demande qu'ils soyent joués au Carnaval: ceci paraitra frivole à des esprits superficiels, mais, 20 nous autres Politiques, qui entendons finesse à tout, et qui poursuivons les conséquences jusqu'à leurs dernières conclusions, nous sommes trop profonds pour traiter cette affaire en bagatelle. Cette prétention mise en délibération partagea le Conseil; il y eut un parti pour les Menuets, et un autre que formerent les 25 Opposans. Ceux qui étoient pour les Menuets ont soutenu qu'on devoit les jouer, pour encourager par cette distinction ceux qui veulent du bien à une certaine Puissance, dont le nombre malheureusement n'est pas trop grand. Les Opposans répliquèrent, que c'étoit contre la gloire de la Nation, de faire jouer des 30 Menuets étrangers, lors même qu'on en faisait tant de nouveaux dans le Royaume; à quoi les autres répondirent, que ces Menuets pouvoient être bons quoique faits ailleurs, et que des Amateurs des Arts devoient avoir plus d'égards à la Science qu' à la Patrie, ou au lieu d'où les Menuets leur étoient venus. Ces raisons ne 35

Contrebande halten müsse. Wider diesen Ausspruch schrien die Menuetisten sehr heftig, und bemühten sich zu beweisen, daß wenn man fremde Menuets für Contrebande halten wolte, so würde man andern Völkern dadurch das Recht geben, gleichfalls alle Geburtthen, die ihnen Preussen
 5 liefere, zu verbieten; daß den Handel einschränken ihn verderben heiße, und endlich, daß es andre Mächte wohl nicht mit kaltem Blute dulden würden, wenn man sich das Ansehen geben wolte, ihre Menuets von den Tänzen und Festen auszuschließen. Ihre Antagonisten erhißten sich hierüber nicht wenig, indem sie behaupteten, daß man den Rußen
 10 und alle andre Absichten der Ehre aufopfern müsse; daß es wider die Würde eines Hofes sey, nach andern Tönen, als nach den einheimischen, zu tanzen; daß die Menuetisten Neulinge wären, welche in dem Lande fremde Gebräuche einführen wolten; daß man sich von seinen alten Gewohnheiten niemals müsse abbringen lassen, wenn sie auch schon
 15 nichts taugten; und endlich, daß diese Menuets die Sitten verdürben. Der Streit ward hierüber so hitzig, daß alle zugleich redeten, daß jeder Recht haben wolte, daß die, welche am wenigsten aufgebracht waren,

persuaderent point les Opposans, et ils soutinrent que ces Menuets devoient être traittés comme de la Contrebande. Les Menué-
 20 tistes se recrièrent beaucoup contre cette décision, et s'efforcèrent de démontrer, qu'en cas qu'on traittât des Menuets étrangers de Contrebande, on autoriseroit par là les autres Nations à prohiber de même toutes les productions que leur fournissoit la Prusse; que gêner le Commerce c'était le perdre, et qu'enfin les autres
 25 Puissances ne souffriroient pas de sang-froid qu'on se donna les airs d'exclurre leurs Menuets des Danses et des Fêtes. Sur quoi leurs Antagonistes s'échauffèrent en soutenant qu'il fallait toujours sacrifier l'intérêt et toute autre considération à la gloire; que c'était contre la dignité d'une Cour de danser après d'autres
 30 sons que ceux de chez soy; que les Menuétistes étaient des Nouveaux qui vouloient introduire dans le país des usages étrangers; qu'il ne fallait jamais se départir de ses vieilles coutumes, fussent-elles même mauvaises; et qu'enfin ces Menuets corromproient les mœurs: ce qui échauffa si fort la dispute que tout le monde parla
 35 en même tems, que chacun vouloit avoir raison, que les moins

schon Vorspiele zu harten Worten machten, und daß man endlich genöthiget wurde den Rath auseinander gehen zu lassen. Er versammelte sich den Tag darauf aufs neue, diese Berathschlagungen wieder vorzunehmen; der Enthusiasmus hatte während der Zeit abgenommen, und es war eine friedliebende Parthey entstanden. Diese Einigkeitsstifter 5 schlugen, damit sie es jedem recht machen wolten, vor, es zu verstatten, daß man diejenige Menuet, welche über die kleine Terz sey, mit Ausschließung der andern, spielen solle. Ob nun gleich diese Vermittlung, weil sie vernünftig war, nicht angenommen wurde, so hinderte sie dieses doch nicht, einen neuen Vorschlag zu wagen, welcher darinne bestand, 10 daß man die Menuets, ohne sie zu tanzen, spielen wolle. Dieses ward durch eine beträchtliche Mehrheit der Stimmen verworffen, und man versichert, daß jetzt eine Art von Manifest unter der Presse ist, worinne man die Ursachen ausführet, warum man die Menuets nicht habe ausführen lassen. Dieses Betragen kan vielleicht Folgen von der größten 15 Wichtigkeit nach sich ziehen. Da nun Europa, und besonders eure Neugierde vielen Antheil daran nehmen muß, so will ich nicht unterlassen, mich sorgfältig nach dem, was ferner vorgehen wird, zu er-

emportés préludoient sur les grosses paroles, et qu'enfin on fut obligé de dissoudre le Conseil. Le lendemain il se rassembla 20 pour reprendre les mêmes délibérations; l'entousiasme avait diminué pendant cet intervalle, et il s'étoit formé un parti pacifique. Ces esprits concilians proposerent, pour contenter tout le monde, de permettre qu'on jouât le Menuet qui était en mineure à l'exclusion de l'autre; mais quoique ce tempérament ne fut pas 25 reçu, parce qu'il était raisonnable, cela ne les empêcha pas de hazarder une autre proposition, qui fut de jouer les Menuets sans les danser. Ceci fut rejetté avec une majorité de voix considérable, et l'on assure qu'il y a à présent sous presse une espee de Manifeste où l'on expose les raisons qu'on a eues de ne point 30 faire exécuter les Menuets. Cette démarche pourra avoir des suites de la plus grande conséquence. Comme cela peut intéresser l'Europe, et surtout vôte curiosité, je serai attentif à m'informer de ce qui se traittera ultérieurement. Il est certain que la Cour est fort occupée de cette affaire, ce qui est fort 35

kundigen. So viel ist gewiß, der Hof beschäftigt sich mit dieser Angelegenheit sehr, welches auch ganz natürlich ist, wenn man ihre Wichtigkeit überlegt: eine Menuet kan eine sehr ernsthafte Sache werden. Wie viel Beyspiele von dieser Art könnte ich nicht anführen? Ein Kopfsputz, welchen die Königin von England Anna behandelte, und den die Mylady Marlboroug kaufte, zerriß die furchtbare Verbindung der Mächte, welche Frankreich bekriegten, und verursachte den Frieden, welchen die Königin Anna im Jahr 1710. schloß. Eine Verbeugung welche Cäsar den Herrn des Raths, die sich in dem Tempel der Eintracht versammelt hatten, zu machen vergaß, machte den Brutus vollends schlüßig, sich wieder ihn zu verschwören. Und war denn nicht ein Apfel an alle dem Unglücke Schuld, welches der Nachkommenchaft der erstern Bewohner des irdischen Paradieses widerfahren ist?

Ihr werdet mir zugestehen, daß eine Menuet so gut als ein Kopfsputz, eine Verbeugung oder ein Apfel ist: man muß nur warten und man wird schon sehen, zu was sie Gelegenheit geben wird. Ich halte jetzt, da ich an euch schreibe, noch allzu sehr zurück, weil es das erste mal ist, daß ich mir diese Freyheit nehme, ich verspreche euch aber, mich bey der ersten Gelegenheit nicht mit den gemeinen Muthmassungen zu

20 naturel, quand on réfléchit à son importance: un Menüet peut devenir une chose grave. Combien d'exemples de ce genre ne pourrois-je pas vous citer? Une cœffure que la Reine Anne d'Angleterre marchanda, et qui fut achetée par Miledi Marlboroug, rompit cette formidable Association de Souverains, qui faisoient la guerre à la France, et causa la paix que la Reine Anne fit en 1710. Une révérence que Cesar oublia de faire aux Senateurs qui s'assembloient au Temple de la Concorde, déterminna Brutus à conspirer contre lui. Une pomme ne fut-elle pas la cause de tous les malheurs qui arriverent à la postérité des premiers habitants du Paradis terrestre?

30 Vous m'avoüerez qu'un Menuet vaut bien une cœffure, une révérence, ou une pomme: il n'y a qu'à attendre, et nous verrons à quoi il pourra donner lieu. Je suis encore trop retenu en vous écrivant, à cause que c'est la première fois de ma vie que je prends cette liberté; mais je vous promets à la première occasion

begnügen, sondern die aller wunderbarsten und ausschweifendsten, mit weit mehr Unverschämtheit, wenn es möglich ist, zu wagen, als eure kleinen Ministers, deren Monotonie und abgeschmacktes Wesen euch edel zu werden anfangen. Wenn diese Neuigkeiten eure Neugierigkeit nicht reizen, so verspreche ich euch künftig eben so romanenhafte, und noch 5 weit seltsamere.

N. S. Diesen Augenblick erfahre ich, daß die andern Höfe an diesem Handel mit den Menuets Theil genommen haben, und daß sie in kurzen unserm Hofe die aller ernstlichsten Vorstellungen thun werden. Das übrige in unserm nächsten Blatte.

10

de ne m'en pas tenir aux conjectures ordinaires, et d'en hasarder de plus merveilleuses, de plus vagues, et avec plus d'effronterie, s'il est possible, que vos petits Ministres, (dont la Monotonie, et l'insipidité commencent à vous ennuyer,) si les Nouvelles de cet ordinaire ne piquent pas votre curiosité, je vous en promets 15 d'aussi romanesques et de plus bizarres à l'avenir.

P.S. Dans ce moment j'apprens que les autres Cours ont pris parti dans l'affaire des Menuets, et qu'elles vont faire à la nôtre en conséquence les représentations les plus serieuses. Le reste l'ordinaire prochain.

20

Zweytes Schreiben | an das | **Publicum.** | [Bign.]
Aus dem Französischen.

B E R L I N

1753.

5 Die große Angelegenheit, die uns beschäftigt, wird von Tag zu
Tage vermirrter; die Schwierigkeiten, welche wir voraus gesehen, haben
sich zum Theil ereignet; man sieht nichts als ankommende und ab-
gehende Curiers, von deren Abfertigungen gleichwohl nichts auströmt.
Der Botschafter von Fès hat unserm Staatsrathe eine Schrift über-
10 geben; sein Hof nimt sich der Musik von Aix in Provence sehr eifrig
an, und diese Schrift erklärt mit ausdrücklichen Worten, daß der König
von Fès die Verweigerung sie spielen zu lassen, als eine Beschimpfung
ansehen wird, welche man ihm in seinen Bundesgenossen anthut.

Seconde Lettre au public. | [Adler] | A BERLIN.

15 CHEZ ETIENNE DE BOURDEAUX, LIBRAIRE DU ROI ET DE LA COUR.

MDCCLIII.

La grande affaire qui nous occupe s'embrouille de jour en
jour davantage; les incidens que nous avons prévus sont en partie
arrivés, on ne voit que des Couriers qui vont et qui viennent,
20 cependant rien ne transpire de leurs dépêches. L'Ambassadeur
de Fès a présenté un Mémoire à notre Ministere, sa Cour
s'intéresse vivement pour la Musique d'Aix en Provence, et ce
Mémoire porte en termes exprés que le Roy de Fès regardera le
refus qu'on fera de la jouer, comme un affront fait à sa personne
25 dans celle de ses Alliés.

Der Botschafter des Hospodars der Wallachen hat seine Vorstellungen, eben dieser Sache wegen, mit beigefügt, und hinzugesetzt, daß sein Herr genöthiget seyn würde, mit der Stadt Aix gemeine Sache zu machen, um die Ehre ihrer Menuets zu behaupten, besonders da er ohnlängst eine musikalische Akademie zu Arcim errichtet habe. 5 Bis jetzt haben alle Vorstellungen nichts gefruchtet; unser Hof bestehet auf seinem Entschlusse, und es scheint, daß er diesen Handel bis auf das äußerste treiben will. Jedermann ist über diese Unbiegsamkeit erstaunt gewesen, welches man aber jezo nicht mehr ist, seit dem man erfahren hat, daß der Hof, ohne allem Zweifel, in seiner Härte durch die Schutz- 10 verbindung sey bestärkt worden, die er mit der Republik Santo-Marino im geheim geschlossen hat. Salomon hat wohl mit Recht gesagt, daß endlich alles offenbar wird, denn unserm durchdringenden Verstande kan nichts verborgen bleiben; Verbindungen, Friedenshandlungen, geheime Vergleiche, alles ergründen wir, man erräth das, man erfähret jenes, 15 man fügt seine Muthmassungen bey, und endlich weiß man die Friedenshandlungen so gut, als wenn man sie selber gemacht hätte.

Ihr werdet euch sehr wundern, den allergeheimsten Artifel dieser

L'Ambassadeur de l'Hospodar de Valachie a joint ses représentations sur le même sujet, et il a ajouté que son Maître seroit 20 obligé de faire cause commune avec la ville d'Aix pour soutenir l'honneur de ses Menuets, surtout depuis qu'il avait établi à Arcim une Académie de Musique française; jusqu'à présent toutes représentations ont été infructueuses, nôtre Cour persiste dans sa résolution, et il parait qu'elle veut pousser cette affaire à l'extré- 25 mité. Tout le monde a été surpris de cette inflexibilité; mais on cesse de l'être depuis qu'on est informé à n'en pas douter que la Cour a été encouragée dans sa roideur par l'Alliance défensive qu'elle vient de conclurre en secret avec la Republique de Santo-Marino. Salomon a bien eu raison de dire, que tout se découvre 30 enfin, car il n'y a rien de caché à nôtre pénétration; Alliances, Traités, Conventions secrètes, nous approfondissons tout, on devine une partie, on apprend quelque chose, on y ajoute ses conjectures, et à la fin on sait les Traités comme si on les avait faits.

Vous serez bien étonné de trouver ici l'Article *secretissime* 35

neu geschlossenen Verbindung hier zu finden; doch, seht, wie er uns in die Hände gefallen ist. Der Botschafter von Santo-Marino speihte vor einigen Tagen bey dem Botschafter der dreyzehn Cantons, und ließ den geheimen Artikel der Unterhandlung, in dem er das Schnupftuch
 5 herauszog, aus dem Schubsack fallen. Der Artikel ward sogleich aufgehoben, und wir sind so glücklich gewesen, ihn uns zu verschaffen. Wie vorsichtig muß nicht ein Botschafter seyn, und wie gefährlich ist es für ihn ein Schnupftuch aus dem Schubsack zu ziehen!

Hier ist dieser allerheimste Artikel.

10 Ferner verbinden sich Se. Königl. Preussische Majestät, daß, wenn die Durchlachtigste Republik Santo-Marino aus Haß gegen diese jetzt geschlossene Verbindung, durch schlechte Serenaden, oder durch ihr verdrüßliche Chaconnen sollte beunruhiget werden, Se. Majestät auf ihre
 15 Kosten derselben ein Schif von hundert Kanonen und vier Fregatten halten wollen, welche allezeit in dem Hafen zu Halberstadt zum Dienste besagter Republik bereit liegen sollen; und im Falle man, widrigen Windes oder anderer Umstände wegen, Hülfe an Gelde vorziehen möchte,

de cette Alliance nouvellement conclüe, mais voici comment il est tombé entre nos mains. L'Ambassadeur de Santo-Marino, en
 20 dînant l'autre jour chez l'Ambassadeur des treize Cantons, laissa tomber de sa poche l'Article secret du Traité en tirant son mouchoir; l'Article fut aussitôt ramassé, et nous avons été assés heureux pour nous le procurer. Qu'un Ambassadeur doit être circonspect, et qu'il est dangereux pour lui de tirer un mouchoir
 25 de sa poche!

VOICI CET ARTICLE SECRETISSIME.

De plus Sa Majesté Prussienne s'engage que, si en haine de cette Alliance presentement conclüe la Serenissime République de Santo-Marino allait être inquiétée par de mauvaises Serenades, ou
 30 par des Chacones à elle desagréables, Sa Majesté lui fournira à ses frais et dépens un Vaisseau de cent Canons, et quatre Frégates, qu'elle tiendra toujours prêtes dans son port de Halberstadt pour le service de ladite République; et au cas que des vents contraires ou d'autres conjonctures fissent préférer des secours

soll diese Escadre für 400 Livres, in Münzsorten zu bezahlen, womit der Cöllnische Zeitungsschreiber vor zehn Jahren bezahlt wurde, und welche der Republik wieder ihre Feinde von unaussprechlichem Nutzen seyn können, angeschlagen werden. Dafür macht sich die Durchlachtigste Republik Santo-Marino verbindlich, mit Preussen in allem, was den 5 Handel mit den Menuets anbelangt, gemeine Sache zu machen; und erklärt, der alten Verbindung ohnerachtet, in welcher besagte Republik und die Stadt Aix, seit den Zeiten Peters von Provence, und der schönen Magalone, stehen, und vermöge welcher sie besagter Stadt für den ruhigen Besitz ihrer Musik gut zu seyn versprochen hat, diese Vergleiche für null 10 und nichtig; angesehen sie das Recht zu haben glaubt, ihre Worte, wie es ihr gefällt, zu erklären, zugleich ganz entgegene Verbindungen, nach ihrem Gutdünken, zu treffen, und die alten Friedensschlüsse zu entkräften, so bald es ihr einkommt neue zu machen. Sie verspricht Sr. Königl. Preussischen Majestät, ihr Contingent fertig zu halten, damit solches, 15 sobald es der casus Foederis erfordern sollte, angewendet werden könne. Dieses Contingent soll aus drey Bierfiedlern und drey Marktenderinnen

pécuniaires, on évaluera cette Escadre à la somme de 400. Livres payables dans la sorte de monnoye dont le Gazetier de Cologne fut payé, il y a dix ans, et dont la République pourra faire un 20 usage merveilleux envers ses Ennemis. En revange la Serenissime République de Santo-Marino s'engage de faire cause commune avec la Prusse dans tout ce qui concerne l'affaire des Menuets, et malgré l'ancienne Alliance qui subsiste avec ladite République et la Ville d'Aix, depuis les tems de Pierre de Provence et de la 25 belle Magalone, et par laquelle elle a garanti à ladite Ville la paisible possession de sa Musique, la République de Santo-Marino tient ces engagements pour nuls, bien entendu qu'elle se croit Maitresse d'expliquer sa parole comme il lui plait, de prendre en même tems des engagements contraires selon son bon plaisir, et 30 d'invalider ses anciens Traités lorsqu'il lui prend fantaisie d'en faire de nouveaux. Elle promet à Sa Majesté Prussienne de tenir prêt son Contingent pour qu'il soit à portée d'être employé lorsque le *casus foederis* l'exigera. Ce contingent consistera en trois Menêtriers, et en trois Vivandieres, et au cas que Sa Ma- 35

bestehen; im Fall aber Se. Königl. Preussische Majestät es für dienlicher halten sollte, diese Hülfe in Geld zu verwandeln, so soll die durchlauchtigste Republik, von dem Augenblicke der gethanen Kriegserklärung an, ein jährliches Subsidiengeld von ein und einem halben Zechin, vier
5 Solz, zehn Liards bezahlen.

N. B. Die Hülfe soll auf beyden Theilen fertig gehalten werden, daß sie auß längste drey Monate nach geschener Forderung, abgehen kan, und im Fall diese Hülfe nicht hinlänglich seyn sollte, so verbinden sich die hohen contrahirenden Mächte, die Zahl zu verdoppeln. Dieser
10 abge sonderte Artikel soll höchst geheim gehalten werden, und eben die Kraft als der allgemeine Tractat haben. Man verbindet sich noch überdies, die andern freundschaftlichen Mächte zum Bentritte zu dieser Verbindung einzuladen.

Der allgemeine Tractat ist noch nicht bekannt geworden, weil er
15 aber darzu gemacht, der ganzen Welt vorgelegt zu werden, so versichern wir im voraus, daß es sich nicht der Mühe verlohnen wird, ihn zu lesen. Die Quintessenz des Gifts, das zarte und feine desselben steckt gänzlich in dem geheimen Artikel, weßwegen er auch eine rechte Wollust für euch seyn wird. Der Botschafter von Jes, welcher mit bey dem

20 *jesté Prussienne trouvât plus convenable de convertir ce secours en argent, la Serenissime République payera du moment où la guerre sera déclarée un subside annuel d'un sequin et demi, quatre sols, dix liards.*

N.B. Les secours seront prêts des deux cotés pour partir au
25 plus tard trois mois après que la réquisition leur en sera faite, et au cas que ces secours ne soient pas suffisans, Leurs Hautes Puissances contractantes s'engagent d'en doubler le nombre. Cet article separé sera tenu *secretissime* et il aura la même force que le Traité général. On s'engage en outre d'inviter les autres
30 Puissances Amies à accéder à cette Alliance.

Le Traité général ne parait pas encore, mais comme il est fait pour être communiqué à tout le monde, nous vous assurons d'avance que ce n'est pas la peine de le lire; la quintessence du poison, le venin subtil et délicat est tout renformé dans cet article
35 secret, et c'est ce qui vous le fera savourer avec délices. L'Am-

Gastmahle, bey welchem dieser geheime Artikel verloren wurde, zugegen war, hat ihn ohne Zeitverlust abschreiben lassen, und durch seinen Cyther-
spieler (welcher in Fès eine grosse Rolle spielt) unmittelbar an seinen
Hof geschickt: und da alle besondere Umstände bey einer solchen Ange-
legenheit, wichtig sind, so dürfen wir nicht zu melden vergessen, daß
des Curiers linkes Schulterblatt convex, und sein Pferd ein Scheden war. 5

Diese grosse Begebenheit öffnet unsern Muthmassungen ein weites
Feld. Wann der Krieg ausbrechen sollte, so können die Stadt Aix, der
König von Fès und der Hospodar der Wallachen, ihr Bündniß durch
den Beytritt Kulikans des Gerechten, welcher seinem Vetter und seinen
Brüdern die Augen ausstechen lassen, und des jetztregierenden Persischen
Schachs verstärken, oder wenn diesen die innerlichen Unruhen, die sein
schönes Reich zerreißen, allzu sehr beschäftigen sollten, so könnten sie sich
mit dem grossen Mogol, oder dem Kaiser von Japan verbinden, aus
deren Ländern sie Kameele und wirkliche Elephanten bekommen können. 15
Es ist unmöglich, daß ein gewisser Hof so viel vereinten Mächten wider-
stehen kan, und es steht zu hoffen, daß endlich die Zeit kommen wird,
da er der Last seiner Feinde unterliegen muß. Was für Freude werden

bassadeur de Fès qui se trouvait au repas où cet Article secret
fut perdu, en a tiré copie sans perte de tems, et l'a envoyé par
son Jouëur de Guitarre, (qui joue un grand rôle à Fès,) immé-
diatement à sa Cour: et comme toutes les circonstances d'une
affaire pareille à celle-ci sont importantes, nous ne devons pas
obmettre que le Courier avait l'omoplate gauche convexe, et qu'il
montoit un Cheval Travate. 25

Ce grand événement ouvre un vaste champ à nos Conjectures.
Si la guerre survient, la Ville d'Aix, le Roy de Fès, et l'Hospodar
de Valachie, pourront fortifier leur Alliance de celle de Coulican
le très juste, qui a fait aveugler son Oncle et ses Frères, Schach
de Perse présentement régnant, ou en cas qu'il se trouve trop
occupé aux guerres intestines qui déchirent son beau Royaume,
ils pourront s'unir avec le grand Mogol, ou avec l'Empereur du
Japon: ils pourront tirer de ces pais-là des chameaux et des
éléphants véritables. Il est impossible qu'une certaine Cour résiste
à tant de forces réunies, et l'on doit espérer que l'heureux jour 35

uns diese so längst erwünschten Begebenheiten bringen! Wie vergnügt werden unsre Neuigkeitsfabrikanten seyn, ihre Prophezeungen endlich erfüllt zu sehen, und was für Dank werden sie nicht den Menuets schuldig seyn, wovon die eine über die kleine Terz ist.

5 Unterdeß gehen die Feste und Bals hier ihren gewöhnlichen Gang; der Hof denkt an nichts als an Ergötzlichkeiten, und lebt in der Sicherheit, welche vor großen Katastrophen vorhergeht; wir aber, die wir weiter sehen, als unsre Nasen reichen, und im Superlativo sein sind, wir verkündigen, gleich der unglücklichen Cassandra, daß das Maaß
10 voll ist, daß die Tage des Trauern da sind, und daß, der Durchlauchtigsten Republik Santo-Marino, und selbst der Republik Lucca ohngeachtet, man in kurzen einen Schwarm Barbaren sehen wird, welche die Menuets aus Aix in Provence rächen, und die Musik des sogenannten guten Opernmachers verbrennen werden; daß man von wirklichen
15 Elephanten das Orchester wird zu Boden treten sehen; daß dieses barbarische Volk die Stimmen dieser Herren, welche auf unsern Bühnen den Discant singen, in schreckliche Bassstimmen verwandeln wird; daß

viendra où nous la verrons succomber sous le poids de ses ennemis. Quelle joye n'aurons nous pas de ces événemens tant
20 attendus! Que vos fabricateurs de Nouvelles vont être contents de voir enfin accomplir leurs prophéties, et qu'ils auront d'obligations aux deux Menuets dont l'un est en mineure!

Cependant les Fêtes et les Bals vont ici leur train ordinaire, la Cour ne pense qu'à se divertir, et vit dans cette sécurité qui
25 précède les grandes Catastrophes; mais nous qui voyons plus loin que nôtre nés, et qui sommes fins au superlatif, nous annonçons, comme la malheureuse Cassandre, que la mesure est comblée, que les jours de deuil sont arrivés, que malgré la Serenissime Republique de Santo-Marino, et celle de Luques même, on verra ici
30 dans peu un essaim de Barbares, qui vangeront les Menuets d'Aix en Provence, qui bruleront la Musique qu'on appelle celle du bon faiseur d'Opéra; qu'on verra de véritables Eléphants fouler l'Orquestre à leurs pieds; que pour comble de malheurs ce peuple barbare convertira la voix de ces Messieurs qui chantent le dessus
35 sur nos Théâtres en affreuses voix de basse; que les Vierges qui

die Jungfrauen, welche mit so vieler Keuschheit ihre Dienste an eben diesen Bühnen verwalten, werden geschändet werden, und daß man anstatt aller Harmonie nichts als die zwey Menuets aus Aix hören wird, deren eine über die kleine Terz ist.

Im Fall diese Prophezeung nicht eintreffen sollte, so werden wir diesen niedrigen Zufall mit Unverschämtheit aushalten, und dennoch nicht zu prophezenen aufhören. Unsern Herren Mitgenossen aber, welche sich gleichfalls wie wir mit Vorherverkündigung der Zukunft abgeben, rathen wir, bloß die vergangnen Begebenheiten zu prophezenen, wann sie die künftigen nicht treffen, oder ihre Prophezeung wenigstens auf ein Jahr- 10 hundert hinaus zu schieben.

Den Augenblick hören wir, daß der Botschafter von Fès die Kolid bekommen hat, und daß er sich an der großen Zähe will elektrifiziren lassen. Ein berühmter Medicus versichert, sein Uebel entstehe aus einer Ueberladung von Schmähungen; sein Wundarzt aber behauptet, 15 daß es eine politische Krankheit sey, und daß er für dienlich erachtet habe, sich vom Hofe zu entfernen.

N. S. Ich sehe mich genöthiget, mich bey euch zu entschuldigen, daß meine Schreibart an Zierlichkeit und edler Kühnheit der Schreibart

desservent ces mêmes Théâtres avec tant de pudeur seront violées, 20 et qu'on n'entendra pour toute harmonie que les Menuets d'Aix dont l'un est en mineure.

Au cas que cette Prophétie ne s'accomplisse pas à la lettre, nous soutiendrons ce contre-tems avec effronterie, et nous ne laisserons pas que de prophétiser. Pour Messieurs nos Compagnons, qui 25 comme nous se mêlent de lire dans l'avenir, nous leur conseillons de prophétiser les événemens passés, s'ils ne rencontrent pas les événemens futurs, ou d'étendre leur Prophétie au delà de cent ans.

Nous apprenons dans ce moment que l'Ambassadeur de Fès a pris la Colique, et qu'il se veut faire électriser au gros orteül. 30 Un fameux Medecin assure que son mal provient d'une réplétion d'injures; Son Chirurgien prétend que c'est une maladie de Politique, et qu'il a trouvé à propos de s'absenter de la Cour.

P. S. Je suis obligé de vous faire mes excuses sur ce que mon stile n'approche point de l'élégance et de la noble hardiesse 35

eurer Correspondenten nicht gleich kommt; ich studire in euern Archiven ohn Unterlaß, diesen Grad der Vollkommenheit zu erreichen; ich fange an, mir ihre Redensarten eigen zu machen, und werde mich nächstens gewisser kräftigen, nachdrücklichen und mahlerischen Benwörter bedienen;
5 zum Exempel, dieser Hospodar ohne Treu und Glauben wird den Hospodar der Wallachen bedeuten, durch diesen treulosen und verrätherischen Prinzen werde ich den König von Fès zu verstehen geben, und will alle meine Kräfte an wenden, mich durch meine Aufmerksamkeit eurer Güte und euers Vertrauens immer würdiger zu machen. Das
10 übrige folgt nächstens.

de celui de vos Correspondants; j'étudie sans cesse dans vos Archives pour atteindre à ce point de perfection; je commence à m'appropriier leurs phrases, je me servirai incessamment de certaines épithètes fortes, nerveuses, et pictoresques; par exemple,
15 cet *Hospodar sans foy, sans loy*, désignera celui de Valachie, *ce Prince perfide et traître* vous fera connaitre le Roy de Fès, et je ferai des efforts pour me rendre par mon application plus digne de vos bontés et de vôtre confiance. Le reste l'ordinaire prochain.

Drittes Schreiben | an das | **Publicum.** | [Bign.]
Aus dem Französischen.

B E R L I N
1753.

Schreiben | des Grafen | Rinonchetti, | ersten Senators | der Republik 5
Santo-Marino | an den Baron | v. Zopenbrug, | Minister Sr. Königl.
Preussischen Majestät.

Mein Herr!

Wir haben mit eben so großem Erstaunen als Unwillen vernommen,
daß eine Art von Zeitungsschreibern unverschämtes Zeug, unsre Durch- 10
lauchtigste Republik betreffend, geschrieben hat, und daß man diese ärger-
liche Schrift in der Hauptstadt des Königs, ihres Herrn, gedruckt und
verkauft hat.

Troisième Lettre au public. | [Adler] | A BERLIN.
CHEZ ETIENNE DE BOURDEAUX, LIBRAIRE DU ROI ET DE LA COUR. 15
MDCCLIII.

Lettre du comte Rinonchetti, premier sénateur de la Répu-
blique de Santo-Marino, au baron de Zopenbrug, ministre de Sa
Majesté Prussienne.

Monsieur,

Nous avons appris avec autant de surprise que d'indignation
qu'une espece de faiseur de Gazette a écrit des choses insolentes
sur le sujet de nôtre Sérénissime République, et que cet ouvrage
scandaleux s'est imprimé, et se vend dans la Capitale du Roy
vôtre Maitre.

20

25

Noch bis jetzt hat keine Schrift, keine Zeitung aus Berlin jemanden beleidiget; es ist uns übrigens bekannt, daß Se. Königl. Preussische Majestät die Schmähschriften wider Privatpersonen ernstlich bestrafen, wir sind daher desto mehr erstaunt, zu sehen, daß man den Druck des Werks
 5 erlaubt hat, welches zu unsern Klagen Gelegenheit giebt, und wir unterstehen uns zu hoffen, der König ihr Herr, werde es in seinen Staaten nicht dulden, daß eine Privatperson Regenten Hohn sprechen dürfe. Wir schmeicheln uns, daß Höchstdieselben den Elenden zu strafen würdigen werden, welcher uns so ahndungswürdig beleidiget hat. Er läßt Trac-
 10 taten und geheime Artikel drucken; es scheint sogar, daß er uns lächerlich machen will: wahrhaftig das ist nicht auszustehen, und es muß uns eine ausnehmende Genugthuung geschehen. Es ist wahr, daß es in Europa einige Staaten giebt, welche mächtiger sind, als der unsrige; muß man uns aber darum verachten, weil wir nicht die stärksten sind?
 15 Gleichwohl weiß meine Durchlauchtigste Republik sich in Italien ansehnlich zu machen; wir haben einzig und allein, ohne Bundesgenossen, den listigen Anschlägen des Cardinals Alberoni, den Canons und dem Banne der Kirche, und allen gewaltsamen Anfällen unsrer Feinde widerstanden;

Jusqu'à present aucun Ecrit, aucune Gazette datée de Berlin,
 20 n'a blessé personne; il nous est connu d'ailleurs que sa Majesté Prussienne punit sévèrement les Libelles qui touchent les particuliers; nous sommes donc d'autant plus étonnés de voir qu'on ait permis l'impression de l'ouvrage qui donne lieu à nos plaintes, et nous osons espérer, que le Roy votre Maitre ne souffrira pas
 25 que dans ses Etats un particulier insulte des Souverains. Nous nous flattons qu'Elle daignera faire châtier le misérable qui vient de nous offenser si grièvement. Il imprime des Traités, et des Articles secrets; il semble même qu'il nous traite en ridicule: cela n'est en vérité pas soutenable, et il nous faut une satisfaction
 30 éclatante. Il est vrai qu'il y a en Europe quelques Etats plus puissants que le nôtre; mais doit-on nous mépriser parce que nous ne sommes pas les plus forts? Cependant ma Sérénissime République sait se faire respecter en Italie; nous avons résisté seuls et sans Alliés aux artifices du Cardinal Alberoni, aux Canons, et Ex-
 35 communications de l'Eglise, et à tous les efforts de nos Ennemis;

wir haben ihre Ränke entdeckt, ihre Entwürfe zu nichte gemacht, für unsre Freyheit gestritten, und uns aufrecht erhalten. Wenn diese Thaten zu Bern, Venedig oder Amsterdam geschehen wären, würden sie deswegen rühmlicher seyn, als da sie zu Santo-Marino geschehen sind? Rom selbst bey seinem Anfange war nicht einmal das, was wir jetzt sind; 5 die Schwelgeren hat unsre ernstlichen Sitten nicht verdorben; man sieht bey uns altväterische Tugenden; unsre Mäßigkeit und unsre Einigkeit erhalten unsern Staat; wir haben nichts kostbarers als unsre Freyheit und unser Ansehen: weder ein unseliger Zeitungsschreiber, noch irgend eine Macht auf der Welt soll uns dieses unschätzbare Gut rauben. Wir 10 hoffen, Se. Majestät werden es nicht länger dulden, daß man uns beleidige, sondern als König sich der Sache einer unabhängigen Republik annehmen. Wir schmeicheln uns, daß Sie, mein Herr, durch ihr Ansehen, unsre gerechten Vorstellungen unterstützen, und meiner Durchlauchtigsten Republik die Genugthuung verschaffen werden, welche sie sich von 15 der Billigkeit des Königs ihres Herrn verspricht. Ich habe die Ehre zu seyn, mein Herr, &c. &c.

nous avons découvert leurs intrigues, détruit leur projets, combattu pour nôtre liberté, et nous nous sommes maintenus. Ces actions, si elles s'étoient passées à Berne, à Venise, ou à Amsterdam, 20 seroient-elles plus glorieuses que s'étant passées à Santo-Marino? Rome dans son origine ne fut pas même ce que nous sommes à présent; le luxe n'a point corrompu l'austérité de nos mœurs; on voit chez nous des vertus antiques; nôtre frugalité, et nôtre union, soutiennent nôtre Etat; nous n'avons de précieux que nôtre 25 liberté et nôtre réputation: ce n'est, ni à un malheureux Gazettier, ni à quelque Puissance que ce soit sur la terre, de nous ravir ce bien inestimable. Nous espérons que Sa Majesté ne souffrira pas plus longtems qu'on nous offense, et que Roy elle embrassera la cause d'une République Souveraine. Nous nous flattons, Monsieur, 30 que vous appuyerez par vôtre grand crédit nos justes représentations, et que vous procurerez à ma Sérenissime République la satisfaction qu'elle attend de l'équité du Roy vôtre Maitre. J'ai l'honneur d'être, Monsieur, etc. etc.

Antwort | des Barons | v. Zopenbrug, | Staatsministers Sr. Königl.
lichen Preussischen | Majestät | an den Grafen | Rinonchetti, | ersten Senator
der Republik Santo- | Marino.

Mein Herr!

5 Sobald ich den Brief, mit welchen Sie mich beehret, erhalten, habe
ich Sr. Majestät meinen Bericht davon abgestattet. Sie können ver-
sichert seyn, daß hier jedermann die Privatpersonen verdammet, welche
sich durch ihre Schriften gebietende Mächte zu beleidigen unterstehen.
Von dem Pabste und Kayser an, bis zu dem Bischof von Costuiß und
10 dem Fürsten von Zipentzerbst müssen alle regierende Häupter von dem
Publico verehret werden; sie mögen stark, oder schwach, Bundesgenossen
oder Feinde seyn, das thut darben nichts, und der Wohlstand erfordert
es, daß wenn man ihrer erwähnt, es allezeit in den geziemenden Aus-
drücken geschehen müsse. Die großen Regenten ehren sich in ihresgleichen;
15 wann sie es leiden, daß eine Privatperson eine andere Macht antastet,
so vergessen sie, was sie sich selbst schuldig sind. Seit einer gewissen

Réponse du baron de Zopenbrug ministre d'etat de sa Majesté
Prussienne. Au comte Rinonchetti, premier senateur de la République
de Santo-Marino.

20

Monsieur,

Dès que j'eûs reçu la Lettre que vous m'avez fait l'honneur
de m'écrire, j'en ai fait mon rapport à Sa Majesté. Vous pouvez être
persuadé, Monsieur, que tout le monde condamne ici hautement
les particuliers, qui par leurs Ecrits osent offenser les Souverains.
25 Depuis le Pape et l'Empereur, jusqu'à l'Evêque de Constance et
au Prince de Zipentzerbst, il n'est aucun Souverain que le Public
ne doive respecter; qu'il soit puissant ou faible, allié ou ennemi,
cela n'y fait rien, et la bienséance exige qu'en faisant mention
d'eux, ce soit toujours dans des termes convenables. Les Grands
30 Princes s'honorent dans leurs semblables; s'ils souffrent chez eux
qu'un Particulier insulte une autre Puissance, c'est oublier ce qu'ils
se doivent à eux-mêmes. Depuis un certain tems l'abus de la

Zeit ist der Mißbrauch der Presse bis zum Uergernisse gestiegen; Privatpersonen haben sich über die Bosheit der Schriftsteller zu beklagen gehabt; und mehr als eine Macht ist von den Leuten beleidiget worden, welche Neuigkeiten zusammen schmieren, um zu leben, welche mehr Lügen als Wahrheiten ausbreiten, und sich zu Aretins unsers Jahrhunderts 5 aufwerfen. Allein, Mein Herr, niemand legt den Nachrichten, die sie verbreiten, Glauben bey, und da sie das Publicum nur allzuofte sehr gröblich hintergangen haben, so sind ihre Neuigkeiten verdächtig geworden. Man hat nicht gewartet bis Dero Durchlachtigste Republik ihre gerechten Klagen wider die verstoßnen Neuigkeiten, die man hier ausgestreuet hat, 10 angebracht; man hat sogleich das Werk verbotnen und es dem Verfasser ernstlich untersagt, etwas ohne Erlaubniß zu schreiben; ich schmeichle mir, daß die Großmuth Dero Durchlachtigsten Republik mit dieser Züchtigung sich wird begnügen lassen; einem Schwärzer das Reden, und einem ange- geißelten Kopfe das Schreiben verbieten, ist die größte Strafe die 15 man ihnen auflegen kan; wir sind wegen der Achtung, die man auswärtigen Mächten schuldig ist, bis auf das äußerste gewissenhaft, und nimmermehr wird man es hier zugeben, daß jemand, er sey wer er wolle, die Ehrerbietung gegen sie aus den Augen setze.

Presse a été poussé jusqu'au scandale; des Particuliers ont eu à 20 se plaindre de la méchanceté des Auteurs, et il y a eu plus d'une Puissance qui a été offensée par ces sortes de gens, qui compilent des Nouvelles pour vivre, qui débitent plus de mensonges que de vérités, et qui s'érigent en Aretins de notre Siècle. Mais, Monsieur, personne n'ajoute foi aux choses qu'ils débitent, et à force d'en 25 imposer grossièrement au Public, ils ont décrédité leurs Nouvelles. On n'a pas attendu que vôte Sérénissime République ait porté ses justes plaintes des Nouvelles clandestines qui se sont débitées ici; on a d'abord interdit l'ouvrage avec une défense sévère à l'Auteur d'écrire sans permission; je me flatte que la Magnanimité de vôte 30 Sérénissime République se contentera de ce châtiment; défendre de parler à un Babillard, ou défendre d'écrire à un Cerveau brûlé, c'est la plus grande punition qu'on lui puisse faire; nous poussons jusqu'au scrupule les attentions qu'on doit aux Puissances étrangères, et jamais on ne souffrira ici que qui ce soit leur manque de respect. 35

Ich bin höchst erfreut, daß diese Nichtswürdigkeit mir Gelegenheit gegeben hat, der Durchlauchtigsten Republik zu dienen, und mit einem Manne Bekanntschaft zu machen, der, wie Sie, in so großen Ansehen steht. Mit diesen Gefinnungen werde ich unausgesetzt verharren, Mein
5 Herr 2c. 2c.

Je suis charmé que cette misère m'ait fourni l'occasion de servir v^{otre} Sérénissime République, et de faire connoissance avec un homme dont la réputation est aussi grande que la v^{otre}. C'est avec ces sentimens que je serai à jamais, Monsieur, etc. etc.

Des
Herrn von Voltaire

Kleinere
Historische
Schriften.

[Bignette]

Aus dem Französischen überseht.

Rostock,
verlegt Johann Christian Koppé.
1762.

Vorrede des Uebersetzers.

Der Herr von Voltaire hat sich der Welt als einen allgemeinen Geist zeigen wollen. Nicht zufrieden, die ersten Vorbeern auf dem französischen Barnasse mit erlanget zu haben, ist er die Bahn eines Newtons gelaufen, so stark, versteht sich, als ein Dichter von seinem 5 Fluge sie laufen kann; und durch die tiefsinnige Weltweisheit ermüdet, hat er sich durch die Geschichte mehr zu erholen, als zu beschäftigen geschienen.

Man kennt sein Leben Karls des XIIten. Einige haben es für einen schönen Roman angesehen, welcher dem Curtius den Rang streitig 10 mache. Alle Uebertreibung bey Seite, lasset uns gestehen, daß der Grund überall darinne wahr ist, nur daß der Herr von Voltaire überall die theatralische Verschönerung angebracht hat, die er nur zu wohl versteht, um die Zuschauer für einen Helben auf der Bühne einzunehmen.

Seine übrigen historischen Aufsätze sind unter uns weniger bekannt 15 worden, und hätten es vielleicht mehr verdienet. Wir hoffen, daß es nicht unangenehm seyn wird, sie hier in einer Uebersetzung beyammen zu finden.

Er hat überall gesucht, sich von dem gemeinen Haufen der Geschichtschreiber zu entfernen. Trockne Tagebücher, welche Kleinigkeiten 20 und nichtige Vorfälle aufzeichnen, die das Gedächtniß füllen wollen, ohne den Geist zu erleuchten, und das Herz zu ordnen, die menschlichen Handlungen beschreiben, ohne die Menschen kennen zu lehren, sind niemals nach seinem Geschmacke gewesen. Man sehe seine Betrachtungen über die Geschichte davon nach, die in dieser Sammlung den ersten 25 Platz einnehmen.

Der Versuch über das Jahrhundert Ludewigs des XIVten ist ein Plan, der Bewunderung verdiente, wenn er auch unausgeführt bliebe.

Wann wir nun dem Leser sagten, daß er es nicht geblieben ist? Noch ist zwar dieses wichtige Werk nicht öffentlich erschienen, es ist aber, wie wir gewiß wissen, fertig, und eine Frucht der ruhmvollen Ruhe, in welche der Verfasser nur durch einen Friedrich versetzt werden konnte.

5 Er hat fast immer in der großen Welt gelebet, und daher kommen ihm die unzähligen Anekdoten, die er überall einstreuet. Er scheint viele davon unter gewisse Titel gebracht zu haben, zum Exempel, der gedruckten Lügen, der Thorheiten auf beyden Theilen; daß man also mit Recht diese und dergleichen Aufsätze zu den historischen hat ziehen
10 müssen.

Man hat keine Ordnung unter denselben beobachtet. Es wäre leicht gewesen, sie zu beobachten. Allein man muß nicht alles thun, was leicht ist, sagt der Herr von Voltaire. Zum Nutzen des Lesers würde eine chronologische Ordnung nichts beigetragen haben, da er die
15 Epochen solcher wichtigen Gegenstände, wie sie der Herr von Voltaire meistens gewählet, ohnedem wissen wird; zum Vergnügen auch nichts, denn das Vergnügen wächst durch das Regellose.

An verschiedenen Orten hätte der Uebersetzer Anmerkungen machen können; und wer weiß, ob man es ihm nicht übel nimmt, sie nicht
20 gemacht zu haben? Er würde es wenigstens manchem geschwornen Anmerkungs-schmierer nicht übel nehmen, wenn er seinem Exempel folgete.

Man wird einige Aufsätze hier antreffen, welche in der neuesten Ausgabe der Werke unsers Verfassers sich nicht befinden. Diese hat man hier und da zusammen gesucht.

25 Der Herr von Voltaire besitzt nicht allein die Kunst, schön zu schreiben, sondern auch, wie Pope sagt, The last und greatest Art, the Art to blot. Er ist unermüdet in Ausbesserung seiner Werke. Wir haben das Glück gehabt, eines der mit der Feder verbesserten Exemplare seiner Werke zu Rathe ziehen zu können, und wir können
30 versichern, daß nichts wichtiges in diesen historischen Aufsätzen dazu gekommen, oder darinne verändert worden ist, welches wir sollten übergangen haben.

Man empfiehlt sich und diese Arbeit dem Wohlwollen der Leser.
Berlin, 1751

L.

Verzeichniß

der in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze.

- I. Anmerkungen über die Geschichte überhaupt.
 - II. Versuch über das Jahrhundert Ludewigs des XIV.
 - III. Geheime Nachrichten von Ludewig dem XIV.
 - IV. Cromwell.
 - V. Von dem Korane und dem Mahomed.
 - VI. Geheime Nachrichten von dem Czar Peter dem großen.
 - VII. Zwen Briefe über die Herren, Johann Law, Melon und Dutot.
 - VIII. Abhandlung von dem Tode Heinrichs des IV.
 - IX. Kurze Erzählung derjenigen Begebenheiten, auf welche sich die Fabel des Heldengedichts der Henriade gründet.
 - X. Geschichte der Kreuzzüge.
 - XI. Von Titeln.
 - XII. Ueber die Widersprüche in dieser Welt.
 - XIII. Gedruckte Lügen.
 - XIV. Thorheiten auf beyden Seiten.
 - XV. Abhandlung von den Verschönerungen der Stadt Paris.
-

I.

Anmerkungen,

über die Geschichte überhaupt.

Wird man denn niemals aufhören uns wegen des Zukünftigen, des Gegenwärtigen und des Vergangenen zu betriegen? Der Mensch 5 muß wohl sehr zum Irrthume gehören seyn, weil man in einem so aufgeklärten Jahrhunderte so viel Vergnügen findet uns die Fabeln des Herodotus auszukramen, und wohl gar solche Fabeln, welche Herodotus selbst nicht einmal den Griechen zu erzählen sich unterstanden haben würde.

10

Was hilft es uns zu sagen, und wieder zu sagen, daß Menes der Enkel des Noah gewesen sey? Welche ausschweifende Ungerechtigkeit ist es, sich über die Geschlechtsregister des Moreri aufzuhalten, wenn man selbst dergleichen schmiedet? Wahrhaftig Noah schickte seine Familie weit herum; seinen Enkel Menes nach Aegypten, einen andern Enkel nach 15 China, ich weiß nicht welchen dritten nach Schweden, und einen jüngsten Sohn nach Spanien. Damals bildete das Reisen junge Leute weit besser als jezo. Bey unsern jüngern Nationen sind zehn bis zwölf Jahrhunderte nöthig gewesen, sich ein wenig in der Geometrie zu unterrichten; diese Reisende aber, von welchen wir reden, waren kaum in die 20 unbebauten Gegenden angelangt, als man schon Finsternissen daselbst voraus sagte. Wenigstens kann man nicht zweifeln, daß die authentische Geschichte von China nicht von Finsternissen redet, welche schon ohngefähr vor vier tausend Jahren sollen seyn ausgerechnet worden. Confucius führet deren sechs und dreyßig an, wovon die mathematischen 25 Missionarii zwey und dreyßig bewährt haben. Doch über dergleichen Sachen machen sich diejenigen wenig Gedanken, welche den Noah zum

Großvater des John gemacht haben; denn sie machen sich über nichts Gedanken.

Andere Anbether des Alterthums lassen uns die Aegyptier als das weiseste Volk auf der ganzen Welt betrachten; weil, wie man sagt, die
5 Priester bey ihnen viel Ansehen hatten; und gleichwohl findet es sich, daß diese so weisen Priester, die Gesetzgeber eines so weisen Volks, Affen, Katzen und Zwiebeln anbetheten.

Umsonst erhebt man die Schönheit der alten ägyptischen Gebäude. Diejenigen, welche uns übrig geblieben sind, sind nichts als ungestaltete
10 Massen. Die schönste Statue des alten Aegyptens kommt keiner des mittelmäßigsten unter allen unsern Werkmeistern gleich. Die Griechen haben die Aegyptier die Bildhauerkunst lehren müssen; und niemals hat Aegypten ein gutes Stück gehabt, welches nicht von griechischer Hand gewesen wäre.

15 Welche wunderbare Kenntniß, spricht man, die Aegyptier mußten von der Astronomie! Die vier Seiten einer großen Pyramide sind nach den vier Gegenden der Welt gerichtet; zeigt sich nicht die Astronomie hier in ihrer Stärke? Waren diese Aegyptier lauter Cassini, Halley, Kepler, und Tycho Brahe? Diese guten Leute erzählten dem
20 Herodotus ganz kaltfinnig, daß die Sonne zweymal in eilf tausend Jahren da untergegangen sey, wo sie aufgeht: und das war ihre Astronomie.

Es kostete, wiederholt Herr Rollin, funfzig tausend Thaler die Schleußen der See Möris auf- und wieder zu zu machen. Herr Rollin ist mit seinen Schleußen sehr theuer, und macht einen ziemlichen Fehler
25 in der Rechenkunst. Es giebt keine Schleußen, welche man nicht für einen Thaler auf- und zumachen könnte; wenn sie anders nicht sehr schlecht gemacht sind. Es kostete, sagt er, funfzig Talente diese Schleußen auf- und zu zu machen. Man muß wissen, daß man zu den Zeiten des Colberts den Werth des Talents auf drey tausend französische Pfund
30 setzte. Rollin überlegt nicht, daß seit dieser Zeit der angenommene Werth unserer Münzen beynähe um die Hälfte gestiegen ist, daß also die Kosten, die Schleußen der See Möris aufzumachen, sich, nach ihm, auf drey mal hundert tausend Franken belaufen mußten; das ist, ohngefähr zwey hundert und sieben und neunzig Livres mehr als dazu
35 nöthig ist. Alle Rechnungen in seinen dreyzehn Bänden haben diesen Fehler der Unachtsamkeit.

Er wiederholt noch nach dem Herodotus, daß man gemeiniglich in Aegypten, das ist in einem Lande, welches bey weitem nicht so groß als Frankreich ist, viermal hundert tausend Soldaten gehalten, und jedem des Tages fünf Pfund Brod und zwey Pfund Fleisch gegeben habe. Das macht also täglich achtmal hundert tausend Pfund Fleisch 5 bloß für die Soldaten, in einem Lande, wo man bey nahe gar keines aß. Uebrigens wem gehörten denn diese viermal hundert tausend Soldaten, als Aegypten in verschiedene kleine Herrschaften zertheilet war? Man setzt noch hinzu, jeder Soldate habe sechs Morgen Landes, von allen Abgaben befreyet, gehabt; das macht also zwey Millionen und 10 viermal hundert tausend Morgen Landes, welche dem Staate nichts zahlten. Gleichwohl war es dieser kleine Staat, welcher mehr Soldaten hielt, als jezo der Großsultan nicht hält, welcher doch Herr von Aegypten und von zehnmal mehr Landes ist, als Aegypten beträgt. Ludewig der XIV hat einige Jahre durch viermal hundert tausend Mann auf 15 den Beinen gehabt; allein das war was Außerordentliches, und dieses Außerordentliche hat Frankreich ruinirt.

Wenn man seine Vernunft anstatt seines Gedächtnisses brauchen, und mehr untersuchen als abschreiben wollte, so würde man nicht Bücher und Irrthümer unendlich vermehren, und nur neue und wahre Sachen 20 schreiben. Was denjenigen, welche sich mit der Geschichte abgeben, gemeiniglich fehlet, ist der philosophische Geist. Die meisten, welche mit Männern die Thaten beurtheilen sollten, machen Märchen für Kinder.

Sollte man wohl noch in dem Jahrhunderte, worinn wir leben, die Fabeln von den Ohren des Smerdes, von dem Pferde des Darius, 25 welcher, weil es zur erst wieherte, zum Könige erwählet wurde, von der Armee des Sanacharibs, oder Sennakeribs oder Sennacobons, welche auf eine wunderbare Weise durch Ratten zu Grunde gerichtet wurde, drucken lassen? Wenn man Fabeln wiederholen will, so muß man sie wenigstens für nichts anders ausgeben, als für das, was sie sind. 30

Ist es einem Menschen von gesundem Verstande, welcher in dem achtzehnten Jahrhunderte geboren ist, wohl erlaubt, mit uns im Ernste von den Orakeln zu Delphi zu reden? Bald uns zu wiederholen, daß dieses Orakel errathen, Erösus ließe eine Schildkröte und Schöpfenfleisch in einer Pfanne braten; bald uns zu sagen, daß nach der Vorhersagung 35 des Apollo Schlachten wären gewonnen worden, und die Gewalt des

Teufels zur Ursache davon anzugeben? Hr. Rollin nimmt sich in seiner zusammengetragenen alten Historie der Drasel gegen die Herren Van Dalen, Fontenelle und Bajnage an: was den Hrn. von Fontenelle anbelangt, sagt er, so muß man sein Buch wider die Drasel, welches aus
 5 dem Van Dalen gezogen ist, als ein Werk seiner Jugend ansehen. Ich fürchte sehr, diesem Ausspruch des Alters des Rollins wider die Jugend des Fontenelle werde vor dem Richterstuhle der Vernunft widersprochen werden. Die Redner gewinnen selten ihre Sache gegen die Weltweisen.

10 Man darf nur das ansehen, was Rollin in seinem zehnten Bande, wo er von der Naturlehre reden will, sagt. Er behauptet, daß Archimedes, als er seinem guten Freunde, dem Könige von Syracus, die Macht der Mechanik zeigen wollen, eine Galeere, welche man auf das Trockne gebracht, und gedoppelt beladen hatte, bloß durch die Bewegung
 15 eines Fingers, ohne von seinem Stuhle aufzustehen, ganz gemächlich wieder auf das Wasser gebracht habe. Man merkt es gleich, daß hier der Rhetor redet, und daß er mit ein sehr wenig Philosophie die Ungereimtheit seines Vorgebens hätte einsehen können.

Es scheint mir, wenn man die gegenwärtige Zeit gehörig nutzen
 20 wollte, so würde man sein Leben nicht mit alten abgeschmackten Fabeln verlieren. Ich würde einem jungen Menschen rathen, von diesen entfernten Zeiten nur einen ganz kleinen Begriff zu haben; dieses aber wünschte ich, daß man aus der Geschichte, von der Zeit an, da sie für uns wirklich nützlich sind, eine ernsthafte Beschäftigung mache; ohnge-
 25 fähr, nach meiner Meinung, von dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts an. Die Buchdruckerkunst, welche man damals erfand, fängt an sie weit weniger ungewiß zu machen. Ganz Europa ändert seine Gestalt; die Türken, welche sich ausbreiteten, verjagten die Wissenschaften aus Constantinopel; sie blühten in Italien; sie ließen sich in Frankreich
 30 nieder; sie zogen nach England, Deutschland und in die nordischen Reiche. Eine neue Religion entriß die Hälfte Europens dem päpstlichen Gehorsame; ein neues politisches System kam auf; man fand durch Hülfe des Compasses den Weg um Afrika, und man fing an eben so leicht nach China, als von Paris nach Madrid zu handeln. Amerika
 35 ward entdeckt, man bezwingt eine neue Welt, und die unsrige ist fast ganz und gar verändert; das christliche Europa wird eine Art einer

unermesslichen Republik, wo das Gleichgewicht der Macht weit besser eingeführt ist, als es in Griechenland war. Alle Theile unterhalten eine gewisse Verbindung unter sich trotz den Kriegen, welche der Stolz der Könige erwecket, trotz so gar den Religionskriegen, welche noch weit verderblicher sind.

5

Die Künste, welche die Ehre des Staats sind, werden zu einer Höhe gebracht, in welcher sie weder Rom noch Griechenland kannte. Dieses ist die Geschichte, welche jeder Mensch wissen sollte; hier findet man weder eingebilbete Vorherjagungen, noch lügenhafte Orakel, noch falsche Wunderwerke, noch unsinnige Fabeln; alles ist darinn wahr, es 10 wären denn gewisse kleine Umstände, worüber sich nur kleine Geister sehr bekümmern. Alles geht uns an, alles ist für uns gemacht; das Geld, womit wir unsern Tisch, unser Hausgeräthe, unsere Nothwendigkeiten, unsere neuen Ergänzungen besorgen, alles das erinnert uns täglich, daß Amerika und das große Indien, und folglich alle Theile der Welt, 15 ohngefähr seit dritthalb Jahrhunderten, durch den Fleiß unserer Väter vereinigt sind. Wir können keinen Schritt thun, welcher uns nicht an die Veränderung gedenken helfe, welche die Welt seit dem erlitten hat. Hier sind hundert Städte, welche dem Papste gehorchten, und nunmehr frey sind; dort hat man auf eine Zeit lang die Freyheiten des ganzen 20 deutschen Reichs fest gesetzt. Hier entsteht die schönste der Republiken in einem Boden, welchen das Meer täglich zu verschlingen drohet; dort hat England die wahre Freyheit mit dem Königreiche verknüpft; Schweden ahmte ihm nach, und Dännemark hat Schweden nicht nachgeahmt. Ich mag in Deutschland, Frankreich oder Spanien reisen, überall finde ich 25 Spuren des langen Streits, welcher zwischen dem Hause Oesterreich und dem Hause Bourbon gewesen ist, zwischen zwey Häusern, welche durch so viel Tractaten mit einander verbunden sind, deren jeder verderbliche Kriege verursacht hat. Es ist keine einzige Privatperson in Europa, auf welche alle diese Veränderungen keinen Einfluß gehabt hätten. Schickt 30 es sich also wohl, daß man sich noch um die Salmanassers, und die Mardokempads bekümmert, und geheime Nachrichten von dem Perser Camarrat, von dem Sabaco Metophis aufsucht? Ein erwachsener Mensch, welcher ernstliche Geschäfte hat, pflegt die Märchen seiner Amme nicht zu wiederholen.

35

Fortsetzung dieser Anmerkungen.

Vielleicht erfolgt bald in der Art die Geschichte zu schreiben eben das, was in der Naturlehre erfolgt ist. Die neuen Entdeckungen haben die alten Lehrgebäude verwiesen. Man wird das menschliche Geschlecht
 5 nach der genauen Zergliederung zu kennen wünschen, welche jezo der Grund der natürlichen Philosophie ist.

Man fängt an gegen das Abenteuer des Curtius sehr wenig Achtung zu haben, welcher einen Schlund verstopfte, indem er sich mit sammt dem Pferde hinein stürzte. Man lacht über die vom Himmel gefallene
 10 Schilde, über alle die schönen Talismans, welche die Götter den Menschen so freigebig mittheilten, über die Bestalen, welche mit ihren Gürteln die Schiffe flott machten, und über alle die berühmten Kinderen, womit die alte Geschichte erfüllet ist. Eben so wenig ist man zufrieden, daß uns Herr Rollin in seiner alten Historie im Ernst von dem Könige
 15 Nabis vorredet, welcher seine Frau von allen, die ihm Geld brachten, umarmen, und diejenigen, welche es ihm zu bringen verweigerten, in die Arme einer schönen Puppe legen ließ, welche der Königin völlig gleich sahe, unter den Kleidern aber mit eisernen Stacheln bewaffnet war. Man lacht, wenn man sieht, daß so viele Geschichtschreiber, einer
 20 nach dem andern, wiederholen, der berühmte Erzbischof von Mainz sey im Jahre 698 von einer Armee Ratten belagert und aufgefressen worden; Blutregen hätten im Jahre 1017 ganz Gascogne überschwemmt, und zwei Armeen von Schlangen hätten sich 1059 bey Tournay geschlagen. Die Wunderzeichen, die Vorherverkündigungen, die Feuer-
 25 proben u. sind jezo mit den Märchen des Herodotus in gleichem Range.

Ich will hier von der neuern Historie reden, in welcher man weder Puppen findet, welche die Hofleute umarmen, noch Bischöfe, welche von den Ratten aufgefressen worden.

30 Man wendet viel Sorgfalt an, den Tag zu bestimmen, an welchem eine Schlacht vorgefallen ist, und man hat Recht. Man läßt die Tractaten drucken, man beschreibt die Pracht bey einer Krönung, so gar den Einzug eines Gesandten, und vergißt weder seine Schweizer noch seine Bedienten dabey. Es ist gut, daß man von allen Sachen Archive habe,
 35 damit man sie im Nothfalle um Rath fragen kann, und ich betrachte

jezo alle große Bücher als Wörterbücher. Nachdem ich aber drey bis vier tausend Beschreibungen von Schlachten, und den Inhalt von etliche hundert Tractaten gelesen, so fand ich, daß ich im Grunde nichts mehr gelernt hatte. Ich erfuhr nichts als bloße Begebenheiten. Ich lernte aus der Schlacht des Carl Martels die Franzosen und Saracenen eben 5 so wenig kennen, als ich die Tartarn und Türken aus dem Siege kennen lernte, welchen Tamerlan über den Bajazet davon trug. Ich gestehe es, als ich die Denkwürdigkeiten des Cardinals von Rich und der Frau von Motteville gelesen hatte, so mußte ich, von Wort zu Wort, was die Königin Mutter zu dem Herrn von Jersey gesagt hat: ich lerne, 10 wie der Coadjutor das Seine zu der Wagenburg bengetragen hat; ich kann mir einen genauen Begriff von den langen Reden machen, welche er gegen die Frau von Bouillon gehalten hat. Dieses ist für meine Neugierigkeit sehr viel; für meine Unterweisung aber sehr wenig.

Es giebt Bücher, welche mich die wahren oder falschen Anekdoten 15 eines Hofes lehren. Jeder, wer den Hof gesehen hat, oder Lust ihn zu sehen gehabt hat, ist eben so gierig auf diese vornehme Kleinigkeiten, als ein Frauenzimmer aus der Provinz auf die Neuigkeiten ihres kleinen Städtchens ist. Im Grunde ist es einerley Sache, und einerley Verdienst. Unter Heinrichen dem IV unterhielt man sich mit den Anek- 20 doten von Carl dem IX. In den ersten Jahren Ludewigs des XIV redete man noch von dem Herrn von Bellegarde. Alle diese kleinen Schilderungen erhalten sich ein oder zwey Menschenalter, und gehen hernach auf ewig unter.

Gleichwohl versäumt man ihrewegen Kenntnisse, welche von einem 25 weit dauerhaften und mercklichen Nutzen sind. Ich wollte wissen, welches die Kräfte eines Landes vor einem Kriege gewesen wären, und ob dieser Krieg sie vermehrt oder verringert hätte. Ist Spanien vor der Eroberung der neuen Welt reicher gewesen als jezo? Um wie viel war es zu Zeiten Karls des V bevölkerter als zu den Zeiten Philipps des IV? 30 Warum waren in Amsterdam vor ohngefähr zweyhundert Jahren kaum zwanzig tausend Seelen? Warum hat es jezo zwey hundert und vierzig tausend Einwohner? Um wie viel ist England bevölkerter, als es unter Heinrichen dem VIII war? Sollte es wahr seyn, was man in den persianischen Briefen sagt, daß die Menschen auf der Erde weniger 35 werden, und daß sie in Vergleichung ihres Zustandes vor zwey tausend

Jahren verwüstet ist? Rom, das ist wahr, hatte damals mehr Einwohner als jezo. Carthago und Alexandria, ich gestehe es, waren große Städte; aber Paris, London, Constantinopel, groß Cairo, Amsterdam, Hamburg waren damals noch nicht. Es waren drey hundred Nationen
 5 in Gallien, allein diese drey hundred Nationen kamen der unsrigen, weder an Anzahl der Menschen, noch an der Arbeitsamkeit gleich. Deutschland war ein Wald, jezo ist es mit hundred volkreichen Städten bedeckt.

Es scheint, als ob der Geist des Tadel's die Verfolgung bloßer Privatpersonen müde geworden sey, und sich zu seinem Gegenstande die
 10 ganze Welt gewählt habe. Man schreyt beständig, die Welt würde schlimmer, man will so gar, daß sie sich entvölkre. Wie nun? Sollen wir etwa die Zeiten betauern, da noch keine Landstraßen von Bourdeaux nach Orleans waren, da Paris noch eine kleine Stadt war, in welcher man einander die Hälse brach? Vergebens sagt man, Europa hat jezo
 15 mehr Menschen als damals, und die Menschen sind jezo besser. Man kann wissen, in welchen Jahren und um wie viel Europa bevölkerter geworden ist; denn fast in allen großen Städten machet man zum Schluß der Jahre die Anzahl der Gebornen bekannt; und nach der genauen und sichern Regel, welche ein eben so geschickter als unermüdeter Höl-
 20 ländor vor Kurzem gegeben hat, kann man die Zahl der Einwohner aus der Zahl der Gebornen schließen. Dieses ist schon einer von den Gegenständen der Neugierigkeit eines jeden, welcher die Geschichte als ein Bürger und als ein Philosoph lesen will. Doch auch mit dieser Kennt-
 25 nis wird er sich noch nicht begnügen lassen; er wird untersuchen, welches das Hauptlaster und die herrschende Tugend eines Volks gewesen ist; warum es schwach oder mächtig auf der See gewesen, wie und wie sehr es sich seit einem Jahrhunderte bereichert habe; und dieses alles kann man aus den Registern der Ausfuhrn berechnen. Er wird wissen wollen, wie die Künste und Manufacturen aufgekomen sind; er wird ihrem
 30 Fortgange aus einem Lande in das andere nachfolgen. Endlich werden die Veränderungen der Geseze und der Sitten sein vornehmster Gegenstand seyn. Auf diese Art wird man die Geschichte der Menschen wissen, anstatt daß man sonst nur einen Theil der Geschichte der Könige und der Höfe weiß.

35 Vergebens lese ich die Zeitbücher von Frankreich; unsre Geschichtschreiber alle gedenken mit keinem Worte an diese besondern Untersuchungen.

Kein einziger hat zu seinem Wahlspruche gehabt: Homo sum, humani nil a me alienum puto. Man sollte also, scheint mir, diese nützlichen Kenntnisse mit Kunst in den Zusammenhang der Begebenheiten einzuflechten wissen.

Ich glaube, dieses ist die einzige Art die Geschichte als ein wahrer 5 Staatsmann und ein wahrer Weltweiser zu schreiben. Die alte Geschichte abhandeln, heißt, glaube ich, einige Wahrheiten mit tausend Lügen zusammen schreiben. Diese Geschichte ist vielleicht weiter zu nichts nütze, als wozu die Mythologie nütze ist, daß man nämlich die großen Begebenheiten heraus zieht, welche den Inhalt zu unsern Bildern, zu unsern Gedichten 10 hergeben, und zu einigen moralischen Anwendungen dienen müssen. Man muß die Thaten des Alexanders wissen, so wie man die Arbeiten des Hercules weiß.

Kurz, diese alte Historie scheint mir in Ansehung der neuern eben das zu seyn, was die alten Medaillen in Ansehung der gangbaren 15 Münzen sind. Die erstern bleiben in den Sammlungen der Neugierigen, die andern laufen in der Welt herum und beleben die Handlung unter den Menschen.

Ein solches Werk aber zu unternehmen werden Leute erfordert, welche etwas mehr kennen als Bücher. Die Regierung muß sie wenig- 20 stens eben so sehr dazu aufmuntern, was sie thun werden, als Boileau, Racine, Balincourt dazu aufgemuntert wurden, was sie nicht thaten; und man muß nicht von ihnen sagen können, was ein königlicher Schatzmeister von diesen Herren sagte: noch haben wir von ihnen nichts als ihre Unterschrift gesehen.

II.

Versuch

über das Jahrhundert Ludewigs des XIV.

Erstes Hauptstück.

5 Es ist nicht das Leben Ludewigs des XIV, welches man sich zu schreiben vornimmt, man hat sich einen weit größern Gegenstand erwählt. Man will nicht der Nachwelt die Thaten eines einzigen Mannes schildern, sondern den Geist der Menschen in dem alleraufgeklärtesten Jahrhunderte, welches jemals gewesen ist.

10 Alle Zeiten haben Helden und Staatskundige hervorgebracht. Alle Völker haben Veränderungen erlitten. Alle Geschichten sind für den fast gleich, welcher sein Gedächtniß nur mit Thaten anfüllen will. Ein jeder aber welcher denkt, oder was noch seltner ist, ein jeder welcher Geschmach hat, kennet nur vier Jahrhunderte in der Geschichte der Welt.
15 Diese vier glücklichen Zeitalter sind diejenigen, welche die Künste zu ihrer Vollkommenheit gelangen ließen, und, als die Epochen der Größe des menschlichen Geistes, das Beispiel der Nachwelt wurden.

 Das erste von diesen Jahrhunderten, welches mit einem wahrhaften Ruhme pranget, ist das Jahrhundert des Philippus und des Alexanders,
20 oder das Zeitalter der Perikles, der Demosthenes, der Aristoteles, der Platons, der Apelles, der Phidias, der Praxiteles. Und diese Ehre war nur in den Gränzen Griechenlandes eingeschlossen, der übrige Theil der Erde waren Barbaren.

 Das andre Jahrhundert ist das Jahrhundert des Cäsars und
25 Augustus, welches auch nach dem Namen eines Lucretius, eines Cicero, eines Livius, eines Virgils, eines Horaz, eines Ovids, eines Barro, eines Vitruvs kann bezeichnet werden.

Das dritte Jahrhundert ist dasjenige, welches auf die Einnahme Constantinopels, durch Mahomet den II, folgte. Damals sahe man in Italien eine Familie bloßer Bürger dasjenige thun, was die Könige in Europa hätten unternehmen sollen. Die Medicis riefen die Künste nach Florenz, welche die Türken aus Griechenland verjagten, und dieses war 5 die Zeit der Ehre Italiens. Alle Wissenschaften bekamen ein neues Leben. Die Italiener beehrten sie mit dem Namen der Tugend, so wie die ersten Griechen sie mit dem Namen der Weisheit belegt hatten. Alles strebte nach seiner Vollkommenheit; die Michael Angelos, die Raphael, die Titiane, die Tassos, die Arioste blühten. Die Kunst zu 10 stehen ward erfunden, die schöne Baukunst erschien noch wundernswürdiger, als in dem stehenden Rom. Die gothische Barbaren, welche Europa in allen Stücken verunstaltete, ward aus Italien verjagt, dem guten Geschmacke Platz zu machen.

Die stets aus Griechenland nach Italien verpflanzten Künste be- 15 fanden sich in einem vortheilhaften Boden, und brachten so gleich Früchte. Frankreich, England, Deutschland, Spanien wollten auch an diesen Früchten Theil nehmen, allein entweder sie kamen gar nicht in diese Gegenden, oder sie arteten doch sehr bald aus.

Franciscus der Erste munterte die Gelehrten auf; allein diese Ge- 20lehrten waren nichts als Gelehrte. Er hatte Baumeister, aber es waren weder Michael Angelos noch Palladios. Umsonst wollte er Malerschulen aufrichten; die italienischen Maler, welche er herbeyrief, zogen keine französischen Schüler. Einige Sinnsschriften, einige freye Erzählungen, das war unsre ganze Poesie. Rabelais war das einzige prosaische Buch 25 nach der Mode, zu der Zeit Heinrichs des II.

Mit einem Worte, die Italiener allein hatten alles, wenn man die Musik ausnimmt, welche damals noch ungestaltet war, und die versuchende Naturlehre, welche überall gleich unbekannt war.

Das vierte Jahrhundert endlich ist dasjenige, welches man das 30 Jahrhundert Ludewigs des XIV nennt, und es ist vielleicht von allen vier dasjenige, welches der Vollkommenheit am nächsten kommt. Durch die Entdeckungen der drey andern bereichert, hat es in gewissen Stücken mehr als alle dreye zusammen gethan. Zwar sind in der That nicht alle Künste weiter getrieben worden, als unter den Medicis, unter dem 35 August und unter dem Alexander; der menschliche Verstand aber über-

haupt ist vollkommner geworden. Die gesunde Philosophie ward erst zu dieser Zeit bekannt; und man kann mit Wahrheit sagen, daß, von den letzten Jahren des Cardinals von Richelieu anzufangen, bis auf die Jahre welche auf den Tod Ludewigs des XIV folgten, in unsern
 5 Künsten, in unsern Geistern, in unsern Sitten, wie in unsrer Regierung eine allgemeine Veränderung vorgegangen ist, welche zum ewigen Beweise der wahren Ehre unsers Vaterlandes dienen wird. Dieser glückliche Einfluß blieb nicht allein in Frankreich eingeschlossen; er hat sich auch so gar in England ausgebreitet; er hat die Racheiferung erwecket,
 10 welche diesem geistigen und gründlichen Volke damals nöthig war; er hat den Geschmack nach Deutschland, die Wissenschaften nach Rußland gebracht; er hat so gar Italien, welches matt zu werden begann, wieder angefeuert, und Europa ist seine Feinheit dem XIVten Ludewig schuldig.

15 Vor dieser Zeit belegten die Italiener alle jenseit der Gebirge mit dem Namen der Barbaren, und man muß gestehen, daß die Franzosen einigermaßen diese Beschimpfung verdienten. Unsre Väter verbanden mit der romanenhaften Artigkeit der Mohren die gothische Grobheit; sie hatten beynahe keine von den liebenswürdigen Künsten, welches ein deutlicher
 20 Beweis ist, daß die nützlichen Künste verabsäumeret wurden; denn wenn man das Nöthige vollkommen gemacht hat, so findet man gar bald das Schöne und Angenehme, und es ist gar nicht zu verwundern, daß die Malerkunst, die Bildhauerkunst, die Dichtkunst, die Beredsamkeit, die Weltweisheit einem Volke beynahe ganz unbekannt waren, welches Häfen
 25 an dem Oceane und an dem mittelländischen Meere, und gleichwohl keine Flotte, hatte; welches die Schwelgeren bis auf das äußerste liebte, und kaum einige grobe Manufacturen besaß.

Die Juden, die Genueser, die Venetianer, die Portugiesen, die Holländer, die Engländer besorgten nach einander unsern Handel, dessen
 30 Quellen wir nicht kannten. Ludewig der XIII als er zur Krone gelangte, hatte nicht ein Schiff. Paris enthielt vier hundert tausend Menschen, und war kaum mit vier schönen Gebäuden gezieret. Die übrigen Städte des Reichs glichen den Flecken, welche man jenseit der Loire sieht. Der ganze Adel, welcher sich auf dem Lande in seinen
 35 mit Gräbern verschanzten Löchern aufhielt, unterdrückte die, welche das Land anbauten. Auf den Landstraßen konnte man beynahe nicht fort-

kommen, die Städte waren ohne Policen, der Staat ohne Geld, und die Regierung fast beständig bey andern Völkern ohne Credit.

Man muß es sich nicht verheelen, daß nach dem Verfall der Carolomannischen Familie Frankreich mehr oder weniger in dieser Ohnmacht geschmachtet hat, weil es fast nicht eine einzige gute Regierung 5 genossen hatte.

Wenn ein Staat mächtig seyn soll, so muß entweder das Volk eine auf die Geseze gegründete Freyheit haben, oder die oberste Gewalt muß ohne Widerspruch befestiget seyn.

In Frankreich waren die Völker bis zur Zeit des Philippus 10 Augustus Sklaven; bis auf Ludewig den XIten waren die Bornehmen Wüthriche, und die Könige waren nur bedacht ihr Ansehen gegen ihre Vasallen zu erhalten, und hatten also niemals Zeit an das Glück ihrer Unterthanen zu denken, und niemals Kräfte, es zu machen.

Ludewig der XI that sehr viel für die königliche Gewalt; nichts 15 aber für die Glückseligkeit und die Ehre seines Volkes.

Franciscus der Erste ließ die Handlung, die Schifffahrt, die Wissenschaften und Künste hervorprossen; er war aber viel zu unglücklich, als daß er sie in Frankreich hätte können Wurzel schlagen lassen, und alle 20 giengen nach ihm unter.

Heinrich der Große wollte Frankreich aus dem Elende und der Barbaren reißen, morein es dreßzig Jahre voll Zwist gestürzt hatten, als er in seiner Hauptstadt, mitten unter einem Volke, dessen Glück er machen wollte, ermordet wurde.

Der Cardinal von Richelieu, welcher nur auf die Erniedrigung des 25 Hauses Oesterreich, auf die Unterdrückung des Calvinismus und der Großen bedacht war, genoß keiner genugsam friedsamten Gewalt, sein Volk zu verbessern; gleichwohl aber fing er dieses glückliche Werk an.

Auf diese Art war ganzer neun hundert Jahr unser Geist unter einer gothischen Regierung im Joche, mitten unter den Uneinigkeiten des 30 bürgerlichen Krieges, ohne Geseze, ohne bestimmte Gewohnheiten, und änderte alle zwey Jahrhunderte eine Sprache, welche immer gleich grob blieb. Die Adlichen waren ohne Zucht, und kannten nichts als den Krieg und die Faulheit; die Geistlichen lebten in Unordnung und Unwissenheit; die Völker waren ohne Arbeit und krochen in ihrem 35 Elende.

Daher kam es, daß die Franzosen keinen Theil an den großen Entdeckungen und wunderbaren Erfindungen der andern Völker hatten. Die Buchdruckerkunst, das Pulver, die Gläser, die Lubi, der Verhältnißzirkel, die Luftpumpe, das wahre Weltgebäude gehören ihnen nicht zu. Sie
 5 hielten Turnierspiele, als die Portugiesen und Spanier, gegen Morgen und Abend der bekannten Welt, neue Welten entdeckten und eroberten. Carl der fünfte streute schon in Europa die Schätze von Mexico aus, ehe noch einige Unterthanen des ersten Franciscus die unbewohnte Gegend von Canada entdeckten. Durch das wenige aber, was die
 10 Franzosen zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts thaten, sahe man, zu wie vielen sie fähig wären, wenn sie angeführet würden.

Man nimmt sich vor hier zu zeigen, was sie unter Ludwig dem XIV gewesen sind, und man wünscht, daß die Nachkommenschaft dieses Monarchen, und die Nachwelt seiner Völker, durch eine glückliche Nach-
 15 eiferung gleich stark belebt, sich anstrengen möchten, ihre Vorältern zu übertreffen.

Man hoffe nicht, die fast unendlichen Beschreibungen der in diesem Jahrhunderte unternommenen Kriege zu finden. Man überläßt den Annalisten die Mühe alle diese kleinen Begebenheiten genau zu sammeln, welche zu nichts dienen würden, als das Auge von dem Hauptgegen-
 20 stande abzubringen. Sie mögen die Züge, die Gegenzüge der Heere beschreiben, die Tage bestimmen, an welchen die Laufgräben vor den Städten eröffnet, an welchen sie eingenommen und wieder eingenommen, an welchen sie durch die Friedensschlüsse überliefert und wieder zurück
 25 überliefert wurden. Tausend Umstände, an welchen die Zeitverwandten Antheil nehmen, verlieren sich in den Augen der Nachwelt, und verschwinden, um nur die großen Begebenheiten sehen zu lassen, welche das Geschick der Reiche festgesetzt haben. Nicht alles was geschieht, verdient aufgeschrieben zu werden. Man wird sich in diesem Versuche be-
 30 sonders an dasjenige zu halten bemühen, was die Aufmerksamkeit aller Zeiten verdienet, an das nur, was den Geist und die Sitten der Menschen schildert, was zum Unterrichte dienen, und die Liebe der Tugend, der Künste und des Vaterlandes anrathen kann.

Man wird sich zu zeigen bemühen, was Frankreich und die andern
 35 europäischen Reiche vor der Geburt Ludwigs des XIV waren, und hernach wird man die großen politischen und militärischen Begebenheiten seiner

Regierung beschreiben. Man wird anmerken, was zu seiner Zeit wegen der Religion vorgefallen ist, welche, ob sie schon den Menschen nur zu einer Vorschrift der Sittlichkeit ist gegeben worden, nur allzu oft in ihren Händen einer der größten Gegenstände der Staatsklugheit wird. Hierauf wird man von dem privat Leben Ludewigs des XIV sprechen, von 5 diesem sich beständig gleichen Leben, welches allezeit anständig, auch so gar in den Ergötzungen war, und zu einem Muster der Aufführung eines jeden Mannes am Ruder dienen kann. Die innerliche Regierung seines Reichs, ein weit wichtigerer Punkt, wird auch einige besondere Abschnitte bekommen. Endlich wird man von dem Fortgange der Künste 10 und Wissenschaften, und von der Geschichte des menschlichen Verstandes, als dem vornehmsten Gegenstande dieses Werks, handeln.

Von den christlichen europäischen Staaten vor Ludewig dem XIV.

Schon lange konnte man das christliche Europa, wenn man Mos- 15 cau ausnimmt, als eine große Republik betrachten, welche in verschiedene Staaten von verschiedener Regierungsform getheilet war; welche aber alle in Verbindung mit einander standen, indem alle einerley Grundsätze der Religion hatten, ob sie gleich in verschiedene Sekten zertheilet waren, alle einerley Regeln des öffentlichen Rechts und Staatsrechts, 20 wovon man in den übrigen Theilen der Welt nichts wußte. Diese Regeln sind nämlich diese; daß alle europäische Völker ihre Gefangenen nicht zu Sklaven machen; daß sie gegen die Abgesandten ihrer Feinde Achtung haben; daß sie miteinander wegen gewisser Vorzüge und Rechte gewisser Prinzen einig sind, wie zum Exempel des Kaisers, der 25 Könige, und anderer kleinerer Potentaten; daß sie vor allen Dingen in der weisen Staatsregel einig sind, unter einander, so viel als möglich, das Gleichgewicht der Gewalt zu erhalten, und deswegen ohne Unterlaß, so gar mitten im Kriege, Unterhandlungen pflegen, bey einander Abgesandten, oder vielmehr ehrliche Spione, haben, welche allen Höfen von 30 der Absicht eines einzigen Nachricht geben, und also das ganze Reich aufbringen, und die Schwächern vor Ueberfälle in Sicherheit setzen können, welche allezeit der Stärkste zu unternehmen bereit ist.

Seit Carl dem Vten hing das Gleichgewicht allzusehr auf die Seite des Hauses Oesterreich. Dieses mächtige Haus war gegen das Jahr 35

1630 Herr von Spanien, von Portugall und den amerikanischen Schätzen; Flandern, Meiland, das Königreich Neapel, Böhmen, Ungarn, Deutschland selbst, wenn man so reden darf, waren sein Erbtheil geworden; und wenn so viel Staaten unter ein einziges Haupt dieses
5 Hauses wären vereinigt worden, so ist zu glauben, ganz Europa würde sich endlich haben unterwerfen müssen.

Von Deutschland.

Das deutsche Reich ist der mächtigste Nachbar, welchen Frankreich hat. Es ist ohngefähr von eben der Größe, vielleicht weniger reich
10 an Geld, aber weit fruchtbarer an starken und der Arbeit geduldigen Männern. Es wird wenig fehlen, so wird die deutsche Nation auf eben die Art regiert, auf welche Frankreich unter den ersten Capetungischen Königen regieret wurde, welche die Häupter von verschiedenen großen Vasallen, und von einer großen Menge kleinerer waren, oft aber
15 sehr schlechten Gehorsam erhielten. Jetzt machen sechszig freye Reichsstädte, beynahe eben so viel weltliche Oberherren, bis vierzig geistliche Fürsten, welches entweder Aebte oder Bischöfe sind, neun Churfürsten, unter welche drey Könige gehören, und endlich der Kaiser, als das Haupt aller dieser Potentaten, den großen deutschen Körper aus, welchen
20 das deutsche Phlegma mit eben so vieler Ordnung fortdauern läßt, als vor diesem in der französischen Regierung Verwirrung war.

Jedes Glied des Reiches hat seine Rechte, seine Freyheiten, seine Verbindlichkeiten; und die schwere Kenntniß von so viel Gesetzen, die oft widereinander laufen, macht dasjenige aus, was man in Deutschland
25 die Wissenschaft des Staatsrechts nennet, welches die deutsche Nation so bekannt gemacht hat.

Der Kaiser an und vor sich selbst würde in Wahrheit nicht viel mächtiger und reicher als ein Doge in Venedig seyn. Das in freye Reichsstädte und besondere Oberherrschaften zertheilte Deutschland, läßt
30 dem Haupte so vieler Staaten nichts als den Vorzug mit ungemeinen Ehrenbezeugungen, aber ohne Einnahme, ohne Geld, und also auch ohne Gewalt. Als Kaiser heißt er nicht einen einzigen Flecken; die einzige Stadt Bamberg ist ihm als sein Sitz ausgemacht worden, wenn er keinen andern hat. Unterdessen war diese so eitle als erhabne Würde
35 in den Händen der Oesterreicher so mächtig geworden, daß man oft

befürchtet hat, sie würden diese Republik von Prinzen in eine unumschränkte Monarchie verwandeln.

Zwo Parteien theilten damals, und trennen auch noch, das christliche Europa, und besonders Deutschland. Die eine ist die Partei der Katholiken, welche mehr oder weniger dem Papste unterworfen sind. 5 Die andre ist die Partei der Feinde der geistlichen und weltlichen Gewalt des Papsts und der katholischen Prälaten. Wir nennen alle von dieser Partei mit dem allgemeinen Namen Protestanten, ob sie gleich in Lutheraner und Calvinisten und andere getheilt sind, die sich alle untereinander eben so sehr hassen, als sie Rom hassen. 10

In Deutschland folgen Sachsen, Brandenburg, die Pfalz, ein Theil von Böhmen, von Ungarn, die Staaten des Hauses Braunschweig, Württemberg der lutherischen Religion, welche man die evangelische heißt. Alle freye Reichsstädte haben diese Sekte ergriffen, welche ihnen, als Leuten, die auf ihre Freyheit eifersüchtig sind, anständiger als die 15 katholische Religion erschienen hat.

Die Calvinisten, welche unter den Lutheranern, als den stärksten, zerstreuet sind, machen einen sehr mittelmäßigen Haufen aus. Der übrige Theil des Reichs besteht aus Katholiken, und da sie das Haus Oesterreich an ihrer Spitze hatten, waren sie ohne Zweifel die mäch- 20 tigsten.

Nicht allein Deutschland, sondern alle christliche Staaten bluteten noch von den Wunden, welche sie in so vielen Religionskriegen bekommen hatten; eine Wuth, welche den Christen besonders eigen ist, und den Götzendienern unbekannt war; eine unglückliche Folge übrigens 25 von dem seit so langer Zeit in alle Stände eingeführten dogmatischen Geiste. Es sind wenig streitige Punkte, welche nicht bürgerliche Kriege verursacht hätten, und fremde Völker (vielleicht auch unsre Nachkommen- schaft) werden es einmal schwerlich begreifen können, daß unsre Väter, so lange Jahre hindurch, einander die Hälse gebrochen, und gleichwohl 30 immer von Geduld geprediget haben.

Der Kaiser Matthias war im Jahre 1619 ohne Kinder gestorben, und die protestantische Partei gab sich Mühe das Reich von dem Hause Oesterreich und von der römischen Gemeinschaft zu bringen. Nichts destoweniger ward Ferdinand der Fette, ein Vetter des Matthias, zum 35 Kaiser erwählt. Er war schon König von Böhmen und Ungarn durch

die Niederlegung des Matthias, und durch die gezwungene Wahl dieser zwey Reiche.

Dieser Ferdinand der II fuhr fort, die protestantische Partey zu unterdrücken, und sahe sich einige Zeit lang als den mächtigsten und glücklichsten Monarchen der Christenheit, nicht so wohl durch sich selbst als durch den glüklichen Fortgang seiner zween großen Generale des Wallensteins und Tilly, nach Art nicht weniger Regenten aus dem Hause Oesterreich, welche Sieger wurden ohne Krieger zu seyn, und bloß durch die Verdienste derjenigen, welche sie zu wählen gewußt hatten, glücklich waren. Schon drohte diese Macht sowohl den Protestanten als Katholiken das Joch; die Weltürzung breitete sich so gar bis nach Rom aus, über welches der Titel eines Kaisers und römischen Königs eingebildec Rechte ertheilen, welche aber die geringste Gelegenheit nur allzu wirklich machen kann. Rom, welches, seiner Seits, ehedem ein noch weit eingebildeter Recht über das Reich verlangte, vereinigte sich damals mit Frankreich wider das Haus Oesterreich. Das Geld der Franzosen, die Mengeren Roms und das Geschrey aller Protestanten, riefen endlich aus dem Innern Schwedens den Gustav Adolph herben, den einzigen König der damaligen Zeit, welcher sich den Titel eines Helden anmaßte, und die österreichische Macht über den Haufen werfen konnte.

Die Ankunft Gustav Adolphs in Deutschland veränderte die ganze Scene. Er gewann 1631 wider den General Tilly die Schlacht bey Leipzig, welche durch die neuern Kriegsübungen so bekannt ist, die dieser König darinn in Ausübung brachte, und welche noch jezt das Meisterstück der Kriegskunst ist.

Der Kaiser Ferdinand sahe sich im Jahre 1632 auf dem Punkte, Böhmen, Ungarn und das Reich zu verlieren; sein Glück aber rettete ihn. Gustav Adolph blieb in der Schlacht bey Lützen, mitten in dem Laufe seiner Siege, und der Tod eines einzigen Mannes stellte dasjenige wieder her, was er nur allein vernichten konnte.

Die Staatsflugheit des Hauses Oesterreich, welche unter den Waffen des Adolphs vorher erlag, befand sich nunmehr gegen alle die übrigen stark genug. Sie brachte die mächtigsten Fürsten des Reichs von dem schwedischen Bündnisse ab. Diese siegrischen Truppen, nachdem sie von ihren Bundesgenossen verlassen und ihres Königs beraubt waren, wurden bey

Nördlingen geschlagen; und ob sie gleich hernach glücklicher waren, so waren sie doch immer weniger zu fürchten, als unter Gustaven.

So standen die Sachen als Ferdinand der II starb, und seinem Sohne Ferdinandem dem III alle seine Staaten hinterließ, welcher auch seine Staatsklugheit erbt, und die Kriege, wie er, aus seinem Cabinete 5 fortsetzte. Er regierte während der Minderjährigkeit Ludwigs des XIV.

Deutschland war damals noch nicht so blühend, als es hernach geworden ist. Die Schwelgerey war daselbst unbekannt, und die Bequemlichkeiten des Lebens waren auch bey den größten Herren noch sehr selten. Sie sind nicht eher dazu gebracht worden, als gegen das Jahr 10 1686 durch die französischen Flüchtlinge, welche daselbst ihre Manufacturen aufzurichten kamen. Diesem fruchtbaren und bewohnten Lande fehlte es an Handlung und Gelde, die Ernsthaftekeit der Sitten und die den Deutschen eigene Langsamkeit, beraubten sie der Vergnügungen und der angenehmen Künste, welche die italienische Empfindlichkeit schon 15 seit so vielen Jahren ausübte, und welche der französische Fleiß damals vollkommen zu machen anfang. Die Deutschen, welche bey sich reich waren, waren auswärts arm; und diese Armuth, nebst der Schwierigkeit so viel verschiedne Völker lange Zeit unter einer Fahne zu erhalten, setzte sie, fast wie jezo, in die Unmöglichkeit, den Krieg in das Land 20 ihrer Nachbarn zu bringen und ihn lange auszuhalten. Und fast allezeit haben die Franzosen ihren Krieg wider das Reich in dem Reiche selbst geführt. Der Unterschied der Regierung und des Genies macht die Franzosen geschickter zum Anfall und die Deutschen geschickter zur Vertheidigung.

25

Von Spanien.

Spanien ward von der ältesten Linie des Hauses Oesterreich regiert, und hatte nach dem Tode Carls des V, mehr Schrecken verursacht als die deutsche Nation. Die Könige von Spanien waren ungleich uneingeschränkter und reicher. Die Bergwerke in Mexico und Potosi 30 schienen ihnen so viel herzugeben, als sie die Freyheit von ganz Europa zu erkaufen brauchten. Der Entwurf einer allgemeinen Monarchie, welchen Carl der V zuerst gemacht hatte, ward anfangs von dem zweyten Philipp fortgesetzt. Er wollte aus dem Innersten des Escurials die Christenheit durch Unterhandlungen und durch Krieg unter das Joch 35 bringen. Er nahm Portugall weg. Er verwüstete Frankreich, er drohete

England, er war aber vielleicht geschickter in der Ferne mit Sklaven zu handeln, als seinen Feind in der Nähe zu bestreiten. Die Eroberung Portugalls war die einzige. Er wendete nach seinem eigenen Geständnisse funfzehn hundert Millionen, welche zu jetziger Zeit, im Jahre 1745, 5 mehr als drey tausend Millionen nach unsrer Münze ausmachen, daran, sich Frankreich untermürbig zu machen, und Holland wieder zu bekommen. Doch seine Schätze dienten zu nichts als die Länder zu bereichern, welche er sich unterthan machen wollte.

Philipp der III, sein Sohn, war noch weniger kriegerisch, und 10 noch weniger weise, und hatte wenig Tugenden eines Königs. Der Aberglaube, dieses Lafter schwacher Seelen, beschimpfte seine Regierung, und schwächte die spanische Monarchie. Sein Reich fing sich an durch die häufigen Colonisten zu erschöpfen, welche der Geiz in die neue Welt schickte, und bey diesen Umständen jagte der König noch dazu mehr als 15 acht hundert tausend Mohren aus seinen Staaten, da er vielmehr noch mehrere hätte sollen herüber kommen lassen, wenn es anders wahr ist, daß die Menge der Unterthanen der wahre Schatz der Könige sey. Seit der Zeit war Spanien beny nahe eine Wüste. Der müßige Stolz der Einwohner ließ die Reichthümer der neuen Welt in andre Hände kommen; 20 und das Geld aus Peru ward allen Kaufleuten in Europa zu Theil. Umsonst verschließt ein strenges und allezeit befolgtes Gesetz die Hasen in dem spanischen Amerika allen anderen Völkern; die französischen, englischen und italienischen Handelsleute beladen ihre Schiffe mit ihren Waaren, und für sie sind Peru und Mexico erobert worden.

25 Die spanische Größe war also unter dem dritten Philipp nichts mehr als ein großer Körper ohne Leben, welcher mehr Ansehen als Kräfte hatte.

Philipp der IV, der Erbe der väterlichen Ohnmacht, verlor Portugall durch seine Nachlässigkeit, Rußillon durch die Schwäche seiner 30 Waffen, und Catalonien durch den Mißbrauch der unumschränkten Gewalt. Dieses war der König, welchen der Graf Ducas Olivarez, sein Minister und Liebling, den Namen des Großen bey seiner Gelangung zur Krone annehmen ließ, vielleicht um ihn zu ermuntern diesen Titel zu verdienen, dessen er so wenig werth war, daß sich kein einziger unterstand ihm 35 denselben, ob er gleich König war, benzulegen. Solche Könige konnten in ihren Kriegen gegen Frankreich nicht lange glücklich seyn. Wenn

ihnen unsre Uneinigkeiten und Fehler einige Vortheile verschafften, so verlohren sie die Frucht davon durch ihr eignes Unvermögen. Was noch mehr ist; sie beherrschten Völker, welchen ihre Freyheiten das Recht gaben, schlecht zu dienen. Die Castilianer hatten den Vorzug nirgends anders, als in ihrem Vaterlande, streiten zu dürfen. Die Arragonier 5 stritten ohne Unterlaß wegen ihrer Freyheit mit dem königlichen Rathe, und die Catalanier, welche ihre Könige als ihre Feinde ansahen, erlaubten ihnen nicht einmal in ihren Provinzen zu werben. Also war dieses schöne Königreich damals von außen sehr ohnmächtig und von innen sehr elend; kein Fleiß kam in diesen glücklichen Gegenden den 10 Geschenken der Natur zu Statte; weder die Seide aus Valencia, noch die schöne Wolle aus Andalusien und Castilien wurden von spanischen Händen zu rechte gemacht. Die feinen Tücher waren ein damals sehr unbekannter Puß. Die niederländischen Manufacturen, die Reste der Denkmäler des burgundischen Hauses, schafften in Madrid damals alles 15 herbei, was man von Pracht mußte. Die goldnen und silbernen Stoffe waren in dieser Monarchie verbothen, wie sie es ohngefähr in einer armen Republik seyn würden, welche sich dadurch arm zu machen fürchten mußte. In der That war Spanien ungeachtet der Bergwerke der neuen Welt so arm, daß das Ministerium Philipps des IV sich genöthiget sahe 20 Münze von Kupfer zu schlagen, welcher man bey nahe einen eben so hohen Werth gab als der silbernen Münze. Der Besizer von Mexico und Peru mußte falsches Geld schlagen, die Schulden des Staats bezahlen zu können. Man wagte es nicht, wenn man dem weisen Gourville glauben darf, persönliche Auflagen zu machen; weil weder 25 die Bürger noch die Landleute Hausgeräthe hatten, und also nimmermehr zur Bezahlung hätten können gezwungen werden. Dieses war der Zustand Spaniens und gleichwohl legte es, als es mit dem deutschen Reiche vereinigt war, ein sehr fürchterliches Gewicht in die Waagschale von Europa.

30

Von Portugall.

Portugall ward damals wieder zum Königreiche. Johann, Herzog von Braganza, ein Prinz, der für schwach gehalten wurde, hatte dieses Reich einem Könige entrißen, der noch schwächer war als er. Die Portugiesen trieben den Handel aus Nothwendigkeit, welchen die Spanier 35 aus Stolz unterließen. Sie verbanden sich im Jahre 1641 mit Frank-

reich und Holland wider Spanien. Diese Veränderung mit Portugall war Frankreich zuträglicher, als ihm die größten Siege hätten seyn können. Das französische Ministerium, welches zu dieser Begebenheit nichts beigetragen hatte, zog ohne Mühe den größten Vortheil davon, 5 den man über seinen Feind erlangen kann, diesen nämlich, ihn von einer unversöhnlichen Macht angefallen zu sehen.

Portugall, welches das spanische Joch abschüttelte, seine Handlung erweiterte und seine Gewalt vermehrte, bringt uns Holland in die Gedanken, welches eben diese Vortheile, auf eine ganz andere Art, genoß.

10

Von Holland.

Dieser kleine Staat der sieben vereinigten Provinzen, ein unfruchtbares und ungesundes Land, welches das Meer fast überschwemmte, war beynahe seit einem halben Jahrhunderte vielleicht das einzige Beispiel auf der Welt, wieviel die Liebe zur Freyheit und eine uner- 15 müdete Arbeit auszurichten fähig sind. Dieses arme und wenig zahlreiche Volk, welches weit weniger als die schlechtesten spanischen Truppen zum Kriege abgerichtet war, und fast für nichts in Europa gerechnet wurde, widerstand aller Gewalt ihres Herren und ihres Wüthrichs Philipps des II, machte die Unternehmungen verschiedner Fürsten zu- 20 nichte, welche ihnen beystehen wollten, um sie zu unterdrücken, und gründete eine Macht, welche, wie man gesehen hat, der ganzen spanischen Gewalt das Gleichgewicht gehalten hat. Die Verzweiflung, zu welcher sie die Tyranney brachte, hatte sie zuerst bewaffnet: die Freyheit hatte ihren Muth erhoben, und die Prinzen des Hauses Dranien hatten vor- 25 treffliche Soldaten aus ihnen gemacht. Raum hatten sie über ihre Herren gesiegt, als sie eine Art einer Regierung aufrichteten, welche, so viel als möglich, die Gleichheit, das natürlichste Recht der Menschen, erhält.

Die Annehmlichkeit dieser Regierung und die Duldung aller Arten des Gottesdienstes, welche vielleicht anderwärts gefährlich seyn würde, 30 hier aber nothwendig war, bevölkerte Holland mit einer Menge von Fremden, besonders von Wallonen, welche die Inquisition in ihrem Vaterlande verfolgte, und die aus Sklaven Bürger wurden.

Die herrschende calvinische Religion in Holland trug auch zu seiner Macht nicht wenig bey. Dieses damals so arme Land würde weder 35 die Pracht der Prälaten haben aushalten, noch die geistlichen Orden

versorgen können. Diese Gegend, welche Menschen brauchte, konnte unmöglich diejenigen aufnehmen, welche sich durch einen Eid verpflichten, das menschliche Geschlecht, so viel an ihnen ist, untergehen zu lassen. England diente zum Beispiele, welches um ein Dritttheil bevölkert war, seitdem die Diener des Altars die Annehmlichkeiten des Ehestandes ge- 5
noßen, und die Hoffnungen der Familien nicht mehr in die Ehelosigkeit der Klöster vergraben wurden.

Unterdessen da die Holländer diese neue Regierung, mit gewaffneter Hand, aufrichteten, unterstützten sie es durch die Handlung. Sie giengen in das Innerste Asiens, eben diese Herren anzufallen, welche sich damals 10
die Entdeckungen der Portugiesen zu Ruße machten. Sie nahmen ihnen die Inseln weg, wo die kostbaren Spezerenen wachsen, welches eben so wirkliche Schätze, als die Schätze aus Peru, sind, und deren Anbauung der Gesundheit eben so zuträglich, als die Arbeit in den Bergwerken den Menschen tödtlich ist. 15

Die ostindische Gesellschaft, welche 1602 errichtet wurde, gewann schon im Jahre 1620 drey hundert Procent. Dieser Gewinnst vermehrte sich jährlich. Im Kurzen ward diese Gesellschaft von Kaufleuten eine fürchterliche Macht, und baute in der Insel Java, die Stadt Batavia, die schönste Stadt in Asien, und der Mittelpunkt der Handlung, in 20
welcher mehr als fünf tausend Chineser wohnen, und alle Nationen der Welt zusammenkommen. Die Gesellschaft kann daselbst dreyßig Kriegsschiffe, jedes von vierzig Canonen, ausrüsten, und wenigstens zwanzig tausend Mann ins Feld stellen. Ein bloßer Kaufmann, wenn er Statthalter in dieser Colonie ist, erscheint in der Pracht der größten Könige, 25
ohne daß dieser asiatische Stolz die haushälterische Einfalt in Europa verdirbt. Diese Handlung und diese Haushaltung machten die sieben Provinzen groß.

Antwerpen, welches so lange Zeit geblühet, und die Handlung von Venedig verschlungen hatte, war nichts mehr, als eine Wüste. Amster- 30
dam dargegen, der Beschränklichkeiten seines Hafens ungeachtet, ward das Magazin der Welt. Ganz Holland bereicherte und verschönerte sich durch unermessliche Arbeiten. Das Wasser des Meers ward durch die gedoppelten Dämme zurück gehalten. Die in allen Städten gegrabenen Canäle wurden mit Steinen ausgefüllt, die Gassen wurden breite 35
steinerne Brücken, die mit großen Bäumen gezieret waren. Die mit

Baaren beladenen Barken landeten an den Thüren der Privatpersonen an, und nie werden die Fremden ermüden, die besondere Vermischung zu bewundern, welche durch die Gipfel der Bäume, durch die Dächer der Häuser, und die Fahnen der Schiffe entsteht, und auf einmal an
5 einem Orte den Anblick des Meers, der Stadt und des Landes schenket.

Dieser Staat, von einer ganz neuen Beschaffenheit, war seit seiner Stiftung sehr genau an Frankreich verbunden; sie hatten gleiches Interesse und gleiche Feinde. Heinrich der Große und Ludwig der XIII waren seine Bundesgenossen und Beschützer gewesen.

10

Von England.

England, welches weit mächtiger war, verlangte die Oberherrschaft auf dem Meere, und maßte es sich an, unter den europäischen Mächten ein Gleichgewicht zu erhalten. Doch Carl der I, welcher seit 1625 regierte, konnte nichts weniger als die Wucht dieses Gleichgewichts er-
15 halten, der Zepter entfiel vielmehr unvermerkt seinen Händen. Er hatte seine Gewalt in England unabhängig von den Gesetzen machen, und in Schottland die Religion verändern wollen. Er war zu halsstarrig, seinen Vorsatz fahren zu lassen, und zu schwach, ihn auszuführen. Er war ein guter Ehemann, ein guter Herr, ein guter Vater, ein ehrlicher
20 Mann; aber ein übelberathener Monarche. Er vermengte sich in einen bürgerlichen Krieg, der ihn um die Krone und um das Leben brachte, welches er auf einem Schafot, durch eine fast unerhörte Empörung, verlieren mußte.

Dieser bürgerliche Krieg, welcher sich während der Minderjährigkeit
25 Ludwigs des XIV anfang, verhinderte England eine Zeit lang, an den Angelegenheiten seiner Nachbarn Theil zu nehmen. Es verlor sein Ansehen mit seinem Glücke. Sein Handel ward unterbrochen, und die andern Völker glaubten es unter seinen Ruinen begraben zu seyn, als es auf einmal unter der Herrschaft des Cromwells fürchterlicher, als jemals,
30 wurde. Dieser machte es sich unterwürfig, indem er das Evangelium in der einen, den Degen in der andern Hand, und die Larve der Religion auf dem Gesichte trug; er welcher mit den Eigenschaften eines großen Königs, alle Laster eines unrechtmäßigen Besitzers bedeckte.

Von Rom.

Dieses Gleichgewicht, welches England unter den Königen, durch seine Gewalt, zu erhalten sich lange geschmeichelt hatte, suchte Rom durch seine Staatsklugheit zu behaupten. Italien war damals, wie jezo, in verschiedene Oberherrschaften vertheilet. Die Oberherrschaft, welche der Papst 5 besitzt, ist groß genug, ihn als einen Fürsten ansehnlich zu machen, viel zu klein aber, ihn fürchterlich zu machen. Die Art der Regierung taugt nicht sein Land volkreich zu machen, welches übrigens wenig Geld und Handlung hat. Sein geistliches Ansehen, allezeit mit ein wenig weltlichem vermischt, ist in der Hälfte der Christenheit vernichtet und verabscheuet; und wann er in der andern Hälfte als ein Vater angesehen wird, so hat er Kinder, welche ihm manchmal mit Rechte und gutem Fortgange widerstehen. Der Grundsatz Frankreichs ist, ihn als eine geheiligte Person zu betrachten, die aber oft zu viel unternimmt; der man die Füße küssen, und die Hände manchmal binden muß. Man sieht noch in allen katho- 15 lischen Ländern die Spuren der Schritte, welche der römische Hof ehemals zur allgemeinen Monarchie gethan hat. Alle katholische Prinzen schicken dem Papste, bey ihrer Hulldigung, Gesandtschaften, welche man Obedientias nennt. Jede Krone hat in Rom einen Cardinal, welcher den Namen eines Protectors annimmt. Der Papst giebt allen Bischöfen 20 ihre Bullen, und drückt sich darinnen so aus, als ob er ihnen diese Würde aus eigener Gewalt ertheilte. Alle wälsche, spanische, niederländische, und auch so gar einige französische Bischöfe, nennen sich Bischöfe durch Gottes und des heiligen Stuhls Zulassung. Es ist kein Reich, in welchem nicht verschiedne Beneficia von seiner Ernennung abhingen. 25 Er bekommt, als einen Tribut, die Einkünfte des ersten Jahres der consistorial Beneficien.

Die Ordensleute, deren Häupter in Rom ihren Sitz haben, sind eben so viel unmittelbare Unterthanen des Papsts, die in allen Staaten zerstreuet sind. Die Gewohnheit, welche alles vermag und die Ursache 30 ist, daß die Welt eben sowohl durch Mißbräuche als durch Geseze regiert wird, hat den Fürsten nicht allezeit erlaubt, einer Gefahr gänzlich abzuhelpfen, welche dazu mit nützlichen und heiligen Sachen verknüpft ist. Einem andern als seinem Oberherren den Eid ablegen, ist bey einem Layen ein Verbrechen der beleidigten Majestät; in dem Kloster ist es 35

eine gottesdienstliche Handlung. Die Schwierigkeit zu wissen, wie weit man diesem fremden Oberherren gehorchen müsse, die Leichtigkeit sich verführen zu lassen, das Vergnügen ein natürlich Joch abzuschütteln, um sich unter eines zu begeben, das man sich selbst erwählet hat, der Geist des Aufruhrs, das Unglück der Zeiten, haben nur allzu oft ganze geistliche Orden verleitet, dem römischen Hofe wider ihr Vaterland zu dienen.

Der aufgeklärte Geist, welcher seit einem Jahrhunderte in Frankreich herrschet, und sich fast in allen Ständen ausgebreitet hat, ist das sicherste Mittel wider diesen Mißbrauch gewesen. Die guten Bücher, welche man über diese Materie geschrieben hat, sind wahre den Völkern und den Königen erwiesene Dienste, und eine von den großen Veränderungen, welche sich, unter dem vierzehnten Ludewig, in unsern Sitten dadurch ereignet hat, ist die Ueberzeugung, in welcher alle Geistliche zu seyn anfangen, daß sie fürs erste Unterthanen des Königs, und alsdann Diener des Papsts sind. Die Gerechtigkeit, dieses wesentliche Zeichen der Oberherrschast, ist noch bey dem päpstlichen Stuhle geblieben. Frankreich selbst, aller Freyheiten der gallischen Kirche ungeachtet, leidet es noch, daß man sich in geistlichen Fällen, als die letzte Zuflucht, auf den Papst beruft.

Wenn man eine Ehe aufheben, wenn man eine nahe Anverwandtinn heirathen, wenn man sich von seinen Gelübden lösen lassen will, so wendet man sich nach Rom, und nicht an seinen Bischof. In Rom werden die Gnadenbezeugungen geschäzt, und in Rom laufen Privatpersonen aus allen Staaten Erlassungen, sie mögen kosten, was sie kosten.

Diese Vorzüge, welche von vielen als eine Folge der größten Mißbräuche, und von andern als die Ueberbleibsel der heiligsten Rechte, angesehen werden, werden mit einer bewundernswürdigen Kunst erhalten. Rom wendet eben so viel Staatsklugheit an, sein Ansehen zu erhalten, als die römische Republik anwendete, die Hälfte der bekannten Welt zu erobern.

Nie hat ein Hof sich besser nach den Menschen und nach den Zeiten zu richten gewußt. Die Päpste sind meistens Italiener, welche in den Geschäften grau geworden, und ohne Leidenschaften, welche sie verblenden könnten. Ihr Rath besteht aus Kardinälen, die ihnen gleichen, und

alle von ebendemselben Geiste belebt werden. Aus diesem Rathe kommen Befehle, welche bis nach China und Amerika gehen; in diesem Verstande erstreckt er sich über die ganze Welt, und man kann das davon sagen, was ehemals ein Ausländer von dem römischen Senate sagte: ich habe eine Versammlung von Königen gesehen. Die meisten unserer Schrift- 5 steller haben sich mit Rechte wider den Stolz dieses Hofes aufgelegt; ich finde aber keinen unter ihnen, der ihm wegen seiner Klugheit habe Recht widerfahren lassen. Ich weiß nicht, ob eine andere Nation so lange Zeit so viel stets bestrittene Vorzüge, in Europa, würde erhalten haben. Jeder andre Hof würde sie vielleicht entweder aus Unbiegsamkeit, oder 10 aus Weichlichkeit, entweder aus Langsamkeit oder aus Festigkeit verlohren haben. Rom aber, welches fast stets Standhaftigkeit und Biegsamkeit zur rechten Zeit anzuwenden weiß, hat alles erhalten, was es menschlicher Weise hat erhalten können. Kriechend sahe man es unter Carl dem V, schrecklich unserm Könige Heinrich dem III, bald Feind, bald 15 Freund gegen Heinrichen den IV, schlau gegen Ludewigen den XIII, und dem XIVten Ludewig zeigte es sich offenbar entgegen, zu der Zeit, da er am meisten zu fürchten war. Oft ist es ein heimlicher Feind selbst der Kaiser gewesen, welchen es weniger als den türkischen Sultanen getrauet hat.

20

Einige Rechte, viele Ansprüche, und noch mehr Staatsklugheit: Dieses ist es alles, was jezo noch in Rom von der alten Macht übrig ist, welche sechs Jahrhunderte vorher das römische Reich und ganz Europa der päpstlichen Krone unterwerfen wollte.

Neapel ist ein noch fortdaurender Beweis von dem Rechte, welches 25 sich die Päbste vormals mit so vieler Kunst und Größe anzumaßen mußten, Königreiche zu machen und zu verschenken. Allein der König in Spanien, Besitzer dieses Staats, ließ dem römischen Hofe nichts, als die Ehre und die Gefahr, einen allzu mächtigen Vasall zu haben.

Von den übrigen Theilen Italiens.

30

Uebrigens war der päpstliche Staat in einer glücklichen Ruhe, welche durch nichts war unterbrochen worden, als durch einen kleinen Krieg zwischen den Cardinälen Barberini, den Repoten des Pabsts Urbanus des VIII, und dem Herzoge von Parma; ein Krieg von kurzer

Dauer, und wobei wenig Blut vergossen wurde, so wie man ihn von den neuen Römern erwarten konnte, deren Sitten nothwendig dem Geiste ihrer Regierung gemäß seyn müssen. Der Cardinal Barberini, der Urheber dieser Unruhen, zog an der Spitze seiner kleinen Armee mit Ab-
 5 laßbriefen vorher. Die größte Schlacht, welche vorkam, zwar zwischen vier bis fünf hundert Mann auf beyden Seiten. Die Festung Birgaia ergab sich auf Gnade und Ungnade, als sie die Artillerie herbeikommen sahe. Diese Artillerie bestand aus zwei Feldschlangen. Gleichwohl waren zu Beilegung dieser Unruhen, welche nicht einmal einen Platz
 10 in der Geschichte verdienen, mehr Unterhandlungen nöthig, als wenn es einen Streit zwischen Rom und Carthago betroffen hätte. Man führt diese Begebenheit nur deswegen an, daß man das Genie des heutigen Roms kennen lerne, welches alles mit Unterhandlungen beschließt, so wie das alte Rom alles mit Siegen beschloß.

15 Die übrigen Provinzen Italiens waren in ein verschiedenes Interesse verwickelt. Venedig fürchtete sich vor den Türken und vor dem Kaiser; kaum konnte es die Staaten in dem festen Lande wider die Ansprüche Deutschlands, und wider die Einfälle des Großsultans vertheidigen. Es war nicht mehr das Venedig, welche ehemals das Haupt der Handlung
 20 durch die ganze Welt war, und hundert und fünfzig Jahre vorher die Eifersucht so vieler Könige erweckt hatte. Seine weise Regierung war immer noch ebendieselbe, seine große Handlung aber war zu nichts geworden, und hatte ihr also allen Nachdruck entzogen. Venedig war durch seine Lage nicht im Stande überwunden zu werden, und durch
 25 seine Schwäche nicht im Stande Eroberungen zu machen.

Der Staat von Florenz genoß der Ruhe und des Ueberflusses unter der Regierung der Medicis. Die Wissenschaften, die Künste, die Artigkeit, welche die Medicis hatten wachsen lassen, blühten noch. Florenz war damals in Italien, was Athen in Griechenland gewesen war.

30 Savoyen, welches der bürgerliche Krieg und die französischen und die spanischen Truppen verwüstet hatten, hatte sich nunmehr gänzlich mit Frankreich verbunden, und trug in Italien das Seine zur Schwächung des österreichischen Hauses bey.

Die Schweizer erhielten damals, wie jetzt, ihre Freyheit, ohne daß
 35 sie jemanden zu unterdrücken suchten. Sie verkauften ihre Truppen an ihre reichern Nachbarn; sie waren arm; sie wußten von den Wissen-

schaften und den Künsten nichts, welche Gemächlichkeit und Pracht erfanden; aber sie waren weise und glücklich.

Von den nordischen Staaten.

Die nordischen Völker Europas, Pohlen, Schweden, Dänemark, Moskau, waren, wie die übrigen Mächte, beständig im Mißtrauen oder 5 Krieg mit einander. Man sehe, wie noch jezo, in Pohlen die Sitten und die Regierung der Gothen und Franken; einen erwählten König; Edelleute, welche an seiner Gewalt Theil nahmen; ein slavisches Volk; eine schwache Infanterie; eine aus lauter Edelleuten bestehende Reiteren; keine befestigten Städte und fast gar keine Handlung. Dieses Volk 10 wurde bald von den Schweden, bald von den Russen, bald von den Türken angefallen. Schweden, welches seiner Einrichtung nach noch freier ist, indem es sogar die Bauern mit unter die Reichsstände aufnimmt, damals aber seinen Königen folgsamer war als Pohlen, war beynahe überall Sieger. Dänemark, welches ehemals Schweden fürchter- 15 lich war, war es jezo niemanden mehr. Moskau aber lag noch in seiner Barbarey.

Von den Türken.

Die Türken waren das nicht, was sie unter den Selims, den Mahomets und den Solimanns gewesen waren. Die Weichlichkeit verderbte 20 das Serail, ohne die Grausamkeit daraus zu vertreiben. Die Sultane waren zu gleicher Zeit die unumschränktesten, und die wegen ihres Throns und ihres Lebens am wenigsten gesicherten Beherrscher. Osman und Ibrahim waren durch den Strid gestorben. Mustapha war zweymal abgesetzt worden. Das durch die Erschütterungen schwankende türkische 25 Reich, ward noch dazu von den Persern angefallen; so bald es aber die Perser zu Athem kommen ließen und die Unruhen in dem Serail zu Ende waren, ward dieses Reich der Christenheit sehr schrecklich; denn von dem Ausflusse des Dniepers an bis an die Staaten von Venedig sah man, daß bald Moskau, bald Ungarn, bald Griechenland, bald 30 die Inseln, eines nach dem andern, die Beute der türkischen Waffen wurden. Seit dem Jahre 1635 setzte es unablässig den der Christenheit so verderblichen Krieg wegen Candia fort. Dieses waren die Lage, die Stärke und das Interesse der vornehmsten europäischen Nationen, zur Zeit des Todes Ludewigs des XIII, Königs von Frankreich. 35

Die Stellung, worinne sich Frankreich befand.

Frankreich, welches mit Schweden, Holland, Savoyen, Portugall verbunden war, und auch die Wünsche anderer Völker, welche in der Unthätlichkeit geblieben waren, vor sich hatte, führte gegen das Reich
5 und Spanien einen Krieg, welcher beyde Theile schwächte und dem Hause Oesterreich verderblich war. Dieser Krieg war allen denen gleich, welche seit so vielen Jahrhunderten zwischen den christlichen Potentaten geführt werden: es werden einige Millionen Menschen aufgeopfert, ganze Provinzen werden verwüstet, um einige kleine Gränzörter zu erhalten, deren
10 Besitz niemals so viel werth ist, als was sie zu erobern gekostet haben.

Die Generale Ludewigs des XIII hatten Rußillon weggenommen. Die Catalonier hatten sich an die Kron Frankreich übergeben, als an die Beschützerinn ihrer Freyheit, die sie wider ihre Könige vertheidigten. Doch hatte aller dieser glückliche Fortgang die Feinde nicht verhindert,
15 im Jahre 1637 Corbie einzunehmen, und bis nach Pontoise zu kommen. Die Furcht hatte die Hälfte der Einwohner aus Paris vertrieben, und der Cardinal von Richelieu ward, mitten unter seinen weitläufigen Unternehmungen, die österreichische Macht zu demüthigen, genöthiget, die Thore
20 in Paris zu schließen, daß jeder einen Bedienten zum Kriege hergeben mußte, um die Feinde von den Thoren der Hauptstadt zurück zu treiben.

Die Franzosen hatten also den Spaniern und Deutschen nicht wenig Uebel erwiesen, und mußten eben so viel wieder ausstehen.

Die Sitten damaliger Zeit.

25 Die Kriege hatten berühmte Generale hervorgebracht, einen Gustav Adolph, einen Wallenstein, einen Herzog von Weimar, einen Piccolomini, einen Johann von Bert, einen Marschall von Guebriant, die Prinzen von Dranien, den Grafen von Harcourt. Die Staatsminister hatten sich nicht weniger hervorgethan. Der Kanzler Ochsenstiern, der Graf
30 Ducas Olivarez, vor allen aber der Cardinal von Richelieu hatten die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen. Es ist kein Jahrhundert, welches nicht Staatsleute und bekannte Krieger gehabt habe. Die Staatsklugheit und die Waffen scheinen unglücklicher Weise die zwey Handwerke zu seyn, welche den Menschen am natürlichsten sind; entweder

sie unterhandeln sich, oder sie schlagen sich. Der Glückliche wird für den Größten gehalten, und die Welt schreibt oft das den Verdiensten zu, woran niemand als das Glück Ursache ist.

Der Krieg ward nicht so geführt, wie wir gesehen haben, daß er zu Zeiten Ludewigs des XIV geführt wurde. Die Armeen waren nicht 5 so zahlreich, und seit der Belagerung von Meß durch Carl den V hatte sich kein General an der Spitze von fünfzig tausend Mann gesehen. Man belagerte und vertheidigte die Dertter mit weit weniger Canonen als jezo. Die Kunst zu befestigen war noch in ihrer Kindheit; die Picken und Doppelhafen waren noch im Gebrauch; man hatte die Ver- 10 theidigungswaffen noch nicht ganz abgelegt; es waren noch alte Völkergefeße übrig, wie zum Exempel das Geseße, den Krieg durch einen Herold ankündigen zu lassen. Ludewig der XIII war der letzte, welcher diese Gewohnheit beobachtete. Er schickte einen Herold nach Brüssel den Krieg wider Spanien im Jahre 1635 anzukündigen. 15

Nichts war damals gewöhnlicher, als daß Priester Kriegsheere anführten. Der Cardinal Infant, der Cardinal von Savoyen, Richelieu, la Balette, der Erzbischof von Bourdeaux, hatten den Harnisch angelegt und den Krieg in eigener Person geführt. Die Päbste drohten dann und wann diesen kriegerischen Priestern mit dem Banne. Pabst Urbanus 20 der VIII, als er gegen Frankreich unwillig war, ließ dem Cardinal de la Balette sagen, er würde ihn der Cardinalswürde entkleiden, wenn er die Waffen nicht ablegte; doch kaum hatte er sich wieder mit Frankreich vereinet, als er ihn mit Segen überschüttete.

Die Abgesandten, welche eben so wenig Diener des Friedens als 25 die Geistlichen waren, machten keine Schwierigkeit unter den Armeen der Bundsgenossen, bey welchen sie gebraucht wurden, Dienste zu thun. Der französische Abgesandte in Holland, Charnace, führte im Jahre 1637 daselbst ein Regiment an, und nach der Zeit war so gar der Gesandte von Estrade Oberster in ihren Diensten. 30

Frankreich hatte in allen nicht mehr als ungefähr achtzig tausend Mann wirklich auf den Beinen. Das Seewesen, welches seit Jahrhunderten ganz entkräftet lag, von dem Cardinal von Richelieu aber in etwas wieder hergestellt war, ward unter dem Mazarin zu Grunde gerichtet. Ludewig der XIII hatte nicht mehr als ungefähr dreßsig Mil- 35 lionen wirklicher Einkünfte; das Silber aber war die Mark zu sechs und

zwanzig Livres, so daß diese dreißig Millionen auf die sieben und fünfzig Millionen jetziger Zeit ausmachen, da man den willkürlichen Werth einer Mark Silbers bis auf neun und vierzig eingebildeter Livres gesteigert hat, ein so ausschweifender angenommener Werth, daß er unmöglich, wenn man der Gerechtigkeit und dem gemeinen Besten gemäß verfahren will, mehr erhöht werden kann.

Die heut zu Tage überall ausgebreitete Handlung war damals in sehr weniger Händen. Die Policen des Reichs ward gänzlich verabsäumt; ein sicherer Beweis einer unglücklichen Verwaltung. Der Cardinal von Richelieu, welcher mit seiner eignen Größe, die er mit der Größe des Staats verknüpfte, beschäftigt war, hatte angefangen Frankreich von außen fürchterlich zu machen, ohne daß er es von innen blühender hatte machen können. Die Landstraßen wurden weder ausgebessert noch beobachtet, die Räuber machten sie unsicher; selbst die Gassen in Paris waren enge, übel gepflastert, voller ekeln Unbequemlichkeiten und mit Spitzbuben angefüllt. Aus den Registern des Parlements sieht man, daß die ganze Wache in der Stadt ungefähr aus fünf und vierzig Leuten bestand, welche übel bezahlt wurden, und nicht einmal dienten.

Seit dem Tode des zweiten Franciscus, war Frankreich beständig entweder durch bürgerliche Kriege verheert oder durch Kotten beunruhiget. Niemand hatte man das Joch ruhig und willig getragen. Die Vornehmen waren in Verschwörungen erzogen worden, und diese machten die Kunst des Hofes aus, so wie sie sich hernach in die Kunst dem Könige zu gefallen, verwandelte.

Dieser Geist der Uneinigkeiten und Kotten war von dem Hofe bis in die kleinsten Städte gedrungen, und hatte alle Stände des Reichs eingenommen. Man tritt sich über alles, weil nichts festgesetzt war; so gar die Kirchspiele in Paris wurden handgemenge. Die Processionen schlugen sich mit einander zu Ehren ihrer Baniere. Man sah nicht selten die Canonici u. d. Fr. mit den Canonicis der heiligen Kapelle im Streit. Das Parlament und die Rechnungskammer prügeln sich in der Kirche wegen der Oberstelle, an dem Tage, den Ludwig der XIII dem Schutze der heiligen Jungfer übergab.

Benenne alle Stände des Reichs waren bewaffnet, benenne alle Privatpersonen wurden von der Wuth des Zwenkampfes getrieben. Diese gothische Barbaren, welche vorher von den Königen selbst war

gebilliget worden, und nun der Charakter der Nation geworden war, trug eben so viel zu der Entvölkerung des Landes bey, als die innerlichen und auswärtigen Kriege. Man übertreibt nichts, wenn man jaget, daß in zwanzig Jahren, wovon zehne der Krieg beunruhigte, mehr Franzosen von der Hand der Franzosen, als von der Hand der Feinde um- 5 kamen.

Man wird hier nichts von der Art gedenken, wie die Künste und Wissenschaften getrieben wurden; denn diesen Theil der Geschichte unsrer Sitten wird man an seinem Orte finden. Nur dieses muß man hier anmerken, daß die französischen Nationen in die Unwissenheit versunken 10 war, ohne so gar diejenigen auszunehmen, welche nicht von dem Pöbel entsprossen zu seyn glaubten.

Man befragte die Sterndeuter, und glaubte ihnen. Alle Geschichtsbücher dieser Zeiten, von der Historie des Thuanus anzufangen, sind mit Vorherverkündigungen angefüllt. Der ernsthafteste Herzog von Sully 15 erzählt diejenigen in allem Ernste, welche dem vierten Heinrich geschahen. Diese Leichtgläubigkeit, der untrügliche Beweis der Unwissenheit, war so durchgängig angenommen, daß man einen Sterndeuter neben dem Zimmer der Königin Anna von Oesterreich, in dem Augenblicke der Geburt Ludwigs des XIV, verborgen hielt. 20

Was man kaum glauben wird, und was gleichwohl ein zeitverwandter Schriftsteller, welcher sehr wohl davon unterrichtet seyn konnte, erzählt, ist, daß Ludwig der XIII, von seiner Kindheit an, den Benamen des Gerechten führte, weil er unter dem Zeichen der Waage geboren war. 25

Eben die Schwachheit, welche den närrischen Aberglauben der Sterndeuteren in Schwang brachte, verursachte auch, daß man die Besühnungen und Zaubereien glaubte. Man machte ein Stück der Religion daraus, und man sahe überall Priester, welche die Geister beschworen. Die Gerichte, welche mit Personen besetzt waren, die erleuchteter hätten seyn 30 sollen, waren mit nichts als mit Hexenproceffen beschäftigt. Man wird nie aufhören dem Andenken des Kardinals von Richelieu den Tod des berühmten Predigers zu Loudun, Urbans Grandier, welcher als ein Zauberer durch eine Commission des Staatsraths zum Feuer verdammt wurde, vorzuwerfen. Man muß sich ärgern, daß das Ministerium und 35 die Richter die Schwachheit, an die Teufel zu Loudun zu glauben, und

die Grausamkeit gehabt haben, einen Unschuldigen der Flamme aufzuopfern. Die letzte Nachwelt wird noch mit Erstaunen daran gedenken, daß die Marichallin von Ancre auf dem öffentlichen Gerichtsplatze, als eine Häre verbrannt worden, daß der Rath Courtin, dieses unglückliche
 5 Frauenzimmer bey dem Verhöre gefragt, welcher Zauberey sie sich bedient habe, den Geist der Medicis nach ihrem Willen zu lenken; daß ihm die Marichallin geantwortet: Ich habe mich der Gewalt bedient, welche starke Geister über schwache Geister haben; und daß endlich diese Antwort ihr Todesurtheil beschleuniget.

10 In einer Abschrift einiger Register des Chatelets findet man noch einen Proceß von 1601, wegen eines Pferdes, welches sein unermüdeter Herr, ungefähr so abgerichtet hatte, wie man jetzt dergleichen auf den Jahrmärkten sieht. Man wollte den Herrn mit samt dem Pferde, als Herrenmeister, verbrennen.

15 Dieses mag genug seyn, die Sitten und den Geist des Jahrhunderts, welches vor dem Jahrhunderte Ludewigs des XIV vorhergieng, überhaupt zu erkennen zu geben.

Dieser Mangel der Einsichten, welcher allen Ständen gemein war, unterhielt bey den ehrlichsten Leuten abergläubische Gebräuche, welche
 20 die Religion schändeten. Die Calvinisten verwechselten mit dem vernünftigen Gottesdienste der Katholiken, die Mißbräuche dieses Gottesdienstes, und wurden dadurch in dem Hasse gegen unsere Kirche immer mehr und mehr befestigt. Sie setzten dem Aberglauben des Pöbels, welcher oft voller Ausschweifungen der Unmäßigkeit war, ein bittere Härte
 25 und wilde Sitten entgegen, welches der Charakter fast von allen Kirchenverbeßrern ist. Frankreich ward also durch den Geist der Parteylichkeit auf das schändlichste zerrissen; und der gesellschaftliche Geist, welcher dieses Volk jezo so berühmt und liebenswürdig macht, war gänzlich unbekannt. Da sahe man keine Häuser, wo sich Leute von Verdiensten
 30 versammelten, ihre Einsichten einander mitzutheilen; keine Akademien; keine Schaupläze. Kurz, Sitten, Geseze, Künste, Wissenschaften, Religion, Friede und Krieg hatten nichts von dem, was man in dem Jahrhunderte sahe, welches wir das Jahrhundert Ludewigs des XIV nennen.

Zweites Hauptstück.

Ludewigs des XIV Minderjährigkeit.**Siege der Franzosen unter dem großen Conde,
damaligen Herzog von Enguien.**

Der Cardinal von Richelieu und Ludewig der XIII waren gestorben; 5
 der eine wurde bewundert und gehaßt, der andere war schon vergessen.
 Sie hatten den Franzosen, welche damals sehr unruhig waren, Abscheu
 gegen das Ministerium, und wenig Ehrfurcht für den Thron hinter-
 lassen. Ludewig der XIII richtete in seinem Testamente einen Rath
 auf, welcher die Regierung verwalten sollte. Dieser Monarche, welchem 10
 man bey seinem Leben wenig gefolget hatte, schmeichelte sich, daß es
 nach seinem Tode eher geschehen würde, das erste aber, was seine Wittwe
 Anna von Oesterreich that, war dieses, daß sie durch einen Schluß des
 Parlements zu Paris den letzten Willen ihres Mannes für nichtig erklären
 ließ. Das Parlament war schon seit langer Zeit dem Hofe entgegen, 15
 und hatte unter Ludewigen kaum die Freiheit behalten Gegenvorstellungen
 thun zu dürfen; es hob also das Testament seines Königs mit eben
 der Leichtigkeit auf, mit welcher es etwa eine Streitsache zwischen ge-
 meinen Bürgern würde entschieden haben. Anna von Oesterreich wendete
 sich an diese Versammlung, um eine uneingeschränkte Regierung zu 20
 erhalten; weil sich Maria von Medicis nach dem Tode Heinrichs des IV
 gleichfalls dieses Tribunals bedient hatte, und ihr also hierinne vorge-
 gangen war; und weil jeder andere Weg ungewiß und langweilig würde
 gewesen seyn, das von den Wachen umringte Parlament aber ihrem
 Willen nicht widerstehen konnte, und ein Schluß, welchen das Parlament 25
 und die Pairs ergehen ließen, das unwidersprechlichste Recht festzusetzen
 schien*.

* Rencourt in seiner Historie Ludewigs des XIV ist so unverständlich, daß
 er vorgiebt, das Testament Ludewigs des XIII sey durch das Parlament bestätigt
 worden. Was diesen Schriftsteller mag irre gemacht haben, ist dieses, daß Ludewig 30
 der XIII die Königin in der That zur Regentin erklärt hatte, und dieses wurde
 bestätigt: er hatte aber ihr Ansehen eingeschränkt, und dieses wurde umgestoßen.

Die Gewohnheit, welche den Müttern der Könige die Verwaltung der Regierung zugesteht, schien den Franzosen damals eben sowohl ein Grundgesetz, als dasjenige, welches die Weibespersionen von der Krone ausschließt. Das Parlament von Paris, welches nunmehr schon zweymal diesen Punkt entschieden hatte, und einzig und allein dieses Recht der Mütter durch seine Schlüsse festgesetzt hatte, schien die Verwaltung der Regierung eigenmächtig ertheilt zu haben. Es sahe sich, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, als den Vormund der Könige an, und jeder Parlamentsrath glaubte ein Theil der Oberherrschaft zu seyn.

10 Anna von Oesterreich war anfangs genöthigt den Krieg wider den König von Spanien, den IVten Philipp, ihren Bruder, welchen sie liebte, fortzusetzen. Es ist schwer eigentlich zu sagen, warum man diesen Krieg führte. Man verlangte nichts von Spanien, auch nicht einmal Navarra, welches doch das väterliche Erbtheil der Könige von Frankreich hätte
15 seyn sollen. Man schlug sich seit 1635 herum, weil es der Cardinal von Richelieu so haben wollte. Frankreich und Schweden griffen auch den Kaiser an; die Stärke des Krieges aber war um diese Zeit auf der Seite von Flandern. Die spanischen Truppen rückten aus dem Hennegauischen, an die 26000 Mann stark, unter der Anführung eines alten
20 verjuchten Generals, mit Namen Don Francisco de Melos. Sie verwüsteten die Gränzen von Champagne; sie fielen Rocroy an, und hofften gar bald bis vor die Thore von Paris zu dringen, wie sie es acht Jahr vorher gethan hatten. Der Tod Ludewigs des XIII, die Ohnmacht einer Minderjährigkeit machten ihre Hoffnung noch stärker, und
25 als sie sahen, daß man ihnen nichts als eine Armee entgegenstellte, welche an Anzahl viel geringer war, und von einem Jünglinge von 21 Jahren angeführt wurde, so verwandelte sich ihre Hoffnung in Sicherheit.

Dieser unerfahrene Jüngling, welchen sie so verachteten, war Ludewig
30 von Bourbon, damaliger Herzog von Enghien, welcher hernach unter dem Namen des großen Conde bekannt ward. Die meisten großen Feldherren sind es stufenweise geworden. Dieser Prinz war als General geboren; die Kriegskunst schien bey ihm ein natürlicher Trieb zu seyn; und in ganz Europa war nur er, und der schwedische Torstenson,
35 welche im zwanzigsten Jahre den Geist hatten, der alle Erfahrung entbehren kann.

Der Herzog von Enghien hatte mit der Nachricht von dem Tode Ludewigs des XIII den Befehl erhalten, keine Schlacht zu wagen. Der Marschall von Hospital, welcher ihm zum Rathgeber und Führer beigegeben war, unterstützte diese furchtsamen Befehle durch seine Vorsichtigkeit. Der Prinz glaubte weder dem Hofe noch dem Marschalle; er vertraute 5 sein Vorhaben niemanden als dem Feldmarschall Gassion, ein Mann, welcher es werth war, von ihm zu Rathe gezogen zu werden, und beyde zwungen den Marschall, daß er die Schlacht selbst für nöthig erkennen mußte.

Man hat angemerkt, daß der Prinz die Nacht vor dem Treffen, 10 nachdem er den Abend zuvor alles in Ordnung gebracht hatte, so fest geschlafen, daß man ihn, als es Zeit zum Angriffe war, aufwecken mußte. Man erzählt eben dieses von dem Alexander. Es ist natürlich, daß ein junger Mensch, von den Anordnungen, welche ein so wichtiger Tag erfordert, entkräftet, in einen tiefen Schlaf verfällt; und eben so 15 natürlich ist es, daß ein zum Kriege gebohrner Geist alles, ohne sich zu beunruhigen, verrichtet, und also gesetzt genug bleibt, ungestört zu schlafen. Der Prinz gewann die Schlacht durch sich selbst, durch seinen Blick, welcher die Gefahr und die Mittel dagegen zugleich sahe, durch seine Thätigkeit, welche von aller Verwirrung frey war, und ihn an alle 20 Orte zu rechter Zeit brachte. Er war es, welcher mit der Reiteren das bisher unüberwindliche spanische Fußvolk angriff, welches so stark und gedrungen war, als nur immer der berühmte alte Phalanx gewesen ist, und sich mit einer Geschwindigkeit, welche der Phalanx nicht hatte, eröffnete, das Feuer von 18 Canonen durchzulassen, welche es mitten in 25 sich schloß. Der Prinz umringte sie, und griff sie drey mal an. Raum war er Sieger, als er das Niedermegeln aufhören ließ. Die spanischen Offiziere warfen sich zu seinen Füßen, um bey ihm eine Zuflucht gegen die Wuth des siegenden Soldatens zu finden. Der Herzog von Enghien wandte eben so viel Sorgfalt an sie zu schonen, als er sie zu über- 30 winden angewendet hatte.

Der alte Graf Fuentes, welcher das spanische Fußvolk anführte, starb, von unzähligen Stieben verwundet. Conde, als er es erfuhr, sagte: er wünschte wie er gestorben zu seyn, wenn er nicht gesiegt hätte.

Die Hochachtung, welche man noch in Europa für die spanischen 35 Waffen hatte, fiel nunmehr gänzlich, und man fing an die französischen

Waffen zu schätzen, welche, seit hundert Jahren, keine so merkwürdige Schlacht gewonnen hatten; denn der blutige Sieg bey Marignano, welchen Franciscus der erste mehr streitig machte als gewann, war eben sowohl ein Werk der deutschen schwarzen Banden, als der französischen Truppen.

Die Schlachten bey Pavia und S. Quentin waren noch dem Ruhme Frankreichs sehr nachtheilige Zeitpunkte. Heinrich der IV hatte das Unglück gehabt, nur über sein eigen Volk ansehnliche Vortheile davon zu tragen. Unter dem XIIIten Ludwig hatte der Marschall von Guebriant einigen glücklichen Fortgang gehabt, welchem aber immer anderweitige Verluste das Gleichgewicht hielten. Große Schlachten, welche die Staaten erschüttern, und auf ewig in dem Gedächtnisse der Menschen bleiben, hatte zu dieser Zeit niemand als Gustav Adolph geliefert.

Diese Schlacht bei Rocroy ward der Zeitpunkt, bey welchem sich der Ruhm Frankreichs wie der Ruhm des Prinzen von Conde anfang. Er wußte zu liegen, und sich des Sieges zu bedienen. Seine Briefe, die er an den Hof schrieb, machten, daß man die Belagerung von Dierenhofen beschloß, welche der Cardinal von Richelieu noch nicht hatte wagen wollen, und als seine Curiers wieder zurückkamen, so fanden sie schon alles zu diesem Unternehmen in Bereitschaft.

Der Prinz von Conde gieng mitten durch das feindliche Land, betrog die Wachsamkeit des General Beck, und nahm endlich Dierenhofen ein*. Von hier eilte er zu der Belagerung von Sirke, und machte sich davon Meister. Er zwang die Deutschen wieder über den Rhein zurück zu gehen, gieng hernach selbst darüber, und ersetzte den Verlust und die Niederlage, welche die Franzosen in dieser Gegend nach dem Tode des Marschalls von Guebriant erlitten hatten. Er fand Frensburg schon eingenommen und den General Mercy mit einer Armee vor ihren Mauern, welche der seinigen weit überlegen war. Conde hatte zweene Marschälle von Frankreich unter sich, den Marschall von Gramont nämlich, und den Vicomte von Turenne, welcher damals schon für einer der geschicktesten Feldherren seiner Zeit gehalten, und so gar mit dem Marschall von Guebriant verglichen wurde.

35 * Den 8 August 1643.

Mit diesen griff er das Lager des Generals Mercy an, welches an zwei Anhöhen verschanzt lag*. Das Treffen fing sich dreymal an dreyn verschiedenen Tagen an. Man sagt, der Herzog von Enghien habe seinen Commandostab in die feindlichen Verschanzungen geworfen, ihn mit dem Degen in der Faust an der Spitze des Regiments von Conty 5 wieder zu holen. Solche kühne Handlungen waren vielleicht nothwendig, um die Truppen zu so gefährlichen Angriffen zu führen. Diese Schlacht bey Frensburg, welche blutiger als entscheidend war, ward für den zweyten Sieg dieses Prinzen gerechnet. Mercy brach den vierten Tag hernach mit seinem Lager auf. Die Uebergabe von Philippsburg und 10 Mainz war der Beweis und die Frucht des Sieges.

Das folgende Jahr lieferte er die Schlacht bey Alernheim in der Ebene von Rörblingen**. Gramont und Turenne commandirten damals noch unter ihm. Mercy und Glene waren an der Spitze der feindlichen Armee. Der Sieg der Franzosen war vollständiger und nicht weniger 15 blutig, als bei Frensburg. Der Marschall von Gramont ward zum Kriegsgefangenen gemacht; Mercy aber blieb, und Glene ward auch gefangen. Jener, welcher unter die größten Feldherren gerechnet zu werden verdienet, ward auf dem Schlachtfelde begraben, und man setzte auf sein Grabmaal die lateinische Ueberschrift: Sta, Viator, Heroem 20 calcas. Stehe stille, Wanderer! du trittst einen Helden mit Füßen.

Der Prinz belagerte*** hierauf, im Angesichte der spanischen Armee, Dünkirchen, und er war der erste, welcher diesen Platz an Frankreich brachte.

So viel Fortgang und so viel Verdienste, welche ihm mehr Verdacht als Belohnung bey Hofe zuwege brachten, machten ihn dem 25 Ministerio eben so fürchterlich, als den Feinden. Man nahm ihn von dem Schauplatze seiner Siege und seines Ruhmes, und schickte ihn nach Catalonien mit übel bezahlten Truppen; wo er Verida belagerte, und genöthiget ward, die Belagerung aufzuheben. Man giebt ihm in verschiedenen Büchern eine Großthueren schuld, weil er die Laufgraben 30 unter dem Klange der Geigen eröffnen ließ†; und man weiß nicht, daß dieses der Gebrauch damals in Spanien war.

* Den 31 August 1644.

** Den 3 August 1645.

*** Den 7 October 1646.

† Im Jahre 1647.

Das umschlagende Glück nöthigte den Hof gar bald, ihn wieder nach Flandern zurück zu rufen. Der Erzherzog Leopold, der Bruder des Kaisers, belagerte Lens in der Grafschaft Artois. Als Conde seinen Truppen wieder gegeben war, welche beständig unter ihm gesieget hatten, 5 so führte er sie gerade auf den Erzherzog los. Dieses war das dritte mal, daß er, mit weniger Mannschaft als der Feind, schlug. Er sagte zu seinen Soldaten nichts als diese Worte: Freunde, gedenkt an Rocron, an Freyburg und an Rördlingen. Diese Schlacht bey Lens machte seinen Ruhm vollkommen.

10 Er löste selbst den Marschall von Gramont aus, indem er den General Bed gefangen nahm. Kaum daß der Erzherzog mit dem Grafen Fuenfaldagne davon kam*. Die Kaiserlichen und die Spanier, aus welchen diese Armee bestand, wurden zerstreuet; sie verloren mehr als hundert Fahnen, und drehundert und acht Kanonen; welches damals 15 was sehr ansehnliches war. Man machte fünf tausend von ihnen zu Gefangenen, dreh tausend tödtete man, und der Rest gieng durch, so, daß der Erzherzog gänzlich ohne Armee blieb.

Indessen, daß Prinz von Conde** die Jahre seiner Jugend nach Siegen zählte, und der Bruder Ludwigs des XIII, der Herzog von 20 Orleans, die Ehre eines Sohnes Heinrichs des IVten, und die Ehre Frankreichs, durch die Einnahmen der Festungen Grevelingen, Courtray und Mardyck, vertheidigte***; hatte der Vicomte von Turenne Landau eingenommen, die Spanier aus Trier verjagt, und den Churfürsten wieder eingesetzt†.

25 Er gewann mit den Schweden die Schlachten bey Lauingen, und Sommershausen, und zwang den Churfürst von Bayern, bey nahe im 80ten Jahre seines Alters, aus seinen Staaten zu weichen††.

Der Graf von Harcourt nahm Bologne ein†††, und schlug die Spanier. In Italien verloren sie Portolongone.

30 * Den 20 August 1648.

** Sein Vater starb 1646.

*** Im Monat Julius 1644.

† Im November 1644.

†† Im November 1647.

35 ††† Im Jahre 1645.

Zwanzig französische Schiffe und zwanzig Galeeren, in welchen benyae die ganze Seemacht bestand, wie sie Richelieu dem Reiche wieder hergestellt hatte, schlugen die spanische Flotte an den Küsten Italiens*.

Dieses war noch nicht alles. Die französischen Waffen hatten dem Herzoge, Carl dem IVten, Lothringen weggenommen. Dieser Herzog 5 war ein tapferer Soldat, aber unbeständig, unvorsichtig und unglücklich, welcher sich mit einmal von Frankreich seiner Länder beraubet, und von den Spaniern als ein Gefangener zurück behalten sahe.

Die französischen Bundesgenossen bestürmten die österreichische Macht gegen Mittag und gegen Mitternacht. 10

Der portugiesische General, der Herzog von Albuquerque, gewann gegen die Spanier die Schlacht bey Badajoz**.

Torstenson schlug die Kaiserlichen bey Tabor, und trug einen völligen Sieg davon***.

Der Prinz von Dranien, welcher an der Spitze der Holländer 15 war, drang bis in das Brabantische.

Der König von Spanien, welcher auf allen Seiten geschlagen wurde, sah Roußillon und Catalonien in den Händen der Franzosen.*** Neapel hatte wider ihn einen Aufstand erregt, und sich an den Herzog von Guise ergeben, dem letzten Prinzen von diesem Aste des an be- 20 rühmten und gefährlichen Männern so fruchtbaren Hauses. Dieser, welchen man für nichts als für einen Tollkühnen, welcher auf Abentheuer ausgieng, ansah, weil er nicht glücklich war, hatte wenigstens die Ehre gehabt, ganz allein in einer Barke, mitten unter der spanischen Flotte, anzulanden, und Neapel einzig durch seine Tapferkeit ohne andern Bey- 25 stand zu vertheidigen.

Bey so vielem Unglücke, welches auf das österreichische Haus stürmte, bey so gehäuften Siegen der Franzosen, welche von dem glücklichen Fortgange ihrer Bundesgenossen unterstützt wurden, hätte man glauben sollen, daß Wien und Madrid alle Augenblicke ihre Thore er- 30 öffnen würden, weil der Kaiser und der König von Spanien benyae ohne Länder waren. Gleichwohl brachten fünf Jahre voller Ruhm,

* Im Jahre 1646.

** Im Monat May 1644.

*** Im März 1645.

welcher mit sehr wenig Widerwärtigkeiten untermengt gewesen war, sehr wenig wesentliche Vortheile zumege. Viel Blut war vergossen worden, Veränderungen aber erfolgten nicht. Wenn ja eine zu befürchten war, so war es auf Seiten Frankreichs, welches mitten unter seinem an-
 5 scheinenden Glücke dem Untergange nahe war.

Drittes Hauptstück.

Bürgerliche Kriege.

Die Königin Anna von Oesterreich, als unumschränkte Regentin, hatte den Cardinal Mazarin zum Herrn von Frankreich und zu dem
 10 ihrigen gemacht. Er hatte diejenige Herrschaft über sie, welche ein geschickter Mann über eine Frau haben mußte, welche mit genugsamer Schwachheit, sich regieren zu lassen, und mit hinlänglicher Standhaftigkeit, auf ihrer Wahl zu bestehen, gebohren war.

Ob diese Königin durch ihr Herz oder durch ihre Staatsklugheit
 15 zu dieser Wahl gebracht worden, dieses hat man niemals erfahren können, und auch die Scharfsichtigsten werden sich umsonst bemühen, es zu ergründen. Mazarin bediente sich Anfangs seiner Gewalt sehr mäßig. Man mußte lange Zeit mit einem Minister gelebet haben, wenn man bestimmen wollte, welchen Grad der Schwachheit oder Stärke sein
 20 Geist gehabt habe, und wie weit seine Klugheit oder seine Betrügerei gegangen sey. Ohne also errathen zu wollen, was Mazarin war, wollen wir bloß sagen, was er gethan hat. Er bestrebte sich im Anfange seiner Größe eben so viel Einfalt sehen zu lassen, als Richelieu Hoheit gezeiget hatte. Er nahm keine Wachen an, er zog mit seiner
 25 königl. Pracht einher, und hatte zuerst ein sehr mäßiges Gefolge. Er brachte aller Orten Redseligkeit, ja sogar Weichlichkeit an, wo sein Vorfahrer nichts als unbeweglichen Stolz an Tag gelegt hatte. Die Königin wollte ihre Regentschaft und ihre Person dem Hofe und dem Volke beliebt machen, und es gelang ihr. Gaston, Herzog von Orleans,
 30 und Bruder Ludwigs des XIII, nebst dem Prinzen von Conde unterstützten ihre Gewalt, und ihre Eifersucht gieng auf nichts, als dem Staate zu dienen.

Es waren Auflagen nöthig, den Krieg wider Spanien und das Reich fortzusetzen. Man ordnete einige an, welche in der That, wenn man sie mit dem vergleicht, was wir hernach haben bezahlen müssen, sehr mäßig waren, für die Bedürfnisse der Monarchie aber auch nirgends zureichen wollten.

5

Das Parlement*, welches im Besitze war, die Ausschreibungen dieser Auflagen zu bekräftigen, setzte sich dem Edicte des Tarifs heftig entgegen, und erlangte durch die Widersprüche, womit es das Ministerium ermüdete, das Vertrauen des Volkes.

Endlich brachten zwölf neugemachte Requetenmeisterstellen, und ungefähr 80000 Thaler, welche den Obercollegiis zurück behalten wurden, alle Gerichtspersonen, und mit den Gerichtspersonen ganz Paris auf. Was heut zu Tage kaum den Stoff zu einer Zeitung geben würde, erregte damals einen bürgerlichen Krieg.

Broussel, einer von den Räthen der Oberkammer, ein Mensch ohne die geringste Fähigkeit, und welcher keine andern Verdienste hatte, als beständig der erste zu seyn, seine Meinung wider den Hof zu sagen, wurde in Verhaft genommen, und seine in Verhaftnehmung fiel dem Volke schmerzlicher, als ihm der Tod eines guten Königs jemals gefallen war. Man sah die Barricaden der Ligue erneuern, und das Feuer des Aufruhrs brach in einem Augenblicke aus, und schien schwer zu löschen. Die Hand des Coadjutors, des nachmaligen Cardinals von Retz war es, welcher es vermehrte. Dieses ist der erste Bischof, welcher einen bürgerlichen Krieg angesponnen, ohne die Religion zum Vorwande zu brauchen. Dieser besondere Mann hat sich in seinen Denkwürdigkeiten selbst geschildert, welche mit einer Art von Prahlern, mit einem ungestümen Geiste, und mit einer Ungleichheit geschrieben sind, welche das wahre Bild seiner Aufführung ausmachen. Er war ein Mann, welcher in dem Schooße der Unmäßigkeit, und ganz ohnmächtig noch von den Folgen, welche sie nach sich zieht, dem Volke predigte, und von ihm fast angebethet wurde. Er athmete nichts als Meuteren und Aufruhr: schon in seinem zwanzigsten Jahre war er die Seele einer Verschwörung wider das Leben des Richelieu gewesen: er war der Urheber der Barricaden, er verwickelte das Parlement in Parteyen, und

35

* Im Jahre 1647.

das Volk in Aufruhre. Was das Wunderbarste dabey scheint, ist dieses, daß das von ihm dahin gerissene Parlament sich wider den Hof erhob, noch ehe es von einem Prinzen unterstützt wurde.

Diese Versammlung war schon seit langer Zeit von dem Hofe und
 5 dem Volke mit sehr verschiedenen Augen angesehen worden. Wenn man der Stimme der sämtlichen Ministers bey Hofe glaubte, so war das Parlament zu Paris nichts als ein Gerichte, welches die Streitigkeiten der Bürger schlichte solle, und welches diese Macht einzig durch den Willen der Könige habe; es habe über die übrigen Parlamente des
 10 Reichs keinen andern Vorzug, als den Vorzug des Alters, und der sich am weitesten erstreckenden Gerichtsbarkeit; es sey die Versammlung der Pairs aus keiner andern Ursache, als weil der Hof in Paris seinen Sitz habe; es habe kein größeres Recht Vorstellungen zu machen, als andere Parlementer, und dieses Recht sey noch dazu eine bloße Gnade;
 15 es sey zwar auf die Parlamente gefolget, welche ehemals die französische Nation vorgestellt, es habe aber von diesen alten Versammlungen nichts als den Namen: Der unwidersprechlichste Beweis davon sey, daß die Landstände an die Stelle dieser Nationalversammlungen gekommen wären, und daß also das Parlament von Paris den von unsern ersten Königen
 20 gehaltenen Parlementern nicht mehr gleiche, als etwa ein Consul von Smyrna oder Aleppo einem römischen Consul.

Diese einzige Irrung im Namen war der Vorwand der hochmüthigen Erklärungen einer Versammlung von Rechtsgelehrten, welche alle, weil sie ihre Stellen bezahlt hatten, an der Stelle der Ueberwinder
 25 von Gallien und der Lehns Herren der Krone zu seyn glaubten. Das Parlament hatte zu allen Zeiten die Macht gemisbrauchet, welche sich ein Obergerichte, das beständig in der Hauptstadt bleibt, nothwendiger Weise anmaßet. Es hatte sich erkühnt, einen Schluß wider Carln den VII abzufassen, und ihn aus dem Reiche zu verbannen: es hatte einen
 30 Criminalproceß wider Heinrichen den III angefangen: es hatte beständig den Monarchen, so viel wie möglich, Widerstand gethan; und während dieser Minderjährigkeit Ludewigs des XIV, unter der sanftesten Regierung und unter der allerbüldreichsten Königin, wollte es einen bürgerlichen Krieg wider sein Haupt, nach dem Exempel des englischen Parlaments,
 35 führen, welches damals seinen König gefangen hielt, und ihm den Kopf abschlagen ließ. Dieses waren die Reden und die Gedanken des Cabinets.

Die Bürger in Paris aber, und alle, welche von den Gerichts-
personen abhingen, sahen in dem Parlemeute eine erhabene Versammlung,
welche mit einer verehrungswürdigen Lauterkeit das Recht sprach, welche
nichts als das Wohl des Staats, und zwar mit Hintansehung seines
Glückes, liebte, welche ihren Ehrgeiz darauf einschränkte, daß sie den 5
Ehrgeiz der Lieblinge unterdrückte, und welche das Mittel zwischen dem
Volke und den Königen sey. Ohne den Ursprung seiner Rechte und
seiner Gewalt zu untersuchen, schrieb man ihm die allerheiligsten Rechte
und die ungezweifeltste Gewalt zu, wenn man sahe, daß es die Sache
des Volks gegen Minister führte, die man verabshete. Man nannte 10
es den Vater des Staats, und man machte wenig Unterschied unter
dem Rechte, welches die Krone den Königen giebt, und dem, welches
dem Parlemeute die Gewalt gab, den Willen der Könige zu mäßigen.

Zwischen diesen zwey Ausschweifungen war es fast unmöglich, den
gehörigen Mittelweg zu treffen, weil man in der That keine bestätigte 15
Gesetze dabey anführen konnte, und alles von der Gelegenheit und Zeit
abhängen hatte. Unter einer strengen Regierung war das Parlament
nichts: unter einem schwachen Könige war es alles, und man konnte
auf dasselbe dasjenige deuten, was der Herr von Guimenee sagte, als
diese Versammlung sich unter Ludwig dem XIII beklagte, daß die Ab- 20
geordneten des Adels den Vorzug vor ihr gehabt hätten: Meine Herren,
während der Minderjährigkeit werden sie sich schon Genugthuung zu ver-
schaffen wissen.

Man will hier nicht alles wiederholen, was man von diesen Un-
ruhen geschrieben hat, und ganze Bücher abschreiben, um Kleinigkeiten 25
aus einander zu setzen, welche damals sehr wichtig waren, und iho bey-
nahe vergessen sind. Man will nur dasjenige anführen, was den Geist
der Nation schildert, und worinne der bürgerliche Krieg von der
Schleuder von allen andern bürgerlichen Kriegen unterschieden ist.

Da eine doppelte Gewalt, welche beyde nur zur Erhaltung des 30
Friedens eingesetzt waren, das Erzbisthum und das Parlament nämlich,
die Unruhen angefangen hatten, so hielt das Volk alle seine Aus-
schweifungen für gerecht. Die Königin konnte nie öffentlich erscheinen,
ohne beschimpft zu werden, man nannte sie nicht anders als Frau Anne;
und wenn man ja noch einen Titel hinzufügte, so war es ein Schimpf- 35
name. Das Volk warf ihr müthend vor, daß sie den Staat der Freund-

schaft für den Mazarin aufopferte; und was das unerträglichste war, so hörte sie von allen Seiten die Gassenhauer und Liederchen, welche, als Denkmäler der giftigen Spötteien, den Zweifel an ihrer Tugend verewigen zu wollen schienen.

5 Sie flohe mit ihren Kindern aus Paris: ihr Minister, der Herzog von Orleans, der Bruder Ludwigs des XIII, der große Conde selbst thaten ein gleiches, und begaben sich nach St. Germain. Man ward genöthiget, die Edelsteine und die Krone bey Bucherern zu versetzen. Dem Könige fehlte oft das Nothwendige. Seine Kammerpagen be-
 10 kamen den Abschied, weil man sie nicht länger unterhalten konnte. Zu eben dieser Zeit war sogar die Ruhme Ludwigs des XIV; die Tochter Heinrichs des Großen, und Gemahlinn des Königs von England, welche ihre Zuflucht nach Paris genommen hatte, in die äußerste Armuth gerathen, und ihre Tochter, welche hernach an den Bruder Lu-
 15 dwigs des XIV. verheirathet wurde, mußte im Bette liegen bleiben, weil sie sich sonst nicht wärmen konnte. Auf alle diese Trübsalen so vieler königlichen Personen gab das Volk zu Paris, welches in seiner Wuth ertrunken war, nicht die geringste Acht.

Die Königin bath, mit thränenden Augen, den Prinzen von Conde,
 20 des Königs Beschützer zu seyn. Der Sieger bey Rocroy, bey Frensburg, bey Lens und bey Nördlingen konnte sich so vielen geleisteten Diensten nicht unähnlich erzeigen. Die Ehre einen Hof, welchen er für undankbar hielt, zu vertheidigen, und ihn wider die Schleuder zu vertheidigen, welche ihn an sich zu ziehen suchte, schmeichelte ihm. Das
 25 Parlament hatte also den großen Conde zu bestreiten, und es war kühn genug den Krieg fortzusetzen.

Der Prinz von Conty, der Bruder des großen Conde, welcher auf seinen ältesten Bruder eben so eifersüchtig als unfähig war, ihm zu gleichen, der Herzog von Beaufort, der Herzog von Bouillon, welche der
 30 unruhige Geist des Coadjutors erregt hatte, und welche sich nach nichts, als nach Veränderungen, sehneten, schmeichelten sich, ihre Größe auf den Untergang des Staats gründen zu können, und die blinden Bewegungen des Parlaments nach ihren besondern Absichten zu brauchen. Man ernannte in der Oberkammer die Generale einer Armee, die man nicht
 35 hatte. Jeder nahm es auf sich, eine gewisse Anzahl Truppen zu stellen. Es waren zwanzig Räthe darunter, welche neue von dem Cardinal von

Richelieu gemachte Stellen bekleideten. Ihre Mitbrüder schienen, aus einer Niederträchtigkeit des Geistes, deren jede Gesellschaft fähig ist, das Andenken des Richelieu bis in ihren Tod zu verfolgen. Sie überhäuften sie mit Verachtung, und wollten sie nicht einmal als Glieder des Parlaments ansehen. Jeder von ihnen mußte 15000 Livres zu den Unkosten des Krieges hergeben, die Duldung ihrer Mitbrüder dadurch zu erkaufen. 5

Die Oberkammer, der Inquisitionsrath, die Requetenkammer, die Rechnungskammer, die Rentkammer, welche so heftig wider eine geringe und nöthige Auflage, die sich kaum auf 100000 Thlr. belief, geschrien hatten, brachten beynahe nach heutigem Gelde eine Summe von zehn Millionen zusammen, ihr Vaterland umzustürzen. Durch einen Parlamentsschluß warb man zwölftausend Mann, und jeder Thormweg mußte einen Mann und ein Pferd geben. Diese Reuteren hieß die Reuteren der Thormwege. Der Coadjutor hatte ein eignes Regiment, welches man das corinthische Regiment nannte, weil der Coadjutor den Titel eines Bischofs von Corinth hatte. 15

Ohne die Namen eines Königs von Frankreich, eines großen Conde, einer Hauptstadt des Reichs, würde dieser Schleuderkrieg eben so lächerlich gewesen seyn, als der Krieg der Kardinäle Barbarini. Man mußte nicht, warum man in Waffen war. Der Prinz von Conde belagerte fünf hundert tausend Bürger mit acht tausend Soldaten. Die Pariser zogen zu Felde mit Federn und Bändern geschmückt; ihre Kriegsübungen wurden der Stoff zu den Spöttereyen der Handwerksleute. Sie flohen, wann ihnen nur zweyhundert Mann von der königl. Armee aufstiegen. Alles ward in Scherz verwandelt: als das corinthische Regiment von einer kleinen Partey war geschlagen worden, so nannte man diesen Verlust, die erste an die Corinthier. 25

Die zwanzig Räthe, der jeder funfzehn tausend Livres hatte hergeben müssen, hatten keine andere Ehre, als die Funfzehnzwanziger genannt zu werden. 30

Der Herzog von Beaufort, das Höhenbild des Pöbels, und das Werkzeug, dessen man sich ihn aufzubringen bediente, ein Prinz von gemeinem Umgange, von einem sehr eingeschränkten Geiste aber, war öffentlich der Gegenstand der Spötterey des Hofes und der Schleuder selbst. Man redete niemals anders von ihm, als unter dem Namen des Jahrmarktsköniges. Die parisiſchen Truppen, welche 35

aus Paris giengen, und allezeit geschlagen wieder kamen, wurden mit dem schmächtigsten Hohngelächter empfangen. Man machte diese kleinen Verluste durch nichts als durch Gassenhauer und Sinnschriften wieder gut. Die Wirthshäuser, und andere lüderliche Derter waren die
 5 Zelter, wo man, mitten unter Schändereien, Liedern und den ungezogensten Ergötzungen, Kriegsrath hielt. Die Frechheit war so ausgelassen, daß die vornehmsten Officier von der Schleuder, als sie einmal des Nachts das heil. Sacrament antraffen, welches man durch die Straßen zu einem Manne tragen wollte, den man in Verdacht hatte
 10 von des Mazarins Partey zu seyn, die Priester mit Schlägen wieder zurück jagten.

Man sah den Coadjutor, den Erzbischof von Paris, mit einem Dolche in der Tasche Sitz im Parlemente nehmen. Als man den Hest davon gewahr ward, so schrie man: seht da, das Breviarium
 15 unsers Erzbischofs.

Mitten unter diesen Unruhen versammelte sich der gesammte Adel bey den Augustinern, und hielt öffentlich ordentliche Sitzungen. Man hätte glauben sollen, es geschähe dieses zur Besserung des Staats, und in der Absicht, die Generalstaaten zusammen zu bringen. Allein nichts
 20 als ein Tabouret war die Ursache davon, welchen die Königin der Frau von Pons zugestanden hatte. Vielleicht hat man nie einen deutlichern Beweis von der Leichtsinigkeit, welche man damals den Franzosen vorwarf, aufzuweisen gehabt.

Die bürgerlichen Uneinigkeiten, welche zu gleicher Zeit England durch-
 25 wütheten, dienen sehr wohl, den Character beyder Völker zu entwerfen. Die Engländer verknüpften mit ihren Unruhen eine melancholische Blutgier und eine überlegende Wuth; sie hielten blutige Schlachten, und das Schwerdt mußte alles entscheiden; die Hentersbühnen waren für die Ueberwundenen aufgerichtet; ihr in der Schlacht gefangener König ward
 30 vor eine Gerichtsversammlung geführt, über den Mißbrauch, den er von seiner Gewalt sollte gemacht haben, verhört; verdammt den Kopf zu verlieren, und vor dem Angesichte seines ganzen Volkes mit eben so viel Ordnung und rechtlichen Gebräuchen hingerichtet, als wenn es ein strafbarer Bürger gewesen wäre. Alle diese erschrecklichen Unruhen
 35 giengen vor, ohne daß man in London das geringste von dem Elende, welches mit den bürgerlichen Kriegen verbunden ist, empfand.

Die Franzosen gegentheils verwickelten sich in den Aufruhr bloß und allein aus Eigensinn, und mit Lachen. Die Weiber waren an der Spitze der Parteyen; die Liebe machte und trennte Verbindungen. Die Herzoginn von Longueville reizte den Turenne, welcher kaum Marschall von Frankreich geworden war, die Armee, welche er für den König anführte, zu einem Aufstande zu bewegen.* Es gelang Turennen nicht; er verließ als ein Flüchtling die Armee, deren General er war, einer Frau zu gefallen, welche seine Leidenschaft verhöhnte. Er ward aus einem Generale des Königs von Frankreich, ein Lieutenant des Don Estevan von Gamarre, mit welchem er von den königl. Truppen bey Metel geschlagen wurde. Das Handschreiben des Marschalls von Hoquincourt an die Herzoginn von Montbazon ist bekannt: Peronne est à la Belle des Belles. Peronne ist der Schönen unter den Schönen. Man weiß die Verse des Herzog von Rochefoucault an die Herzoginn von Longueville, als er in der Schlacht bey S. Antoine von einer Musketen- 15 kugel getroffen ward, und eine Zeitlang das Gesicht darüber verlor.

Pour meriter son coeur, pour plaire à ses beaux yeux
J'ai fait la guerre aux Rois, je l'aurois faite aux Dieux.

„Ihr Herz zu verdienen, ihren schönen Augen zu gefallen, habe ich mit Königen Krieg geführt, und würde ihn mit Göttern geführt haben.“ 20

Der Krieg endigte sich, und fing sich verschiedne mal wieder von neuem an. Es war kein einziger, welcher nicht mehr als einmal die Partey hätte verändert gehabt. Der Prinz von Conde, nachdem er den Hof im Triumphe wieder nach Paris zurück geführt hatte, überließ sich dem Vergnügen ihn zu verachten, nachdem er ihn vertheidiget hatte; 25 und weil er fand, daß man ihn nicht seinem Ruhme und seinen Verdiensten gemäß belohnte, so war er der erste, welcher den Mazarin lächerlich machte, der Königin Hohn sprach, und sich gegen eine Regierung auflehnte, welche er verschmähte. Er schrieb, wie man erzählt, an den Cardinal à l'illustrissimo Signor Faquino*. Er 30 sagte einstmals zu ihm: lebt wohl, Mars. Er munterte einen gewissen Marquis von Jarjan auf, der Königin eine Liebeserklärung zu thun, und nahm es übel, daß sie sich dadurch beleidigt finden wollte. Er ver-

* Im Jahre 1649.

** Ein grausamer Titel für den ersten Minister, welcher seinen Bruder Coglione nannte.

band sich mit dem Prinz von Conty, seinem Bruder, und mit dem Herzoge von Longueville, welche die Partey der Schleuder verließen.

Der Coadjutor, welcher sich als den unversöhnlichsten Feind des Ministerii erklärt hatte, vertrug sich heimlich wieder mit dem Hofe, um
 5 den Kardinalshut zu erhalten, und opferte den Prinz von Conde der Rache des Ministers auf. Endlich sahe sich dieser Prinz, welcher dem Staat gegen die Feinde, und den Hof gegen die Rebellen vertheidiget hatte; Conde, auf der höchsten Stufe der Ehre, welcher sich allezeit als ein Held und niemals als ein geschickter Mann aufgeführt hatte, sahe
 10 sich nebst dem Prinzen von Conty und dem Herzoge von Longueville in Verhaft genommen*. Er hätte den Staat regieren können, wenn er nur zu gefallen gesucht hätte: allein er begnügte sich, bewundert zu werden. Der Pöbel in Paris, welcher einem elenden Rathe zu gefallen, Barricaden gemacht hatte, stellte Freudenfeuer an, als man den Ver-
 15 theidiger und den Helden Frankreichs in das Gefängniß nach Vincennes brachte.

Ein Jahr darauf nöthigten eben diese Schleuderer, welche den großen Conde und die Prinzen der furchtsamen Rache des Mazarins verkauft hatten, die Königin, ihnen das Gefängniß öffnen zu lassen,
 20 und ihren ersten Minister aus dem Reiche zu verjagen. Conde kam unter den Zurufungen des Volks wieder, welches ihn vorher so gehaßt hatte. Seine Gegenwart erneuerte die Meuterereyen und Uneinigkeiten.

In dieser Verzehrung blieb das Reich noch einige Jahre. Die Regierung nahm niemals andere als schwache und ungewisse Rath-
 25 schlüsse: sie schien endlich unterliegen zu müssen: die Rebellen aber waren beständig uneins, und dieses errettete den Hof. Der Coadjutor, welcher bald des Prinzen von Conde Freund bald Feind war, brachte einen Theil des Parlaments und des Volks wider ihn auf. Er unter-
 stand sich zu gleicher Zeit der Königin zu dienen, indem er diesem
 30 Prinzen die Spitze hielt, und sie zu beleidigen, indem er sie nöthigte, den Cardinal Mazarin zu entfernen, welcher seine Zuflucht nach Cöln nahm. Die Königin war vermöge des Widerspruchs, welcher bey schwachen Regierungen nur allzu gewöhnlich ist, genöthiget, sowohl seine Dienste als seine Beleidigungen anzunehmen, und eben den Coadjutor zum Cardinal

zu ernennen, welcher der Urheber der Barricaden war, und die ganze königliche Familie genöthiget hatte, aus der Hauptstadt zu entweichen und sie zu belagern.

Viertes Hauptstück.

Verfolg des bürgerlichen Krieges bis zum Ende des Aufstandes im Jahre 1654. 5

Endlich entschloß sich Conde zu einem Kriege, welchen er gleich zur Zeit der Schleuder hätte anfangen sollen, wenn er hätte Herr des Staats seyn wollen, oder den er niemals hätte führen müssen, wenn er ein Bürger gewesen wäre. Er gieng aus Paris, er brachte Guienne, Poitou 10 und Anjou auf, und bettelte Hülfe bei den Spaniern, deren schrecklichste Geißel er gewesen war.

Nichts zeigt die Tollheit der damaligen Zeit, und die Unordnung, mit welcher alle Unternehmungen geführt wurden, deutlicher, als das, was diesem Prinzen damals widerfuhr. Man schickte ihm einen Courier von 15 Paris mit Vorschlägen, welche ihn zur Rückkunft und zum Frieden bewegen sollten. Der Courier betrog sich, und anstatt nach Angerville zu gehen, wo der Prinz damals war, gieng er nach Augerville. Der Brief kam zu späte. Conde sagte, wenn er ihn eher erhalten hätte, so würde er die Friedensvorschläge angenommen haben; weil er aber schon zu weit 20 von Paris sey, so verlohne es sich nicht der Mühe, wieder zurück zu kehren. Das Mißverständniß eines Couriers also, und der bloße Eigensinn dieses Prinzen stürzte Frankreich vom neuen in den bürgerlichen Krieg.

Kunmehr kehrte der Cardinal Mazarin, welcher aus dem Innersten seiner Verbannung von Cöln aus, den Hof regieret hatte, in das König- 25 reich zurück, nicht so wohl als Minister, welcher seine Stelle wieder einnähme, sondern als Oberhaupt, welches sich wieder in den Besitz seiner Staaten setzte. Er wurde von einer kleinen Armee begleitet, welche aus sieben tausend Mann bestand, die er auf seine Unkosten, das ist, mit dem Gelde des Königreichs, welches er sich anmaßte, hatte werben lassen. 30

Man läßt den König in einer Declaration damaliger Zeit sagen; daß der Cardinal diese Truppen wirklich von seinem Gelde angeworben habe. Dieses mag die Meynung derjenigen widerlegen, welche vorgeben,

Mazarin habe sich bey seiner ersten Flucht aus dem Königreiche in Bedürfniß befunden. Die Anführung seiner kleinen Armee übergab er dem Marschalle von Hoquincourt. Alle Officiere trugen grüne Binden, dieses war die Livrenfarbe des Cardinals. Damals hatte jede Partey ihre
5 besondere Binde. Die Partey des Königs trug weiße Binden, die Partey des Prinzen von Conde isabellfarbige. Es war zum Erstaunen, daß der Cardinal Mazarin, welcher sich bisher so bescheiden gestellt hatte, die Vermegenheit besaß, eine Armee seine Livren tragen zu lassen, als ob er eine andere Partey als die Partey seines Herrn gehabt
10 hätte. Doch er konnte dieser Eitelkeit nicht widerstehen. Die Königin billigte sie. Der König, welcher schon mündig war, und sein Bruder kamen ihm entgegen.

Auf die erste Nachricht seiner Zurückkunft warb Gaston von Orleans, der Bruder Ludewigs des XIII, welcher die Entfernung des Cardinals
15 zumege gebracht hatte, in Paris Truppen, ohne eigentlich zu wissen, wozu sie sollten gebraucht werden. Das Parlement erneuerte seine Schlüsse, es erklärte den Mazarin in die Acht, und setzte einen Preis auf seinen Kopf. Man mußte in den Registern nachsehen, welches der Preis auf den Kopf eines Feindes des Vaterlandes sey. Man fand, daß man
20 unter dem neunten Carl demjenigen öffentlich funfzig tausend Thaler versprochen hatte, welcher den Admiral Coligny lebendig oder todt liefern würde. Man glaubte in allem Ernste sehr regelmäßig zu verfahren, wenn man eben den Preis auf die Ermordung des Cardinals und ersten Ministers setzte. Doch diese in die Achterklärung setzte nie-
25 manden in Versuchung, die funfzig tausend Thaler zu verdienen, welche am Ende gewiß nicht würden seyn bezahlet worden. Bey einem andern Volke, und zu einer andern Zeit, würde dieser Rechtschluß seine Ausführer gefunden haben; damals aber diente er zu nichts, als zu neuen Spöttereyen. Die Blots und die Marignys, witzige Köpfe, welche mitten
30 unter diesen Unruhen zu lachen machten, ließen in Paris eine Eintheilung von hundert und funfzig tausend Livres anschlagen; so wohl für den welcher dem Cardinale die Nase oder ein Ohr abschneiden würde, als für den, welcher ihm ein Auge ausstechen oder oder ihn zum Verschnittenen machen würde. Dieses Lächerliche war die ganze Wirkung
35 der in die Achterklärung. Der Cardinal seiner Seits gebrauchte gegen seine Feinde weder Gift noch Mord; und, ungeachtet der Bitterkeit und

Raserei so vieler Parteien, wurden doch nicht viele große Verbrechen begangen. Die Anführer der Parteien waren nicht sehr grausam, und das Volk nicht sehr wüthend; denn es war kein Religionskrieg.

Der Geist des Schwindels, welcher zu dieser Zeit herrschte, besaß das ganze Parlament von Paris so sehr*, daß es, nachdem es einen 5 Mord befohlen hatte, worüber man lachte, einen Schluß faßte, vermöge dessen verschiedene Räthe sich an die Gränzen begeben mußten, um von der Armee des Cardinals Mazarin, das ist, von der königlichen Armee, Nachricht einzuziehen.

Zween Räthe waren so unvorsichtig, daß sie mit einigen Bauern 10 herumgingen, und die Brücken abbrachen, über welche der Cardinal ziehen mußte. Sie wurden von den Truppen des Königs gefangen genommen, mit Rücksicht losgelassen, und von allen Parteien verspottet.

Gleich zu eben der Zeit, als sich diese Versammlung wider den Minister des Königs zu solchen Ausschweifungen bringen ließ, erklärte 15 sie den Prinzen von Conde, welcher doch wider niemanden, als wider eben diesen Minister, zu den Waffen gegriffen hatte, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig; und befahl aus einer Verwirrung des Geistes, welche alle die vorhergehenden Unternehmungen glaublich machen, daß die Truppen des Gastons, Herzogs von Orleans, wider den Mazarin 20 aufbrechen sollten, verboth aber zugleich, nicht einen Heller aus den öffentlichen Einnahmen, zu ihrer Besoldung, zu nehmen.

Was konnte man anders von einer Rathsversammlung erwarten, welche, außer ihre Sphäre versetzt, weder ihre Rechte, noch ihre wirkliche Gewalt, noch die politischen Angelegenheiten, noch den Krieg kannte, 25 welche sich in der größten Unordnung versammelte und entschied, und sich zu Sachen entschloß, woran sie den Tag zuvor nicht gedacht hatte, und worüber sie hernach selbst erstaunete.

Das Parlament zu Bourdeaux war damals dem Prinzen von Conde zugethan. Es war aber in seiner Aufführung viel einförmiger, weil 30 es von dem Hofe entfernter und also durch die gegenseitige Parteien weniger beunruhiget war.

Doch weit wichtigere Gegenstände machten ganz Frankreich aufmerksam.

* Im December 1651.

Conde, welcher sich mit den Spaniern verbunden hatte, war wider den König zu Felde; und Turenne, nachdem er eben die Spanier verlassen hatte, mit welchen er bey Metel war geschlagen worden, söhnte sich wieder mit dem Hofe aus, und führte die königliche Armee an.
 5 Die erschöpften Finanzen erlaubten weder der einen noch der andern Partey große Heere zu haben; doch die kleinen entschieden das Schicksal des Staats eben so wohl. Es giebt Zeiten, wo hundert tausend Mann im Felde kaum zwey Städte einnehmen können; es giebt andere, wo eine Schlacht zwischen sieben oder acht tausend Mann einen Thron um-
 10 stürzt, oder befestiget.

Ludewig der XIV, welcher in lauter Widerwärtigkeiten erzogen ward, zog mit seiner Mutter, seinem Bruder und dem Cardinal Mazarin aus einer Provinz in die andere, und hatte kaum so viel Truppen um sich, als er nach der Zeit im Frieden bloß zu seiner Leibwache hatte.
 15 Fünf bis sechs tausend Mann, wovon ein Theil aus Spanien gekommen, der andere von den Freunden des Prinzen von Conde geworben worden, verfolgten ihn in dem Innersten seines Königreichs.

Der Prinz von Conde unterdessen streifte von Bourdeaux nach Montauban, nahm Städte ein, und vermehrte überall seine Partey.

20 Die ganze Hoffnung des Hofes war auf den Marschall von Turenne gegründet. Die königliche Armee befand sich bei Gien an der Loire. Die Armee des Prinzen von Conde stand einige Meilen davon, unter der Anführung des Herzogs von Nemours und des Herzogs von Beaufort. Die Uneinigkeiten dieser zwey Generale wäre der Partey des
 25 Prinzen beynahe verderblich gewesen. Der Herzog von Beaufort war zu dem allergeringsten Commando unfähig. Der Herzog von Nemours ward für tapferer und liebenswürdiger als geschickt gehalten. Beyde zugleich ruinirten ihre Armee. Die Soldaten mußten, daß der große Conde hundert Meilen entfernt sey, und hielten sich schon für verloren,
 30 als sich mitten in der Nacht ein Curier in dem Walde von Orleans vor der Hauptwache sehen ließ. Die ausgestellten Wachen sahen gleich, daß dieser Curier der Prinz von Conde selbst sey, welcher von Agen verkleidet ankam, und nach hundert Abentheuern, sich an die Spitze seiner Armee stellte.

35 Seine Gegenwart that viel, und diese unvermuthete Ankunft noch mehr. Er mußte, daß alles, was plötzlich und unerwartet kommt, die

Menschen außer sich setzt. Er machte sich den Augenblick das Vertrauen und die Kühnheit, welche er einflößte, zu Nuze. Die große Eigenschaft dieses Prinzen im Kriege war, daß er auf einmal die allerverwiegendsten Entschlüsse fassen, und sie mit eben so viel Klugheit als Geschwindigkeit ausführen konnte.

5

Die königliche Armee war in zwey Heere vertheilt. Conde stürzte sich auf dasjenige, welches bey Blenau stand, und von dem Marschall von Hoquincourt angeführt wurde. Dieses Heer ward zu gleicher Zeit zerstreuet und angegriffen. Man konnte es Turenne nicht wissen lassen. Der Cardinal Mazarin war voller Erschrecken, begab sich eilend mitten 10 in der Nacht nach Gien, und weckte den König aus dem Schlafe, ihm Nachricht davon zu geben. Sein kleiner Hof ward bestürzt, man schlug dem Könige vor, sich durch die Flucht zu retten, und sich in aller Stille nach Bourges bringen zu lassen. Der siegende Prinz von Conde nähete sich der Stadt Gien, und die allgemeine Furcht ward immer stärker und 15 stärker. Turenne brachte durch seine Standhaftigkeit vielen neuen Muth bey, und errettete den Hof durch seine Geschicklichkeit. Er machte mit den wenigen Truppen, welche ihm übrig waren, so glückliche Bewegungen, und nutzte Zeit und Ort so wohl, daß er den Conde verhinderte, seinen Vortheil zu verfolgen. Nunmehr war es schwer zu entscheiden, welcher 20 die meiste Ehre erlangt habe, ob der siegende Conde, oder Turenne, welcher ihm die Frucht des Sieges entrißen hatte. Es ist wahr, daß in dieser Schlacht bey Blenau, welche seit so langer Zeit in Frankreich berühmt ist, kaum vierhundert Mann blieben; nichts destoweniger aber war der Prinz von Conde auf dem Punkte, die ganze königliche Familie 25 in seine Gewalt zu bekommen, und sich seines Feindes, des Cardinals Mazarin, zu bemächtigen. Man konnte keine kleinere Schlacht, keinen größern Antheil dabey, und keine dringendere Gefahr sehen.

Conde, welcher sich nicht schmeichelte, Turennen zu überraschen, wie er den Hoquincourt überrascht hatte, ließ seine Armee gegen Paris an- 30 rücken. Er eilte, in dieser Stadt seines Ruhms zu genießen, und sich die vortheilhaften Gesinnungen des blinden Volks zu Nuze zu machen. Die Bewunderung, welche man über die letzte Schlacht bezeugte, und wovon man die Umstände vergrößerte, der Haß, welchen man gegen den Mazarin hegte, der Name und die Gegenwart des großen Conde 35 schienen ihn anfangs zum unumschränkten Herrn der Hauptstadt zu

machen. In der That aber waren alle Gemüther getheilet; jede Partei bestund aus kleinen Parteien, so wie es bey allen Trubeln zu geschehen pflegt. Der Coadjutor, welcher Cardinal von Retz geworden war, und sich, dem Ansehen nach, mit dem Hofe, welcher ihn fürchtete, und dem
 5 er nicht traute, ausgesöhnet hatte, war nicht mehr Herr des Volkes, und spielte nicht mehr die vornehmste Person. Er beherrschte den Herzog von Orleans, und war dem Prinz von Conde entgegen. Das Parlament schwebte zwischen dem Hofe, dem Herzoge von Orleans und dem Prinzen; alle aber kamen darinne überein, auf den Mazarin zu schimpfen.
 10 Jeder hatte insgeheim seine besondern Absichten; das Volk war ein stürmisches Meer, dessen Wellen von entgegenstehenden Winden auf Gerathewohl getrieben wurden.

Man sah nichts als Unterhandlungen unter den Häuptern der Partei, Abordnungen des Parlaments, Versammlungen der Kammern,
 15 Aufruhr unter dem Pöbel, und Kriegsleute auf dem Felde. Der Prinz hatte die Spanier zu Hülfe gerufen. Carl der IV, der aus seinen Staaten vertriebene Herzog von Lothringen, dessen ganzes Vermögen in einer Armee von acht tausend Mann bestand, welche er alle Jahr an den König von Spanien verkaufte, näherte sich mit dieser Armee
 20 der Stadt Paris. Der Cardinal Mazarin both ihm mehr Geld an, wenn er wieder zurück kehren wollte, als ihm die Partei des Conde gegeben hatte, herbey zu kommen. Der Herzog von Lothringen verließ Frankreich gar bald, nachdem er es überall, wodurch sein Zug gieng, verwüstet hatte, und nahm von beyden Parteien das Geld mit weg.

25 Conde blieb also in Paris mit einer Gewalt, welche alle Tage geringer ward, und mit einer noch schwächern Armee. Turenne führte den König und seinen Hof nach Paris zu. Der König sah im 15ten Jahre seines Alters von der Höhe des Berges Charonne die Schlacht bey St. Antoine, wo die beyden Generals mit so wenig Truppen so
 30 große Dinge thaten, daß der Ruhm sowohl des einen als des andern, von welchem es schien als ob er nicht höher wachsen könnte, dadurch vermehret wurde.

Mit einer kleinen Anzahl von Vornehmen, die seiner Partei zugehan waren, und mit sehr wenig Soldaten ward die ganze Macht der
 35 königl. Armee von dem Prinzen von Conde aufgehalten und zurück getrieben. Der König sah nebst dem Cardinal Mazarin dieses Treffen von

der Höhe eines Berges mit an. Der Herzog von Orleans war ungewiß, zu welcher Partey er treten sollte, er blieb also in seinem Pallaste von Luxemburg ruhig. Der Cardinal von Rich hatte sich in sein Erzbisthum gezogen. Das Parlament wartete auf den Ausgang der Schlacht, seinen Schluß darnach einzurichten. Das Volk, welches damals sowohl die 5 Truppen des Königs als die Truppen des Prinzen fürchtete, hatte die Thore der Stadt verschlossen, und ließ niemanden weder aus noch ein, da unterdessen die größten Männer Frankreichs im Treffen wütheten und ihr Blut in der Vorstadt vergossen*. Hier war es, wo der Herzog von Rauchefoucault, welchen Muth und Wiß so berühmt gemacht haben, unter 10 den Augen verwundet wurde, daß er auf einige Zeit das Gesicht darüber verlor. Man sah nichts als verwundete oder getödtete junge Herren, die man an das Thor des heil. Antonius brachte, welches nicht aufgemacht ward.

Endlich erwählte die Tochter des Gaston die Partey des Prinzen 15 von Conde, welchem ihr Vater beizustehen sich nicht getrauet hatte. Sie ließ den Verwundeten die Thore aufmachen, und hatte die Kühnheit, die Canone auf der Bastille auf die Truppen des Königs losfeuern zu lassen. Die königl. Armee zog sich zurück, und Conde erhielt nichts als Ruhm. Die Tochter des Gaston aber machte sich in dem Gemüthe des 20 Königs durch diese gewaltsame Handlung, auf ewig verhaßt; und der Cardinal Mazarin, welcher ihre außerordentliche Begierde kannte, mit einem gekrönten Haupte vermählt zu seyn, sagte damals: Diese Canone hat ihren Gemahl getödtet.

Die meisten von unsern Geschichtschreibern prahlen gegen ihre Leser 25 mit nichts als diesen Schlachten und Wundern der Herzhaftigkeit und der Staatskunst. Wer aber weiß, was für schimpflicher Hülfsmittel man sich damals bediente, in welches Elend man das Volk zu stürzen verbunden war, und zu welchen Niederträchtigkeiten man gebracht ward, der muß den Ruhm der Helden dieser Zeit mehr mit Erbarmung als 30 mit Bewunderung ansehen. Man mag aus den einzigen Zügen davon urtheilen, welche Gourville, ein Mann, der dem Prinzen zugethan war, anbringt. Er gesteht, daß er selbst, um ihm Geld zu verschaffen, eine Cassé bestohlen und einen Postdirector aus seinem Hause fortgeschleppt

* Den 2ten Julius 1652.

habe, welcher sich hernach hätte müssen auflösen; und diese Gewaltthaten erzählt er als damals ganz gewöhnliche Sachen.

Nach dem blutigen und unnützen Treffen bey St. Antoine, konnte der König weder nach Paris kommen, noch der Prinz lange daselbst
5 verbleiben. Ein Aufstand des Pöbels und die Ermordung einiger Bürger, wovon man ihn zum Urheber machte, zogen ihm den Haß des ganzen Volkes zu. Unterdeß hatte er doch noch seine Partey im Parlamente. Diese Versammlung, welche damals von einem flüchtigen und aus der Hauptstadt vertriebenen Hofe wenig zu fürchten hatte, erklärte durch einen
10 Parlamentsschluß, auf Anliegen der Parteyen des Herzogs von Orleans und des Prinzen, den Herzog von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs, und den Prinz von Conde zum Generalißimus seiner Armeen. Der erbitterte Hof befahl dem Parlamente, sich nach Fontenoy zu begeben; und einige Rätthe gehorchten auch. Man sah also zwey Parlamente,
15 deren jedes dem andern sein Ansehen absprach, und welche beyde sich widersprechende Schlüsse faßten, und sich dadurch die Verachtung des Volkes gewiß würden zugezogen haben, wenn sie nicht noch darinnen einig gewesen wären, daß sie beyde die Vertreibung des Mazarins verlangten; denn der Haß gegen diesen Minister schien damals die wesentlichste
20 Schuldigkeit eines Franzosen zu seyn.

Zu dieser Zeit waren alle Parteyen schwach, und die Partey des Hofes war es eben sowol wie die andern. Geld und Nachdruck fehlten überall. Die Rotten vermehrten sich; und die Schlachten hatten auf
beiden Seiten nichts als Verlust und Reue verursacht. Der Hof sah
25 sich genöthiget, abermals den Mazarin aufzuopfern, welchen jedermann für die Ursache der Unruhen hielt, und welcher doch nur der Vorwand davon war. Er verließ das Reich zum zweytenmale; und zur Vermehrung der Schande, mußte der König eine öffentliche Declaration ergehen lassen, worinnen er seinen Minister verweisen mußte, ob er gleich seine Dienste
30 rühmte und sich über seine Verbannung beklagte.*

Carl der erste, König in England, hatte seinen Kopf auf der Hentebühne hergegeben, weil er zu Anfange der Unruhen das Blut seines ersten Ministers des Strafords seinem Parlamente Preis gegeben hatte. Ludwig der XIV gegenheils, kam in den ruhigen Besitz seines König-

reichs, indem er die Verweisung des Mazarins duldete. Eben dieselben Schwachheiten, hatten also ganz verschiedene Folgen. Der König in England, indem er seinen Liebling aufgab, machte ein Volk kühne, welches sich nach dem Kriege sehnte, und die Könige haßte; und Ludewig der XIV, (oder vielmehr die Königin Mutter) indem sie den Kardinal 5 fortjagte, benahm allen Vorwand des Aufstandes einem Volke, welches des Krieges müde war, und die Beherrschung von Königen liebte.

Kaum war der Kardinal fort, sich an den Ort seiner Zuflucht nach Bouillon zu begeben, als die Bürger von Paris aus eigener Bewegung Abgeordnete an den König schickten, und ihn, in die Hauptstadt zurück 10 zu kommen, bitten ließen. Er kam wieder, und alles war daselbst so stille, daß man sich unmöglich einbilden konnte, daß einige Tage vorher alles in Verwirrung gewesen sey. Gaston von Orleans, welcher allezeit in seinen Unternehmungen, die er nicht ausführen konnte, unglücklich war, ward nach Blois verwiesen, wo er den Rest seines Lebens in Reue 15 zubrachte, und der zweite Sohn Heinrichs des Großen war, welcher ohne vielen Ruhm starb. Der Kardinal von Retz, der vielleicht eben so unverschämt als erhaben und kühn war, ward im Louvre gefangen gehalten, und führte, nachdem er aus einem Gefängnisse in das andere geschleppt worden, lange Zeit ein irrendes Leben, welches er endlich in 20 der Einsamkeit beschloß, wo er Tugenden erlangte, die sein großer Muth in den Unruhen seines Glückes nicht hatte fassen können.

Einige Rätthe, welche ihr Ansehen am meisten gemisbrauchet hatten, mußten ihre Unternehmungen mit dem Elende bezahlen; andere schränkten sich in die Gränzen ihres gerichtlichen Amtes ein, und noch andere 25 wurden durch ein jährliches Geschenk von fünfhundert Thalern, welches ihnen Fouquet, der Generaldirektor der Finanzen, unter der Hand auszahlen ließ, zu ihrer Schuldigkeit gebracht.*

Der Prinz von Conde unterdessen, welcher in Frankreich fast von allen seinen Freunden verlassen war, und von den Spaniern wenig 30 Beistand erhielt, setzte an den Gränzen von Champagne einen unglücklichen Krieg fort. In Bourdeaux waren noch einige Rotten übrig, doch auch diese wurden gar bald getilget.

Die Ruhe des Königreichs war die Frucht der Verbannung des

* In den Denkwürdigkeiten des Gourville.

Kardinals Mazarin. Kaum aber war er durch das allgemeine Geschrey der Franzosen, und durch eine Declaration des Königs verjagt worden, als ihn der König wiederkommen ließ. Er erstaunte, daß er so ruhig und gewaltig wieder nach Paris kommen konnte. Ludwig der XIV
 5 empfing ihn als einen Vater, und das Volk als einen Herrn. Man stellte ihm zu Ehren in dem Rathhause ein Fest an, mitten unter den freudigen Zurufungen der Bürger. Er warf Geld unter den Pöbel aus; man jaget aber, daß er, bey der Freude einer so glücklichen Veränderung, nicht wenig Verachtung gegen unsere Unbeständigkeit haben
 10 bliden lassen. Das Parlament, welches einen Preis auf seinen Kopf, als auf den Kopf eines Straßenräubers, gesetzt hatte, ließ ihn durch Abgeordnete bewillkommen, und eben dieses Parlament verdamnte kurze Zeit darauf den Prinz von Conde per contumaciam, das Leben zu verlieren; eine Veränderung, welche in der gleichen Zeiten sehr gemein
 15 und desto erniedrigender war, da man denjenigen verdamnte, an dessen Fehlern man so lange Zeit Antheil genommen hatte.*

Man sehe den Cardinal, welcher am meisten auf diese Verdammung drang, eine von seinen Nichten mit dessen Bruder dem Prinz von Conty verheirathen, zum Beweise, daß die Gewalt dieses Ministers ohne
 20 Gränzen seyn solle.

Fünftes Hauptstück.

Frankreichs Zustand bis zu Cromwells Tode, und der Reise der Königin Christina.

Indessen, daß der Staat von innen so zerrissen wurde, ward er
 25 von außen nicht weniger angegriffen und geschwächt. Alle Früchte der Schlachten bey Rocroy, bey Lens und Nördlingen, giengen verloren. Der wichtige Ort Dünkirchen ward von den Spaniern wieder eingenommen; sie jagten die Franzosen aus Barcellona,** und nahmen Casal in Italien weg. Ungeachtet der Unruhen eines bürgerlichen Krieges,
 30 und der Last eines auswärtigen, war Mazarin doch glücklich genug

* Den 27. März 1654.

** Im Jahre 1651.

gewesen, den berühmten westphälischen Frieden zu schließen,* durch welchen der Kaiser und das Reich die Präfectur und nicht die Oberbothmäßigkeit von Elsaß für drey Millionen Livres, nach izziger Münze für sechs Millionen, welche an den Erzherzog bezahlt werden sollten, verkaufte. Durch diesen Friedensschluß, welcher in der Folge der Grund 5 von allen Friedensschlüssen ward, wurde ein neues Churfürstenthum für die Pfalz gemacht. Die Rechte aller Prinzen, aller Reichsstädte, die Freyheiten der geringsten deutschen Edelleute wurden bestätigt. Die Gewalt des Kaisers wurde in enge Gränzen eingeschlossen, und die Franzosen nebst den Schweden waren die Gesetzgeber geworden. Diese 10 Ehre Frankreichs hatte man wenigstens eines Theils den schwedischen Waffen zu danken; denn Gustav Adolph war der erste, welcher das Reich erschütterte. Seine Generale hatten ihre Eroberungen unter der Regierung seiner Tochter Christina weit genug getrieben. Der General Wrangel war im Begriff in Oesterreich einzurücken. Der Graf 15 von Königsmark war der Herr von der Hälfte der Stadt Prag, und belagerte die andere Hälfte, gleich als der Friede geschlossen ward. Dem Kaiser so zuzusehen kostete es dem französischen Hofe nichts, als eine Million, die er jährlich den Schweden geben mußte.

Schweden erhielt durch diesen Friedensschluß auch weit größere 20 Vortheile als Frankreich: es bekam Pommern, verschiedene Plätze und Geld. Es zwang den Kaiser gewisse Beneficia den Lutheranern zu überlassen, welche den Römischkatholischen gehörten. Rom schrie über Gottlosigkeit, und behauptete, der Himmel selbst sey verrathen. Die Protestanten rühmten sich, daß sie das Friedenswerk durch Beraubung 25 der Papisten geheiligt hätten. Der Eigennuß sprach aus allen.

Spanien trat nicht mit zu diesem Friedensschlusse, und zwar mit gutem Grunde. Denn da es sah, daß Frankreich in den bürgerlichen Kriegen verwickelt war; so glaubten die spanischen Minister, sie würden sich unsere Uneinigkeit zu Ruze machen können. Die abgedankten 30 deutschen Truppen wurden den Spaniern eine neue Hülfe. Der Kaiser schickte nach dem münsterischen Frieden in vier Jahren mehr als dreyßig tausend Mann nach Flandern. Dieses war eine offenbare Brechung des Friedensschlusses; doch wenn sind Friedensschlüsse jemals schärfer beobachtet worden?

* Im Jahre 1648.

Die Minister von Madrid hatten bey diesem westphälischen Friedensschlusse die Geschicklichkeit, einen besondern Frieden mit Holland zu machen. Die spanische Monarchie war endlich glücklich genug, daß sie diejenigen nicht mehr zu Feinden hatte, und sie sie für ihre eigenen Herren.
 5 erklärte, welchen sie so lange als Rebellen mit gefahren war, die keine Gnade verdienten. Diese Republikaner vermehrten ihre Reichthümer, und befestigten ihre Größe und ihre Ruhe, indem sie mit Spanien Frieden schlossen ohne mit Frankreich zu brechen.

Sie waren so mächtig, daß sie in* einem Kriege, welchen sie einige
 10 Zeit darauf mit England hatten, hundert Schiffe in die See stellen konnten, so daß der Sieg zwischen dem englischen Admiral Blad, und dem holländischen Admiral Tromp, welche das auf dem Meere waren, was ein Conde und Turenne auf dem festen Lande war, lange unentschieden blieb. Frankreich hatte damals kaum zehn Schiffe von 50 Cannonen,
 15 nonen, die es hätte können auslaufen lassen: seine Kriegsmacht ward von Tage zu Tage geringer.

Ludewig der XIV sah sich also im Jahre 1653 als unumschränkten Beherrscher eines Reichs, welches von den Anfällen, die es ausgehalten hatte, noch ganz erschüttert war. Alle Arten der Verwaltung, waren
 20 voller Verwirrung. Doch fehlte es auch nicht an Mitteln, ihm wieder aufzuhelfen, da es, außer Savoyen, keine Bundesgenossen hatte, einen angreifenden Krieg zu führen, und außer Spanien, welches damals in einem noch schlechteren Zustande als Frankreich war, keinen auswärtigen Feind hatte. Alle Franzosen, welche den bürgerlichen Krieg geführt
 25 hatten, hatten sich unterwerfen müssen, außer Conde und einige von seinen Anhängern, wovon ihm einige aus Freundschaft und Großmuth treu geblieben waren, als der Graf von Coligny und Bouteville, andere aber deswegen, weil sie der Hof nicht theuer genug erkaufen wollte.

Conde, welcher General der spanischen Armeen geworden war,
 30 konnte einer Partey nicht wieder aufhelfen, die er selbst, durch die Zernichtung ihres Fußvolkes, in den Schlachten bei Lens und Rocroy geschwächt hatte. Er stritt mit neuen Truppen, wovon er nicht Herr war, wider alte französische Regimenter, welche unter ihm gelernet hatten zu siegen, und von Turennen angeführt wurden.

Das Schicksal des Turenne und des Conde schien zu seyn, allezeit zu siegen, wenn sie mit einander an der Spitze der Franzosen fochten, und allezeit geschlagen zu werden, wenn sie die Spanier anführten. Turenne hatte kaum die Ueberbleibsel der spanischen Armee von der Schlacht bey Metel gerettet, als er aus einem General des Königs von Frankreich, ein Lieutenant des Don Estevan de Gamare wurde. 5

Der Prinz von Conde hatte eben dieses Schicksal vor Arras. Der Erzherzog und er belagerten diesen Ort. Turenne belagerte sie in ihrem Lager, und drang durch ihre Verschanzungen. Die Truppen des Erzherzogs wurden in die Flucht geschlagen. Conde allein hielt mit zwey 10 französischen und lothringischen Regimentern die ganze Gewalt der Armee des Turenne auf, und indem der Erzherzog floh, schlug er den Marschall von Hoquincourt, trieb den Marschall von Ferte zurück, und machte die Flucht der überwundenen Spanier durch seine stehende Entfernung wieder gut. 15

Der König von Spanien schrieb ihm auch mit ausdrücklichen Worten: ich weiß, daß alles verloren war, und daß ihr alles erhalten habt.

Es ist schwer zu sagen, wodurch die Schlachten gewonnen oder verloren worden; es ist aber gewiß, daß Conde einer von den größten 20 Kriegsheuten war, die jemals gewesen sind, und daß der Erzherzog und sein Kriegsrath bey diesem Treffen nichts von allem dem thun wollten, was Conde vorschlug.

Das entsezte Arras und der in die Flucht geschlagene Erzherzog überhäufte Turenne mit Ruhm, und man bemerkt in dem Briefe, 25 welchen der König an das Parlament wegen dieses Sieges schreiben ließ,* daß man allen Fortgang dieses Feldzuges dem Cardinal Mazarin zuschrieb, und nicht einmal den Turenne mit Namen erwähnte. Der Cardinal war in der That nebst dem Könige einige Meilen von Arras gewesen. Er war sogar in dem Lager bey der Belagerung von Stenay 30 gewesen, welches Turenne eingenommen hatte, ehe er Arras entsezte. Man hatte in Gegenwart des Cardinals Kriegsrath gehalten. Aus diesem Grunde eignete er sich die Ehre des Ausganges zu, welche Eitelkeit ihm eine so lächerliche Seite gab, daß das ganze Ansehen des Ministers nicht hinlänglich war, sie zu bedecken. 35

* Gegeben den 11 Septemb. 1654. in Vincennes.

Der König befand sich nicht bey der Schlacht vor Arras, er hätte aber dabey seyn können. Er war bey der Belagerung von Stenay in die Laufgräben gegangen; der Cardinal Mazarin aber wollte nicht, daß er seine Person der Gefahr ferner aussetzen sollte, weil die Ruhe des
5 Staats und die Gewalt des Ministers damit verbunden zu seyn schienen.

Auf der einen Seite führte Mazarin, der unbeschränkte Herr Frankreichs und des jungen Königs, und auf der andern Don Ludewig von Haro, welcher Spanien und den vierten Philipp regierte, unter dem Namen ihrer Herren, diesen Krieg fort, obgleich mit wenig Lebhaftig-
10 keit. Noch bekümmerte man sich nicht um den Namen Ludewigs des XIV, und noch niemals hatte man von dem Könige in Spanien gesprochen. Es war kein einziges gekröntes Haupt damals in Europa, welches ein persönliches Verdienst gehabt hätte. Die einzige Königin in Schweden, Chrißtina, regierte durch sich selbst und unterstützte die Ehre des in
15 andern Staaten entweder verlassenen oder entehrten oder unbekannten Thrones.

Carl der zweyte, König von England, welcher mit seiner Mutter und seinem Bruder nach Frankreich geflohen war, schleppte überall daselbst sein Unglück und seine Hoffnung mit sich herum. Ein bloßer
20 Bürger hatte sich England, Irland und Schottland, mit der Bibel in einer, und dem Degen in der andern Hand, und der Larve der Schwärmeren auf dem Gesichte, unterwürfig gemacht. Cromwel, dieser des Regiments würdige Usurpator, hatte den Namen eines Protectors und nicht eines Königs angenommen; weil die Engländer zwar wußten,
25 wie weit sich die Rechte ihrer Könige erstreckten, aber nicht, welches die Gränzen des Ansehens eines Protectors wären.

Er bestätigte seine Gewalt dadurch, daß er sie zu rechter Zeit zu unterdrücken mußte: er unternahm nichts wider die Freyheiten, worauf das Volk eifersüchtig war; er legte keine Soldaten in die Stadt London;
30 er machte keine Auflagen, worüber man hätte murren können; er beleidigte die Augen nicht durch allzuviel Pracht; er erlaubte sich kein Vergnügen; er häufte keine Schätze auf; er wandte alle Sorgfalt an, daß die Gerechtigkeit mit derjenigen unerbittlichen Unparteilichkeit ausgeübt würde, welche unter den Kleinen und großen keinen Unterschied
35 macht.

Der Bruder des portugiesischen Gesandten in England, des Pan-

taleonfa, glaubte, daß seine Frechheit ungestraft bleiben würde, weil die Person seines Bruders unverießlich war; er beleidigte also verschiedene Bürger in London auf eine empfindliche Art, und ließ einen davon so gar umbringen, weil er sich an ihm, wegen des Widerstandes, den ihm die andern gethan hatten, rächen wollte. Er ward zum Strange 5 verdammt. Cromwel, welcher ihm hätte können Gnade wiederfahren lassen, ließ ihn hinrichten, und unterzeichnete den Morgen darauf mit dem Abgesandten einen Tractat.

Niemals war die Handlung so frey und so blühend, niemals war England so reich gewesen. Seine siegenden Flotten verschafften seinem 10 Namen in allen Meeren Hochachtung, da indessen Mazarin, welchen allein seine Herrschsucht und Gierde sich zu bereichern, beschäftigte, in Frankreich die Gerechtigkeit, die Handlung, die Seemacht und sogar die Finanzen in Ohnmacht erliegen ließ. Da er nach einem bürgerlichen Kriege Herr von Frankreich war, so wie es Cromwel von England 15 war, so hätte er für das Land, welches er regierte, eben das thun können, was Cromwel für das seinige gethan hatte. Allein er war ein Ausländer, und die Seele des Mazarin hatte zwar nicht die Grausamkeit des Cromwels, sie hatte aber auch nicht seine Größe.

Alle europäische Völker, welche sich nicht viel um das Bündniß 20 mit England unter Jacob dem I und unter Carln bekümmert haben, bestrebten sich unter dem Protector mit allem Eifer darnach. Die Königin Christina selbst, ob sie gleich die Ermordung Carls des I verabscheuet hatte, gieng mit einem Tyrannen, welchen sie hoch schätzte, ein Bündniß ein.

25

Mazarin und Don Ludewig von Haro verschwendeten ihre Staatsflugheit um die Wette, sich mit dem Protector zu vereinigen. Er genoß eine Zeit lang das Vergnügen, sich von den zwey mächtigsten christlichen Königreichen geschmeichelt zu sehen.

Der spanische Minister both ihm Hülfe an, Calais einzunehmen; 30 Mazarin schlug ihm vor, Dünkirchen zu belagern, und ihm diese Stadt in die Hände zu bringen. Cromwel konnte unter den Schlüsseln von Frankreich oder von Flandern wählen. Auch Conde lag ihm sehr an; er wollte aber nichts mit einem Prinzen zu thun haben, welcher nichts für sich hatte, als seinen Namen, welcher ohne Anhang in Frankreich, 35 und ohne Gewalt bey den Spaniern war.

Der Protector entschloß sich für Frankreich; doch ohne ein besonder
 Bündniß zu schließen, und ohne die Ueberwindungen im Voraus zu
 theilen. Er wollte seine unrechtmäßige Regierung durch die allergrößten
 Unternehmungen berühmt machen. Seine Absicht war, den Spaniern
 5 America aus den Händen zu reißen; doch sie wurden in Zeiten davon
 benachrichtiget, und die Admirale des Cromwells nahmen ihnen nichts
 als Jamaica weg,* eine Provinz, welche die Engländer noch besitzen,
 und welche der Grund ihres Handels in der neuen Welt ist. Erst nach
 der Eroberung von Jamaica geschah es, daß Cromwel seinen Tractat
 10 mit dem Könige von Frankreich unterzeichnete; doch ohne die geringste
 Erwähnung von Dünkirchen zu thun. Der Protector verfuhr wie mit
 seines Gleichen, und zwang den König, ihm den Titel Bruder zu geben.
 Sein Sekretair unterzeichnete sich in dem Originale des Tractats, welches
 in England blieb, vor den Bevollmächtigten französischen Minister. Er
 15 schloß aber diesen Tractat in der That als der überlegene Theil, indem
 er den König von Frankreich nöthigte, Carl den II und den Herzog
 von York, einen Enkel Heinrichs des IV, welche ihre Zuflucht in Frank-
 reich genommen hatten, aus seinen Staaten zu weisen.**

Indessen da Mazarin dieses Bündniß schloß, hielt Carl der II
 20 bey ihm um eine von seinen Richten an.

Der üble Zustand seiner Angelegenheiten, welche den Prinzen zu
 diesem Vorjaze brachten, war eben das, was ihm eine abschlägige Ant-
 wort zuzog. Man hat so gar den Cardinal in Verdacht, daß er eben
 die, welche er dem Könige von England versagte, mit dem Sohne des
 25 Cromwells habe verheirathen wollen. Dieses ist wenigstens gewiß, daß
 er, als er hernachmals sahe, daß der Weg zum Throne dem zweyten
 Carl weniger verschlossen sey, diese Heirath von neuem hervor suchte;
 doch alsdann bekam er abschlägliche Antwort.

Die Mutter dieser zwey Prinzen, Henriette von Frankreich, eine
 30 Tochter Heinrichs des Großen, welche in Frankreich ohne Hülfe geblieben
 war, ward genöthiget den Cardinal zu beschwören, von Cromwellen
 wenigstens zu erhalten, daß ihr das Leibgedinge bezahlt würde. Konnte
 eine schmerzhaftere Erniedrigung für sie seyn, als daß sie denjenigen

* Im Monat May 1655.

35 ** Den 2ten November 1655.

um Lebensunterhalt ansprechen mußte, welcher das Blut ihres Mannes auf der Fensterbühne vergossen hatte. Mazarin that im Namen dieser Königin ganz schwache Vorstellungen in England, und kündigte ihr endlich an, daß er nichts habe erhalten können. Sie blieb in Paris in der größten Armuth und voller Scham, die Barmherzigkeit Cromwells angesprochen zu haben; da indessen ihre Söhne zu der Armee des Prinzen von Conde und des Don Juan von Oesterreich giengen, das Kriegshandwerk wider Frankreich, welches sie verließ, zu erlernen.

Die aus Frankreich vertriebenen Kinder Karls des I flüchteten nach Spanien. Die spanischen Minister schrien an allen Höfen, und besonders in Rom, aus vollem Halse wider einen Cardinal, welcher, wie sie sagten, alle göttliche und menschliche Geseze und die Ehre der Religion einem Königsmörder aufopferte; und die Bettern Ludewigs des XIV, den zweiten Carl und den Herzog von York aus Frankreich verjagte, dem Fenster ihres Vaters zu gefallen.

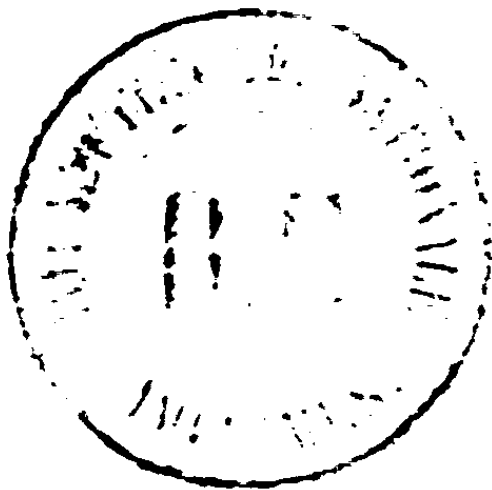
In Flandern wurde der Krieg immer mit verschiedlichem Fortgange fortgesetzt. Turenne hatte Valenciennes mit dem Marschall von Ferte belagert, und mußte eben den Unstern erfahren, welchen Conde vor Arras erfahren hatte. Der Prinz, welcher damals von dem Don Juan von Oesterreich, welcher es eher verdiente, an seiner Seite zu streiten, als der Erzherzog, unterstützt wurde, drang durch die Linien des Marschalls von Ferte, nahm ihn gefangen, und entsezte Valenciennes.* Turenne that, was Conde bey einer gleichen Widerwärtigkeit gethan hatte. Er rettete die geschlagene Armee, und both überall dem Feinde die Spitze; er belagerte so gar einen Monat darauf Chapelle, und nahm es ein. Das war vielleicht das erstemal, daß eine geschlagene Armee eine Belagerung zu unternehmen gewagt hatte.

Dieses so gepriesene Unternehmen des Turenne, nach dem er Chapelle eingenommen hatte, ward durch ein schöneres Unternehmen des Prinzen von Conde verdunkelt. Raun belagerte Turenne Cambray, als Conde mit zwey tausend Mann zu Pferde durch die Armee der Belagerer drang, alles, was sich ihm entgegen stellte, niederstürzte, und sich in die Stadt warf.** Die Bürger empfingen ihren Befreyer auf

* Den 17 Julius 1656.

** Den 30 May 1656.

Lessings Übersetzungen u.



den Rnien. Auf diese Art entwickelten diese zwey entgegen gesetzten
Helden die Stärke ihrer kriegerischen Geister immer mehr und mehr.
Man bewunderte sie, wenn sie sich zurück zogen, eben so sehr, als wenn
sie siegeten, so gar in ihren Fehlern selbst, welche sie allezeit wieder gut
5 zu machen suchten. Ihre Geschicklichkeiten hielten wechselsweise den An-
wachs der einen und der andern Monarchie auf; die Unordnung aber,
welche sowol in Frankreich, als in Spanien, in dem Finanzwesen herrschete,
war noch ein weit größer Hinderniß ihres glücklichen Fortganges.

Schreiben des Hrn. von Voltaire,

10

über seinen

Versuch des Jahrhunderts Ludewigs des XIV.

an Mylord Harven,

geheimen Siegelbewahrer von England.

Ich bitte sie, Mylord, urtheilen sie von meinem Versuche über
15 das Jahrhundert Ludewigs des XIV, nicht nach den zwey Hauptstücken,
die man in Holland mit so viel Fehlern gedruckt hat, welche mein Werk
ganz unkenntlich und unverständlich machen. Wenn die englische Ueber-
setzung nach dieser unförmlichen Abschrift ist gemacht worden, so verdient
der Uebersetzer eine Verdolmetschung der Offenbarung zu machen. Vor
20 allen aber bitte ich, seyn sie etwas weniger verdrüsslich, daß ich das
letzte Jahrhundert das Jahrhundert Ludewigs des XIV. nenne. Ich
weiß wohl, Ludewig der XIV. hatte die Ehre nicht, der Herr oder
Böhlthäter eines Boyle, eines Newtons, eines Hallen, eines Addisons,
eines Drydens zu seyn. Allein in dem Jahrhunderte, welches man das
25 Jahrhundert des zehnten Leo nennt, hatte denn dieser zehnte Leo alles
gethan? Waren damals keine andere Fürsten, welche das Ihrige bey-
trugen, das menschliche Geschlecht zu erleuchten und gesitteter zu machen?
Gleichwol hat der Name des zehnten Leo den Vorzug erhalten, weil
er mehr als jeder andere die Künste aufmunterte. Und nun, wer hat
30 denn in diesem Stücke der Menschlichkeit mehr Dienste gethan als
Ludewig der XIV? Welcher König hat mehr Böhlthaten ausgestreuet,
mehr Geschmack bewiesen, und sich durch schönere Stiftungen hervorge-

than? Er hat, ohne Zweifel, nicht alles gethan, was er hätte thun können, weil er ein Mensch war; er hat aber mehr gethan, als jeder andere, weil er ein großer Mann war. Mein stärkster Grund, ihn sehr hoch zu schätzen, ist, daß er, ungeachtet seiner bekannten Fehler, mehr Ruhm hat, als keiner von seinen Zeitverwandten. Trotz einer Million 5 Menschen, deren er Frankreich beraubt hat, und welchen allen daran gelegen war, ihn zu verschreyen, schätzt ihn doch ganz Europa hoch, und setzt ihn in die Zahl der größten und besten Monarchen.

Kennen sie mir doch denjenigen Fürsten, welcher mehr geschickte Ausländer an sich gezogen habe, und welcher die Verdienste seiner Unterthanen, 10 mehr aufgemuntert habe? Sechzig Gelehrte in Europa erhielten Belohnungen von ihm, welche darüber erstaunten, daß sie ihm bekannt wären.

Solbert schrieb ihnen: Ob der König gleich nicht ihr Herr ist, so will er doch ihr Wohlthäter seyn. Er hat mir befohlen, ihnen be-
liegenden Wechsel, als ein Zeichen seiner Hochachtung, zu schicken. Ein 15 Böhme, ein Däne, erhielten dergleichen aus Versailles gegebene Briefe. Guillemini baute von den Wohlthaten Ludewigs des XIV in Florenz ein Haus; er ließ den Namen dieses Königs über den Eingang desselben setzen, und sie wollen nicht, daß ich ihn an die Spitze des Jahrhunderts, von welchem ich rede, setze? 20

Was er in seinem Reiche gethan hat, kann zu einem ewigen Beispiele dienen. Er trug die Erziehung seines Sohnes und seines Enkels den beredtesten und gelehrtesten Männern in Europa auf. Er hatte die Aufmerksamkeit, daß er drey Söhne des Peter Corneille unterbrachte; zwei unter den Soldaten, und einen im geistlichen Stande. 25 Er ermunterte die hervorkommende Geschicklichkeit des Racine durch ein Geschenk, welches für einen unbekannten jungen Menschen ohne Vermögen sehr beträchtlich war; und als sich dieses Genie vollkommen gemacht hatte, so machten seine Geschicklichkeiten, welche oft zu nichts, als zur Ausschließung des Glückes dienen, das seinige: er genoß mehr 30 als Glück; die Gunst, und manchmal die Vertraulichkeit seines Herrn; dessen bloßer Blick eine Belohnung war. Er war in den Jahren 1688 und 89 bey den Reisen von Marly, um welche sich die Hofleute so viel Mühe gaben; er schloß, während seiner Krankheit, in dem königl. Zimmer, und las dem Könige die Meisterstücke der Beredsamkeit und 35 Dichtkunst vor, welche die Zierde dieser vortrefflichen Regierung sind.

Diese mit Entscheidung ertheilten Gunstbezeugungen sind es, welche die Racheiferung erwecken, und große Geister erhitzen. Es ist viel, Stiftungen zu machen, es ist nichts weniger, sie zu unterstützen; es aber bloß bey diesen Stiftungen bewenden lassen, heißt oft einen unnützen
 5 Menschen zu einem großen Manne einerley Zuflucht verschaffen, und in einem Stode die Biene und die Hummel aufnehmen.

Ludewig der XIV. dachte an alles. Er beschützte die Akademien, er zog diejenigen vor, welche sich hervorthaten. Er verschwendete seine Gunst nicht bey einer Art von Verdiensten, mit Ausschließung der andern,
 10 so wie viele Prinzen nur demjenigen wohl wollen, was ihnen gefällt, nicht aber dem, was gut ist. Die Naturlehre und die Untersuchung des Alterthums zogen seine Aufmerksamkeit an sich. Sie erkaltete nicht einmal in den Kriegen, welche er gegen Europa fortzusetzen hatte. In-
 dessen, da er auf drehundert Citadellen erbaute, und mehr als viermal
 15 hundert tausend Soldaten marschiren ließ, ließ er das Observatorium aufrichten, und eine Mittagslinie von einem Ende des Königreichs bis zu dem andern ziehen; ein Werk, welches in seiner Art das einzige in der Welt ist. Er ließ in seinem Pallaste Uebersetzungen der guten griechischen und lateinischen Schriftsteller drucken; er schickte Meßkünstler
 20 und Naturforscher in das Innerste von Africa und America, Wahrheiten zu suchen. Bedenken sie, Mylord, daß ohne die Reise und ohne die Erfahrungen, derjenigen, welche im Jahre 1672 nach Cayenne giengen, Newton seine Entdeckungen, die Gravitation betreffend, nicht würde gemacht haben. Betrachten sie, ich bitte, einen
 25 Casini, einen Eugenius, welche beyde ihr Vaterland, welches sie ehren, verlassen, und nach Frankreich kommen, die Hochachtung und die Wohlthaten Ludewigs des XIV. zu genießen.

Und glauben sie, daß ihnen die Engländer nichts schuldig sind? Sagen sie mir doch, ich bitte sie, an welchem Hofe machte sich der zwen-
 30 Carl so viel Höflichkeit und so viel Geschmack eigen? Sind die guten Schriftsteller Ludewigs des XIV. nicht ihre Muster gewesen? Hat nicht aus ihnen der weise Addison, welcher in England an der Spitze der schönen Wissenschaften war, oft seine vortrefflichen Beurtheilungen gezogen? Der Bischof Burnet selbst gesteht es, daß der Geschmack,
 35 welchen die Hofleute Carls des II. in Frankreich erlanget, in England so gar die Kanzel verbessert habe, der Verschiedenheit unserer Religionen

ungeachtet, zum Beweise, daß sich die Herrschaft der Vernunft über alles erstreckt.

Sagen sie mir, ob die guten Bücher der damaligen Zeit nicht vieles zur Erziehung aller deutschen Prinzen beigetragen haben? In welchem nordischen Hofe hat man keine französischen Schaubühnen gesehen? 5 Welcher Fürst bemühte sich nicht, Ludewig dem XIV. nachzuahmen? Welches Volk folgte damals nicht den französischen Moden?

Sie führen mir, Mylord, das Exempel Peters des Großen an, welcher die Künste in seinem Lande hervorbrüten ließ, und der Schöpfer eines neuen Volkes ward. Sie sagen mir, weil man in Europa sein 10 Jahrhundert niemals das Jahrhundert Peters des Großen nennen würde, so dürfe auch ich nicht das vergangene Jahrhundert das Jahrhundert Ludewigs des XIV. nennen.

Es scheint mir, als ob der Unterschied sehr handgreiflich sey. Peter wurde bey andern Völkern unterrichtet, und brachte ihre Künste in sein 15 Land. Ludewig der XIV. aber hat die Völker unterrichtet, und alles sogar seine Fehler, sind Europa nützlich gewesen. Die Protestanten, welche seine Staaten verließen, haben auch bis nach England die Emsigkeit gebracht, welche den Reichthum von Frankreich ausmachte.

Rechnen sie so viel Seidenmanufacturen, und die Crystallenmanu- 20 facturen, für nichts? Die letzten besonders wurden durch unsere Ausgetriebenen vollkommen gemacht, und wir verloren das, was ihr Land erhielt. Und wenn die französische Sprache beynahe die allgemeine Sprache geworden ist, wem hat man es denn zu danken? War sie zu den Zeiten Heinrichs des IV. von solchem Umfange? Nein, wahrhaftig 25 nicht, man mußte nichts, als das Italienische und Spanische. Unsere vortreflichen Schriftsteller sind es, welche diese Veränderung gemacht haben. Allein, wer hat denn diese vortreflichen Schriftsteller beschützt, gebraucht und ermuntert? Es war Colbert, werden sie sagen. Ich gesteh es, und behaupte so gar, daß der Minister hierinne den Ruhm mit 30 seinem Herrn theilen müsse. Allein was hätte Colbert unter einem andern Fürsten gethan? Unter eurem Könige, Wilhelm, welcher nichts liebte, und dem Könige von Spanien, dem zweyten Carl, unter so vielen andern Regenten?

Glauben sie wol, Mylord, daß Ludewig der XIV. den Hof mehr 35 als in einem Stücke verbessert hat? Er wählte den Lully zu seinem

Musicus, und nahm dem Lambert das Privilegium, weil Lambert ein mittelmäßiger Künstler, und Lully ein vortrefflicher Mann war. Er gab dem Quinault den Stoff zu seinen Opern. Ludewig der XIV. war es, welcher die Armide angab. Er regierte die Mahleren des le Brun, 5 er beschützte Boileau, Racinen, Molieren wider ihre Feinde; er munterte die nützlichen sowol als die schönen Künste auf, und allezeit mit Einsicht in die Sache; er ließ dem Banrobes Geld, Manufacturen anzulegen; er schloß der indischen Handlungsgesellschaft, welche er gebildet hatte, ganze Millionen vor. Unter seiner Regierung sind nicht nur große 10 Dinge geschehen, sondern er hat sie guten Theils selber gethan. Erlauben sie also, Mylord, daß ich mich bemühe, ein Denkmaal zu seinem Ruhme aufzurichten, welches ich noch weit mehr dem Nutzen des ganzen menschlichen Geschlechts weihe; ich schreibe als Mensch, nicht als Unterthan; ich will das letzte Jahrhundert schildern, und nicht bloß einen 15 Fürsten. Ich bin der Geschichte überdrüssig, wo von nichts, als von den Abentheuern eines Königs die Rede ist, als ob er allein, oder, als ob alles für ihn da wäre. Kurz, ich schreibe vielmehr die Geschichte eines großen Jahrhunderts, als eines großen Königes.

Belisson würde beredter geschrieben haben als ich; allein er war 20 ein Hofmann und wurde bezahlt. Ich bin weder das eine, noch das andere; mir kommt es also zu, die Wahrheit zu sagen.

Ich hoffe, daß sie in diesem Werk einige von ihren Gefinnungen finden werden. Je mehr ich wie Sie denken werde, je mehr werde ich Grund haben, den Beifall der Welt zu hoffen. Ich bin &c.

III.

Geheime Nachrichten von Ludwig dem XIV.

Ludwig der XIV war, wie man weiß, die schönste und wohlgestaltete Mannesperson in seinem Königreiche. Er war es, auf welchen Racine in dem Trauerspiele, Berenice mit diesen Zeilen zielte: 5

En quelque obscurité, que le ciel l'eut fait naître,
Le monde en le voyant eut reconnu son Maître.

In welcher Dunkelheit ihn der Himmel auch hätte lassen gebahren werden; die Welt würde ihn, so bald sie ihn gesehen, für ihren Herrn erkannt haben. Der König merkte es sehr wohl, daß dieses Trauerspiel, und besonders diese zwei Zeilen für ihn gemacht wären. Nichts macht übrigens schöner als eine Krone. Der Klang seiner Stimme war edel und rührend. Alle Mannspersonen bewunderten ihn, und jedes Frauenzimmer seufzte für ihn. Er hatte einen Gang, welcher ihm nur alleine zukommen konnte, und welcher bey allen andern wäre 15 lächerlich gewesen. Er sahe es gern, wenn er durch sein Ansehen in Bewegung setzen konnte. Die Verwirrung derjenigen, welche mit ihm sprachen, war eine Verehrung, welche seiner Erhabenheit schmeichelte. Der alte Officier, welcher, als er sich eine Gnade von ihm ausbath, stotterte, und seine Rede wieder von vorne anfang, und endlich sagte: 20 Sire, wenigstens zittere ich vor euren Feinden nicht so; hatte nicht viel Mühe, das, um was er bath, zu erhalten.

Die Natur hatte ihm eine starke Leibesbeschaffenheit gegeben. Er war in allen Leibesübungen sehr geschickt; er spielte alle Spiele sehr wohl, welche Geschicklichkeit und Thätigkeit erforderten; er tanzte die 25 ernsthaften Tänze mit vieler Anmuth. Sein Magen war so gut, daß er alle Tage zwei gute Mahlzeiten that, ohne seiner Gesundheit zu schaden; und die Güte seines Temperaments machte es, daß er beständig in einer gleichen Gemüthsart blieb. Der kränkliche Ludwig der XIII

war ärgerlich, schwach und hart. Ludewig der XIV rebete wenig aber allezeit gut. Er war nicht gelehrt, aber er hatte einen vortrefflichen Geschmack. Er verstund ein wenig Italienisch und Spanisch, und konnte niemals das Lateinische lernen, welches man in einer besondern Ausziehung
5 allezeit ziemlich schlecht lehret, und welches von allen Kenntnissen die am wenigsten nützliche für einen König ist. Man hat unter seinem Namen eine Uebersetzung des Julius Cäsars gedruckt. Es sind Aufgaben, die man mit ihm machte, woran er wenig Theil hatte, und von welchen man ihn überredete, daß er sie gemacht habe. Ich habe den
10 Kardinal Fleury sagen hören, daß ihn Ludewig der XIV einmal gefragt hätte, wer denn der Prinz quemadmodum sey, ein Wort, auf welches ein Musicus in einer Motete, nach der löblichen Gewohnheit, sehr viel Kunst verschwendet hatte. Der König gestand ihm bey dieser Gelegenheit, daß er fast niemals etwas von dieser Sprache verstanden
15 habe. Es wäre besser gewesen, wenn man ihm die Historie, die Erdbeschreibung und besonders die wahre Weltweisheit, welche die Fürsten so selten kennen, gelehret hätte. Sein gesunder Verstand und sein guter Geschmack ersehten alles. In den schönen Künsten liebte er nichts, als das vortreffliche. Nichts beweist es mehr, als der Gebrauch, den
20 er von Racinen, von Boileau, von Molieren, von Bossuet, von Fenelon, von le Brun, von Girardon, von le Notre machte. Er gab sogar manchmal dem Quinaut den Stoff zu seinen Opern, und er war es, welcher die Armide wählte. Colbert beschützte alle Künste aus keiner andern Ursache, als weil er sich dem Geschmade seines Herrn gemäß
25 bezeigen wollte. Denn Colbert war, ohne Wissenschaften, bey der Handlung erzogen worden; der Kardinal Mazarin hatte ihm die Besorgung der Angelegenheiten aufgetragen, und er konnte also für die schönen Künste den Geschmack nicht haben, welchen ordentlicher Weise ein galanter Hof, wo man Ergötzungen verlangt, die über die Ergötzungen des Pöbels
30 sind, verschaffet. Colbert war ein wenig trocken und finster, seine großen Absichten in dem Finanzwesen, und in der Handlung, worinne der König weniger verstand und verstehen mußte, erstreckten sich nicht so gleich bis zu den lebenswürdigen Wissenschaften; er bildete seinen Geschmack, aus Begierde seinem Herrn zu gefallen, und aus Racheiferung,
35 welche der Ruhm des Herrn Fouquet, den er sich durch die Beschützung der Gelehrten erworben hatte, und den er auch so gar in seiner Un-

gnade erhielt, in ihm erweckte. Anfangs wählte er sehr unglücklich, und als Ludwig der XIV im Jahre 1662 seine Achtung gegen die Wissenschaften zeigen wollte, indem er Leuten von Genie und Gelehrten jährliche Gehalte gab, so richtete sich Colbert einzig nach dem Chapelain, dessen Name nachher durch Hülfe seiner und des Boileau Werke so 5 lächerlich geworden ist: er stand aber damals in sehr großem Ansehen; daß er sich durch ein wenig Gelehrsamkeit, durch viel Tadelsucht und noch mehr Kunstgriffe erworben hatte. Diese Wahl war es, welche den Boileau schon ganz jung aufbrachte, und ihn mit so viel beißenden Spöttereyen bewaffnete. Colbert besserte sich hernachmals, und unter- 10 stützte diejenigen, welche wirkliche Geschicklichkeiten besaßen, und dem Könige gefielen.

Ludwig der XIV war es, welcher aus eigener Bewegung dem Boileau, Racine und Pellisson, und vielen andern jährliche Gehalte gab; er unterhielt sich manchmal mit ihnen, und als Boileau, nachdem er 15 sich aus Schwachheit des Alters nach Auteuil begeben hatte, das letzte mal kam, dem Könige seine Aufwartung zu machen, so sagte der König zu ihm: wenn euch eure Gesundheit erlaubet, noch dann und wann nach Versailles zu kommen, so werde ich allezeit eine halbe Stunde für euch übrig haben. Im Jahre 1690 ernannte er Racinen von dem Ge- 20 folge nach Marly, und ließ sich die ersten Werke der damaligen Zeit von ihm vorlesen.

Das Jahr vorher hatte er dem Racine und Boileau jedem tausend Pistolen, welche zwanzig tausend Livres nach ißiger Münze ausmachen, geschenkt, seine Geschichte zu schreiben, und hatte zu diesem Geschenke 25 noch ein jährliches Gehalt von vier tausend Livresgefüget.

Aus allen diesen freiwillig ertheilten Geschenken und besonders aus seiner Gnade gegen den Pellisson, welchen Colbert verfolgte, erhellet unwidersprechlich, daß dieser Minister seinen Geschmack nicht lenkte. Es geschah aus eigener Bewegung, daß er verschiedenen auswärtigen Ge- 30lehrten Gnadengelder gab, und Colbert zog den Perrault bey der Wahl derjenigen zu Rathe, welche diese für sie und für den Monarchen so rühmliche Geschenke erhielten. Eine von seinen Künsten war einen Hofstaat zu halten. Er machte den seinigen zu dem prächtigsten und galantesten in ganz Europa. Ich weiß nicht, wie man noch die Be- 35schreibungen von großen Festen in den Romanen lesen kann, wenn man

diejenigen gelesen hat, welche Ludewig der XIV anstellte. Die Lustbarkeiten in St. Germain, zu Versailles, seine Carusselle sind weit über alles das, was die romanenmäßigste Einbildung hat erfinden können. Er tanzte gemeiniglich bey diesen Lustbarkeiten mit den schönsten Personen des Hofes, und die Natur schien alle ihre Kräfte angewandt zu haben, dem Geismade Ludewigs des XIV zu Hülfe zu kommen. Sein Hof ward mit den wohlgebildeten Menschen in ganz Europa angefüllt, und er besaß mehr als dreyßig Frauenzimmer von einer vollkommenen Schönheit. Man bemühte sich figürliche Tänze zu erfinden, die sich zu ihren Gemüthsarten und Galanterien schickten. Oft waren die Stücke, welche man vorstellte, voller feinen Anspielungen, die auf die geheimen Angelegenheiten ihrer Herzen passeten. Es wurden nicht nur öffentliche Lustbarkeiten angestellt, woben Moliere und Quin die vornehmsten Zierden waren; sondern auch besondere, bald für die Madame, die Schwägerinn des Königs, bald für Madame de la Valiere, woben nur wenig Hofleute zugelassen wurden. Oft war es Benjerade, welcher die Verse dazu machte, manchmal auch ein gewisser Bellet, Kammerdiener des Königs. Ich habe Entwürfe von diesem letztern gesehen, welche Ludewig der XIV mit eigener Hand verbeßert hatte. Die galanten Verse sind bekannt, welche Benjerade für die figürlichen Ballets machte, woben der König mit seinem Hofe tanzte; er vermischte allezeit durch eine feine Anspielung die Person und die Rolle. Zum Exempel, als der König in einem von diesen Ballets den Apollo vorstellte, so machte Benjerade folgendes für ihn:

Je doute qu'on le prenne avec vous sur le ton
 25 De Daphné ni de Phaeton;
 Lui trop ambitieux, elle trop inhumaine.
 Il n'est point là de piège ou vous puissiez donner.
 Le moyen de s'imaginer
 Qu'une femme vous fuye, ou qu'un homme vous mène.

30 Ich zweifele, daß man mit euch, wie Daphne oder Phaeton verfahren wird. Er war zu hochmüthig; sie war zu grausam. Hier sind keine Fallstricke für euch. Wie wäre es möglich, daß ein Frauenzimmer euch fliehen, und eine Mannsperson euch zum besten haben könnte?

Als er seinen Enkel den Herzog von Bourgogne mit der Prinzessin
 35 Abelaide von Savoyen verheirathete, ließ er in einem von den

Zimmern von Versailles für sie Comödien spielen. Duché, einer von seinen Domestiquen, und Verfasser des schönen Singespiels Iphigenie, machte zu diesen besondern Lustbarkeiten das Trauerspiel, Absalom. Die Herzoginn von Bourgogne stellte die Tochter des Absalom vor, der Herzog von Orleans, der Herzog de la Valiere spielten auch mit, 5 wie auch der berühmte Schauspieler Baron, welcher der Anordner des ganzen Werkes war.

Es war damals alle Wochen dreyimal in Versailles Appartement. Die Gallerie und alle Zimmer waren voll. In dem einen Saale wurde gespielt, in dem andern war Musik, in einem dritten schmausete man. 10 Der König belebte alle diese Lustbarkeiten durch seine Gegenwart. Manchmal ließ er in die Gallerie Buden voller kostbaren Edelsteine setzen. Er machte Lotterien daraus, und die Herzoginn von Bourgogne vertheilte meistens die großen Loose.

Mitten unter diesen kostbaren Lustbarkeiten und angenehmen Er- 15 gößungen war es, als er die weitläufigen Entwürfe machte, worüber ganz Europa erzitterte. Er führte die Königin und alle Hofdamen an die Gränzen. Bey dem Kriege von 1667 theilte er mehr als für hundert tausend Thaler, theils an vornehme Flamländer, die ihm ihre Aufwartung zu machen kamen, theils an Abgeordnete der Städte oder 20 Gesandte der Prinzen aus, welche ihn bewillkommen; und allezeit folgte er hierinne seinem Geschmacke in der Pracht eben so wohl als seiner Staatsklugheit. Man kann sich also nicht genug verwundern, daß man ihn fast in allen erbärmlichen Geschichten, die man von seinem Reiche zusammen gestoppelt hat, des Geizes beschuldiget. Niemals hat 25 ein König größere Geschenke, und diese zu einer bequemern Zeit und mit mehr Anmuth ausgetheilet, als er.

Die edlen Ergößungen, womit er beständig den prächtigsten Hof von der Welt unterhielt, verhinderten ihn nicht, sich ordentlicher Weise bey allen Berathschlagungen einzufinden. Selbst in seiner Krankheit 30 setzte er sie nicht aus. Nur ein einzigmal zog er die Jagd vor. Es war gleich an dem Tage, nicht viel zu thun. Er trat herein, und sagte, daß die Berathschlagung diesesmal sollte ausgesetzt seyn, und sagte es, indem er aus dem Stegreife eine Operarie des Quinault und Lully parodirte.

Le Conseil à ses yeux a beau se presenter
 Si tot qu'il voit sa chienne il quitte tout pour elle;
 Rien ne peut l'arreter
 Quand la chasse l'appelle.

5 Umsonst zeigt sich ihm sein Rath; so bald er seine Hündinn erblickt,
 verläßt er alles. Nichts hält ihn auf, wenn ihn die Jagd ruft.

Er hatte verschiedene kleine Viederchen in diesem leichten und natür-
 lichen Geschmade gemacht, und auf seinen Reisen in die Franche Comte,
 ließ er seine Hofleute, besonders den Bellisson und den Marquis d'Angeau
 10 Impromptus machen. Er spielte nicht übel auf der Zitter, die damals
 Mode war, und verstand sich auf die Musik nicht weniger sehr wohl,
 als auf die Maleren. In dieser letzten Kunst liebte er nichts, als die
 edlen Gegenstände. Die Teinieres und andere kleine flamländische
 Maler fanden vor seinen Augen keine Gnade. Weg mit diesen Affen,
 15 sagte er einßmals, als man ihm eines von dergleichen Werken in ein
 Zimmer gestellet hatte.

Seines Geschmacks an der großen und edlen Baukunst ungeachtet,
 ließ er das alte Schloß von Versailles mit seinen sieben kreuzweisen
 Flügeln und dem kleinen Hofe von Marmor auf der Seite von Paris,
 20 stehen. Er hatte dieses Schloß anfangs zu nichts, als zu einem Aufent-
 halte bey der Jagd bestimmt, welches es zu den Zeiten Ludewigs des XIII
 war, der es dem Staatssecretaire Lomenie ablaufte. Nach und nach
 machte er den unermesslichen Pallast daraus, dessen eine Seite nach dem
 Garten zu, das schönste ist, was man in der Welt sehen kann, da die
 25 andere Seite von dem allerkleinsten und schlechtesten Geschmade zeigt.
 Er wendete auf diesen Pallast und auf den Garten mehr als fünf
 hundert Millionen, welche nach unserer Münze mehr als neun hundert
 betragen. Der Herzog von Crequi sagte zu ihm: Sire, alles ist um-
 sonst; sie werden doch nichts als einen Liebling ohne Verdienst daraus
 30 machen.

Die Meisterstücke der Bildhauerkunst wurden in seinen Gärten ver-
 schwendet. Er ergözte sich daran, und besah sie sehr oft. Ich habe
 den Herzog von Antin sagen hören, daß, als er Oberaufseher über die
 königlichen Gebäude gewesen, er die Statuen oft mit Fleiß durch unter-
 35 legte Stücke habe schief setzen lassen, damit der König das Vergnügen
 haben möge, sein gutes Augenmaaß daran zu zeigen. Der König ward

auch allezeit den Fehler gewahr. Der Herzog von Antin widerstritt ihm Anfangs, endlich gab er sich, und ließ die Säule gleich setzen, indem er sich ganz erstaunt stellte, daß sich der König auf alles so wohl verstehe. Hieraus mag man schließen, wie leicht man einem Könige was einbilden könne.

5

Man weiß den Streich eines Hofmannes, welchen eben dieser Herzog ausführte. Als der König einstmals in Betubourg schlief, und gefunden hatte, daß eine gewisse große Allee von alten Bäumen eine sehr schlechte Aussicht mache; so ließ sie der Herzog in einer Nacht umhauen, und alles bey Seite schaffen. Als der König bey dem Aufstehen die Allee nicht mehr fand, so sagte der Herzog zu ihm: Sie hat ihnen 10 missfallen, Sire; durfte sie sich unterstehen, länger vor ihren Augen zu bleiben?

Eben dieser Herzog von Antin war es, welcher zu Fontainebleau dem Könige und der Herzoginn von Bourgogne ein ganz besonderes Schauspiel 15 gab, und dadurch ein Beispiel der zärtlichsten und feinsten Schmeicheley ablegte. Ludwig der XIV hatte sich einmal erklärt, er wünsche, daß man einen gewissen ganzen Wald niederhauen möge, welcher ihm ein wenig die Aussicht benahm. Der Herzog von Antin ließ alle Bäume nahe an der Wurzel durchsägen, so daß sie noch kaum stehen konnten. 20 An jedem von diesen Bäumen wurden Stricke gebunden, und mehr als 1200 Menschen stunden in dem Walde auf den geringsten Wink gefaßt. Der Herzog wußte an welchem Tage der König mit seinem ganzen Hofe in dieser Gegend spazieren würde. Se. Majestät unterließ nicht, noch einmal zu wiederholen, wie sehr ihm dieser Wald misfiel. Sire, ant- 25 wortete ihm der Herr von Antin; der Wald soll niedergehauen seyn, so bald es Ew. Majestät befehlen. Wahrhaftig, antwortete der König, wenn es nur auf das Befehlen ankommt, so wäre ich ihn längst gerne los gewesen. Nun wohl, er soll den Augenblick niedergerissen seyn. Der Herzog gab hierauf ein Zeichen, und man sah den Wald fallen. 30 Ach! schrie die Herzoginn von Bourgogne, wahrhaftig, wenn der König unsere Köpfe verlangt hätte, ich glaube der Herr von Antin würde sie auf eben die Art haben fallen lassen. Ein Einfall, der ein wenig zu lebhaft war, dennoch aber keine Folgen hatte.

So suchten ihm alle seine Hofleute, jeder nach seinem Vermögen 35 und seinen Einsichten, zu gefallen. Er verdiente es, denn er war selbst

besorgt, sich allen, die um ihn waren, angenehm zu machen. Es war eine beständige Vertauschung, von allem, was die Majestät, ohne sich zu erniedrigen, anmuthiges haben, und von allem, was die Bereitwilligkeit zu dienen und zu gefallen, ohne Niederträchtigkeit Feines zeigen konnte. Besonders war er mit dem Frauenzimmer von einer außerordentlichen Aufmerksamkeit und Höflichkeit, welche die Höflichkeit seiner Hofleute vermehrte. Er ließ niemals eine Gelegenheit aus den Händen, den Mannsperjonen etwas zu sagen, was ihrer Eigenliebe schmeichelte, die Racheiferung unter ihnen erweckte, und ein langes Andenken zu-
10 rücke ließ.

Als die Madame Dauphine einmal an ihrer Tafel einen sehr häßlichen Officier gewahr ward, und sehr laut über seine Häßlichkeit spottete; jagte der König noch lauter, ich halte ihn für einen von den schönsten Männern in meinem Königreiche, denn er ist einer von den tapfersten.
15 Der Generallieutenant, Graf von Marivaux, ein etwas wilder Mensch, dessen Gemüthsart nicht einmal an dem Hofe Ludewigs des XIV sanfter geworden war, hatte in einem Treffen einen Arm verloren, und beklagte sich einmal gegen den König darüber, welcher ihn gleichwohl belohnet hatte, so viel als man einen wegen eines verlorenen Armes
20 belohnen kann. Ich wollte, sagte er, daß ich den andern Arm auch verloren hätte, damit ich Ew. Majestät nicht mehr dienen könnte. Das würde mir eurentwegen und meinertwegen leid seyn, antwortete Ludewig der XIV, und auf diese Rede folgte die Bewilligung einer Gnade, um die er ihn gebethen hatte. Weit gefehlet, daß er jemanden unangenehme
25 Sachen hätte sagen sollen, welche in dem Munde eines Monarchen tödtliche Pfeile sind; er erlaubte sich nicht einmal die unschuldigsten und feinsten Spöttereyen, da doch Privatpersonen alle Tage die grausamsten und nachtheiligsten vorbringen.

Er wollte einmal seinen Hofleuten etwas erzählen, und hatte so gar versprochen, daß die Erzählung artig seyn sollte, gleichwohl war sie
30 es so wenig, daß man nicht einmal darüber lachte, ob es gleich die Erzählung eines Königes war. Sobald aber der Prinz von Armagnac, den man Monsieur le Grand nannte, aus dem Zimmer gegangen war, so sagte der König zu denen, die noch bey ihm geblieben waren: Meine
35 Herren, meine Erzählung ist euch sehr abgeschmackt vorgekommen, und das mit Recht. Ich begann mich aber, daß etwas darinne vorlam, was

den Herrn le Grand von weiten angeht, und worüber er hätte empfindlich werden können. Ich habe es also lieber unterdrücken, als ihm misfallen wollen. So da er nicht zugegen ist, will ich die Erzählung vollständig machen. Er that es, und man lachte. Aus diesen kleinen Zügen kann man deutlich genug sehen, daß es falsch ist, wenn man ihm harte und 5 widerwärtige Reden beyleget, wie er zum Exempel, dem Hrn. de la Rochefoucault weh zu thun soll gesagt haben: Was frage ich darnach, welcher von meinen Knechten mir dienet? Einer solchen Unanständigkeit war Ludwig der XIV. unfähig. Ich habe mich bey allen, die sehr nahe um ihn gewesen, erkundiget, und alle haben mich versichert, daß 10 es eine grobe Erdichtung sey; gleichwohl wiederholt und glaubet man sie von einem Ende Frankreichs bis zum andern. Die kleinen Verleumdungen finden eben sowol ihr Glück als die großen. Wie kann man solche verhaßte Worte mit dem zusammen reimen, was er eben diesem Herzoge de la Rochefoucault einmals sagte, als er in Schulden 15 verwickelt war: Warum redet ihr aber nicht mit euren Freunden deswegen? Diese Rede begleitete er mit einem Geschenke von 50000 Thalern. Wenn er einen Legaten empfing, der sich im Namen des Papstes entschuldigen sollte, oder einen Dogen von Genua, welcher ihn um Verzeihung zu bitten kam, so dachte er auf nichts, als ihnen zu gefallen. 20 Seine Minister waren hierinne ein wenig anders geünnet. Daher sagte auch der Doge Veriaco, ein Mann von großem Wize: Der König nimmt uns unsere Freyheit, indem er unsere Herzen fesselt, seine Minister aber geben sie uns wieder.

Als er im Jahre 1686 seinem Sohn dem großen Dauphin das 25 Commando seiner Armee anvertraute, so sagte er zu ihm: indem ich euch meine Armee zu commandiren schicke, so gebe ich euch Gelegenheit, eure Verdienste sehen zu lassen. Auf diese Art muß man regieren lernen. Wann ich einmal sterbe, so muß man es nicht merken, daß der König todt ist. Mit diesem edeln Wesen druckte er sich fast allezeit aus. 30 Nichts macht auf die Gemüther einen größern Eindruck, und man darf sich nicht wundern, daß diejenigen, welche um ihn waren, eine Art von Abgötterey mit ihm trieben.

Daß er für die Ehre sehr eingenommen war, ist unstreitig, und noch mehr für die Ehre als für die Wirklichkeit seiner Eroberungen. 35 Was er bey der Erhaltung von Elsaß, der Hälfte von Flandern, und

der Franche Comte am meisten liebte, war der Name, welchen er sich dadurch machte.

In der That war auch seit funfzig Jahren in ganz Europa kein gekröntes Haupt gewesen, welches seine Feinde selbst mit ihm zu ver-
 5 gleichen gewagt hätten. Der Kaiser Leopold, dem er oft half, und den er allezeit erniedrigte, war kein Monarch, der dem Könige in Frankreich etwas streitig machen konnte. Zu seiner Zeit waren alle türkische Kaiser mittelmäßige und grausame Leute. Philipp der IV, und Carl der II, waren eben so schwach, als es die spanische Monarchie geworden war.
 10 Der zwenste Carl in England suchte den XIVten Ludewig in weiter nichts als in seinen Lustbarkeiten nachzuahmen. Der zwenste Jacob ahmte ihm in nichts als in seiner Gottesfurcht nach, und machte sich die Mühe sehr schlecht zu Ruze, die sich sein Beschützer seinetwegen gab. Wilhelm der III. brachte Europa wider Ludewigen auf, er konnte
 15 ihm aber weder an Großmuth, noch an Pracht, noch an Denkmälern, noch in sonst einem Stücke gleich kommen, was diese vortreffliche Regierung verewigt hat. Die Königin Christina wurde durch nichts als durch die Ablegung der Krone und durch ihren Geist berühmt. Ihre Nachfolger, die Könige in Schweden, bis auf den XIIten Carl, thaten nichts, was des großen Gustavs würdig gewesen wäre, und
 20 Carl der XII selbst war ein Held, er hatte aber die Klugheit nicht, die ihn zu einem großen Manne hätte machen können. Johann Sobiesky in Pohlen hatte den Ruhm eines vortrefflichen Generals, ohne den Ruhm eines großen Königs zu haben. Kurz, Ludewig der XIV war, bis auf die Schlacht bey Höchstädt, der einzige mächtige, prächtige, und
 25 fast in allen Stücken große König. Das Rathhaus in Paris legte ihm, im Jahre 1680, den Namen des Großen bey, und das, ob schon eifersüchtige Europa, bestätigte ihn.

Man hat ihm einen unerträglichen Hochmuth Schuld gegeben, weil
 30 seine Bildsäulen auf dem Siegsplatze und auf dem Platze von Vendome Postamente haben, die mit gefesselten Slaven verzieret sind. Man will aber nicht sehen, daß die Bildsäule des großen, gütigen und anbethenswürdigen Heinrichs des IVten auf der neuen Brücke, gleichfalls von vier Slaven begleitet ist, daß die Bildsäule Ludewigs des XIIIten, welche vor
 35 Alters für Heinrichen den IIten gemacht wurde, und die Bildsäule des großen Herzogs Ferdinand von Medicis in Livorno eben diese Zier-

rathen hat. Es ist mehr ein Gebrauch der Bildhauer, als ein Beweis der Eitelkeit. Man richtet diese Denkmäler für die Könige auf, so wie man sie ankleidet, ohne daß sie darauf Acht haben.

Man hielt in Florenz und Bologna öffentliche Lobreden auf ihn. Der berühmte toscanische Astronom, Herr Guillemini, ließ in Florenz von seiner 5 Freugebigkeit ein Haus bauen, und die Ueberschrift über die Thür setzen: Aedes a Deo datae, das von einem Gott geschenkte Haus. Er zielte hierdurch auf den Zunamen des geschenkten Gottes, welchen Ludwig der XIV. in seiner Jugend gehabt hatte, und auf die Zeile im Virgil: Deus nobis haec otia fecit. Diese Ueberschrift war ohne Zweifel weit 10 abgöttischer als diejenige, die man unter seine Bildsäule auf dem Siegsplatze setzte: Viro immortalis; dem unsterblichen Manne. Man hat diese letztere Ueberschrift getadelt, als ob das Wort, unsterblich, von etwas mehr, als von der Unsterblichkeit seines Ruhmes zu verstehen sey.

Er war in den falschen Ruhm, den man ihm vormirrt, so wenig 15 verliebt, daß er aus der Gallerie in Versailles alle schwülstige und hochmüthige Ueberschriften wegnehmen ließ, welche Charpentier, ein Mitglied der französischen Akademie, bey allen Verzierungen angebracht hatte: der berühmte Uebergang über den Rhein; die weise Aufführung des Königs; die wunderbare Unternehmung u. s. w. 20

Ludwig der XIV unterdrückte alle Beywörter, und ließ nur die Thaten. Die Aufschrift, welche sich in Paris an dem Thore des heil. Dionysius befindet, und die man ihm vorgeworfen hat, ist in der That den Holländern schimpflich, sie enthält aber kein ungeziemendes Lob Ludwigs des XIVten. Er verstand kein Latein, wie wir schon gesagt 25 haben, er kam selten nach Paris, und vielleicht hat er eben so wenig von dieser Ueberschrift reden hören, als von den Ueberschriften des Senteuil, welche an den Fontainen in der Stadt sind. Freylich wäre es zu wünschen, daß wir keine Denkmäler stehen ließen, welche unsere Nachbarn erniedrigen, und daß wir hierinnen den Griechen nachahmten, 30 welche nach dem peloponnesischen Kriege alles niederrissen, was Haß und Erbitterung von neuem hätte erwecken können. Die elenden Geschichten Ludwigs des XIV, sagen fast alle, daß der Kaiser Leopold eine Pyramide auf der Wahlstatt bey Hochstadt habe aufrichten lassen. Diese Pyramide aber ist niemals anders als in den Zeitungen zu finden ge- 35 wesen, und ich erinnere mich, daß mir der Marschall von Villars ein-

mal sagte, er habe nach der Einnehmung von Frensburg funfzig Reuter auf das Feld geschickt, wo diese unglückliche Schlacht vorgefallen, mit Befehl die Pyramide, wann sie wirklich da sey, nieder zu reißen; man habe aber nirgends die geringste Spur davon gefunden. Das
 5 Märchen mit der Pyramide ist mit dem Märchen von dem Schaustücke des Sta sol, stehe stille, Sonne, in eine Classe zu setzen, welche die Generalstaaten nach dem Frieden bey Aachen sollen haben schlagen lassen, an welche Thorheit sie aber niemals gedacht haben.

Die vornehmsten Thaten, auf welche Ludewig der XIV seine Ehre
 10 gründete, waren, daß er zu Anfange seiner Regierung den spanischen Zweig des Hauses Oesterreich, welcher seit hundert Jahren unsern Königen den Vorrück streitig machte, gezwungen habe, selbigem im Jahr 1661 auf ewig zu entsagen; daß er im Jahre 1664 die Verbindung der zwey Meere unternommen habe, daß er im Jahre 1667
 15 die Geseze verbessert; in eben dem Jahre das französische Flandern in sechs Wochen erobert; das Jahr darauf, mitten im Winter, die Franche Comte in weniger als einem Monate weggenommen, und Straßburg und Dünkirchen zu Frankreich gebracht habe. Zu diesen Stücken, die ihm nothwendig schmeicheln mußten, seze man noch eine Seemacht von
 20 bey nahe zweyhundert Schiffen, 60 000 im Jahre 1681 einrollirte Matrosen, außer denen, welche damals schon in Diensten waren; die Häfen zu Toulon, zu Brest und zu Rochefort, die er bauen ließ, mehr als 50 angelegte Citadellen; die Stiftung des Invalidenhauses von St. Gire; den Orden des heil. Ludewigs; das Observatorium; die
 25 Akademie der Wissenschaften; die Abschaffung des Zwenkampfes; die Aufrichtung der Polizen; die Verbesserung der Geseze; so wird man sehen, daß sein Ruhm gegründet genug war. Er that nicht alles, was er thun konnte, er that aber doch ungleich mehr, als ein anderer. Wann ich sage, daß alle die großen Denkmale den Staat nichts ge-
 30 kostet haben, den sie gleichwohl verschönerten, so sage ich nichts als die lautere Wahrheit. Das Volk glaubet, daß ein König, welcher viel auf Gebäude und Auszierungen wendet, sein Reich ruinire; er bereichert es vielmehr, indem er das Geld unter eine unzählliche Menge Künstler bringt; alle Professionen gewinnen dabey, und die Aemsigkeit und der
 35 Umlauf des Geldes wird vermehret. Der König, welcher seine Unterthanen am meisten arbeiten läßt, der macht sein Reich am meisten

blühend. Er liebte die Lobeserhebungen, aber nicht die groben, und diejenigen Gemüthsarten, welche gegen gerechte Lobsprüche unempfindlich sind, verdienen meistentheils keine. Wenn er die Prologen in den Opern, worinne ihn Quinault erhob, zuließ, so geschah es deswegen, weil diese Lobeserhebungen der Nation gefielen, und die Ehrfurcht, welche sie gegen ihn hatte, vermehrten. Die Lobsprüche, welche Virgil, Horaz, Ovidius gegen den August verschwendeten, waren weit stärker; und wenn man an die Verbannungen gedenket, so hatte sie August weit weniger verdienet.

Ludwig der XIVte billigte nicht alle Lobeserhebungen, womit man ihn überhäufte. Die französische Akademie legte ihm gewöhnlicher Weise Rechenschaft von den Aufgaben zu dem Preise ab. Als eine von diesen Aufgaben einmal war: welche Tugend unter allen Tugenden des Königs den Vorzug verdiene? so wollte er diese allzuempfindliche Schmeichelei durchaus nicht annehmen, und befahl, daß man eine andere Aufgabe vorlegen sollte.

Aus allen diesen folgt, daß nie ein Mensch mehr nach der wahren Ehre gestrebt habe. Die wahre Bescheidenheit, ich gestehe es, ist weit über eine so edle Selbstliebe. Wenn es geschehen sollte, daß ein Monarch eben so große Thaten thun sollte, als Ludwig der XIV gethan hat, und wäre noch dazu bescheiden, so würde dieser Monarch der größte Mann auf der Welt, und Ludwig der XIV der erste nach ihm seyn.

Ein unwidersprechlicher Beweis von seiner vortrefflichen Gemüthsart ist der lange Brief, welchen er an den Herrn le Tellier, den Erzbischof von Rheims schrieb, und den ich so glücklich gewesen bin im Originale zu sehen. Er war sehr misvergnügt über den Herrn Barbezieux, einen Neffen dieses Prälaten, dem er die Stelle des berühmten Louvois seines Vaters, das Staatssecretariat nämlich, gegeben hatte. Er wollte dem Herrn von Barbezieux nichts hartes sagen; er schrieb also an seinen Oheim, welcher mit ihm reden und ihn bessern sollte. Ich weiß, sagte er, was ich dem Andenken des Herrn von Louvois schuldig bin. Wann aber euer Neffe seine Aufführung nicht ändert, so werde ich wider meinen Willen gezwungen seyn, einen Entschluß zu fassen. Er läßt sich hierauf in eine weitläufige Erzählung aller seiner Verbrechen ein, die er dem Minister als ein zärtlicher Vater vorwirft, welcher um alles weiß, was in seinem Hause vorgeht. Er beklaget sich, daß Herr von

Barbezieux seine große Geschicklichkeit nicht allzu wohl brauche; daß er dann und wann die Lustbarkeiten den Geschäften vorzieht; daß er die Officiere in seinem Borgemache allzulange warten läßt; daß er mit allzuviel Härte und Stolz spreche. Dieser Brief ist in der That der Brief
5 eines Königs und eines Vaters.

In hundert Pasquillen, die man wider ihn geschrieben hat, wirft man ihm seine Liebeshändel mit der größten Bitterkeit vor. Welcher von allen denen aber, die ihn anlagen, hat nicht eben die Leidenschaft? Es ist besonders, daß man einem Könige eine Freyheit nicht verstatten
10 will, die sich der geringste von seinen Unterthanen so öffentlich anmaßt.

Diejenigen, welche diese Leidenschaft niemals gekannt haben, sind gemeiniglich harte und unerbittliche Gemüthsarten. Ein Frauenzimmer, welche geliebt zu werden verdienet, macht die Sitten zärtlicher. Sie ist die einzige, die einem Prinzen nützliche Wahrheiten sagen kann, die er
15 aus dem Munde einer Mannsperson nicht ohne Verdruß und Scham hören würde, und die ihm nicht einmal eine Mannsperson zu sagen sich untersteht. Ludewig der XIV war allezeit in seiner Wahl glücklich, und war es auch in seinen natürlichen Kindern. Er hatte zehn rechtmäßige, und zwey, welche es nicht waren. Zwey von den zehn rechtmäßigen starben in ihrer Kindheit; die andern achte hatte alle Verdienste.
20 Die Prinzessinnen waren liebenswürdig, der Herzog von Maine, und der Graf von Toulouse waren sehr kluge Prinzen. Der Graf von Bermandois, welcher sehr jung starb, und vor dem Grafen von Toulouse Admiral war, versprach sehr viel.

In der letzten Historie Ludewigs des XIV giebt man vor, daß die
25 Madame von Montespan, die Madame von Maintenon selbst an den Hof gebracht habe. Man betrügt sich, der Herzog von Richelieu war es, welcher sie dahin brachte; der Vater des ersten Kammerjunktors, welcher in Europa durch seine anmuthige Gestalt, durch seinen Wiß
30 und durch die Dienste, die er in der Schlacht bey Fontenay geleistet, so bekannt gewesen ist. Die Wohnung des Richelieu war der Sammelplatz der besten Gesellschaft in Paris, und erhielt den Ruhm des Marais, welches damals das schöne Bierheil der Stadt war. Die Frau von Maintenon, die man damals die Frau Scarron nannte, eine
35 Witwe des Sohnes eines Oberkammerraths, aus guter Familie, und die Enkelinn des unter dem großen Heinrich so bekannten von Aubigne,

kam sehr oft in das Haus des Herrn von Richelieu, wo sie ungemein wohl gelitten war. Die Frau von Montespan wollte ihren Sohn, den Herzog von Maine, der damals noch ein Kind war, und einen etwas ungestalteten Fuß hatte, in das Bad nach Barege schicken; sie suchte also eine verständige und verschwiegene Person, die die Aufsicht über sich nehmen 5 wollte. Die Geburt des Herzogs von Maine war damals noch ein Geheimniß. Der Herzog von Richelieu schlug diese Reise der Frau Scarron vor, weil sie nicht reich war, und der Herr von Louvois, welcher um die Sache mußte, schickte sie in geheim mit dem jungen Herzoge nach dem Bade ab. Man muß gestehen, daß bey dem Glücke 10 dieser Dame ein besonderes Schicksal waltete. Sie war zu Riord in dem Gefängnisse gebohren, wo man ihren Vater verschlossen hielt, nachdem er aus dem Castelle Trompette mit der Tochter des Untergouverneurs eines von Cardillac, die er hernach heirathete, geflohen war. Sie war also von väterlicher und mütterlicher Seite von gutem Herkommen, 15 nur daß sie kein Vermögen hatte. Ihr Vater hatte das wenige Vermögen verthan, welches er gehabt hatte, und suchte sein Glück in Amerika. Er nahm seine Tochter in ihrem dritten Jahre mit dahin, und als man mit ihr an das Ufer ausstieg, so wäre sie beynahe von einer Schlange aufgefressen worden. 20

Als sie in ihrem zwölften Jahre wieder nach Frankreich zurück gekommen war, hielt sie sich bey der Herzoginn von Navailles, ihrer Auserwandtinn, von welcher sie aber nichts als die Erziehung genoß, auf. Hier änderte sie ihre Religion; denn sie war in der calvinischen gebohren. Es war ein Glück für sie, den Scarron zu heirathen, welcher 25 saß einzig von Gnadengeldern und von seinen Werken lebte, so daß er sein Landgütgen Quinet nannte, weil sein Buchhändler Quinet hieß.

Nach dem Tode ihres Mannes hielten alle ihre Freunde bey dem Könige für sie um einen Theil des Gnadengehalts an, welches Scarron genossen hatte, und der König ließ sie zwey Jahr warten. 30

Endlich gab er ihr ein Gehalt von 2000 Livres, ehe sie den Herzog du Maine ins Bad führte. Er sagte zu ihr: Madame, ich habe euch lange warten lassen, allein ich war auf eure Freunde eifersüchtig, und ich wollte, daß ihr niemanden als mir solltet verbunden seyn. Der Cardinal von Fleury, aus dessen Munde ich diesen Umstand habe, hat mir gesaget, 35 daß ihm der König eben diese Rede gehalten habe, als er ihm das

Bisthum zu Frejus gegeben. Sie war ungefähr funfzig Jahr, als sich Ludewig der XIV in sie verliebte. Man muß gestehen, daß man in diesem Alter nicht leicht das Herz eines Königes besiegt, zumal das Herz eines Königes, welcher eitel geworden, ohne außerordentliche Verdienste
 5 zu besitzen. Höflichkeit wird dazu erfordert, ohne niedrige Dienstfertigkeit, Wiß ohne Begierde ihn zu zeigen, eine natürliche Biegsamkeit, ein gründlicher und angenehmer Umgang, die Kunst die Seele eines Menschen ohn Unterlaß zu ermuntern, welcher alles gewohnt und alles überdrüssig ist; genugsame Stärke guten Rath zu ertheilen, und genugsame Zurück-
 10 halten, ihn nur zu gelegener Zeit zu ertheilen; endlich wird jener unausdrückende Reiz dazu erfordert, welcher den Geist fesselt, und den Schlummer der Gewohnheit aufleben läßt. Alle diese Eigenschaften besaß die Frau von Maintenon. Sie machte dem XIV ten Ludewig von dem Jahre 1684 an, bis an seinen Tod, das Leben voller Anmuth.
 15 Die Geschichte des Reboulet saget, daß er sie in Gegenwart des Bonstemps und Forbins geheirathet habe; allein es war Herr von Montcheuvreuil und nicht Herr von Forbin, welche als Zeugen zugegen waren.

Die erste Frau Jacobs des IIten Königs in England, war eine
 20 Tochter des Kanzlers Hyde. Sie war beyweilen aus keiner so guten Familie als die Frau von Maintenon, noch vielweniger aber hatte sie ihre Verdienste. Wir haben Petern dem Großen ein Frauenzimmer heirathen sehen, welches weit geringer als jene beyden Damen war, und diese Gemahlinn Peters ward nicht nur Kaiserinn, sondern sie ver-
 25 diente es auch zu seyn. Die Liebe macht, daß alle Ungleichheiten verschwinden, und weiß sehr große Zwischenräume zusammen zu bringen. Der gewisseste Beweis, daß die Frau von Maintenon ihres Glückes werth gewesen, war dieser, daß sie es niemals misbrauchte. Sie hatte niemals die Eitelkeit dasjenige zu scheinen was sie war; ihre Bescheiden-
 30 heit verlor sich niemals; und niemand am Hofe konnte sich über sie beklagen. Nach dem Tode Ludewigs des XIV begab sie sich in die Abten von St. Cir, wo sie eine Pension von vier und zwanzig tausend Livres bekam; und dieses war das einzige Glück, welches sie sich vorbehielt.

Alle in Holland gedruckte Geschichten Ludewigs des XIV, werfen
 35 ihm die Wiederrufung des Edicts von Nantes vor. Ich glaube es wohl. Alle diese Bücher sind von Protestanten geschrieben worden. Sie

waren eben so unerbittliche Feinde dieses Monarchen, als sie vorher, ehe sie das Reich meiden mußten, treue Unterthanen gewesen waren. Ludwig der XIV verjagte sie nicht so, wie der König Philipp der III die Mohren aus Spanien verjagt hatte, welches für die spanische Monarchie eine unheilbare Wunde war. Er wollte die Hugenotten be- 5 halten, und sie bekehren. Ich habe den Cardinal von Fleury gefragt, was wol den König vornehmlich bewogen, alle sein Ansehen bey dieser Sache anzuwenden. Er antwortete mir, es sey alles durch den Herrn von Bouville, den Intendanten in Languedoc, hergekommen, welcher sich geschmeichelt, die calvinische Religion in dieser Provinz unterdrückt zu haben, wo 10 gleichwol noch mehr als 24000 Hugenotten waren. Ludwig der XIV glaubte, daß, wenn ein Intendant in seinem Bezirke diese Sekte unterdrückt habe, er sie eben so leichtlich in seinem Königreiche unterdrücken würde. Der Herr von Louvois fragte über dieser Sache den Herrn von Gourville um Rath, welchen der König von England, Carl der II, 15 den klügsten Franzosen nannte. Die Meinung des Herrn von Gourville war, auf einmal alle Prediger der protestantischen Kirche aufheben zu lassen. Innerhalb sechs Monaten, sagte er, wird die Hälfte von diesen Predigern ihren Glauben abschwören, und diese läßt man alsdenn wieder unter ihre Heerde; die andere Hälfte, welche halsstarrig bleiben sollte, 20 behält man im Gefängnisse, wo sie unfähig sind, uns zu schaden. Endlich wird es kommen, daß in wenig Jahren die Hugenotten, wenn sie keine andere als bekehrte Priester haben, welche bey ihrer Veränderung zu bleiben gezwungen sind, sich wieder mit der römischen Kirche vereinigen werden. Andere waren der Meinung, man müsse den Staat 25 nicht der Gefahr aussetzen, eine so große Anzahl Bürger zu verlieren, in deren Händen die Manufacturen und die Handlung wäre; man solle also lutherische Familien, wie deren im Elsaß wären, in das Reich kommen lassen. Die Lutheraner, die Calvinisten, die Jansenisten, welche weit erbitterter gegen einander, als gegen die römische Kirche wären, 30 würden endlich so verächtlich werden, daß man keine Gefahr von ihnen besorgen könne, und daß sich endlich nach und nach alle bekehren würden. Der Geist der Parteilichkeit sey überhaupt sehr gefallen, und diese epidemische Krankheit ließe zu Ende. Die königliche Gewalt stehe auf allzu festen Gründen, als daß alle Secten in der Welt in einer 35 Stadt nur einen Aufstand von 14 Tagen erregen könnten. Colbert

widersehte sich allezeit dem Vorjaze, die Hugenotten öffentlich zu unterdrücken, weil er sie für nützliche Unterthanen ansah, die man zu behalten suchen mußte. Die Manufacturen des Banrobes und viele andere, waren mit lauter Leuten von dieser Secte besetzt.

- 5 Nach seinem Tode, welcher im Jahre 1683 erfolgte, verfuhrten Tellier und Louvois wider die Calvinisten. Sie sammelten sich zu Haufen, und man widerrufte das Edict von Nantes. Man riß ihre Tempel nieder, und begieng den großen Fehler, daß man ihre Prediger verwies. Wenn die Hirten voran gehen, so folget die Heerde nach.
- 10 Aller Vorsicht ungeachtet, verließen mehr als acht hundert tausend Menschen das Königreich, welche in fremde Länder ungefähr eine Million Geld, alle Künste und den Haß gegen ihr Vaterland mitnahmen. Holland, England und Deutschland wurden von diesen Flüchtlingen bevölkert. Wilhelm der III hatte ganze Regimenter von französischen
- 15 Protestanten in seinem Dienste. In Berlin allein sind zehn tausend Franzosen, welche aus diesem wilden Orte eine reiche und prächtige Stadt gemacht haben. Sie haben Städte bis in das Innerste des Vorgebirges der guten Hoffnung angelegt. Als der Staat von dieser Secte befreuet und ihrer Hülfe beraubet war, so wollten die Fanatisen
- 20 ihren Plaz einnehmen und eine beträchtliche Partey ausmachen. Es gelang ihnen auch eine Zeit lang, und Ludewig der XIV ward die letzten Jahre seines Lebens ziemlich damit überlästiget. Die Gewalt der Geseze aber hat sie ausgerottet, und die Gliederverzückungen haben sie lächerlich gemacht.
- 25 Seit dem Jahre 1704 bis 1712 war Ludewig der XIV sehr unglücklich. Er erduldet alles dieses Unglück als ein Mensch, der niemals das Glück gekannt hat. Er verlor seinen einzigen Sohn 1711; im Jahre 1712 sahe er in weniger als einem Monate seinen Enkel, den Herzog von Bourgogne, die Herzoginn von Bourgogne, und den ältesten
- 30 von seinen Urenkeln sterben. Der König sein Nachfolger, welchen man damals den Herzog von Anjou nannte, lag auch in den letzten Zügen. Ihre Krankheit war eine böse Art von Kinderpocken, wovon zu gleicher Zeit der Herr von Seignelai, Mademoiselle d'Armagnac, Herr von Liffenen, Madame von Gondrin, die nachherige Gräfinn von Toulouse, Herr de la Brilliére, der Herzog de la Tremouille, und viele andere
- 35 Personen in Versailles befallen wurden. Der Marquis von Gondrin

starb den zweyten Tag daran. Mehr als zweyhundert Personen kamen in Paris daran um. Die Krankheit erstreckte sich bey nahe durch ganz Frankreich, und in Lothringen verlor der Herzog zwey Kinder dadurch. Wenn man nur die Augen aufthun, und die geringste Ueberlegung machen wollte, so würde man den entseßlichen Verleumdungen nicht 5 überlassen seyn, welche so blindlings ausgestreuet wurden. Sie waren die Folge der unvorsichtigen Rede eines Arztes, mit Namen Boudin, eines lockern, verwegenen und unwissenden Menschen, welcher behauptete, daß die Krankheit, woran diese Prinzen gestorben wären, nicht natürlich sey. Ich bin allezeit erstaunt, daß die Franzosen, welche so wenig 10 sähig sind, große Verbrechen zu begehen, gleichwohl so fertig sind, sie zu glauben. Der berühmte Homberg, der Chymicus des Herzogs von Orleans, ein tugendhafter Weltweiser, der aber sehr einfältig war, erstaunte ganz, als er hörte, daß man ihn im Verdacht hatte. Er lief geschwind in die Bastille, sich selbst gefangen zu stellen; allein man 15 lachte über ihn, und dachte nicht daran, ihn zu behalten. Gleichwohl waren diese Reden unter dem Volke, welches allezeit mehr als zu ver- wegen ist, lange Zeit allgemein. Ihre offenbare Falschheit sollte die Menschen lehren, behutsam zu urtheilen, wenn es möglich wäre, daß sich die Menschen bessern ließen.

20

Eines von den Unglücken, welches den XIV Ludwig zu Ende seiner Regierung überfiel, war die Verwirrung der Finanzen. Sie fing sich mit dem Jahre 1689 an. Man schickte alles Silberzeug in die Münze. Der König selbst gieng mit seinem Exempel zuvor, indem er aus seiner Gallerie und aus seinem großen Zimmer alle das prächtige 25 Geräthe von purem Silber nehmen ließ, worauf Balin die Zeichnungen des berühmten le Brün gestochen hatte; und gleichwohl gewann man dabey nicht mehr als drey Millionen. Man brachte die Kopfsteuer im Jahre 1695 auf; man machte Lontinen. Der Hr. von Pontchartrain verkaufte 1696 allen Adelsbriefe, die welche haben wollten, für zwey 30 tausend Thaler, und endlich legte man auf die Erlaubniß, ein Pestschaft zu führen, eine Abgabe von zwanzig Franken.

In dem Kriege von 1701 war die Erschöpfung außerordentlich. Der Herr des Marets ward einmal genöthiget, hundert tausend Franken wegzunehmen, welche bey den Charthäusern in Deposito lagen, und an 35 deren Statt Obligationes niederzulegen, weil der Staat gleich in der

äußersten Noth war. Wenn man gleich angefangen hätte, die Auflage des Zehnten einzuführen, eine Auflage, die für alle Menschen gleich ist, (welches man aber erst im Jahre 1710 that) so würde sich der König oft weit eher haben helfen können. So aber gab man sich lieber mit
5 Unterhändlern ab, welche sich bereicherten und das Volk ruinirten. Es war noch Geld genug im Staate, allein das Mißtrauen hielt es verborgen. In dem letzten Kriege 1741 hat man es gar wohl gesehen, wie sehr sich Frankreich helfen könne. Der Credit hat nicht einen Augenblick gefehlet, und man hat nicht einmal befürchtet, daß er jemals
10 fehlen würde. Nichts beweiset es besser, daß Frankreich das mächtigste Reich in Europa ist, wenn es gehörig verwaltet wird.

IV.

Cromwell.

Man mahlet den Cromwell als einen Mann ab, der Zeit seines Lebens ein Betrüger gewesen seyn soll. Ich kann mir es kaum ein- 5 bilden. Ich glaube, daß er Anfangs ein Enthusiast war, und sich dieser Enthusiasteren nachher zu seiner Erhöhung bediente. Ein an- gehender Mönch, der im zwanzigsten Jahre schon eifrig ist, wird ins- gemein ein geschickter Betrüger im vierzigsten. In dem großen Spiele des menschlichen Lebens, läßt man sich Anfangs betrügen, bis man endlich selbst ein Betrüger wird. 10

Ein Staatsmann erwählt sich zu seinem Almosenier einen Mönch, der von dem Abgeschmackten seines Klosters ganz zusammengesetzt ist. Andächtig, leichtgläubig, ungeschickt, für die Welt ganz neu. Der Mönch unterrichtet sich, bilbet sich, mischt sich in Händel, und sticht seinen Herrn aus. 15

Cromwell war Anfangs unschlüssig, ob er ein Geistlicher, oder ein Soldat werden wollte. Er war weder eins noch das andere. Er that im Jahre 1622 unter der Armee des Prinzen von Oranien, Friedrich Heinrichs, des großen Mannes, und Bruders zweener großen Männer, einen Feldzug. Da er nach England zurück kam, trat er bey dem 20 Bischof Williams in Dienste, und wurde der Geistliche dieses Herrn, während daß der Bischof für den Liebhaber seiner Frau gehalten wurde. Seine Grundsätze waren der Puritaner ihre, folglich mußte er einen Bischof von ganzem Herzen hassen, und die Könige nicht lieben.

Man jagte ihn aus dem Hause des Bischofs Williams, weil er ein 25 Puritaner war; und dieses legte den Grund zu seinem Glücke. Das Parlament von England erklärte sich wider die königliche Würde und wider die bischöfliche Kirche, und einige Freunde, die er in diesem Par-

lemente hatte, verschafften ihm die Ernennung eines Dorfes. Um diese Zeit fing er erst an bekannt zu werden, und er war schon über vierzig Jahr alt, ohne daß er jemals von sich hatte reden gemacht. Er mochte die Schrift noch so wohl inne haben, über die Rechte der Priester und Diaconen streiten, einige schlechte Reden halten, und etliche Schmäh-
 5 schriften ausgehen lassen, so war er doch unbekannt. Ich habe von ihm eine sehr abgeschmackte Rede gesehen, die denen Predigten der Quäcker ziemlich gleich kam, und worinnen man nicht die geringste Spur derjenigen beweglichen und rührenden Beredsamkeit entdeckte, mit der er
 10 nachher die Parlemente nach sich riß. Die Ursache davon war: er schickte sich mehr zu Staatsgeschäften, als zu Kirchensachen. Seine Beredsamkeit kam hauptsächlich auf seinen Ton und auf seine Mienen an. Eine Bewegung mit derjenigen Hand, die so viele Schlachten gewonnen, und so viele von der königlichen Partey ermordet hatte, überzeugte mehr,
 15 als die Perioden des Cicero. Man muß bekennen, daß seine unvergleichliche Tapferkeit ihn bekannt machte, und ihn stufenweise zum Gipfel der Hoheit führte.

Das erste, was er that, war, daß er sich als ein Freywilliger, der sein Glück machen wollte, in die vom Könige belagerte Stadt Hull warf.
 20 Er that sich daselbst durch schöne und glückliche Thaten hervor, wofür er von dem Parlemente eine Belohnung von ungefähr sechstausend Franken erhielt. Dieses Geschenk, welches das Parlament einem Menschen ohne Namen und Bedienung machte, zeigte sattfam, daß die aufrührische Partey die Oberhand behalten sollte. Der König war nicht im Stande,
 25 seinen Generalpersonen dasjenige zu geben, was das Parlament denen Freywilligen gab. Mit Geld und etwas Enthusiasteren muß man endlich in der Länge Meister von allem werden. Man machte den Cromwell zum Obriſten.

Nun entwickelten sich erst seine große Gaben zum Kriege recht, der-
 30 gestalt, daß das Parlament, da es den Grafen von Manchester zum General seiner Armeen ernannte, den Cromwell zu dessen General-
 lieutenant machte, ohne daß er die übrigen Stufen durchgegangen hätte. Niemals hatte jemand würdiger geschienen, ein Commando zu führen; niemals hatte man in jemanden mehr Hurtigkeit und Klugheit, mehr
 35 Berwegenheit, und mehr Hülfsmittel vereinigt gefunden, als im Cromwell. Er wird in der Schlacht bey York verwundet; und während, daß

man seine Wunde zum erstenmal verbindet, erfährt er, daß sein General Manchester sich zurück zieht, und die Schlacht verloren ist. Er suchet in aller Eil den Manchester auf, trifft ihn mit einigen Officiers auf der Flucht an, nimmt ihn bey dem Arm, und jaget mit einer Mine voller Zutrauen und Hoheit zu ihm: Sie irren sich, MyLord, dieses ist nicht 5 die Seite, wo die Feinde sind. Er führet ihn bis nahe an das Schlachtfeld zurück, bringt zeit während der Nacht mehr als zwölf tausend Mann zusammen, redet ihnen im Namen Gottes zu, führet Mozen, Josua, und Gideon an, fängt bey Anbruch des Tages das Treffen wider die siegreiche königliche Armee von neuen an, und wirft sie gänz- 10 lich über den Haufen. Ein solcher Mensch mußte entweder umkommen, oder die Oberhand behalten. Fast alle Officiers seiner Armee waren Enthusiasten, die das neue Testament hinter sich auf dem Sattel hatten; man redete bey der Armee, eben wie im Parlament, von nichts anders, als Babel zu vernichten, den wahren Gottesdienst in Jerusalem wieder 15 herzustellen, und den Goloz zu zerbrechen. Cromwell hörte unter so viel Narren auf, es zu seyn, und dachte, es wäre besser, sie zu beherrschen, als sich von ihnen beherrschen zu lassen. Die Fertigkeit als einer, der göttliche Eingebungen hätte zu reden, blieb ihm noch übrig. Man stelle sich einen Faquir vor, der, um Buße zu thun, einen eisernen 20 Gürtel umgethan hat, und denselben hernach los gürtet, um denen übrigen Faquirs eins damit hinter die Ohren zu geben. So war Cromwell! er wurde eben so verschlagen, als er beherzt war; er vereinigte sich mit allen Obristen der Armee, und machte also unter den Truppen eine Republik, die den Generalisimus zwingt, das Commando 25 nieder zu legen. Man ernennet einen andern Generalisimus, dem er das Commando verdrücklich machet. Er regieret die Armee, und durch sie regieret er das Parlament; er sezet dieses Parlament in solche Umstände, daß es ihn endlich zum General erklären muß. Alles dieses ist viel; das wesentlichste aber ist, er gewinnt alle Schlachten, die er in 30 England, Schottland und Irroland liefert, und er gewinnt sie, nicht indem er dem Streite zusieht, und sich selbst schonet, sondern indem er in die Feinde immer eindringt, seine Truppen wieder zusammen bringt, sich auf allen Seiten befindet, öfters verwundet wird, und wie ein grimmiger und erbitterter Grenadier mit eigener Hand viele königliche 35 Officiers ermordet.

Mitten in diesem schrecklichen Kriege machte sich Cromwell mit Liebeshändeln etwas zu thun; und scheute sich nicht, mit der Bibel unter dem Arme, bey der Frau seines Generalmajors Lambert zu schlafen. Sie liebte den Grafen von Holland, der unter der Armee des Königs diente. Cromwell nimmt ihn in einer Schlacht gefangen, und macht sich das Vergnügen, seinem Mitbuhler den Kopf vor die Füße legen zu lassen. Sein Grundsatz war, das Blut eines jeden Feindes von Wichtigkeit, entweder auf dem Schlachtfelde, oder durch die Hand des Scharfrichters zu vergießen. Er vergrößerte seine Macht beständig, ob er sich gleich beständig derselben misbrauchte; die Unergründlichkeit seiner Absichten benahm seiner wilden Ungefügigkeit nichts. Er begiebt sich in die Parlamentskammer; und indem er seine Taschenuhr heraus zieht, die er an die Erde wirft, und in Stücken zerschmeißt, spricht er; ich will euch, wie diese Uhr, zerschmeißen. Kurz darauf kommt er wieder dahin, verjagt alle Glieder, einen nach dem andern, und alle müssen vor ihm vorbeigehen. Jeder von ihnen muß ihm bey dem Vorübergehen eine tiefe Verbeugung machen. Einer behält den Huth auf dem Kopfe, Cromwell reißt ihm denselben ab, wirft ihn zur Erde, und spricht, lernet ehrerbietig gegen mich zu seyn.

Als er seinem rechtmäßigen Könige auf einem Schafot den Kopf hatte abschlagen lassen, unterstund er sich, sein Bildniß einem gekrönten Haupte, nämlich der Königin Christina von Schweden, zu überschicken. Marvel, ein berühmter englischer Poet, der sehr gute lateinische Verse macht, begleitete dieses Bildniß mit sechs Versen, darinnen er den Cromwell selbst reden läßt. Cromwell verbesserte die beyden letztern also:

At tibi submittit frontem reuerentior vmbra,
Non sunt hi vultus regibus vsque truces.

Der kühne Verstand dieser sechs Zeilen ist: Ich habe, die Waffen in der Hand, Geseze und Freyheit vertheidiget. Betrachte mein Bildniß ohne Schauern! Mein Blick ist nicht immer Königen schrecklich.

Diese Königin war die erste, die ihn, so bald er Protector der drey Königreiche war, dafür erkannte. Fast alle gekrönte Häupter von Europa schickten Gesandten an ihren Bruder Cromwell, an diesen Bedienten eines Bischofs, der nur erst kürzlich durch die Hände des Scharfrichters einen Monarchen, ihren Anverwandten, umgebracht hatte. Sie

bemüheten sich, fast um die Wette, nach einem Bündnisse mit ihm. Der Cardinal Mazarin verjagte ihm zu Gefallen die beiden Söhne Karls des ersten, die beiden Enkel von Heinrich dem vierten, und beiden Bettern Ludwigs des vierzehnten aus Frankreich. Frankreich eroberte Dünkirchen für ihn, und überlieferte ihm die Schlüssel davon. Nach seinem Tode trug Ludwig der vierzehnte und sein ganzer Hof die Trauer, ausgenommen Mademoiselle, welche das Herz hatte, mit einem farbigen Kleide öffentlich zu erscheinen, und die Ehre ihres Hauses allein behauptete. 5

Kein König ist jemals uneingeschränkter, als er, gewesen. Er 10 sagte, er habe lieber unter dem Namen eines Protectors, als eines Königs, regieren wollen, weil die Engländer wohl wüßten, wie weit sich die Vorrechte eines Königs von England erstrecken, aber nicht wüßten, wie weit die eines Protectors gehen könnten. Das hieß recht, die Menschen kennen, welche die Meinungen regieren, und deren 15 Meinungen von einem Namen abhängen.

Er hegte eine sehr große Verachtung gegen die Religion, die sein Glück gemacht hatte. Man hat eine sichere Nachricht, die in dem Schlosse St. James aufbehalten worden ist, welche satissam von der wenigen Achtung zeuget, die Cromwell gegen dieses Werkzeug, das so große 20 Wirkungen in seinen Händen hervor gebracht hatte, trug. Er trank einmals mit Ireton Fleetwood und St. James, Aeltervater des berühmten Mylords Bollingbrooke. Man wollte eine Flasche aufmachen, der Korkzieher aber fiel unter den Tisch, worunter sie ihn alle suchten und nicht funden. Während der Zeit wartete eine Gesandtschaft der 25 presbyterianischen Kirche in demorsaale, und ein Gerichtsdiener kam herein, sie anzumelden. Man sagte ihnen, sprach Cromwell, daß ich nicht mehr hier sey, und daß ich den Herrn suche. Es war dieses der Ausdruck, dessen sich die Fanatici bedienten, wenn sie ihre Gebethe verrichteten. Nachdem er auf diese Art den Trupp von Geistlichen fort- 30 geschickt hatte, sagte er zu seinen Vertrauten diese eigenen Worte: Die Lumpenhunde glauben, daß wir den Herrn suchen, und wir suchen nichts, als den Korkzieher.

Man hat kein Exempel in Europa von einem Menschen, der von so schlechter Herkunft sich so hoch empor geschwungen hat. Was mußte 35 aber nothwendig noch bey allen diesen seinen großen Gaben seyn?

Das Glüd. Er hatte dieses Glüd, aber war er glücklich? Er lebte bis ins drey und vierzigste Jahr arm und unruhig; er badete sich nachher im Blute, brachte sein Leben in Unruhe hin, und starb vor der Zeit im fünf und funfzigsten Jahre. Man vergleiche einmal dieses
5 Leben mit eines Neutons seinem, welcher vier und achtzig Jahr beständig ruhig und beständig geehrt gelebet hat, der beständig das Licht aller denkenden Wesen war, der täglich seinen Ruhm, sein Ansehen, sein Glüd zunehmen sah, ohne daß er jemals Sorge oder Gewissensunruhe gehabt hätte; und urtheile darnach, wer von beyden am glücklichsten ge-
10 weßen ist.

O! curas hominum, o! quantum est in rebus inane!

V.

Von dem Korane und dem Mahomed.

Mahomed, der Sohn des Abdalla, war ein erhabener und wege-
weger Marktſchreyer. Er ſaget in ſeinem 10 Capitel: Wer anders,
als Gott, kann den Koran abgefakt haben? Man ſchreyet: es iſt 5
Mahomed, der dieß Buch geſchmiedet. Gut, bemüht euch doch, ein
Capitel, das ihm gleich komme, zu ſchreiben, und nehmet, wen ihr
wollt, zu Hülfe. Im ſiebzehnten Capitel ruft er aus: Lob ſey dem,
der ſeinen Diener des geheiligten Tempels zu Mekka des Nachts in den
Tempel zu Jeruſalem verſetzt hat. Es iſt eine ziemliche Reiſe, ſie 10
kömmt aber weder der Reiſe gleich, die er in eben derſelben Nacht aus
einem Irſterne in den andern that, noch den ſchönen Sachen, die er
allda ſah.

Er gab vor, es wäre ein Weg von fünf hundert Jahren, aus
einem Irſterne in den andern, und dieſer theilte den Mond in zwey 15
Theile. Seine Schüler, die nach ſeinem Tode die Verſe des Koran
auf das ſorgfältigſte zuſammen ſuchten, ließen die Reiſe nach dem
Himmel weg. Sie fürchteten ſich für den Spöttern und für den Welt-
weiſen. Dieſe Behutſamkeit ſchien zu weit getrieben zu ſeyn. Sie
durften ſich nur auf die Ausleger verlaſſen, welche die Reiſebefchreibung 20
ſchon würden zu erklären gewußt haben. Die Freunde des Mahomed
konnten aus der Erfahrung wiſſen, daß das Wunderbare die Vernunft
des Volks ſey. Die Weiſen und Verſtändigen widerſprechen heimlich,
und das Volk bringt ſie zum Stillſchweigen. Allein, indem man die
Reiſebefchreibung von den Planeten ausließ, ſo ließ man doch ein Wort 25
von dem Monde ſtehen. Man kann nicht auf alles Acht haben.

Der Koran iſt ein Miſchmaſch, ohne Verbindung, ohne Ordnung,
und ohne Kunſt. Gleichwohl ſaget man, dieſes verdrüßliche Buch ſey

ein sehr schönes Buch. Ich beziehe mich in diesem Stücke auf die Araber, welche behaupten, es sey mit einer Zierlichkeit und Reinigkeit geschrieben, die seit der Zeit niemand habe erreichen können.

Es ist ein Gedicht, oder eine Art von gereimter Prose, die aus
5 sechs tausend Versen besteht. Es ist kein Dichter, dessen Person und Werke ein solches Glück gehabt hätten. Man stritte bei den Muselmännern darüber, ob der Koran ewig wäre, oder ob ihn Gott erschaffen hätte, ihn dem Mohamed einzugeben. Die Lehrer entschieden die Sachen also: er wäre ewig, und sie hatten ganz recht, weil die Ewigkeit weit
10 schöner war, als die andere Meinung. Bey dem gemeinen Volke muß man allezeit die unglaublichste Partey ergreifen.

Die Mönche, die wider den Mahomed so losgezogen, und so viel albernes auf seine Rechnung gebracht, haben vorgegeben, daß er nicht habe schreiben können. Wie kann man sich aber einbilden, daß ein
15 Mann, der ein Kaufmann, ein Poet, ein Gesetzgeber und ein Monarch gewesen ist, nicht gewußt habe seinen Namen zu unterzeichnen. Wenn sein Buch für unsere Zeiten und für uns schlecht ist, so war es doch für die, welche zu seiner Zeit lebten, sehr gut, und für seine Religion noch besser. Man muß zugeben, daß er fast ganz Asien aus der Abgötterey heraus riß. Er lehrte die Einheit Gottes, er predigte mit Nachdruck wider die, welche ihm andere Götter an die Seite setzten. Bey ihm ist der Wucher mit den Fremden verbothen, und das Almosen nachdrücklich anbefohlen. Das Gebeth ist von einer unumgänglichen
20 Nothwendigkeit, die Ergebung in den göttlichen Willen, und die von Ewigkeit gefaßten Schlüsse sind die großen Triebfedern von allem. Es war nicht schwer, daß nicht eine so einfältige und durch einen stets siegreichen Mann vorgetragene Lehre einen Theil des Erdbodens unter ihr Joch bringen sollte. Die Muselmänner haben eben so viele durch ihre Lehren als durch ihr Schwert bekehret. Sie haben die Indianer
30 und so gar die Regers zu ihrer Religion gebracht. Selbst die Türken ihre Ueberwinder haben sich zu derselben bequemet.

Mahomed ließ in seinem Gesetze vieles, was er bey den Arabern eingeführet fand; die Beschneidung, das Fasten; die Reise nach Mekka, die vier tausend Jahre vor ihm gebräuchlich war, die in einem so
35 heißen Lande, wo die Leinwand unbekannt war, zur Gesundheit und Reinlichkeit so nöthigen Reinigungen, und endlich die Meinung von

einem letzten Gerichte, welche die morgenländischen Weisen allezeit eingepräget, und die bis zu den Arabern gekommen war. Man saget, daß seine Frau Aihssa, als er verkündiget, man würde ganz nackend wieder auferstehen, solches sehr unehrbar und gefährlich gefunden; er ihr aber darauf geantwortet habe: Daß es nur gut seyn, mein Kind, alsdenn 5 wird man keine Lust zu lachen haben. Nach dem Koran soll ein Engel die Männer und Weiber in einer großen Wage abwägen. Auch dieser Gedanke ist von den morgenländischen Weisen genommen. Er hat ihnen auch ihre spizige Brücke abgestohlen, über die man nach dem Tode gehen muß, und ihren Jannat, wo die ausgewählten Muselmänner 10 Bäder, mit schönem Hausrath versehene Zimmer, gute Betten, und Mäuse mit großen schwarzen Augen antreffen werden. Es ist auch wahr, daß er saget, es würden alle diese sinnlichen Vergnügungen, die allen denen so nöthig wären, die mit Sinnen wieder auferstünden; bey weiten dem Vergnügen des Anschauens des höchsten Wesens nicht 15 gleich kommen. Er ist so bescheiden, in seinem Korane zu bekennen, daß er selbst nicht durch sein eignes Verdienst, sondern allein nach dem Wohlgefallen Gottes in das Paradies eingehen werde. Und zu Folge eben dieses bloß göttlichen Willens verordnet er auch, daß allezeit der fünfte Theil des gemachten Raubes für die Propheten seyn solle. 20

Es ist nicht wahr, daß er die Weiber aus dem Paradiese ausschließt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so listiger Mann es mit dieser Hälfte des menschlichen Geschlechts, welche die andere beherrschet, habe verderben wollen. Abulfeda erzählt, daß er einer alten Frau, welche ihm einmal mit der Frage, was sie thun müsse ins Paradies 25 zu kommen, beschwerlich gefallen wäre, geantwortet habe: meine Frau, das Paradies ist nicht für die alten Weiber. Hierauf habe sie zu weinen angefangen, und der Prophet habe, sie zu trösten, hinzu gesetzt: es werden allda keine alten Weiber seyn, weil sie sich wieder verjüngen werden. Diese tröstliche Lehre ist in dem 54 Capitel des Korans be- 30 kräftiget.

Er verboth den Wein, weil einige von seinen Anhängern eines Tages betrunken zum Gebethe kamen. Er erlaubte die Verheirathung mit mehrern Weibern, und richtete sich hierinne nach der unendlichen Gewohnheit der Morgenländer. 35

Mit einem Worte, seine bürgerlichen Geseze sind gut. Seine

Lehre ist in demjenigen, worinne sie mit unserer überein kommt, unvergleichlich; allein die Mittel sind abscheulich; nämlich Betrug und Mord.

Man hält ihm seine Betrügeren einigermaßen zu gute, weil, wie
 5 man vorgiebt, die Araber vor ihm hundert und vier und zwanzig Propheten zählten, und es also kein so großes Uebel war, daß noch einer mehr erschien. Die Menschen, saget man, müssen betrogen werden. Allein wie soll man einen Menschen rechtfertigen, der zu uns spricht: Glaube, daß ich mit dem Engel Gabriel gesprochen habe, oder ich
 10 tödte dich.

Wie weit vortrefflicher ist ein Confucius, der erste unter den Sterblichen, die keine Offenbarung gehabt haben. Er brauchte nichts weiter als die Vernunft, und nicht die Lügen und das Schwert. Als Statthalter einer großen Provinz bringt er darinne die Sittenlehre und
 15 die Geseze in Flor. In Ungnade verfallen und arm, lehret er sie; er übet sie sowohl in seiner Erhöhung, als in seiner Erniedrigung aus; er macht die Tugend liebenswürdig; er hat das älteste und weiseste aller Völker zu Schülern.

Der Graf von Boulainvilliers, der für den Mahomed einge-
 20 nommen war, mag immerhin die Araber heraustreiben. Er kann es doch nicht leugnen, daß es ein räuberisches Volk sey. Sie stahlen und raubten vor den Mahomed, da sie Sterne anbetheten; sie raubten unter dem Mahomed im Namen Gottes. Sie hatten, saget man, die Einfalt der heroischen Zeiten; allein was sind denn die heroischen Jahrhunderte?
 25 Es war die Zeit, da man sich um einen Brunnen, oder Wasserbehälter, erwürgte, wie man es heut zu Tage um eine Provinz thut.

Die ersten Muselmänner wurden durch den Mahomed mit der Raserey der Enthusiasteren belebt. Nichts ist schrecklicher als ein Volk, welches, weil es nichts zu verlieren hat, zu gleicher Zeit durch den
 30 Raub und durch den Geist der Religion angetrieben sich.

Es ist wahr, in ihrem Bezeigen war nicht viel feines. Der erste Ehecontract des Mahomed enthält, daß, weil Cadisla in ihn, und er in sie verliebt ist, man vor gut gefunden hat, sie mit einander zu vereinigen. Allein herrschet darinne auch eine solche Einfalt, wenn man
 35 ihm zu Ehren, einen Stammbaum aufgesetzt, darinne man ihn in gerader Linie von dem Adam ableitet, wie man es seit der Zeit mit

einigen Häusern in Spanien und Schottland gemacht hat. Arabien hatte seinen Moreri, und seinen galanten Merkur.

Der große Prophet erfuhr die so vielen Männern gemeinschaftliche Widerwärtigkeit; und nunmehr kann sich niemand darüber beklagen. Man weiß den Namen desjenigen, der die Gunst seiner zweiten Frau, 5 der schönen Aishla genoß, er hieß Affuan. Er bezeugte sich weit größmüthiger als Cäsar, der seine Frau verließ, indem er sagte, die Frau des Cäsars müsse nicht einmal im Verdachte seyn. Der Prophet wollte seine nicht einmal in Verdacht ziehen; er ließ ein Capitel des Korans vom Himmel herab kommen, zu versichern, daß seine Frau getreu wäre. 10 Dieses Capitel ist eben so wohl, als alle übrigen, von aller Ewigkeit her geschrieben.

Man bewundert ihn, daß er aus einem Cameelhändler sich zu einem Hohenpriester, Gesetzgeber und Monarchen gemacht; daß er Arabien, welches vor ihm niemals unterthan war, sich unterworfen hat; 15 daß er dem römischen Reiche im Orient und dem Persischen die ersten Stöße gegeben. Ich bewundere ihn wegen des Friedens, den er in seinem Hause unter den Weibern erhalten hat. Er hat den Zustand der Sachen in einem Theile von Europa, in der Hälfte von Asien, und fast in ganz Africa geändert, und es hat nicht viel gefehlet, daß 20 er nicht die ganze Welt unter sein Joch gebracht hätte.

Woran hängen denn solche Staatsveränderungen? Ein Stein, der ihn etwas härter traf, als der, welcher ihn in der ersten Schlacht getroffen hatte, gab der Welt ein anderes Schicksal.

Sein Eidam Ali gab vor, daß, als man den Propheten hätte beerdigen 25 wollen, man ihn in einem Zustande gefunden habe, der den Todten nicht sehr gewöhnlich sey, und daß seine Witwe Aishla ausgerufen: wenn ich gewußt, daß Gott dem Verstorbenen diese Gnade erwiesen hätte, wollte ich gleich herbey gelaufen seyn. Man konnte von ihm sagen: Decet imperatorem stantem mori. 30

Niemals ist das Leben eines Menschen umständlicher beschrieben worden, als das seine. Die geringsten Umstände davon waren heilig; man weiß die Anzahl und den Namen alles dessen, was ihm gehört hat, neun Degen, drey Lanzen, drey Bogen, sieben Panzer, drey Schilde, zwölf Weiber, ein weißer Hahn, sieben Pferde, zwey Maulesel, 35 vier Cameele, ohne die Stute Bora! zu rechnen, auf der er nach dem

Himmel ritt. Er hatte sie aber auch nur geborget, denn sie gehörte eigenthümlich dem Engel Gabriel.

Alle seine Reden sind gesammelt worden. Er sagte, daß der Gebrauch der Weiber ihn zum Gebethe viel brünstiger mache. Warum
5 sollte er nicht eben so wohl im Bette als bey Tische bethen und danken. Eine hübsche Frau ist doch wohl so gut als eine Mahlzeit. Man behauptet auch, daß er ein großer Arzt gewesen sey; folglich mangelte ihm nichts, die Menschen zu berücken.

VI.

Geheime Nachrichten von dem Czar Peter, dem großen.

Peter der erste hat den Zunamen des großen bekommen, weil er sehr große Thaten unternommen und ausgeführt hat, wovon keine seinen Vorfahren in den Sinn gekommen war. Sein Volk war vor 5 seiner Zeit nichts als ein tartarisches Volk. Es ist sehr wahrscheinlich, daß vor einigen tausend Jahrhunderten, alle Nationen ein Mittel Ding zwischen Menschen und Bär gewesen sind, bis endlich unter ihnen solche Menschen aufgestanden sind, als der Czar Peter war, und zwar zu einer Zeit, da sie gelegentlicher nicht aufstehen konnten. 10

Der Zufall wollte, daß ein junger Genueser, mit Namen Le Fort, mit einem dänischen Gesandten im Jahre 1695 nach Rußland reiste. Peter war damals 19 Jahr alt, er sah diesen Genueser, welcher in sehr kurzer Zeit Rußisch gelernet hatte, und fast alle andere europäische Sprachen konnte. Le Fort gefiel dem Prinzen ungemein; er trat in 15 seine Dienste, und gelangte gar bald darauf zu seiner vertrautesten Freundschaft. Er brachte ihm bey, daß noch eine andere Art zu leben und zu regieren sey, als diejenige, welche in seinem weitläufigen und elenden Reiche zum Unglücke, von allen Zeiten her, eingeführt sey. Ohne diesen Genueser würde Rußland noch in der Barbarey stehen. 20

Es wurde nothwendig eine große Seele dazu erfordert, auf einmal einem Ausländer Gehör zu geben, und alle Vorurtheile des Thrones und des Vaterlandes abzulegen. Der Czar begriff, daß weder er, noch seine Nation, Menschen wären, und daß er sein Reich zu bilden habe: nirgends aber fand er den geringsten Beystand dazu. Er kam 25 endlich auf den Einfall, sein Königreich zu verlassen, und als ein zweyter Prometheus das himmlische Feuer borgen zu gehen, weil er seine Landsleute beleben wollte. Dieses göttliche Feuer zu suchen, gieng er zu den

Holländern, welche vor dreihundert Jahren von einer solchen Flamme eben so wenig mußten, als die Russen. Er konnte seinen Entwurf nicht so bald ausführen, als er gerne gewollt hätte. Er mußte gegen die Türken, oder vielmehr gegen die Tartarn, im Jahre 1696 einen Krieg
 5 führen; und erst nach ihrer Ueberwindung verließ er seine Länder, um sich selbst in allen Künsten unterrichten zu lassen, welche damals in Rußland gänzlich unbekannt waren. Der Beherrscher des allerweitläufigsten Reiches auf der Welt, machte sich nach Amsterdam, zwei ganzer Jahr daselbst, und in dem Dorfe Sardam, unter dem Namen
 10 Peter Michelhof, zu leben. Gemeiniglich nannte man ihn nur Herr Peter Bas. Er ließ sich in die Liste der Schiffsbauer dieses berühmten Dorfes einschreiben, welches fast ganz Europa mit Schiffen versieht. Er führte die Art und das Richtsicht selbst, und wenn er auf der Werkstatt an dem Baue eines Schiffes gearbeitet hatte, so übte er sich
 15 in der Erdbeschreibung, in der Meßkunst und in der Geschichte. Anfangs versammelte sich das Volk um ihn herum. Er trieb manchmal die ungeistümen Neugierigen mit einer ziemlich groben Art von sich weg, und das Volk litt es, das sonst so wenig zu leiden gewohnt ist. Seine erste Sprache, die er lernte, war das Holländische. Er legte sich hierauf
 20 auf das Deutsche, welches ihm eine zärtliche Sprache zu seyn schien, und die er hernach an seinem Hofe einführte.

Er lernte auch auf seiner Reise nach England, ein wenig Englisch; von dem Französischen aber hat er niemals etwas gewußt, welches erst unter der Kaiserinn Elisabeth, nachdem das Land weit gesitteter geworden
 25 war, die Sprache von Petersburg wurde.

Er war von langer Statur, seine Gesichtsbildung war hoch und majestätisch, sie wurde aber oft durch Verzückungen sehr verstellt, welche die Züge in seinem Gesichte ganz veränderten. Man gab diese Verzückungen dem Gifte schuld, welches ihm seine Schwester Sophia soll
 30 beigebracht haben. Das wahre Gift aber war der Wein, und die Aquavite, worinnen er oft sehr unmäßig war, indem er seiner starken Natur allzuviel zutraute.

Er gieng mit einem Generale und mit einem Handwerksmanne auf gleiche Art um. Dieses aber that er weder als ein Barbar, welcher
 35 unter den Menschen keinen Unterschied machet, auch nicht als ein leutseliger Prinz, welcher allen gefallen will, sondern als ein Mensch, der

sich unterrißten wollte. Er liebte das Frauenzimmer eben so sehr, als es sein Mitbuhler der König von Schweden scheute, und alles war ihm, sowohl zur Liebe als zum Essen, gleich gut. Er bestrebte sich nicht guten Wein, sondern viel Wein zu trinken.

Man saget, Gesetzgeber und Könige müßten sich niemals erzürnen. 5
Keiner aber hat auffahrender und zugleich unversöhnlicher seyn können, als Peter der große. Dieser Fehler ist an einem Könige keiner von denen, welche man wieder gut macht, indem man sie gesteht, gleichwol gestund er ihn selbst, und sagte auf seiner zweiten Reise zu den Staaten von Holland: Ich habe meine Nation geändert, mich selbst aber habe 10
ich nicht ändern können. Es ist wahr, die Grausamkeiten, welche man ihm vorwirft, waren an seinem Hofe eben so gewöhnlich, als an dem Hofe von Marocco. Es war nichts außerordentliches, daß ein Czar, mit einem Ochsenziehmer in seiner königlichen Hand, die nackten Schultern eines seiner vornehmsten Bedienten, oder wohl gar einer Hofdame, zer- 15
fleischte, wenn sie das geringste versehen hatten, oder, daß er die Schärfe seines Säbels versuchte, indem er einem Missethäter den Kopf abhieb. Peter hatte einigemal diese Gewohnheiten seines Landes beobachtet. Le Fort hatte zwar Ansehen genug über ihn, daß er ihn oft zurück halten konnte, wenn er sich eben fertig machte, den Streich zu thun; nur 20
Schade, daß er den Le Fort nicht immer um sich hatte.

Seine Reise nach Holland, und besonders sein Geschmaç an den Künsten, machten seine Sitten ein wenig gelinder, denn das ist das Vorrecht aller Künste, daß sie die Menschen zärtlicher machen. Er frühstückte oft bey einem Erdbeschreiber, mit welchem er Seecharten machte. 25
Er brachte ganze Tage bey dem berühmten Ruysch zu, welcher zuerst die Kunst erfand, die schönen Ausprägungen zu machen, welche die Anatomie so viel vollkommener gemacht, und ihr alle Widerwärtigkeit benommen haben. Dieser Prinz gab sich im zwey und zwanzigsten Jahre die Erziehung, welche ein holländischer Handwerksmann einem Sohne 30
würde gegeben haben, wenn er gesehen hätte, daß er einen guten Kopf habe. Gleichwohl übertraf diese Erziehung alle Erziehungen weit, die man jemals auf dem russischen Throne gehabt hatte. Er schickte zu gleicher Zeit einige junge Roscomiter auf Reisen, sich in allen Ländern Europens unterrichten zu lassen. Seine ersten Versuche waren nicht all- 35
zuglücklich. Seine neuen Schüler ahmten ihrem Lehrmeister nicht nach.

Einer so gar, welchen er nach Venedig geschickt hatte, gieng nicht aus seiner Stube, damit er sich nicht vormwerfen könne, ein ander Reich, als sein Vaterland gesehen zu haben. Diesen Abscheu vor den fremden Ländern hatten ihnen die moscomitischen Prediger beigebracht, welche
 5 behaupteten, ein Christ könne nicht erschrecklicher sündigen, als wann er reisete, weil es in dem alten Testamente den Einwohnern von Palästina wäre verbothen gewesen, die Sitten ihrer reichern und geschicktern Nachbarn anzunehmen.

Im Jahre 1698 gieng er von Amsterdam nach England, nicht
 10 als ein Schiffbauer, auch nicht als ein Monarche, sondern unter dem Namen eines russischen Boyarden, welcher etwas zu lernen reisete. Er sahe alles; und gieng so gar in die englische Comödie, worinne er nichts verstand. Allein, eine Schauspielerinn fand er darinne, die Jungfer Croft, bey der er die letzte Gunstbezeugung genoß, ihr Glück aber zu
 15 machen vergaß.

Der König Wilhelm hatte ihm ein Wohnhaus zurechte machen lassen. Das ist in London viel, wo in dieser unermesslichen Stadt die Balläste nicht sehr häufig sind, und wo man fast nichts als niedrige Häuserchen, ohne Hof und ohne Garten, mit kleinen Thüren sieht, wie
 20 die Thüren unserer Butiken sind. Dem Czar war sein Haus noch zu gut, er zog also in das Quartier der Matrosen, damit er den Unterricht in der Schiffskunst desto näher haben möchte. Er kleidete sich so gar sehr oft als ein Matrose, und besonders alsdann, wann er verschiedene Leute in seine Dienste bringen wollte.

25 In London war es, wo er selbst den Plan zur Verbindung der Wolga und des Dons machte. Er wollte so gar die Dwina durch einen Canal mit ihnen verknüpfen, und also den Ocean, das schwarze Meer und das caspische Meer verbinden. Die Engländer, welche er mit sich nahm, dienten ihm in diesem großen Unternehmen sehr schlecht, und
 30 die Türken, welche ihm 1712 Asoff wegnahmen, setzten sich diesem großen Werke noch weit mehr entgegen.

In London fehlte ihm Geld. Es kamen verschiedene Kaufleute, die ihm hundert tausend Thaler anbothen, die Erlaubniß zu haben, Taback nach Rußland zu bringen. Dieses war in diesem Lande eine
 35 große Neuigkeit, und die Religion selbst nahm daran Antheil. Der Patriarch hatte alle in den Bann gethan, welche Taback rauchen würden,

weil ihre Feinde die Türken welche rauchten, und die Geistlichkeit hielt es für eines ihrer größten Vorrechte, der russischen Nation das Rauchen zu verwehren. Der Czar nahm die hundert tausend Thaler, und nahm es zugleich auf sich, die Geistlichkeit selbst zum Tabakrauchen zu bewegen. Er hatte noch ganz andere Neuerungen mit ihr im Sinne. 5

Die Könige machen solchen Reisenden gemeiniglich Geschenke. Das Geschenk, welches Wilhelm dem Czar Peter machte, war beyder würdig. Er schenkte ihm eine Yacht von zwanzig Canonen, welches das beste Seegelschiff auf dem Meere, und so prächtig als ein Altar in Rom vergoldet war. Es war mit allem nöthigen Proviant versehen, und 10 die Leute darauf hatten die Höflichkeit, sich mit verschenken zu lassen. Auf dieser Yacht, worauf Peter der erste Steuermann war, kehrte er nach Holland zu seinen Schiffsbauern zurück, und von da reiste er um die Mitte des Jahres 1698 nach Wien, wo er sich weit kürzere Zeit als in London aufhalten sollte, weil an dem Hofe des ernsthaften Leo- 15 polds mehr Ceremonien zu beobachten, als Sachen zu erlernen waren. Als er Wien gesehen hatte, wollte er nach Venedig gehen, und hernach nach Rom, er ward aber genöthiget, auf das schleunigste nach Moskau zurück zu kommen, weil er Nachricht von einem bürgerlichen Kriege bekam, welchen seine Abwesenheit und die Erlaubniß, Taback rauchen zu 20 dürfen, verursacht hatten. Die Strelizen, die alte Leibwache der Czaare, die den Janitscharen sehr gleich kamen, eben so aufrührisch, und ungezogen, weniger beherzt und weit barbarischer waren, wurden von einigen Aebten und Mönchen, welche theils Griechen, theils Russen waren, zum Aufstande gereizet. Die Geistlichen stellten ihnen vor, wie 25 sehr Gott erzürnet sey, daß man iho in Moskau Taback rauche; und dieser Kleinigkeit wegen hätten sie lieber das ganze Reich aufgebracht. Peter, welcher es wohl voraus gesehen hatte, was die Strelizen und Mönche vermögend waren, hatte seine Maßregeln darnach genommen. Er hatte eine wohlgezogene Armee, welche beynahe aus lauter Aus- 30 ländern bestand, die gut bezahlt und gut bewaffnet wurden, und welche unter Anführung des General Gordons, der den Krieg wohl verstand und die Mönche nicht liebte, schmauchten. Hierinne hatte es der Sultan Osman versehen, welcher, wie Peter, seine Janitscharen auf einen andern Fuß setzen wollte. Da er ihnen nichts entgegen stellen konnte, so 35 setzte er sie auf keinen andern Fuß, und ward von ihnen erwürgt.

Peter führte unter seiner Armee die Kriegszucht, welche bey den Armeen anderer europäischen Monarchen war, ein. Er ließ von seinen Engländern und Holländern in Woronik an dem Don, vier hundert Meilen von Moscau Schiffe bauen. Er verschönerte die Städte, sorgte
 5 vor ihre Sicherheit, legte große Wege von fünf hundert Meilen an, und richtete Manufacturen von allerley Art auf. Die tiefe Unwissenheit, in welcher die Moscomiter damals lebten, kann man am besten daraus erkennen, daß ihre erste Manufactur eine Stedenadelmanufactur war. So macht man in Moscau geschornen Sammet, und goldene
 10 und silberne Stoffe. So mächtig ist der Einfluß eines einzigen Menschen, wenn er Herr ist, und wenn er zu wollen weiß.

Der Krieg, welchen er mit dem XII Carl führte, die Provinzen wieder an sich zu bringen, welche die Schweden den Russen abgenommen hatten, verhinderte ihn nicht, so unglücklich er auch anfangs war, seine
 15 Verbesserungen des Staats und der Kirche fortzusetzen. Zu Ende des Jahres 1699 ließ er öffentlich kund machen, daß sich das folgende Jahr mit dem Jenner und nicht mit dem September anfangen sollte. Die Russen, welche glaubten, Gott habe die Welt im September erschaffen, erstauneten, daß der Czaar mächtig genug wäre, etwas zu ändern, was
 20 Gott gemacht habe. Diese Verbesserung fing sich mit dem 17ten Jahrhundert, durch eine große Jubelfeyer an, welche der Czaar selbst ankündigte; weil er die Würde des Patriarchens abgeschafft und die Berichtigungen desselben über sich genommen hatte. Es ist nicht wahr, daß er, wie man saget, den Patriarchen in das Tollhaus zu Moscau habe
 25 bringen lassen. Er hatte die Gewohnheit, wenn er sich durch Bestrafungen wollte lustig machen, zu dem, welchen er auf diese Art zu bestrafen Willens war, zu sagen: ich mache dich zum Narren; und derjenige, welchem er diesen schönen Titel gab, wann es auch der vornehmste im Königreiche gewesen wäre, mußte eine Narrenkolbe, eine
 30 Jade und Schellen, tragen, und den Hof als Hofnarr Sr. Majestät des Czaares erlustigen. Er gab dem Patriarchen dieses Amt nicht, sondern begnügte sich, ein Amt zu unterdrücken, welches diejenigen, die es bisher verwaltet, so sehr gemisbrauchet hatten, daß sie alle Jahre einmal die Czaare genöthiget, vor ihnen herzugehen, und des Patriarchen Pferd
 35 bey dem Zaume zu führen; eine Gewohnheit, die einem Manne, wie Peter der Große war, gleich vom Anfange nicht anstund.

Mehr Unterthanen zu haben, wollte er weniger Mönche haben, und befahl, daß man künftig nicht eher, als mit dem 50sten Jahre, in das Kloster gehen sollte; daher kam es, daß sein Land unter allen Ländern, welche Mönche haben, dasjenige war, welches die wenigsten hatte.

5

Er machte übrigens sehr weise Gesetze für die Diener der Kirche, in der Absicht, ihre Sitten zu bessern, ob gleich die seinigen tadelhaft genug waren; weil er wohl wußte, daß das, was einem Herrn erlaubt sey, nicht eben einem Geistlichen erlaubt seyn müsse. Vor seiner Zeit lebte das Frauenzimmer allezeit von den Mannspersonen abgesondert; 10 es war was unerhörtes, daß ein Mann das Mädchen gesehen hätte, welches er heirathen wollte. Er machte nicht eher, als in der Kirche mit ihr Bekanntschaft. Unter den Hochzeitgeschenken befand sich auch eine große Ruthe, welche der Bräutigam seiner Braut schickte, um ihr höflich bezubringen, daß sie sich bey der ersten Gelegenheit einer kleinen 15 ehelichen Züchtigung zu getrösten habe. Die Männer konnten sogar ihre Weiber ungestraft tödten, und diejenigen Weiber, welche sich über ihre Männer eben diese Freyheit anmaßten, wurden lebendig begraben.

Peter brachte die Ruthe ab, verbot den Männern ihre Weiber umzubringen, und die Heirathen weniger unglücklich und ungleich zu 20 machen, führte er die Gewohnheit ein, daß Frauenzimmer und Mannspersonen mit einander speiseten, und daß dem Bräutigam seine Braut vor der Trauung vorgestellt wurde; kurz, er führte in seinem Staate alles, und so gar die Gesellschaft ein. Die Anordnung ist nicht unbekannt, welche er selbst machte, seine Boyarden und ihre Weiber zu 25 zwingen, Versammlungen zu halten, wo die Fehler, welche man wider die russische Höflichkeit begieng, mit einem großen Glase Brantwein bestraft wurden, welches derjenige, der den Fehler begangen hatte, austrinken mußte, so daß die ganze ehrwürdige Gesellschaft ziemlich betrunken und wenig gebessert wieder nach Hause gieng. Das war aber schon 30 genug, daß er eine Art der Gesellschaft unter einem Volke einführete, welches gar keine hatte. Man führete sogar manchmal theatralesche Schauspiele auf. Die Prinzessin Natalia, eine von seinen Schwestern, machte in russischer Sprache Tragödien, welche den Stücken des Shakespeare ziemlich gleich sahen, worinne der Tyrann und der Harlequin die 35 ersten Rollen spielten. Das Orchester bestand aus russischen Musikanten,

die man mit dem Dschenziemer zu spielen nöthigte. So spielt man in Petersburg französische Comödien und italienische Opern. Die Pracht und so gar der Geschmack sind in allen Stücken auf die Barbaren gefolget. Eine von den schwersten Unternehmungen des Stifters war, 5 seinem Volke die Röcke kürzer und das Kinn glatt zu machen. Hierüber wurde am meisten gemurret, und wie sollte er es anfangen, einem ganzen Volke zu lehren; die Kleider nach deutscher Art zu machen, und das Scheermesser zu führen? Er erlangte endlich seinen Zweck dadurch, daß er an alle Thore Schneider und Barbieri stellte; jene mußten allen, 10 welche herein kamen, die Röcke abkürzen, die andern mußten ihnen die Bärte abscheeren: die Hartnäckigen bezahlten nach französischer Münze vierzig Sols. Doch bald wollte man lieber seinen Bart als sein Geld verlieren. Das Frauenzimmer war dem Czaare bey diesen Aenderungen sehr nützlich. Es zog die glatten Kinn vor; es hatte ihm die Ver- 15 bindlichkeit, daß es nicht mehr die Ruthe bekam, daß es mit den Mannspersonen in Gesellschaft lebte, und nicht so fürchterliche Gesichter füssen durfte.

Mitten unter diesen großen und kleinen Aenderungen, welche dem Czaar zum Zeitvertreibe dienten, und mitten unter dem schrecklichen 20 Kriege, welchen er wider den zwölften Carl zu führen hatte, legte er im Jahre 1704 den Grund zu der wichtigen Stadt Petershurg und zu dem dajigen Hafen, in einem Moraste, wo vorher kaum eine Hütte gestanden hatte. Peter arbeitete mit eigner Hand an dem ersten Hause; er ließ sich nichts verdrücken; von dem baltischen Meere, von den Gränzen 25 bey Astracan, von dem schwarzen und caspischen Meere mußten Arbeitsleute herzu kommen. Mehr als hundert tausend Menschen kamen bei der Arbeit um, Theils durch die Arbeit, Theils durch den Mangel, welcher daselbst regierte. Bey alle dem ist die Stadt doch da. Die Häfen in Archangel, in Astracan, in Azoph, in Woroniz wurden gleichfalls gebauet.

30 Solche große Stiftungen zu machen, Flotten in dem baltischen Meere zu haben, und hunderttausend Mann regulirte Truppen zu erhalten, hatte der ganze Staat nicht mehr als achtzehntausend Millionen nach unserm Gelde. Ich habe die Rechnung davon in den Händen eines Mannes gesehen, welcher Gesandter in Petersburg gewesen war.

35 Doch der Lohn der Arbeitsleute war dem Gelde in dem Königreiche gemäß eingerichtet. Man muß sich erinnern, daß es den Königen

in Aegypten nichts als Zwiebeln kostete, die Pyramiden zu bauen. Ich wiederhole es also: man darf nur wollen. Man will nicht genug.

Nachdem er sein Volk gebildet hatte, glaubte er, es sey ihm nunmehr ganz wohl erlaubt, seiner Neigung genug zu thun, indem er seine Geliebte heirathete; eine Geliebte, welche seine Frau zu seyn verdiente. Er vollzog diese Heirath öffentlich 1712. Diese berühmte Catharine war eine Waise, und aus einem Flecken in der Landschaft Esthen gebürtig. Sie wurde bey einem Amtsverweser aufgezogen; sie diente lange Zeit, und verheirathete sich an einen liefländischen Soldaten. Zwey Tage nach dieser ersten Heirath ward sie von einer moscowitischen Partey weggeführt, kam bey dem General Bauer in Diensten, und von diesem zu dem Menzicof, welcher aus einem Pastetenbäcker Fürst, und der erste im Reiche geworden war. Endlich ward sie die Gemahlinn Peters des großen, und nach seinem Tode unumchränkte Beherrscherinn, und verdiente es zu seyn. Sie machte die Sitten ihres Gemahls weit gelinder, und errettete weit mehr Rücken von der Knute, und weit mehr Köpfe von dem Beile, als selbst der General le Fort. Man liebte sie, man verehrte sie. Ein deutscher Baron, ein Vereuter eines Abts von Fulde, würde Catharinen nicht geheirathet haben; Peter der große aber glaubte nicht, daß das Verdienst vor ihm zwey und dreyßig Teller nöthig habe. Die Monarchen glauben ganz gerne, daß nichts groß ist, als was sie dazu machen, und daß vor ihnen alles gleich ist. Es ist gewiß genug, daß die Geburt eben so wenig Unterschied unter den Menschen macht, als unter zwey Eseln, wovon des einen Vater Mist trug, und des andern Vater Reliquien trug. Die Erziehung macht den Unterschied groß, die Geschicklichkeiten machen ihn noch größer, und das Glück am allergrößten. Catharina hatte bey ihrem Pfarrer in Esthen wenigstens eine eben so gute Aufzucht gehabt, als alle Bonardinnen in Moscau und in Archangel, und war über dieses mit mehr Gaben und mit einer größern Seele geboren. Sie hatte das Haus des General Bauers und des Fürsten Menzicof verwaltet, ohne daß sie schreiben oder lesen konnte. Wer ein Haus wohl zu regieren weiß, der kann auch ein Reich regieren. Dieses scheint vielleicht ein Paradoxon zu seyn; gleichwol ist es gewiß, daß einerley Geist der Ordnung, der Weisheit und Standhaftigkeit erfordert wird, hundert Personen zu befehlen, als hundert Millionen.

Alexius Czarowitz, der Sohn des großen Peters, welcher, wie man jaget, eben so, wie sein Vater, eine Slavinn heirathete, und eben so, wie er das Reich heimlich verließ, hatte in diesen zwey Unternehmungen nicht gleiches Glück, und es kostete dem Sohne das Leben, daß er dem
 5 Vater zur Unzeit nachgeahmet hatte. Dieses war eines der schrecklichsten Beispiele der Strenge, welches jemals von der Höhe des Thrones ist gegeben worden. Es ist aber dem Andenken der Catharina nicht wenig rühmlich, daß sie an dem Unglücke dieses Prinzen, welcher aus einer andern Ehe erzeugt war, und nichts liebte, was sein Vater liebte,
 10 keinen Theil hatte. Man konnte sie nicht anklagen, daß sie als eine grausame Stiefmutter gehandelt habe. Das große Verbrechen des unglücklichen Alexius war, daß er allzusehr russisch war, und alles mißbilligte, was sein Vater großes und unsterbliches zur Ehre seines Volkes that. Als er einmal verschiedene Moscomiter sich über die unerträgliche
 15 Arbeit beklagen hörte, welche ihnen der Bau von Petersburg machte, sagte er zu ihnen: Tröstet euch; diese Stadt soll nicht lange dauern. Wann er seinem Vater in Reisen von fünf bis sechs hundert Meilen, dergleichen der Czar oft unternahm, folgen sollte, so stellte er sich krank. Man purgierte ihn trefflich, einer Krankheit wegen, die er nicht
 20 hatte: so daß die vielen Arztnenen, nebst dem häufigen Aquavite, seiner Gesundheit und seinem Geiste nicht wenig schaden. Er hatte Anfangs Reigung etwas zu lernen; er verstund die Mathematik, die Geschichte, und die deutsche Sprache, allein er liebte den Krieg nicht, und wollte ihn auch nicht lernen, worüber ihm der Vater die meisten Vorwürfe machte.
 25 Man hatte ihn mit einer Prinzessin von Wolsenbüttel verheirathet, eine Schwester der Kaiserinn, der Gemahlinn Karls des VIten im Jahre 1713. Diese Heirath schlug unglücklich aus. Die Prinzessin sah sich oft für Ausschweifungen in Brantwein, und für Afrosinen, einer großen, wohlgewachsenen und sehr sittsamen Finnländerinn, verlassen. Man
 30 will, die Prinzessin sey vor Verdruß gestorben, wenn man anders aus Verdruß sterben kann, und der Czarowitz habe im Jahre 1713 Afrosinen heimlich geheirathet; gleich zu der Zeit, als die Kaiserinn Catharina ihm einen Bruder gab, den er lieber nicht gehabt hätte.

Die Mißhelligkeiten zwischen Vater und Sohn wurden von Tag
 35 zu Tag ernstlicher, bis Peter im Jahre 1716 dem Prinzen drohte, ihn zu enterben, und der Prinz ihm antwortete, er wollte ein Mönch werden.

Im Jahre 1717 erneuerte Peter seine Reisen, Theils aus Neugierde, Theils aus Staatsflugheit, und gieng endlich nach Frankreich. Hätte sich sein Sohn wider ihn empören wollen, hätte er wirklich Leute auf seiner Seite gehabt, so wäre das die Zeit gewesen vorzubereiten. Doch an statt in Rußland zu bleiben, und sich daselbst Anhänger zu 5 machen, nahm er gleichfalls eine Reise vor, und hatte Mühe etliche tausend Ducaten zusammen zu bekommen, die er heimlich aufborgte. Er warf sich in die Arme des Kaisers Karls des VIten, des Bruders seiner verstorbenen Gemahlinn. Man behielt ihn eine Zeitlang in Wien ganz geheim, und schickte ihn endlich nach Neapel, wo er länger als ein Jahr 10 blieb, ohne daß der Czar noch sonst jemand in Rußland von seinem Aufenthalte etwas erfahren konnte.

Indessen, da der Sohn so verborgen lag, war der Vater in Paris, wo er mit eben den Ehrenbezeugungen empfangen wurde, als anderwärts, mit einer Artigkeit aber, die er nirgends als in Frankreich finden konnte. 15 Wenn er eine Manufaktur besah, und ein Stück zog seine Augen mehr auf sich, als ein anders, so machte man ihm des Morgens darauf ein Geschenk damit. Er speiste einmal bey dem Herzoge von Antin in Petitbourg; das erste, was er daselbst sah, war sein Bildniß in Lebensgröße, und mit eben dem Kleide, welches er trug. Als er die könig- 20 liche Münze besah, schlug man in seiner Gegenwart Schaustücke, von verschiedener Art, die man ihm überreichte; endlich schlug man eine, die man ausdrücklich zu seinen Füßen fallen ließ. Er hob sie auf, und fand sein Bildniß vollkommen auf derselben, mit der Ueberschrift: Peter der Große. Der Revers zeigte eine Fama mit den Worten: Vires acquirit eundo; 25 eine Anspielung, die eben so richtig war, als sie einem Prinzen schmeicheln mußte, der in der That seine Verdienste durch sein Reisen vermehrte.

Nachdem er dieses Land gesehen hatte, wo alles die Menschen zur Gelindigkeit und Sanftmuth anlocket, lehrte er in sein Vaterland zurück, und nahm seine Strenge wieder an. Er hatte endlich seinen Sohn 30 dahin gebracht, daß er von Neapel nach Petersburg zurück kam. Dieser junge Prinz ward hierauf vor den Czar, seinen Vater, nach Moskau gebracht, welcher ihn vors erste der Nachfolge beraubte, und ihn, zu Ende des Monats Jenner 1718, eine förmliche Entsagungsacte unterschreiben ließ. Vermöge dieser Acte versprach der Vater dem Sohne 35 ihn bey dem Leben zu lassen.

Es war nicht ganz unwahrscheinlich, daß eine solche Acte einmal für nichtig würde erkläret werden. Damit der Czar ihr also desto mehr Nachdruck geben möchte, so vergaß er, daß er Vater sey, und gedachte bloß daran, daß er Stifter eines Reiches sey, welches sein Sohn 5 wieder in die Barbaren stürzen könnte. Er ließ den Proceß wider diesen unglücklichen Prinz öffentlich anstellen, den man auf einige Punkte gründete, die er in dem Geständnisse, das man Anfangs von ihm verlangt hatte, sollte verschwiegen haben.

Man versammelte die Bischöfe, Aebte und Professores, welche in 10 dem alten Testamente fanden, daß diejenigen, welche ihrem Vater oder ihrer Mutter fluchen, getödtet werden sollen; daß zwar David seinem Sohne Absalon, als er einen Aufstand wider ihn erregt, verziehen hätte, aber Gott habe ihm nicht verziehen. Dieses war ihre Meinung, ohne was daraus zu schließen; in der That aber war es nichts anders, 15 als ein Todesurtheil. Alexius hatte niemals seinem Vater gefluchet; er hatte sich nie, wie Absalon, wider ihn empöret; er hatte nicht öffentlich den Rebseibern des Königs geschlaffen; er war ohne väterliche Erlaubniß gereiset, und hatte Briefe an seine Freunde geschrieben, in welchen er ihnen zu verstehen gab, er hoffe, sie würden seiner in Rußland 20 einmal gedenken. Unterdessen war doch unter hundert und zwanzig weltlichen Richtern nicht ein einziger, welcher ihn nicht zum Tode verdamnte, und diejenigen, welche ihren Namen nicht unterschreiben konnten, ließen andere für sich unterzeichnen. Man hat in Europa gesagt, der Czar habe sich den Criminalproceß des Don Carlos aus dem Spanischen in 25 das Rußische übersetzen lassen: dieser unglückliche Prinz, welchen sein Vater Philipp der zweyte in das Gefängniß hatte legen lassen, wo dieser Erbe einer großen Monarchie starb. Dieser Criminalproceß aber ist niemals dagewesen, und nie hat man die Todesart dieses Prinzen erfahren, sie mag nun gewaltsam oder natürlich gewesen seyn. Peter, 30 der unumschränkteste von den Monarchen, brauchte kein Beispiel. So viel ist gewiß, sein Sohn starb den Tag darauf auf seinem Bette im Gefängnisse, und der Czar hatte in Moscau eine von den schönsten Apotheken in Europa. Gleichwol ist es wahrscheinlich, daß der Prinz Alexius, der Erbe der weitläufigsten Monarchie in der Welt, welchen 35 einzig und allein die Unterthanen seines Vaters, die einmal die Seinigen werden sollten, verdammet hatten, aus Bestürzung über ein so außer-

ordentliches und trauriges Urtheil kann gestorben seyn. Der Vater gieng seinen sterbenden Sohn zu sehen, und man saget, daß er Thränen vergossen habe: infelix utcunque ferent ea fata nepotes. Dieser Thränen ungeachtet wurden die Räder mit den Gliedern seiner Freunde dennoch bedeckt. Er ließ seinem eigenen Schwager, dem Grafen Lapuchin, 5 einem Bruder seiner Gemahlinn Ottolisa Lapuchin, welche er verstoßen hatte, und Oheim des Prinzen Alexius, den Kopf abschlagen. Ein gleiches Schicksal hatte der Beichtvater des Prinzen. Wenn Moskau gesittet geworden ist, so muß man bekennen, daß es ihm theuer zu stehen gekommen.

10

Das übrige Leben des Czaars war nichts als eine Folge seiner großen Absichten, Unternehmungen und Thaten, welche die ausschweifende Strenge, die vielleicht nöthig war, zu entschuldigen schienen. Er hielt oft an seinen Hof und an seinen Rath Reden. In einer von diesen Reden sagte er einmal, er habe seinen Sohn der Wohlfahrt seiner 15 Staaten aufgeopfert.

Nach dem ruhmreichen Frieden, welchen er endlich 1721 mit Schweden schloß, und durch den ihm Liefland, Esthen, Ingermanland, und die Hälfte von Carelien abgetreten wurde, trugen ihm die rußischen Landstände den Beynamen des Großen, des Vaters des Vaterlandes 20 und Kaisers an. Diese Landstände wurden durch den Senat vorgestellt, welcher ihm diese Titel auf das feyerlichste, in Gegenwart des Grafen von Rinski, kaiserlichen Ministers, des französischen Abgesandten Herrn von Campredon, und der Abgesandten von Preußen und Holland, beylegte. Nach und nach haben es sich die sämmtlichen europäischen 25 Häupter gefallen lassen, den Häuption Rußlands den Titel des Kaisers beizulegen; gleichwol hindert diese Würde nicht, daß die Abgesandten von Frankreich nicht allezeit den Rang vor den rußischen Abgesandten haben sollten.

Die Russen müssen unwidersprechlich den Czaar als den allergrößten 30 Mann betrachten. Er ist ein Held von dem baltischen Meere an, bis an die Gränzen von China. Ist er es aber auch unter uns? Ist er in Ansehung der Tapferkeit mit unsern Condés, mit unsern Villars, und in Ansehung seiner Einsichten, seines Wises und seiner Sitten, mit einer Menge Menschen in Vergleichung zu setzen, mit welchen wir 35 leben? Nein; er war aber ein König, und zwar ein übel erzogener

König, und er hat mehr gethan, als vielleicht tausend Prinzen, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären, nicht würden gethan haben. Er hat diejenige Stärke des Geistes gehabt, welche einen Menschen über alle Vorurtheile, über alles, was ihn umgiebt, und über alles, was vor
5 ihm vorher gegangen ist, erheben. Er ist ein Baumeister, welcher mit Ziegelfteinen gebauet hat, und welcher andernwärts mit Marmor würde gebauet haben. Wenn er in Frankreich regieret hätte, so hätte er die Künste von dem Punkte, worauf er sie gefunden, bis zu dem höchsten Gipfel geführt. Man bewundert ihn, daß er fünf und zwanzig große
10 Schiffe auf dem baltischen Meere gehabt hat, und in unsern Häfen würde er vielleicht zweihundert gehabt haben.

Wenn man betrachtet, was er aus Petersburg gemacht hat, so mag man schließen, was er würde aus Paris gemacht haben. Worüber ich mich am meisten wundere, ist die wenige Hoffnung, welche das mensch-
15 liche Geschlecht haben konnte, daß ein Mann wie der Czar Peter in Moskau würde gebohren werden. Es war eine Zahl, welche der Zahl aller Menschen, die jemals in Rußland gelebet haben, gleich ist, gegen die Einheit zu setzen, daß diese dem Geiste der Nation so entgegen gesetzte Gemüthsart kein Russe bekommen würde; es waren über dieses
20 funfzehn Millionen, denn so viel sind iho Einwohner in Rußland, gegen einen zu setzen, daß dieses Schicksal nicht den Czar treffen würde. Unterdeß ist die Sache doch erfolgt. Es war eine unaussprechliche Zahl Combinations und Jahrhunderte nöthig, ehe die Natur denjenigen hervorbrachte, welcher den Flug erfinden, oder uns die Kunst zu weben
25 lehren sollte. Iho sind die Russen über ihren Fortgang nicht mehr erstaunt; sie haben sich in weniger als funfzig Jahren mit allen Künsten gemein gemacht. Man sollte sagen, daß diese Künste bey ihnen, wer weiß wie alt wären. Es giebt noch sehr weitläufige Gegenden in Africa, welche einen Czar Peter brauchten; er wird vielleicht nach
30 einigen Million Jahren kommen; denn alles kömmt nicht anders als sehr spät.

VII.

Zwey Briefe über die Herren, Johann Law, Melon und Dutot.

Brief über die Herren Johann Law, Melon und Dutot.

Man versteht seit zwanzig Jahren die Handlung in Frankreich 5
besser, als man sie von Pharamund an bis auf Ludewig den vierzehnten
verstanden hat. Vordem war es eine verborgene Kunst, und eine Art
der Chymie in den Händen von drey bis vier Menschen, die in der
That Gold machten, und ihr Geheimniß nicht sagten. Der größte Theil
der Nation war so erstaunend unwissend in diesem wichtigen Geheim- 10
nisse, daß kaum unter den Staatsbedienten und Richtern einer war, der
wußte, was Actien, Primen, Wechsel und Dividende waren. Es mußte
deswegen ein Schottländer, Namens Johann Law, nach Frankreich
kommen, und die ganze Verfassung unserer Regierung über den Haufen
werfen, um uns zu unterrichten. Er unterstund sich in der allerjämmer- 15
lichsten Verwirrung unserer Finanzen, und bey dem allgemeinsten Mangel
eine Bank und eine indianische Handelsgesellschaft zu errichten. Es war
dieses ein Brechmittel für Kranke; wir nahmen aber etwas zu viel
davon, und bekamen Convulsionen. Jedoch blieb endlich von den
Trümmern seines aufgeführten Gebäudes eine indianische Handlungsge- 20
sellschaft mit einer liegenden Summe von funfzig Millionen für uns
übrig. Was würde es es erst gewesen seyn, wenn wir von der Arzney
nur so viel, als sich gebührte, genommen hätten? Der Staatskörper
würde meines Erachtens izo der stärkste und wichtigste des ganzen Erd-
bodens seyn.

25

Es herrschte noch ein so grobes Vorurtheil unter uns, als die
gegenwärtige indianische Handelsgesellschaft errichtet wurde, daß die
Sorbonne den Dividend der Actien für einen unerlaubten Wucher

erklärte. Es geschah auf eben eine solche Art, wie man die deutschen Buchdrucker, die im Jahre 1570 nach Frankreich kamen, ihre Kunst zu treiben, als Zauberer anlagte. Man muß es gestehen, wir Franzosen seyn in allen Arten von Künsten sehr spät gekommen; unsere
 5 ersten Schritte in den Künsten haben darinnen bestanden, uns der Einführung der Wahrheiten, die von andern Orten zu uns kamen, zu widersetzen. Wir haben Sätze wider den in England erwiesenen Umlauf des Geblüts; und wider die in Deutschland gründlich gezeigte Bewegung der Erde behauptet. Man hat so gar heilsame Arznei-
 10 mittel durch obrigkeitliche Verordnungen verbannet. Wahrheiten anzeigen, einige den Menschen nützliche Dinge vorschlagen, ist ein sicheres Mittel verfolgt zu werden. Johann Lam, derjenige Schottländer, dem wir unsere indianische Handlungsgesellschaft und die Wissenschaft des Handlungswezens zu danken haben, wurde aus Frankreich verjaget,
 15 und starb zu Venedig im größten Elende, und dem ungeachtet haben wir iho auf achtzehn hundert Rauffarthenschiffe, da wir damals, als er seinen Entwurf aufs Tapet brachte, kaum drey hundert hatten. Das haben wir ihm zu danken, und wir sind weit von der Dankbarkeit entfernt.

20 Die Grundsätze des Handels sind heut zu Tage jedermann bekannt. Seit einiger Zeit haben wir gute Bücher dieses Inhalts bekommen. Der Versuch über die Handlung von dem Herrn Melon, ist ein Werk eines witzigen Kopfes, eines guten Bürgers und eines Weltweisen: es schmecket nach dem Geiste des Jahrhunderts, und ich glaube
 25 nicht, daß selbst zu der Zeit des Herrn Colberts zween Menschen im Stande gewesen wären, ein solches Buch zu liefern. Nichts desto weniger sind Fehler genug in diesem guten Werke; so schwer ist der Weg zur Wahrheit. Es ist ungemein nützlich, die Versehen in einem guten Buche anzumerken. Und eben da muß man sie auffuchen; denn
 30 das heißt ein gutes Werk verkehren, wenn man demselben widerspricht: die übrigen verdienen solche Ehre nicht.

Folgende Sätze haben mir ungegründet zu seyn geschienen. 1. Er jaget: In den Ländern, wo die meisten Bettler wären, herrschte die größte Barbarey. Ich glaube, daß keine Stadt weniger barbarisch sey
 35 als Paris, und wo mehrere Bettler anzutreffen wären. Es ist ein Geschmeiß, das dem Reichthume nachgeht; die Faulenzer laufen von dem

Ende des Königreichs nach Paris, um daselbst von den Vermögenden und Wohlthätigen eine Schatzung einzutreiben. Es ist ein Mißbrauch, der schwerlich auszurotten ist; der aber nur beweist, daß es solche leichtsinnige Leute giebt, die lieber um Almosen betteln, als ihr Brodt verdienen wollen. Es ist ein Beweis des Reichthums und der Nachlässigkeit, keinesweges aber der Barbarey. 5

2. Er wiederholet an unterschiedenen Orten, daß Spanien ohne America mächtiger seyn würde. Er gründet sich auf die Entvölkerung Spaniens, und auf die Ohnmacht, worinn dieses Königreich seit langer Zeit geschwächt hat. Diese Meynung, daß America Spanien ent- 10 kräftet, findet sich fast in hundert Schriftstellern; wenn sie aber hätten in Erwägung ziehen wollen, daß die Schätze der neuen Welt die Befestigung der Macht Carls des fünften gewesen, und daß Philipp der zwente Meister von ganz Europa geworden seyn würde, wenn Heinrich der Große, Elisabeth und die Prinzen von Oranien nicht Helden ge- 15 wesen wären; würden sie ihre Meynungen ohne Zweifel geändert haben. Man hat geglaubt, daß die spanische Monarchie zu Grunde gerichtet wäre, weil die Könige, Philipp der Dritte, Philipp der Vierte, und Carl der Zwente unglücklich oder schwach gewesen sind. Man sehe aber nur, wie diese Monarchie unter dem Cardinal Alberoni auf einmal ein 20 neues Leben bekommen hat, man werfe seine Augen auf Africa und Asien, den Kriegsschauplatz der gegenwärtigen spanischen Regierung; so wird man bald einräumen müssen, daß die Völker dasjenige sind, wozu sie die Könige oder die Staatsbedienten machen. Der Muth, die Tapferkeit, der Fleiß und alle Gaben bleiben vergraben, so lange bis 25 ein Geist erscheint, der sie erwecket. Das Capitolium wird iho von Barfüßermönchen bewohnt, und man theilet iho an eben dem Orte Rosenkränze aus, wo die überwundenen Könige dem Wagen eines Pauls Aemils nachfolgten. Es darf nur ein Kaiser seine Residenz zu Rom nehmen, der ein Julius Cäsar ist, so werden alle Römer selbst wieder 30 Cäsars werden. Was die Entvölkerung Spaniens betrifft, ist solche geringer, als man vorgiebt; und überhaupt von der Sache zu reden, sind nicht dieses Königreich und die Länder in America, die davon abhängen, heut zu Tage Provinzen eines einzigen Reiches, die durch einen Zwischenraum, den man in zween Monaten zurück legen kann, 35 getrennet sind? Endlich werden ihre Schätze durch einen nothwendigen

Umlauf auch uns zu Theile; die Coschenille, der Indig, die Chinachinā, die Bergwerke von Mexico und Peru sind unser, und unsere Manufacturen sind folglich spanisch. Wenn America ihnen zur Last gereichte, würden sie wohl so lange Zeit darauf bestehen, denen Fremden den
 5 Eingang in dieses Land zu versperren? Verwahrt man denn die Wälle seines Verderbens so sorgfältig, wenn man zwey hundert Jahre Zeit gehabt, seine Ueberlegungen darüber zu machen?

3. Er jaget: Der Verlust der Soldaten wäre nicht das betrübteste in den Kriegen; hundert tausend erschlagene Soldaten wären ein gar
 10 geringer Theil gegen zwanzig Millionen; die Vermehrungen der Auflagen hingegen machten zwanzig Millionen Menschen unglücklich. Ich will es ihm überhin gehen lassen, daß zwanzig Millionen Menschen in Frankreich seyn sollen; allein das kann ich ihm nicht vergeben, daß es besser sey, hundert tausend Menschen auf die Schlachtbank zu liefern,
 15 als von dem Reste der Nation einige Auflagen bezahlen zu lassen. Das ist noch nicht alles; es ist hier ein befremdlicher und betrübter Irrthum im Rechnen begangen worden.

Ludewig der Bierzehnte hat das ganze Corps zur See mitgerechnet, zur Zeit des Krieges im Jahre 1701 vier hundert und vierzig tausend
 20 Mann in seinem Solde gehabt. Niemals ist das römische Reich an Truppen so stark gewesen. Man hat bemerkt, daß der fünfte Theil einer Armee während eines Feldzuges entweder durch Krankheiten, oder durch andere Zufälle, oder durch Feuer und Schwerdt umkamen. Das
 sind acht und achtzig tausend starker Leute, die der Krieg jedes Jahr
 25 aufrieb; folglich verlor der Staat binnen zehn Jahren acht hundert und achtzigtausend Menschen, und mit ihnen die Kinder, die sie hätten zeugen können. Wenn nun Frankreich ungefähr achtzehn Millionen Menschen begreift, und man davon fast die Hälfte für die Weiber abzieht, hiernächst die alten Leute, die Kinder, die Geistlichkeit, die Mönche, Obrigkeiten und
 30 Ackerleute abrechnet, was bleibt zur Vertheidigung der Nation übrig? Unter achtzehn Millionen wird man kaum achtzehn hundert tausend Mann finden, und der Krieg reißt binnen zehn Jahren deren auf neun hundert tausend auf; er reißt unter einer Nation die Hälfte derjenigen, die für sie streiten können, hin; und man kann doch noch behaupten,
 35 daß eine Auflage betrübter sey, als ihr Tod?

Nachdem ich diese Unachtsamkeiten, die der Verfasser selbst würde

getadelt haben, angemerket, will ich mir nun den Verdruß anthun, alles das, was er von der Freyheit der Handlung, von den Waaren, von dem Wechsel, und vornehmlich von der Pracht saget, zu rühmen. Diese fluge Schuhsrede der Pracht ist bey diesem Schriftsteller um so viel schätzbarer, und hat in seinem Munde ein so viel größeres Gewicht, 5 weil er als ein Weltweiser lebte.

Und was ist denn die Pracht? Es ist ein Wort ohne bestimmte Bedeutung, ungefähr so, wie wir die Himmelsgegenden Morgen und Abend nennen. In der That ist weder Morgen noch Abend; es ist kein Punct, wo die Erde auf- oder untergehe, oder vielmehr ein jeder 10 Punct ist Morgen und Abend. Eben so verhält es sich mit der Pracht; entweder es ist dergleichen gar nicht, oder sie ist überall. Man gedenke einmal an die Zeiten zurück, da unsere Väter keine Hemden trugen. Wenn jemand zu ihnen gesaget hätte, ihr müßt einen noch feinern und leichtern Zeug, als das feinste Tuch ist, auf eurer Haut tragen; derselbe 15 muß weiß, wie der Schnee, seyn, und ihr müßt ihn täglich verändern; und wenn er etwas schmutzig worden, muß eine durch die Kunst gefertigte Zusammensetzung demselben seine erste Weiße wieder geben: würde jedermann ausgerufen haben: Ach welche Verschwendung! welche Verzärtelung! ein solcher Aufwand ist kaum für die Könige; ihr wollt 20 unsere Sitten und den Staat verderben.

Versteht man etwan durch die Pracht den Aufwand eines reichen Menschen? Allein muß denn ein solcher als ein Armer leben, er, dessen Pracht und Aufwand allein macht, daß die Armen leben können; der Aufwand muß das Wetterglas von dem Glücke einer Privatperson seyn, 25 und die allgemeine Pracht ist ein untrügliches Zeichen eines mächtigen und ansehnlichen Reichs. Unter Carln dem Großen, unter Franz dem ersten, unter dem großen Colbert, und unter der ihigen Regierung ist der Aufwand am größten gewesen, oder welches einerley ist, sind die Künste am besten getrieben worden. 30

Was wollte der bittere, der satyrische Laubrunere? Was wollte dieser gezwungene Menschenfeind sagen, wenn er ausruft: Unsre Vorfahren hüteten sich gar sehr, ein eitles Gepränge nützlichen Dingen vorzuziehen; man sehe bey ihnen keine Wachslichter, um ihre Zimmer damit zu erleuchten; das Wachs war für den Altar und das Louvre; sie sagten 35 nicht, leget die Pferde vor meine Kutsche; das Zinn glänzte auf den

Tafeln und Schenkstischen; das Silber war in den Kasten zc. Ein artiger Lobspruch für unsere Väter, daß sie weder Ueberfluß, noch Fleiß, noch Geschmac, noch Reinlichkeit gehabt haben! Das Geld war in den Kasten! Wenn das war, so war es eine große Thorheit; das Geld ist
 5 zum Umlaufe gemacht, alle Künste dadurch zum Ausbruche zu bringen, und die Geschicklichkeit der Menschen damit zu erkaufen. Wer es zurück hält, ist ein übler Bürger, ja gar ein schlechter Wirth. Dadurch, daß man es nicht in seinen Kasten eingeschlossen hält, macht man sich dem Vaterlande und sich selbst nützlich. Wird man denn niemals aufhören,
 10 die Fehler der vergangenen Zeiten zu loben, um die Vortheile der unsrigen zu verspotten? Dies Buch des Herrn Melon hat uns ein anderes von dem Herrn Dutot verschaffet, welches wegen seiner Gründlichkeit und tiefen Einsicht einen großen Vorzug hat; und das Werk des Herrn Dutot wird uns in kurzem noch ein anderes von dem berühmten Herrn Düverney verschaffen, welches ohne Zweifel noch weit
 15 besser seyn wird, als die andern beyden, weil es einen Staatsmann zum Verfasser haben wird. Niemals sind die schönen Wissenschaften mit dem Finanzwesen so genau verbunden gewesen, und das ist abermals ein Vorzug unsers Jahrhunderts.

20 *Zweiter Brief, von eben dem Inhalte, worinnen von den Veränderungen der Münzen, von der Frucht der Völker und den Einkünften der Könige gehandelt wird.*

Herr Dutot zeigt, daß unter der vorigen Regierung alle Veränderung der Münze sowol dem Volke, als dem Könige nachtheilig gewesen sey. Allein sollte kein Fall seyn, da eine Erhöhung der Münze
 25 nothwendig werden könnte?

In einem Staate, zum Exempel, der wenig Geld hat, und schlechte Handlung treibt (in welchen Umständen Frankreich lange Zeit gewesen ist) hat ein Edelmann hundert Mark jährlicher Einkünfte. Um nun entweder seine Töchter auszustatten, oder in den Krieg zu gehen, nimmt
 30 er tausend Mark auf, die er jährlich mit funfzig Mark verzinsset. Sodann sieht sich sein Haus zu einem jährlichen Aufwande von funfzig Mark herunter gesetzt, um damit alles nöthige zu bestreiten. Indessen macht sich die Nation immer geschickter, sie treibt Handel, und das Geld wird häufiger. Daben wird, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt,

die Handarbeit theurer, der Aufwand und Staat, den die Würde dieses Hauses erfordert, verdoppelt sich, ja wird wohl drey bis viermal größer, ohne daß das Getreide, worinnen die Haupteinkünfte seines Landgutes bestehen, nach dieser Verhältniß steigt, weil man nicht mehr Brodt ißt, als vormalis. Man läßt aber mehr an Pracht aufgehen; was man vor 5 dem um funfzig Mark kaufte, wird zwey hundert kosten, und der Eigenthümer des Landgutes, der sich genöthiget sieht, funfzig Mark jährlicher Zinsen abzutragen, wird so weit gebracht, sein Landgut zu verkaufen. Was ich von dem Edelmann sage, das sage ich von der Obrigkeit, von dem Gelehrten zc. wie von dem Adersmanne, der sein 10 Zinngeräthe, seine silberne Schale, sein Bette, seine Leinwand theurer bezahlen muß. Selbst das Haupt einer Nation befindet sich mit in diesem Falle, wenn er weiter nichts, als eine gewisse festgesetzte Summe und gewisse Gerechtigkeiten hat, die er, aus Furcht ein Murren zu erregen, nicht zu sehr erhöhen darf. 15

In diesen dringenden Umständen ist nur eine einzige Partey, die man ergreifen kann, nämlich dem Schuldner seine Last zu erleichtern. Man kann ihm aber durch Aufhebung der Schulden helfen. So pflegte man es ehemals bey den Aegyptiern und bei den meisten morgenländischen Völkern nach Verlauf von funfzig oder dreyßig Jahren zu machen. 20 Diese Gewohnheit war so hart nicht, als man sich einbildet; denn die Gläubiger hatten, zu Folge dieses Gesetzes, schon ihre Maasregeln genommen, und ein weit voraus gesehener Verlust ist kein Verlust mehr. Ob schon dieses Gesetz bey uns nicht im Schwange ist, so hat man doch wirklich seine Zuflucht dazu nehmen müssen, ungeachtet der Umschweife, 25 die man dabey gemacht hat: denn ein Mittel finden, nicht mehr als den vierten Theil von dem, was man schuldig ist, zu bezahlen, ist das nicht eine Art eines Jubeljahres? Dieses Mittel hat man nun gar leicht gefunden, indem man den Geldsorten einen bloß in der Einbildung bestehenden Werth beygelegt, und gesagt hat, daß dieses Gold- 30 stücke, welches sechs Franken galt, iho vier und zwanzig gelten sollte, und daß der, welcher vier solcher Goldstücke, da jedes sechs Franken betrug, schuldig war, iho durch Erlegung eines einzigen von der Art, das man vier und zwanzig Franken nennen wil, von seiner Schuld los kommen könne. Da diese Veränderungen nur nach und nach sind ge- 35 macht worden, haben sie kein so großes Schrecken verursacht. Der,

welcher zu gleicher Zeit Schuldner und Gläubiger war, gewann auf der einen Seite das, was er auf der andern verlor; ein anderer trieb Handel und Wandel, und ein dritter endlich litt darunter wirklich, und fand sich genöthiget, sparsamer hauszuhalten.

5 So haben es alle europäische Nationen gemacht, ehe sie eine ordentliche und mächtige Handlung errichtet haben. Gehen wir zu den Römern zurück, so werden wir finden, daß das *As*, das Pfund Kupfer zu zwölf Unzen, auf neun Pfennige nach unsrer heutigen Münze herunter gesetzt worden ist; bey den Engländern ist ein Pfund Sterling
10 von sechzehn Unzen Silber auf fünf und einen halben Thaler gefallen. Das Pfund Groschen bei den Holländern beträgt nicht mehr als ungefähr drey Thaler; aber unsere französischen Pfunde haben die allergrößten Veränderungen erlitten.

Zur Zeit Carls des Großen bemerken wir eine gewisse gangbare
15 Münze, die den zwanzigsten Theil eines Pfundes betrug, von der römischen Benennung *Solidum* einen *Soliden*, und aus diesem Worte ist *Sou* entstanden, eben so, wie aus dem Monate August das verdorbene *Aout*, den wir gar, aus zu großer Höflichkeit, *Du* nennen; so daß in unserer so gereinigten und zierlichen Sprache *hodieque manent vestigia*
20 *ruris*. Kurz, dieser *Solide*, dieser *Sou*, welcher den zwanzigsten Theil eines Pfundes, und den zehnten einer Mark Silbers ausmacht, ist jetzt eine geringe Kupfermünze, die den tausend neun hundert und zwanzigsten Theil eines Pfundes beträgt, die Mark Silber zu neun und vierzig Franken gerechnet. Diese Rechnung ist fast unglaublich, und man findet
25 durch diese Ausrechnung, daß eine Familie, die vor Zeiten hundert *Soliden* jährlicher Einkünfte gehabt, und davon sehr wohl hätte leben können, ist nicht mehr als fünf Sechstheile eines Thalers zu sechs Franken jährlich zu verzehren haben würde.

Was beweiset dieses? Daß wir seit langer Zeit unter allen Nationen
30 die veränderlichste und nicht die glücklichste gewesen seyn; daß wir den Mißbrauch eines natürlichen Gesetzes, welches in der Länge die Rettung unterdrückter Schuldner will, auf einen übermäßigen Grad getrieben haben. Da nun der Herr Dutot die Gefahr dieser schleunigen Erschütterungen, welche die Veränderungen des angenommenen Werthes
35 der Münzsorten in den Staaten verursachen, so wohl gezeiget hat, so kann man wohl glauben, daß in einer so erleuchteten Zeit, als unsere

ist, wir dergleichen Ungewitter nicht mehr erfahren werden. Was mich in dem Buche des Herrn Dutot am meisten in Verwunderung gesetzt hat, ist daselbst zu sehen, daß Ludwig der Zwölfte, Franz der Erste, Heinrich der Zweyte und Heinrich der Dritte reicher gewesen seyn sollen, als Ludwig der Funfzehnte. Wer sollte geglaubt haben, daß Heinrich 5 der Dritte, nach heutigem Fuße gerechnet, hundert und drey und sechzig Millionen mehr Einkünfte gehabt hat, als der ige König? Ich gestehe es, ich erhole mich noch nicht von meinem Erstaunen; denn wie kam es, daß Heinrich der Dritte mit allen diesen erstaunenden Schätzen doch nur mit genauer Noth den Spaniern gewachsen war? Wie wurde er 10 von den Guisen gemishandelt? Wie war Frankreich von allen Künsten und Manufacturen entblößet? Warum war kein schönes Haus, kein kostbarer von den Königen erbauter Palaß, keine Pracht und kein Geschmack, der dem Reichthume auf dem Fuße nachfolget, zu Paris? Heut zu Tage hingegen umgeben drey hundert Festungen, die beständig 15 wohl unterhalten werden, unsere Gränzen, und wenigstens zwey hundert tausend Mann vertheidigen sie. Die Truppen, welche das Haus des Königs ausmachen, können mit Recht mit jenen zehn tausend mit goldenen Schilden versehenen Soldaten in Vergleichung gestellet werden, die den Wagen eines Keres und eines Darius begleiteten. Paris ist 20 zweymal volkreicher und hundertmal reicher, als zu den Zeiten Heinrichs des Dritten. Der Handel, der damals schmachtete, und nichts war, blühet heut zu Tage zu unserm großen Vortheile.

Seit der letztern Umschmelzung der Münzsorten findet sich, daß mehr als 1200 Millionen an Gold und Silber in die Münze ge- 25 kommen sind. Man sieht aus dem Paßt vom Mark, daß in Frankreich fast für eben so viel von diesem verarbeiteten Metalle sey. Es ist wahr, daß, ungeachtet dieser erstaunenden Reichthümer, das Volk in den Misjahren zuweilen für Hunger sterben möchte: allein davon ist die Rede hier nicht. Die Frage ist, wie es kommt, daß, da die Nation ungleich 30 reicher ist, als in den vorigen Jahrhunderten, des Königs Einkünfte weit geringer seyn sollten?

Wir wollen einmal das Vermögen Ludwigs des Funfzehnten mit den Schätzen Franz des ersten vergleichen. Die Einkünfte des Staats betrugen damals sechzehn Millionen Pfunde, und das Pfund damaliger 35 Zeit verhielt sich gegen eins zu unserer Zeit, wie eins gegen vier und

ein halbes. Sechszehn Millionen machten also von den unsern zwey und siebenzig. Mit zwey und siebenzig unserer Millionen also würden wir eben so reich seyn, als sie damals. Allein die Einkünfte des Staats betragen zwey hundert Millionen; folglich ist aus diesem Grunde
 5 Ludewig der funfzehnte um 128 unserer Millionen reicher, als Franz der erste war; folglich ist der König ungefähr viermal so reich, als Franz der Erste; folglich zieht er viermal so viel von seinen Unterthanen, als Franz der Erste von ihnen zog. Das ist schon ziemlich weit von der Rechnung des Herrn Dutot unterschieden.

10 Er giebt vor, um seinen Satz zu erweisen, daß die Lebensmittel iho funfzehnmal theurer sind, als im sechzehnten Jahrhunderte.

Wir wollen diesen Preis der Lebensmittel ein wenig untersuchen. Man muß sich an den Preis des Kornes in den Hauptstädten, und zwar in gemeinen Jahren halten. Ich finde viele Jahre im sechzehnten
 15 Jahrhundert, in denen das Korn funfzig, fünf- und zwanzig, zwanzig, achtzehn Sous, auch wohl auf vier Franken gegolten hat. Ich rechne also auf ein gemeines Jahr dreyßig Sous. Iho kostet das Korn ungefähr zwölf französische Pfund, also sind die Lebensmittel iho nur in einem achtmal höhern Preise, und in eben dieser Verhältniß ist der
 20 Preis auch in England und Deutschland gestiegen. Allein diese dreyßig Sous des sechzehnten Jahrhunderts galten fünf Pfund funfzehn Sous, nach ihigem Gelde. Fünf Pfund, funfzehn Sous machen bey nahe die Hälfte von zwölf Pfunden; folglich kauft Ludewig der Funfzehnte, der drey mal reicher ist als Franz der erste, die Sachen im Gewichte nach
 25 Markten, nur doppelt so theuer, als man sie damals kaufte.

Ein Mensch nun, der neun hundert Franken hat, und eine Waare zu sechs hundert Franken kauft, bleibt allerdings um hundert Thaler reicher, als der, welcher, da er nur drey hundert Pfund hat, eben diese Waare um die drey hundert Pfund erhandelt; Ludewig der funfzehnte
 30 bleibt also um ein Drittheil reicher, als Franz der Erste.

Das ist aber noch nicht alles; an statt alle Waaren um doppelt höhern Preis zu erkaufen, erhandelt er die Soldaten, die nöthigste Waare der Könige, um einen weit billigern Preis, als seine Vorfahren.

Unter Franz dem Ersten und unter Heinrich dem Zweenyen bestund
 35 die Stärke der Armee in einer königlichen Leibwache aus Landskindern, und in fremden Truppen zu Fuß, die wir mit unsern Truppen nicht

vergleichen können; aber die Infanterie wird unter Ludewig dem Fünfzehnten fast auf eben den Fuß und in eben dem Preise bezahlt, wie unter Heinrich dem Vierten. Der Soldat verkauft sein Leben um sechs Sou (ein und zwanzig Pfennige) den Tag, indem er seine Kleidung mitrechnet; diese sechs Sou galten zu den Zeiten Heinrichs des Vierten 5 zwölf von gleichem Werthe; folglich kann man mit eben den Einkünften, die Heinrich der Große hatte, doppelt so viel Soldaten unterhalten, und mit einer doppelt so großen Summe kann man viermal so viel Truppen in Sold nehmen. Was ich hier sage, zeigt zur Gnüge, daß, ungeachtet der Berechnung des Herrn Dutots, die Könige so wohl als der 10 Staat reicher sind, als sie gewesen. Ich leugne nicht, daß sie dagegen auch mehr verschuldet seyn.

Ludewig der Vierzehnte ließ nach seinem Tode mehr als zweymal zehn hundert Millionen Schulden, das Mark zu dreißig Franken gerechnet; weil er zu gleicher Zeit fünf hundert tausend Mann in Waffen, 15 zwey hundert Schiffe in See haben, und Versailles bauen wollte; und weil in dem, wegen der spanischen Nachfolge, geführten Kriege seine Waffen lange Zeit unglücklich waren. Allein die Rettungsmittel Frankreichs sind weit über seine Schulden. Ein Staat, der nur allein sich selbst schuldig ist, kann nicht arm werden, und diese Schulden selbst 20 sind eine neue Aufmunterung des Fleißes und der Geschicklichkeit.

VIII.

Abhandlung von dem Tode Heinrichs des IV.

Der schrecklichste Zufall, der sich jemals in Europa ereignet hat, hat die allerhäßlichsten Muthmaßungen verursacht. Fast alle Geschichtsbücher von der Zeit des Todes Heinrichs des Vierten, machen die Feinde dieses wackern Königs, seine Höflinge, die Jesuiten, seine Maitresse, seine Gemahlinn selbst verdächtig. Diese Anklagen dauern noch, und man spricht niemals von diesem Tode, ohne ein verwegenes Urtheil zu fällen. Ich bin allezeit über die unglückselige Leichtigkeit erstaunet, mit welcher selbst Leute, welche am wenigsten eine niederträchtige Handlung zu begehen fähig sind, die allererschrecklichsten Verbrechen den Staatsbedienten, den Personen, welche in Aemtern sitzen, Schuld geben. Man klaget sie an, um sich an ihrer Größe zu rächen; man will sich durch die Erzählung der abentheuerlichsten Anekdoten ein Ansehen geben. Es ist mit dem Umgange, wie mit einem Schauspiele, wie mit einer Tragödie, in welcher man durch große Leidenschaften und durch große Verbrechen an sich ziehen muß.

Räuber bringen den Bergier auf der Straße um; ganz Paris klaget einen Prinzen dieses Mords wegen an. Rothflechtige Entzündungen reißen ansehnliche Personen dahin, sie müssen also alle vergiftet seyn. Nichts hält zurück; weder die Ungereimtheit der Anklage noch der Mangel der Beweise; und die Verleumdung, welche sich von Mund zu Mund, und bald von Buch zu Buch fortgepflanzt hat, wird in den Augen der allezeit leichtgläubigen Nachwelt eine wichtige Wahrheit. Seit dem ich meinen Fleiß auf die Geschichte gewandt habe, haben mich ohn Unterlaß diese ungegründeten Anklagen, womit die Geschichtschreiber ihre Werke zu beschimpfen sich gefallen lassen, erbittert.

Die Mutter Heinrichs des IVten starb am Seitenstechen. Wie viel Schriftsteller lassen sie nicht mit Gifte vergaben werden, und zwar durch einen Handschuhhändler, welcher ihr vergiftete Handschuh solle verkauft haben; und der Kaufmann soll der Giftmischer der Katharine von Medicis gewesen seyn.

Selten läßt man es sich einkommen zu zweifeln, daß der Papst Alexander der VI vom Gifte gestorben sey, welches er für den Cardinal Corneto und für einige andere Cardinäle, deren Erbe er gerne seyn wollte, habe zubereiten lassen. Guicciardini, ein zeitverwandter Schriftsteller, ein Schriftsteller, der in Ansehen steht, jaget, daß man den Tod dieses Papstes diesem Verbrechen und dieser Bestrafung des Verbrechens schuld gegeben habe; er jaget nicht, daß der Papst ein Giftmischer gewesen, er giebt es nur zu verstehen, und Europa hat es nur allzumohl verstanden.

Ich aber unterstehe mich, dem Guicciardini zu sagen: Europa ist durch euch betrogen worden, und euch haben eure Leidenschaften betrogen. Ihr waret ein Feind des Papstes, ihr habt eurem Haß und seinen übrigen Thaten allzuviel geglaubt. Es ist wahr, er hat sich auf die grausamste und meineidigste Art an Feinden, welche eben so meineidig und grausam waren, gerächt. Hieraus schließet ihr, daß ein Papst von vier und siebenzig Jahren nicht eines natürlichen Todes gestorben sey: ihr behauptet aus ungewissen Reden, daß ein alter Monarche, dessen Kasten mit mehr als einer Million Ducaten erfüllet waren, einige Cardinäle habe vergiften wollen, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Doch war denn dieses Vermögen ein so wichtiger Gegenstand? Das Geräthe wurde meistentheils von dem Kammerdiener weggebracht, ehe der Papst, seine Beute davon zu machen, Zeit fand. Wie kann man glauben, daß ein kluger Mann, eines so kleinen Gewinnstes wegen, eine so schändliche That sollte unternommen haben; eine That, zu welcher Mitschuldige nöthig waren, und die über lang oder über kurz an 30 Tag kommen mußte. Soll man dem Tagebuche der Krankheit des Papstes nicht mehr glauben, als den Reden des gemeinen Volks? Dieses Tagebuch läßt ihn an einem doppeltdrehtägigen Fieber sterben. Man findet nicht die geringste Spur von dieser seinem Andenken so nachtheiliger Anklage. Sein Sohn Borgia ward zur Zeit, da sein Vater starb, krank, und dieses ist der einzige Grund des Giftmährchens. Vater und Sohn sind

zu gleicher Zeit krank; sie müssen also nothwendig vergiftet seyn; beyde sind große staatskluge Köpfe, Leute ohne Gewissen; das Gift muß sie also selbst hingerissen haben, welches sie für zwölf Cardinäle bestimmt hatten. Auf diese Art schließt der Haß; dieses ist die Vernunftlehre
 5 eines Volkes, welches sein Haupt verabscheuet; allein die Vernunftlehre eines Geschichtschreibers muß es nicht seyn. Er vertritt die Stelle eines Richters, er spricht die Urtheile der Nachwelt: er muß also niemanden ohne offenbare Beweise für schuldig erklären.

Was ich von dem Guicciardini gesagt habe, muß ich auch von
 10 den Denkwürdigkeiten des Sully sagen. Diese Denkwürdigkeiten wurden von den Sekretären des Herzogs von Sully, welcher damals durch die Maria von Medicis in Ungnade gefallen war, aufgesetzt. Man ließ einigen Verdacht auf diese Prinzessin, welche der Tod Heinrichs des IVten zur Besitzerinn des Königreichs machte, und auf den Herzog von
 15 Espernon, welcher sich alle Mühe gab, sie zur Regentinn erklären zu lassen, darinne merken.

Mezeray, welcher mehr Vermegenheit als Beurtheilung besaß, bestärket diesen Argwohn; und der Herausgeber des sechsten Theils der Denkwürdigkeiten des Prinzen von Conde, giebt sich die äußerste Mühe,
 20 dem elenden Ravaiillac die aller ehrwürdigsten Mitverbrecher zu geben. Sind denn nicht Vaster genug auf der Welt? Muß man sie auch da suchen, wo keine sind?

Man beschuldiget zugleich den Jesuiten, Pater Magona, einen Vetter des Herzogs von Verme; den ganzen spanischen Rath, die Königin
 25 niginn Maria von Medicis, die Maitresse Heinrichs des IVten, die Frau von Berneuil, und den Herzog von Espernon. Man wähle also. Wenn die Maitresse Schuld hat, so ist es nicht wahrscheinlich, daß die Gemahlinn zugleich Schuld haben solle. Wenn der spanische Rath dem Ravaiillac in Neapel das Mordmesser in die Hand gegeben hat, so kann
 30 ihn der Herzog von Espernon in Paris nicht verführet haben; er, welchen Ravaiillac den Catholiken von Schrot und Korn nannte, wie man aus dem Proceß sieht; er, welcher nichts als lauter großmüthige Handlungen geübet hatte; er, welcher es verhinderte, daß man den Ravaiillac nicht auf der Stelle tödtete, so bald man das blutige Messer
 35 bey ihm fand, und welcher durchaus wollte, daß man ihn der Tortur und der Bestrafung aufbehalten sollte.

Man hat Beweise, jaget Mezeray, daß Priester den Ravaiillac bis nach Neapel gebracht haben. Ich antworte, daß man keine Beweise davon hat. Man ziehe den Criminalproceß dieses Ungeheuers zu Rathe, und man wird das Gegentheil davon finden.

Die unbestimmten Ausfagungen eines gewissen Jardin, und einer 5 gewissen Descomans, können nicht im geringsten demjenigen entgegen gesetzt werden, was Ravaiillac bey der Tortur aus sagte. Nichts kann klarer, aufrichtiger, weniger verwirret und weniger unbeständig, nichts kann folglich wahrhafter seyn, als alle seine Antworten. Was hätte er für Nutzen gehabt, die Namen derjenigen zu verschweigen, welche ihn 10 verführet hätten? Ich begreife ganz wohl, daß ein Verbrecher, wenn er sich mit andern Bösewichtern seines gleichen verbunden hat, anfangs seine Mitschuldigen nicht entdecken will. Die Straßenräuber machen sich eine Ehre daraus, denn auch in Schandthaten hat etwas statt, was man Ehre nennet; endlich aber gestehen sie doch alles. Wie sollte also 15 ein junger Mensch, den man verführt hätte, ein Schwärmer, der sich überreden lassen, er würde beschützt werden, nicht seine Verführer gestehen? Sollte er unter den abscheulichsten Martern nicht seine Betrüger anklagen, die ihn zum unglücklichsten unter allen Menschen gemacht? Ist dieses nicht die erste Bewegung des menschlichen Herzens? 20

Ravaiillac besteht in seinen Ausfagen darauf: Ich habe was gutes zu verrichten geglaubt, wenn ich einen König tödtete, welcher dem Papste Krieg ankündigen wollte. Ich habe Gesichter und Offenbarungen gehabt, ich habe geglaubt, Gott einen Dienst zu thun. Ich erkenne, daß ich mich betrogen habe; daß ich mich eines schrecklichen Verbrechens 25 schuldig gemacht, und daß mich niemand dazu angereizet hat. Dieses ist der Inhalt aller seiner Antworten. Er gesteht, daß er am Tage der Ermordung mit vieler Andacht die Messe gehöret habe; er gesteht, er habe verschiedenemal mit dem Könige sprechen wollen, um ihn davon abzubringen, den Krieg, Ketzern zum Vortheile, wider den Papst anzu- 30 fangen; er gesteht, daß ihm die Versuchung, den König zu ermorden, zweymal angekommen sey; daß er ihr widerstanden habe; daß er Paris so gar verlassen, sich die Ausführung dieses Verbrechens unmöglich zu machen; daß er endlich, von seinem Fanaticismo überwunden, wieder zurück gekommen sey. Er unterzeichnet alle seine Ausfagen Franciscus 35 Ravaiillac.

In meinem Herzen soll allein
Jesus allzeit Sieger seyn.

Wer erkennt nicht gleich an diesen zwey Versen, womit er seine Unterschrift begleitete, einen unseligen Schwärmer, dessen verwirrtes Gehirn
5 mit allem Gifte der Ligue erfüllet war.

Seine Mitschuldigen waren der Aberglaube und die Wuth, welche den Johann Chatel, den Peter Barriere, den Jacob Clement belebte. Es war der Geist des Poltrot, welcher den Herzog von Guise umbrachte; es waren die Lehrlinge des Balthasar Gerard, des Mörders
10 des großen Prinzen von Oranien. Ravaiillac war ein Mönch gewesen, und was brauchte man damals mehr gewesen zu seyn, als dieses, wenn man glauben sollte, daß es ein verdienstliches Werk sey, einen Prinzen zu tödten, wenn er ein Feind der angenommenen Religion war. Man erstaunet, daß man dem besten unter den Königen, dem vierten Heinrich,
15 verschiednenmal nach dem Leben gestanden hat; man sollte vielmehr erstaunen, daß sich nicht noch mehr Meuchelmörder gefunden haben. Jeder Abergläubige hatte beständig den Chud, welcher den König der Philister umbrachte, vor seinen Augen, oder die Judith, welche sich dem Holofernes Preis gab, damit sie ihn im Schlafe in seinen Armen ermorden
20 könnte; oder den Samuel, welcher einen gefangenen König in Stücken hieb, gegen welchen Saul das Völkerrecht zu verletzen, sich nicht unterstehen wollte. Nichts ermahnte damals, daß diese besondere Fälle Ausnahmen wären, daß es Eingebungen oder ausdrückliche Befehle wären, nach welchen man sich nicht richten dürfe; man sah sie also für ein
25 allgemeines Gesetz an. Alles munterte zur Wuth auf; alles heiligte den Meuchelmord. Aus dem Geiste des Aberglaubens, des Blutdurstes, der Unwissenheit, welcher damals herrschte, aus der Kenntniß des menschlichen Herzens, und aus dem Verhöre des Ravaiillac erhellet es also deutlich genug, daß er keinen Mitschuldigen gehabt hat. Man muß sich
30 besonders an das Geständniß halten, welches er gleich vor seinem Tode in Gegenwart der Richter that. Dieses Geständniß beweist ausdrücklich, daß Johann Chatel seinen Mord, in Hoffnung weniger verdammt zu werden, und Ravaiillac in Hoffnung selig zu werden, begangen hat.

Man muß gestehen, daß diese Ungeheuer in ihrem Glauben sehr
35 heftig waren. Ravaiillac söhnet sich weinend mit seinem Patrone, dem heil. Franciscus, und allen Heiligen aus; er beichtet ehe er auf die

Tortur kömmt; er trägt es den Priestern, denen er seine Beichte abgelegt, auf, die Richter zu versichern, daß er nie jemanden etwas von dem Vorjake, den König zu tödten, gesagt habe; er gesteht bloß, daß er dem Pater Aubigni, einem Jesuiten, von seinen gehabtten Erscheinungen etwas gesagt, und der Pater Aubigni saget ganz weislich, daß er sich 5 nicht mehr darauf besinnen könne; kurz der Verbrecher beschwört es bis auf den letzten Augenblick auf seine ewige Seligkeit, daß er einzig und allein schuldig sey, und schwört es voller Reue. Sind dieses Gründe? Sind dieses zureichende Gründe?

Gleichwol besteht der Herausgeber des sechsten Theils der Denkwürdigkeiten des Conde darauf; er bringt eine Stelle aus den Denkwürdigkeiten des Etoile vor, in welcher man den Ravailiac auf dem Gerichtsplatze sagen läßt: Wie sehr hat man mich betrogen, wenn man mich überreden wollen, das Volk würde den Stoß, welchen ich thun würde, wohl aufnehmen; und iho giebt es selbst die Pferde mich zu 15 zerreißen her.

Erstlich kommen diese Worte in dem Executionsprocesse nicht vor. Zum andern ist es vielleicht wahr, daß Ravailiac gesagt hat, oder hat sagen wollen: Wie sehr hat man mich betrogen, wenn man mir gesagt, der König sey verhaßt, man würde sich über seinen Tod erfreuen. 20 Er sah das Gegentheil, und daß ihn das Volk bedauerte, er sah, daß er der Gegenstand der öffentlichen Verabscheuung geworden, er konnte also wohl sagen, man hat mich betrogen. In der That hätte er niemals in Unterredungen das Verbrechen des Johann Chatel rechtfertigen gehört, wären seine Ohren nicht so oft von den fanatischen Maximen 25 der Ligue beläubet worden, er würde niemals diesen Mord begangen haben. Dieses ist der einzige Verstand, den seine Worte haben.

Allein, hat er sie denn gesagt? Woher weiß es Etoile? Hat man auf das Gerede des Volkes mehr zu achten, als auf den Verbalproceß? Soll ich dem Etoile glauben, welcher des Abends alle Märchen 30 aufschrieb, die er den Tag über gehört hatte? Lasset uns in alle die Journale ein Mißtrauen setzen, worinnen man alles zusammen geschrieben, was der gemeine Ruf ausgestreuet.

Ich habe vor einigen Jahren achtzehn Theile in Folio von den Denkwürdigkeiten des verstorbenen Marquis von Dangeau gelesen, und 35 folgende ausdrückliche Worte darinne gefunden: „Die Königin von

„Spanien, Maria Luisa von Orleans, ist am Gifte gestorben, welches
„ihr der Marquis von Mannsfeld beigebracht; das Gift war in ein
„Algebadenes gebracht worden; die Donna Molina, welche nach der
„Königinn davon gegessen, ist auch daran gestorben; drey Kammer-
5 „diener sind davon krank worden; der König hat es diesen Abend an
„der kleinen Tafel gesagt.

Wer sollte eine so umständliche Erzählung nicht glauben, die sich
auf das Zeugniß Ludewigs des XIV gründet, und die ein Hofmann
dieses Monarchen aufgezeichnet, welcher ein Mann von Ehre war, und
10 sich die Mühe gab, alle geheime Nachrichten aufzuzeichnen. Gleichwol
ist es falsch, daß die Donna Molina damals gestorben sey, daß drey
Kammerdiener krank geworden; so falsch als es ist, daß Ludewig
der XIV solche unvorsichtige Reden sollte geführt haben. Es war nicht
der Herr von Dangeau, welcher diese unglücklichen Denkwürdigkeiten zu-
15 sammen trug; es war ein alter unverständiger Kammerdiener, der sich
mit Verfertigung geschriebener Zeitungen abgab, und alles untereinander
aufschrieb, was er in den Borgemächern hörte. Gesezt, daß diese
Denkwürdigkeiten in hundert Jahren in die Hände eines Zusammen-
schreibers fallen, was für Verleumdungen werden alsdenn gedruckt
20 werden! was für Lügen werden in allen Tagebüchern wiederholt
werden! Man muß alles mit Mißtrauen lesen. Aristoteles hatte ganz
recht, wenn er sagte, das Zweifeln sey der Weisheit Anfang.

IX.

Kurze Erzählung

derjenigen Begebenheiten, auf welche sich die Fabel des Heldengedichts
der Henriade gründet.

Das Feuer der bürgerlichen Kriege, wovon Franciscus der zweite 5
die ersten Funken sah, hatte sich unter der Minderjährigkeit des IX Carls
in ganz Frankreich ausgebreitet. Die Religion war bey dem Volke die
Ursache, und bey den Großen der Vorwand. Die Königin Mutter
hatte mehr als einmal das Wohl des Reichs auf das Spiel gesetzt,
ihr Ansehn zu erhalten, indem sie die katholische Partey wider die pro- 10
testantische, die Anhänger des Herzogs von Guise wider die Anhänger
des Hauses Bourbon waffnete, beyde durch einander aufzureiben.

Frankreich hatte damals zu seinem Unglücke viel allzumächtige
Herren, die folglich unruhig waren. Das Volk war fanatisch und bar-
barisch durch die Wuth der Parteylichkeit geworden, zu welcher der 15
falsche Eifer für unmündige Könige zu treiben pflegt, in deren Namen
man den Staat verwüstet. Die Schlachten bey Dreux, bey St. Denis,
bey Jarnac, bey Montcontour, haben die unglückliche Regierung des
IXten Carls merkwürdig gemacht. Die größten Städte wurden einge-
nommen, wieder weggenommen, und von den feindlichen Parteyen 20
wechselweise geplündert. Man ließ die gefangenen Soldaten durch die
ausgezeichneten Martern hinrichten. Die Kirchen wurden von den Re-
formirten in die Asche gelegt, die Tempel von den Katholiken; Ver-
giftungen und Meuchelmorde für nichts als Rächungen geschickter Feinde
gehalten.

25

Alle diese Abscheulichkeiten krönte man durch den Tag des heil.
Bartholomäi. Heinrich der große, welcher damals König von Navarra,
und noch in seiner ersten Jugend war, ward als der Anführer der

reformirten Partey, in deren Schooße er geboren worden, mit den mächtigsten Anhängern derselben an den Hof gezogen. Man verheirathete ihn mit der Prinzessin Margaretha, der Schwester Karls des IX. Mitten unter den Lustbarkeiten dieses Beylagers, mitten in dem ruhigsten
 5 Frieden, nach den feierlichsten Eidschwüren geschah es, daß Catharina von Medicis dieses Blutbad anbefahl, dessen Andenken, so schrecklich und schimpflich es auch dem französischen Namen ist, man nothwendig auf die Nachwelt bringen muß, damit die Menschen, welche allezeit zu Religionsstreitigkeiten nur allzugeneigt sind, erkennen mögen, wie weit
 10 sie der Geist der Parteylichkeit bringen könne.

Man sah an einem Hofe, welcher sich der Artigkeit befleißigte, eine durch die Anmuth ihres Geistes berühmte Frau, und einen jungen König von 23 Jahren, mit kaltem Blute den Tod von mehr als einer Million Unterthanen befehlen. Eben diese Nation, welche izo nicht
 15 anders, als mit Entsetzen an dieses Verbrechen gedenkt, begieng es mit Freudigkeit und Eifer. Mehr als hundert tausend Menschen wurden durch ihre Mitbürger umgebracht, und ohne die weise Vorsicht einiger tugendhaften Personen, als des Präsidenten Jeanin, des Marquis von St. Herem &c., hätte die eine Hälfte der Franzosen die andere er-
 20 mordet.

Carl der IX lebte nach diesem blutigen Tage nicht lange. Sein Bruder, Heinrich der III, verließ den polnischen Thron, Frankreich in neues Elend zu stürzen, aus welchem es erst von dem vierten Heinrich heraus gerissen wurde, welchen die Nachwelt mit so vielem Rechte den
 25 großen genannt hat, sie, die allein diesen Beynamen ertheilen kann.

Als Heinrich der III nach Frankreich zurück kam, fand er zwey herrschende Parteyen. Die eine war die Partey der Reformirten, die aus ihrer Asche weit heftiger als jemals wieder hervor stieg, und an ihrer Spitze Heinrichen den großen, damaligen König von Navarra,
 30 hatte. Die andere war die Partey der Ligue; eine wichtige Partey, welche die Herzoge von Guise nach und nach gebildet hatten, die von den Päbsten ermuntert und von Spanien unterhalten wurde. Sie wuchs täglich durch die Kunstgriffe der Mönche, und war dem Ansehen nach durch den Eifer für die katholische Religion geheiligt, in der That
 35 aber zielte sie auf nichts, als auf Rebellion. Ihr Anführer war der Herzog von Guise, mit dem Zunamen mit der Schramme; ein Prinz

von einem großen Namen, welcher mehr große als gute Eigenschaften besaß, und also gehören zu seyn schien, die Gestalt des Staats in diesen unruhigen Zeiten zu ändern.

Heinrich der III, anstatt diese zwei Parteien unter dem Gewichte des königlichen Ansehens zu erlösen, stärkte sie durch seine Schwachheit. 5 Er glaubte einen großen Staatsstreich zu thun, indem er sich für das Haupt der Ligue erklärte; und war in der That nichts als ein Sklave davon. Er ward gezwungen zum Nutzen des Herzogs von Guise, welcher ihn vom Throne stoßen wollte, den Krieg wider den König von Navarra, seinen Schwager und vermuthlichen Erben, anzufangen, 10 welcher an nichts, als an die Wiederherstellung des königlichen Ansehens dachte, und um so viel ernstlicher darnach strebte, da er, was er für Heinrichen den IIIten that, zugleich für sich that.

Die Armee, welche Heinrich der III wider den König seinen Schwager schickte, ward bey Coutras geschlagen; und sein Liebling 15 Joneuse blieb. Navarra wollte keinen andern Nutzen aus seinem Siege ziehen, als sich mit dem Könige wieder auszuöhnen. So vollkommen er auch Sieger war, bath er doch um Friede, und der überwundene König unterstand sich nicht ihn anzunehmen, so sehr fürchtete er den Herzog von Guise und die Ligue. Guise hatte zu eben der Zeit eine 20 Armee von Deutschen aus einander gestreuet; und dieser glückliche Fortgang erniedrigte den König von Frankreich noch mehr, so daß er glaubte, von den Gliedern der Ligue, und von den Reformirten zugleich überwunden zu seyn.

Der Herzog von Guise, welchen sein Glück aufgeblasen, und die 25 Schwäche seines Königs stark machte, kam wider seinen Befehl nach Paris. Nunmehr erschien der berühmte Tag der Barricaden, an welchem das Volk die Wache des Königs verjagte, und dieser Monarch genöthiget wurde, seine Hauptstadt zu verlassen.

Guise that noch mehr, er zwang den König, die Landstände des 30 Reichs in Blois zusammentommen zu lassen, und nahm seine Maassregeln so wohl, daß er auf dem Punkte war, an der königlichen Gewalt Theil zu bekommen, und zwar mit Einwilligung derjenigen, welche das Volk vorstellten, und unter dem Scheine der ehrwürdigsten Formalitäten. Durch diese dringende Gefahr erwachte Heinrich der IIIte, 35 und ließ diesen gefährlichen Feind auf dem Schlosse zu Blois, sowol

als seinen Bruder den Cardinal, umbringen, welcher noch weit heftiger und ehrgeiziger als der Herzog war.

Was der protestantischen Partey nach dem Bartholomäustage begegnet war, das begegnete nunmehr der Ligue. Der Tod der Anführer
5 brachte die Partey von neuem auf. Die Glieder der Ligue legten die Larve nieder, und Paris schloß seine Thore. Man war auf nichts als auf Rache bedacht. Man betrachtete den dritten Heinrich als den Mörder der Religionsvertheidiger, und nicht als einen König, welcher schuldige Unterthanen bestraft hatte.

10 Endlich mußte sich Heinrich der IIIte, weil er auf allen Seiten bedrängt wurde, mit Navarra wieder aussöhnen. Diese beyden Könige kamen und schlugen ihr Lager vor Paris auf; und hier fängt sich die Henriade an.

Der Herzog von Guise hinterließ noch einen Bruder, den Herzog
15 von Mayenne, einen unerschrockenen Mann, der aber geschickter als thätig war, und sich auf einmal an der Spitze einer Partey sah, die ihre Kräfte kannte, und von der Rache und dem Fanaticismo getrieben wurde.

Fast ganz Europa mengte sich in diesen Krieg. Die berühmte
20 Königin in England, Elisabeth, welche den König von Navarra sehr hoch schätzte, der allezeit eine besondere Begierde, sie zu sehen, gehabt hatte, stand ihm zu verschiedenen malen mit Mannschaft, mit Geld, und mit Schiffen bey; und Duplexis-Mornay war es, welcher allezeit nach England gieng, sie darum anzusprechen.

25 Auf der andern Seite unterstützte die österreichische Linie, welche in Spanien regierte, die Ligue, in Hoffnung etwas von einem Reiche an sich zu reißen, welches der bürgerliche Krieg verwüstete. Die Päbste bestritten den König von Navarra nicht nur durch den Bann, sondern auch durch alle Staatskränke, und durch kleine Behülfen, wie sie der
30 römische Hof an Mannschaft und Gelde geben kann.

Unterdeß war Heinrich der IIIte auf dem Puncte sich von Paris Meister zu machen, als er zu Saint Cloud von einem Dominicaner-
mönche ermordet wurde, welcher diesen Mord einzig in der Meynung that, daß er Gott gehorche, und daß er zum Märtyrertode eile. Dieser
35 Mord war nicht allein ein Verbrechen dieses fanatischen Mönches, sondern ein Verbrechen der ganzen Partey. Die gemeine Meynung, der

Glaube der Glieder der Ligue war, daß man seinen König tödten müsse, wenn er mit dem römischen Hofe uneins wäre. Die Prediger sagten es in ihren elenden Reden; man druckte es in allen den erbärmlichen Büchern, welche Frankreich überschwemmten, und die man iho kaum in einigen Bibliotheken findet, wo sie als besondere Denkmäler eines Jahr- 5 hundert aufbehalten werden, das sowol in Ansehung der Sitten, als der Wissenschaften, gleich barbarisch war.

Nach dem Tode Heinrichs des IIIten, war der König von Navarra, Heinrich der große, von seiner Armee zum Könige von Frankreich erklärt. Er hatte alle Anfälle der Ligue, Roms und Spaniens, aus- 10 zuhalten, und sein eigen Reich zu erobern. Er umsekte und belagerte Paris zu verschiedenen malen. Unter die größten Männer, die ihm in diesem Kriege nützlich waren, und die man in diesem Gedichte gebraucht hat, rechnet man die Marschalle von Aumont, und von Biron, den Herzog von Bouillon, und andere. Duplessis-Mornay war, bis er die 15 Religion veränderte, sein vertrauester Freund. Er diente ihm mit seiner Person bey der Armee; mit seiner Feder wider den Bann der Päbste, und mit seiner Großkunst in Unterhandlungen, indem er ihm bey allen protestantischen Mächten Beystand auswirkete.

Das vornehmste Haupt der Ligue war der Herzog von Mayenne. 20 Derjenige, der nach ihm das meiste galt, war der Ritter von Aumale, ein junger Prinz, welchen jene Unbiegsamkeit und jener glänzende Muth, welcher das Haus von Guise so vorzüglich unterschied, bekannt gemacht haben. Sie erhielten zu verschiedenen malen Hülfe von Spanien; hier aber ist nur die Rede von dem bekannten Grafen von Egmont, dem 25 Sohne des Admirals, welcher ungefähr dreyzehn oder vierzehnhundert Lanzen dem Herzoge von Mayenne zuführte.

Man lieferte verschiedene Schlachten, wovon die berühmteste, die am meisten entscheidende, und die rühmlichste für Heinrichen den IVten die Schlacht bey Jori war, in welcher der Herzog von Mayenne über- 30 wunden und der Graf von Egmont getödtet wurde.

Während diesem Kriege war der König in die schöne Gabrielle von Estreess verliebt worden; sein Muth aber wurde bey ihr nicht geschwächt, welches der Brief beweisen kann, den man noch in der königl. Bibliothek sieht, und worinnen er an seine Geliebte schreibt: Werde ich überwunden; 35 so kennen Sie mich zu gut, als daß Sie glauben sollten ich würde

fliehen. Meinen letzten Gedanken werde ich an Gott, und den letzten ohn einen an Sie richten.

Man übergeht verschiedene merkwürdige Thaten, die man hier nicht anführet, weil sie in dem Gedichte keinen Platz gefunden haben. Man
5 redet weder von dem Feldzuge des Herzogs von Parma nach Frankreich, welcher nichts fruchtete, als daß er den Fall der Ligue noch verschob, noch von dem Kardinale von Bourbon, welcher eine Zeitlang unter dem Namen des Xten Karls ein Schattenbild eines Königs war.

Man begnügt sich zu sagen, daß, nach so vielem Unglücke und
10 Elend, Heinrich der IVte katholisch ward, und daß die Pariser, welche seine Religion haßten, und seine Person verehrten, ihn für ihren König erkannten.

X.

Geschichte der Kreuzzüge.

Zustand von Europa.

Als diese Kriege ihren Anfang nahmen, stand es mit den Angelegenheiten Europas also. Deutschland und Italien lagen einander in 5
Haaren; Frankreich war noch schwach; Spanien zwischen die Christen und Muselmänner getheilt; diese aus Italien ganz und gar verjaget; England fing an, seine Freiheit gegen seine Könige zu behaupten; die lehnsherrliche Regierung kam überall auf; die Ritterschaft stand im Ansehen, die Priester waren Fürsten und Krieger; die damalige Politik 10
war von der, welche Europa heut zu Tage belebet, ganz und gar unterschieden. Die Länder der römischen Kirche schienen eine große Republik zu seyn, worüber der Kaiser und der Papst die Oberhäupter seyn wollten. Diese, obwol getheilte, Republik verstand sich lange Zeit in denen auf's
Tapet gebrachten Kreuzzügen zusammen, welche so große und so schänd- 15
liche Handlungen, neue Königreiche, neue Stiftungen, neues Elend, und endlich weit mehr Unglück als Ruhm hervor gebracht haben.

Zustand des turkomanischen Reichs.

Die Religionen dauern allemal länger, als die Reiche. Die mahometanische Religion blühte, und die Herrschaft der Kalifen war von 20
der turkomanischen Nation unterdrückt. Man zermartert sich, den Ursprung dieser Völker zu bestimmen; er ist eben derselbe, welchen alle Völker, die bloße Eroberer gewesen sind, haben. Sie sind insgesamt
Wilde gewesen, die vom Raube gelebet. Die Türken und Turkomannen wohnten ehemals jenseit des Taurus und Tmaus, und, wie man vor- 25
giebt, weit von dem Aragus. Sie wurden mit unter denjenigen Tartarn begriffen, die das Alterthum Scythen nannte. Dieses große Stück festen

Landes, das man die Tactaren nennet, und viermal größer, als Europa ist, ist niemals von jemand anders, als von Barbaren bewohnt worden, wenigstens seit dem man einige Kenntniß von dieser Erdkugel hat.

Ihre Alterthümer verdienen eben so wenig eine an einander hangende Erzählung, als die Wölfe und Tiger ihres Landes. Sie brüteten sich im Anfange des eilften Jahrhunderts gegen Moscau aus: sie überschwemmten die Ufer des schwarzen und des kaspischen Meeres. Die Araber hatten unter den ersten Nachfolgern Mahomet's fast das ganze Kleinasien, Syrien und Persien bezwungen. Endlich kamen die Turfomannen, welche die Araber überwandten. Bagdat, der Hauptsitz des Reichs der Kalifen, fiel gegen das Jahr 1055 in die Hände dieser neuen Räuber.

Togrulbeg, oder Ortugulbeg, von dem man das ottomani'sche Geschlecht ableitet, zog in Bagdat ungefähr so, wie so viele Kaiser in Rom eingezogen sind, ein. Er machte sich Meister von der Stadt und von dem Kalifen, indem er sich zu seinen Füßen warf. Ortugul führte den Kalifen Rajem in seinen Palast, indem er den Zügel seines Maulzeigels hielt; er befestigte aber, entweder weil er geschickter, oder glücklicher war, als die deutschen Kaiser in Rom nicht gewesen sind, seine Macht, und überließ dem Kalifen weiter nichts, als theils die Sorge, das Gebeth in der Moschee Frentags anzufangen, theils die Ehre, alle mahometani'sche Tyrannen, die sich zu Oberherren aufwarfen, mit ihrem Staate zu belehnen.

Man muß sich erinnern, daß, wie diese Turkomannen in ihren Einfällen den Franken, Normännern, und Gothen nachahmten, also auch darinnen es denselben gleich thaten, daß sie sich den Gesetzen, den Sitten und der Religion der Ueberwundenen unterwarfen. Eben so machten es andere Tartarn mit den Chinesern, und das ist der Vortheil, den ein wohlgeittetes, obgleich schwächeres Volk über ein barbarisches und stärkeres haben muß.

Die Kalifen waren folglich nichts mehr, als die Häupter der Religion; ungefähr was die Päbste unter den lombardischen Königen gewesen waren. Die Fürsten der Turkomannen nahmen den Namen Sultan an. Es entstunden bald unter ihnen, wie anderwärts, berühmte Männer, und selbst solche, die es zu seyn verdienten.

Zustand von Constantinopel.

Das constantinopolitaniſche Reich hielt ſich noch. Alle Fürſten deſſelben waren der Regierung nicht unwürdig geweſen. Conſtantin Porphyrogeneta, ein Sohn Leo des Philoſophen, und ein Philoſoph ſelbſt, brachte, wie ſein Vater, glückliche Zeiten. Wenn die Regierung unter dem Romanus, dem Sohne des Conſtantins, in Verachtung gerieth, wurde ſie hingegen den Nationen wieder ſehr ehrwürdig unter dem Nicephorus Phocas, der Candia im Jahre 961, ehe er noch Kaiſer war, den Arabern abgenommen hatte. Ob ſchon Johann Zimiſces den Nicephorus ermordete, und den Palaſt mit Blut beſudelte; ob er ſchon mit ſeinen Verbrechen die Heuchelen verknüpfte; war er doch außer dem der Vertheidiger des Reichs gegen die Türken und Bulgarn. Unter dem Michael Paphlago aber verlor man Sicilien, und unter dem Romanus Diogeneſ ging faſt alles, was gegen Morgen zu noch übrig war, bis auf die Provinz Pontus verloren. Dieſe Provinz, die man heut zu Tage Turkomania nennet, fiel bald darauf in die Hände des Türken Solymann, dem Meiſter von dem größten Theile Kleinaſiens, welcher den Hauptſitz ſeiner Herrſchaft in Nicäa aufrichtete, und von dar aus in der Zeit, da die Kreuzzüge angiengen, Constantinopel bedrohte.

Das griechiſche Kaiſerthum war alſo auf der Seite gegen die Türken faſt bis auf die kaiſerliche Reſidenzſtadt und einige Ufer am Propontis und dem ſchwarzen Meere eingeſchränket: hingegen erſtreckte es ſich auf der andern Seite über ganz Griechenland, Macedonien, Epirus, Theſſalien, Thracien, Syrien, und hatte auch noch die Inſel Candia. Die beſtändigen, obwol unglücklichen, Kriege wider die Türken, erhielten noch einen Reſt von Tapferkeit. Alle reiche Chriſten Aſiens, die ſich nicht unter das mahometaniſche Joch hatten bequemen wollen, waren in die kaiſerliche Reſidenzſtadt geſücht, die ſolchergeſtalt ſich von dem Ueberflusse der Provinzen bereicherte. Endlich ungeachtet ſo vieler Verluſte, ungeachtet der Verbrechen und der Veränderungen, die im Palaſte waren vorgegangen, ſah ſich doch dieſe wirklich tief herabgefallene, aber erſtaunend große, volkreiche, vermögende und annehmliche Stadt für die erſte und vornehmſte der ganzen Welt an. Die Einwohner nannten ſich Römer, und die Völker gegen Abend, die ſie Lateiner hießen, waren in ihren Augen nichts, als aufrühreriſche Barbaren.

Wahre Abjchilderung vom gelobten Lande.

Das gelobte Land war damals eben das, was es heut zu Tage ist, nämlich das schlechteste Land unter allen, die in Asien bewohnet sind. Diese kleine Provinz hat ungefähr fünf und vierzig gemeiner
 5 Meilen in der Länge, und dreyßig bis fünf und dreyßig in der Breite. Sie ist fast überall mit dürren Felsen bedeckt, auf denen nicht eine Linie breit Erdreich ist. Wenn diese kleine Provinz bebauet wäre, würde man sie mit keinem Lande besser vergleichen können, als mit der Schweiz. Der Fluß Jordan, der in der Mitte seines Laufs ungefähr
 10 fünfzig Fuß breit ist, gleicht dem Flusse Ar, der bey den Schweizern in einem minder unfruchtbaren Thale, als die übrigen sind, fließt. Das Meer Tiberias kann mit der See bey Lausanne verglichen werden. Unterdeß geben die Reisenden, die die Schweiz und das gelobte Land wohl untersucht haben, der Schweiz allen Vorzug. Es ist wahrschein-
 15 lich, daß Judäa ehemals besser bebauet gewesen ist, als es die Juden bejaßen; sie hatten sich genöthiget gesehen, ein wenig Erdreich auf die Felsen zu bringen, um daselbst Weinstöcke anzulegen. Dieses wenige Erdreich, das mit den abgerissenen Steinen der Felsen sich verband, wurde durch kleine Mauern festgehalten, davon man hier und da noch
 20 einige Ueberbleibsel findet.

Das gelobte Land hat, ungeachtet es mit größtem Fleiß ist gebauet worden, doch niemals seine Einwohner ernähren können. Eben so, wie die dreyzehn Cantons den Ueberfluß ihres Volkes wegschicken, unter den Armeen der Fürsten, die sie bezahlen können, zu dienen, eben so machten
 25 es fast die Juden, die sich als Räuber in Asien und Africa zerstreueten. Kaum war Alexandria erbauet, so ließen sie sich daselbst nieder. Es wohnten nicht leichtlich Handlung treibende Juden in Jerusalem, und ich zweifle, daß in den blühendsten Zeiten dieses kleinen Staats jemals so reiche Leute gewesen sind, als heut zu Tage viele Hebräer zu Amsterdam,
 30 im Haag, zu London und zu Constantinopel seyn.

Als Omar, der Nachfolger Mahomets, sich der fruchtbaren Ländereyen Syriens bemächtigte, nahm er auch die Gegend des gelobten Landes ein. Da nun Jerusalem für die Mahometaner eine heilige Stadt ist, bereicherte er sie mit einer kostbaren Moschee von Marmor,
 35 mit Blei bedeckt, und innerhalb mit einer erstaunenden Anzahl silberner

Lampen ausgezieret, unter denen auch viele vom feinsten Golde waren. Als sich die Türken, die schon Mahometaner waren, des Landes im Jahre 1055 bemächtigten, verschonten sie die Moschee, und die Stadt blieb allezeit mit sieben bis acht tausend Einwohnern besetzt. So viel konnte damals ihre Ringmauer fassen, und so viel konnte das ganze 5 Land umher etwan ernähren. Dieses Volk bereicherte sich von weiter nichts, als von den Pilgrimschaften der Christen und Muselmänner. Die einen giengen dahin, die Moschee, und die andern, das heilige Grab, zu besuchen. Alle zahlten an den türkischen Emir, der in der Stadt residirte, und an einige Smanz, die von der Neugierde der Pilgrime 10 lebten, einen kleinen Zoll.

Ursprung der Kreuzzüge.

In einem solchen Zustande befand sich Kleinasien und das gelobte Land, als ein Pilgrim von Amiens in der Picardie die Kreuzzüge auf's Tapet brachte. Er hatte weiter keinen Namen als Rufupietre, wie die 15 Tochter des Kaisers Comnenus, die diesen Einsiedler zu Constantinopel gesehen hat, erzählt. Wir kennen ihn unter dem Namen des Einsiedlers Peter. Er gab sich für einen Einsiedler aus, und wollte die Waffen getragen haben. Dem sey aber, wie ihm wolle, dieser Picard, der alle Hartnäckigkeit seines Landes hatte, wurde durch die Beleidigungen, die 20 man ihm zu Jerusalem anthat, dergestalt gerühret, und redete bey seiner Zurückkunft in Rom auf eine so lebhaftte Art davon, und machte so rührende Abschilderungen, daß der Pabst Urban der Zweyte diesen Mann für den geschicktesten hielt, das große Unternehmen, damit die Päbste seit einiger Zeit umgiengen, die Christenheit wider die Mahometaner 25 in Harnisch zu bringen, zu unterstützen.

Gregorius der Siebente, ein Mann von weitaussehenden Unternehmungen, hatte zum ersten den Einfall, Europa wider Asien zu bewaffnen. Man sieht es aus seinem Schreiben, daß er sich selbst an die Spitze einer Armee Christen stellen sollte. Urban der Zweyte ver- 30 suchte einen Theil des Vorhabens; er schickte den Peter aus einer Provinz in die andere. durch seine starke Einbildungskraft die Hitze seiner Meinungen ändern mitzutheilen, und die Enthusiasteren auszubreiten.

Urban der Zweyte hielt darauf im Jahre 1094 unweit Placenz auf freiem Felde ein Concilium, woben sich über dreßzig tausend weltliche 35

Personen, außer den Geistlichen, befanden. Man brachte darauf die Art, die Christen zu rächen, in Vorschlag. Der griechische Kaiser, Alexius Comnenus, Vater derjenigen Prinzessin, die die Geschichte ihrer Zeit aufgezeichnet hat, schickte Gesandte auf diese Kirchenversammlung, 5 und that um einige Hülfe wider die Muselmänner Ansuchung; aber weder von dem Papste, noch von den Italienern, durfte er solche erwarten. Die Normannen nahmen damals den Griechen Neapel und Sicilien weg; und der Papst, der wenigstens Oberlehnsherr dieser Königreiche seyn wollte, und der außerdem die griechische Kirche im geringsten 10 nicht liebte, wurde durch seine Staaten nothwendig ein offener Feind der morgenländischen Kaiser, wie er ein verborgener Feind der deutschen Kaiser war. Der Papst hatte nicht den geringsten Gedanken, denen Griechen beizustehen, sondern wollte den Orient den Lateinern unterwerfen. Uebrigens wurde dieser Entwurf, den Krieg im gelobten Lande 15 zu führen, von allen, die bey der Kirchenversammlung bey Placenz sich befanden, sehr heraus gestrichen, aber von keinem einzigen angenommen. Die italienischen Herren hatten zu Hause in ihren eigenen Angelegenheiten genug zu thun, und zeigten schlechte Lust, ein angenehmes Land zu verlassen, um sich in der Gegend von dem steinigten Arabien herum 20 zu schlagen.

Man wurde also genöthiget, im Jahre 1095 eine andere Kirchenversammlung zu Clermont in Auvergne anzustellen. Der Papst hielt eine Rede auf dem großen Markte. In Italien hatte man über die Widerwärtigkeiten der Christen in Asien geweinet, und in Frankreich 25 bewaffnete man sich. Dieses Land war mit einer Menge neuer, unruhiger, unabhängiger Edelleute, die die Verschwendung und den Krieg liebten, die meistens in Bosheiten, welche die Unordnungen nach sich ziehen, ersoffen waren, und in einer Unwissenheit, die ihrer unordentlichen Lebensart gleich kam, lebten, bevölkert. Der Papst sprach ihnen die Vergebung aller ihrer Sünden; und öffnete ihnen den 30 Himmel, indem er ihnen statt der Buße auflegte, ihrer größten Leidenschaft nachzuhängen, nämlich in den Krieg zu gehen.

Man nahm also das Kreuz um die Wette an; es war nur die Frage, an wem man seine Güter verkaufen sollte, um nach dem gelobten Lande gehen zu können. Die Kirchen und Klöster kauften damals 35 oiele Ländereien der Adlichen, die nur etwas wenig Geld und ihre

Waffen nöthig zu haben glaubten, um Königreiche in Asien erobern zu können. Gottfried von Bouillon, Herzog von Brabant, verkaufte zum Exempel sein Land Bouillon an das Capitel von Lüttich, und Stenay an den Bischof von Verdun. Balduin, Gottfrieds Bruder, verkaufte an eben denselben Bischof das wenige, was er in diesem Lande besaß. 5 Die geringsten Burgvoigte reiseten auf ihre Unkosten. Die armen Edelleute traten als Stallmeister in der andern ihre Dienste. Man warb eine unzählbare Infanterie, und gemeine Reuter unter tausend verschiedenen Standarten, an. Dieser Schwarm von Leuten, die mit dem Kreuze bezeichnet waren, wollten sich zu Constantinopel wieder versammeln, ohne 10 daß die meisten noch wußten, wo es hingieng, noch was man für einen Weg nehmen mußte. Mönche, Weiber, Kaufleute, Marktender, Künstler und Handwerksleute, alles machte sich auf die Reise, weil es auf dem Wege nichts als Christen, die durch ihre Unterhaltung den Ablass gern würden gewinnen wollen, anzutreffen glaubte. Mehr als achtzig tausend 15 dieser Landstreicher machten das Heer des Rufapieters, den ich künftig allezeit den Einsiedler Peter nennen werde, aus. Er marschirte in hölzernen Pantoffeln und mit einem Stricke um den Leib, an der Spitze der Armee.

Die erste Unternehmung dieses einsiedlerischen Generals, war die 20 Belagerung einer christlichen Stadt in Ungarn, Namens Malavilla, weil sie seinen Soldaten Jesu Christi, die sich, ungeachtet ihres heiligen Vorsatzes, als wirkliche Straßenräuber aufführten, Lebensmittel verweigert hatte. Die Stadt wurde im Sturm erobert, der Plünderung überlassen, und die Einwohner erwürgt. Der Einsiedler war nicht mehr Herr 25 seiner Kreuzfahrer, die vor Begierde zu rauben brannten. Einer seiner Unterbefehlshaber, Gautier ohne Geld, der die Hälfte der Truppen commandirte, machte es in Bulgarien nicht besser. Man vereinigte sich bald wider diese Straßenräuber, und sie wurden fast alle ausgerottet. Endlich langte der Einsiedler mit zwanzig tausend Landstreichern, die 30 vor Hunger verschmachten wollten, 1096 vor Constantinopel an.

Ein deutscher Prediger, Namens Gottschalk, der eben den Aufzug spielen wollte, kam noch übler an, als er mit seinen Jüngern in eben diesem Ungarlande anlangte, wo seine Vorgänger so viel Unordnungen angerichtet hatten. Der Anblick des rothen Kreuzes allein, das sie trugen, 35 war eine Bosung, auf die sie alle jämmerlich ermordet wurden. Ein

anderer Schwarm solcher Wagehälse, der aus mehr als zwey tausend Personen, sowohl Weibern als Priestern, Bauern und Schülern, bestund, und der Jesu Christi Sache zu führen glaubte, bildete sich ein, man müßte alle Juden, die man anträfe, ausrotten. Es hielten sich deren
 5 viele an den Gränzen von Frankreich auf; aller Handel war in ihren Händen.

Die Christen, welche Gott zu rächen und sich zu bereichern dachten, machten alle diese Unglückliche nieder. Seit den Zeiten des Kaisers Hadrian war niemals gegen diese Nation so gewüthet worden. Sie
 10 wurden zu Verdun, Speyer, Worms, Cöln, Maynz erwürgt; viele tödteten sich selbst, nachdem sie ihren Weibern und Kindern den Leib aufgerissen hatten, damit sie nicht in die Hände der Barbaren geriethen. Ungarn war auch von dieser dritten Armee Kreuzfahrer das Grab.

Unterdeß fand der Einsiedler Peter vor Constantinopel andere
 15 italienische und deutsche Landstreicher, die sich mit ihm vereinigten, und die um die Stadt herum liegenden Gegenden verwüsteten.

Der Kaiser Alexius Comnenus, der damals regierte, war allerdings ein weiser und gelassener Herr. Er konnte diesen Straßenräubern eben so begegnen, wie ihren Mitstreitern war begegnet worden. Er
 20 ließ es aber dabey bewenden, solcher Gäste je eher je lieber los zu werden. Er lieferte ihnen Schiffe, sie jenseit des Bosphorus zu bringen. Der General Peter sah sich endlich an der Spitze einer christlichen Armee wider die Ungläubigen. Solymann, Sultan von Nicäa, überfiel mit seinen im Kriege erfahrenen Leuten diese zerstreute Menge. Walther
 25 ohne Geld, der Unterfeldherr des Einsiedlers, kam dabey mit einem großen Theile des armen Adels um, der einfältig genug war, unter solchen Fahnen zu dienen. Der Einsiedler kehrte unterdeß nach Constantinopel zurück, und ward für einen Fantasten gehalten, der eine Menge toller Leute sich hatte nachfolgen lassen.

30 Mit den übrigen Häuptern der Kreuzfahrer, die verschlagener, weniger enthusiastisch, und zum Commando tüchtiger waren, auch etwas ordentlichere Truppen anführten, gieng es etwas anders. Gottfried von Bouillon hatte siebenzig tausend Mann zu Fuß, und zehn tausend zu Pferde unter seinem Commando, die alle mit vollkommener Rüstung
 35 versehen waren, und von verschiedenen Vornehmen von Adel angeführt wurden, die insgesamt von ihm ihre Befehle erhielten. Er marschirte

durch eben dieses Ungarn, in dem sich der Schwarm des Einfiedlers hatte erwürgen lassen, glücklich durch.

Unterdessen marschirte Hugo, der Bruder des Königs von Frankreich Philipp des ersten, mit andern vornehmen Herren, die sich zu ihm geschlagen hatten, durch Italien. Er wollte sein Heil versuchen. Fast 5 sein ganzes Glück bestund in dem Titel des Bruders eines Königs; ein an sich sehr wenig vermögender Titel. Und worüber man sich am meisten verwundern muß, ist, daß Robert, Herzog der Normandie, ältester Sohn Wilhelms, des Eroberers von England, diese Normandie, darinnen er sich kaum etwas fest gesetzt hatte, verließ. 10

Ob er gleich von seinem jüngern Bruder, Wilhelm dem rothen, aus England war verjaget worden, so versetzte er ihm doch noch darzu die Normandie, um die Kosten zu seiner Ausrüstung zu bekommen. Er soll ein wollüstiger und abergläubischer Prinz gewesen seyn; zwei Eigenschaften, die einerley Quelle, nämlich einen schwachen Verstand, 15 haben.

Der alte Raimund, Graf von Thoulouse, Herr von Languedoc, und eines Theils von Provence, der wider die Muselmänner schon in Spanien gefochten hatte, fand weder in seinem Alter, noch in dem Vortheile seines Vaterlandes einen Grund wider die große Begierde, 20 die in ihm brannte, nach dem gelobten Lande zu gehen. Er war einer von den ersten, die sich bewaffneten, und er gieng über die Alpen, in einer Begleitung, wie man saget, von hunderttausend Mann. Er sah es nicht voraus, daß man in kurzem das Kreuz wider seine eigene Familie predigen, und daß sein Land durch eben die Geißel heimgesucht 25 werden würde, die er nach Asien überbrachte.

Der verschlagenste unter allen Kreuzfahrern, und vielleicht der einzige, war Bohemund, ein Sohn Roberts Guiscard, Eroberers von Sicilien, welches er mehr, als ein Eigenthum der morgenländischen Kaiser, unrechtmäßig behielt, als daß er es den Muselmännern abge- 30 nommen hatte. Diese ganze Familie der Normannen, die nach Italien verpflanzt war, suchte sich bald auf Kosten der Päbste, bald durch den Verfall des griechischen Kaiserthums zu vergrößern. Sie hatten sich schon in Epirus einzunisteln gesucht. Dieser Bohemund hatte wider den Kaiser Alexius in Epirus und Griechenland ganz allein Krieg ge- 35 führt, und da er statt aller Erbschaft nichts, als das kleine Fürsten-

thum Tarent und seine Herzhaftigkeit hatte, machte er sich den ansteckenden Enthusiasmus von Europa zu Nutzen, um bis auf zehntausend wohl bewehrter Reuter und einiges Fußvolk unter seinem Commando zusammen zu bringen, mit denen er entweder den Christen oder den
5 Mahometanern Provinzen entreißen könnte.

Die Prinzessin Anna Comnena saget, daß ihr Vater über diese erstaunende Wanderungen, die sich in sein Land ergossen, beunruhiget worden sey. Man hätte glauben sollen, spricht sie, daß Europa, aus seinem Grunde gerissen, auf Asien hätte fallen wollen. Was würde es
10 erst gewesen seyn, wenn mehr als dreihundert tausend Mann, wovon einige dem Einsiedler Peter, andere dem Priester Gottschalk nachgefolget waren, nicht schon verschwunden gewesen wären?

Man trug dem Papste an, sich an die Spitze der unermesslichen Meere, die noch übrig waren, zu stellen. Das war die einzige Art zur
15 allgemeinen Oberherrschaft, welche das Hauptaugenmerk des römischen Hofes worden war, zu gelangen. Dieses Unternehmen, das Gregorius der Siebende hatte versuchen wollen, erforderte den Geist eines Alexanders. Die Hindernisse waren groß, und der Papst Urban sah weiter nichts, als die Hindernisse. Er hatte an der Hoffnung genug, daß man im
20 Oriente neue Kirchen gründen wollte, die der zu Rom unterthan seyn sollten, und daß man die Griechen in kurzem zwingen würde, die oberste Gewalt des heiligen Stuhls zu erkennen. Der Papst, und die kreuzfahrenden Prinzen, hatten bey dieser großen Rüstung jeder ihre besondern Absichten, und Constantinopel fürchtete sich für allem. Man haßte
25 allda die Lateiner, die man als Reher und Barbaren betrachtete. Die griechischen Priester hielten es für etwas abscheuliches, daß die lateinischen Priester, die den Armeen haufenweise nachsolgeten, ihre Hände ohne Unterlaß in den Schlachten mit Menschenblute besudelten; nicht daß etwann diese Griechen tugendhafter gewesen wären, sondern weil es nicht
30 gewöhnlich war, daß sie sich im Kriege brauchen ließen.

Für niemanden fürchteten sich die Griechen mehr, und zwar mit Grunde, als für dem Bohemund, und die Neapolitaner, die ärgsten Feinde ihres Reichs. Allein, wenn auch die Absichten des Bohemunds rein gewesen wären, mit was für einem Rechte kamen denn alle diese
35 Fürsten aus den Abendländern, Provinzen, die die Türken den griechischen Kaisern entrißen hatten, für sich einzunehmen? Alexius hatte um

einen Beistand von zehntausend Mann Ansuchung gethan, dahingegen er sich icht durch einen Einfall von siebenhundert tausend Lateinern im Gedränge fand, die nach und nach anlangeten, sein Land zu verwüsten, keinesweges aber zu beschützen.

Wie groß der unbändige Stolz der kreuzfahrenden Ritter gewesen 5
sey, kann man unter andern auch aus dem Zuge abnehmen, den die Prinzessin Anna Comnena von einem gewissen französischen Grafen erzählt, der sich bey einer öffentlichen Ceremonie neben den Kaiser auf seinem Throne niedersezte. Da Balduinus, der Bruder Gottfrieds von Bouillon, diesen unbescheidenen Menschen bey dem Arme nahm, und 10
ihn beyseite ziehen wollte, sagte er in seiner gebrochenen Mundart ganz laut: Seht doch! was dieser Grieche für ein Lummel ist, daß er sich unterstehen darf, vor Leuten, wie wir seyn, sich nieder zu sezen. Diese Worte wurden dem Kaiser Alexius ausgeleget, der aber nur darüber lachte. Eine oder zwey solche Unbesonnenheiten sind zureichend, eine 15
ganze Nation in einen übeln Ruf zu bringen; allein die Kreuzfahrer hatten aller dieser Tollkühnheiten nicht nöthig, um von den Griechen gehasset zu werden, und dem Kaiser verdächtig zu seyn.

Es war wahrscheinlicher maßen unmöglich, daß nicht solche Gäste die Lebensmittel sollten mit Strenge gefordert, und daß nicht die Griechen 20
sie mit Hartnäckigkeit sollten verweigert haben. Das gab zu beständigen Händeln, zwischen dem Volke und der Armee des Gottfrieds, die nach den Streifereyen der Kreuzfahrer des Einsiedlers Peters zum ersten erschien, Anlaß. Gottfried gieng so weit, daß er die Vorstädte von Constantinopel angriff, und der Kaiser vertheidigte sie in Person. Der 25
Bischof von Bay in Auvergne, Ramens Monteil, Legat des Papstes bey den Armeen, wollte durchaus, daß man die Feldzüge wider die Ungläubigen mit Belagerung der Stadt, wo der erste Fürst der Christen seinen Sitz hatte, eröffnen sollte. Das war auch die Meynung Bohemunds, der damals in Sicilien war, und einen Curier über den andern 30
an Gottfried abschickte, zu verhindern, daß er sich nicht mit dem Kaiser vertrüge. Hugo der Bruder des Königs von Frankreich, begieng damals die Unvorsichtigkeit, Sicilien, wo er mit dem Bohemund war, zu verlassen, und fast allein auf das Gebieth des Alexius zu kommen. Zu dieser Unbesonnenheit kam noch eine andere, indem er Briefe von einem 35
Stolze, die einem, der keine Armee hatte, sehr schlecht anstund, an ihn

abgehen ließ. Die Frucht dieser Handlungen war, daß er einige Zeit, als ein Gefangener, angehalten wurde. Endlich kam die Politik des griechischen Kaisers zum Zweck, alle diese Stürme abzumenden. Er ließ Lebensmittel reichen; er ließ sich von allen vornehmen Herren versprechen,
 5 daß sie wegen der Länder, die sie erobern würden, ihm den Lehnseid ablegen wollten; er ließ sie insgesammt, nachdem er sie mit Geschenken überhäufet hatte, nach einander nach Asien übersehen.

Bohemund, für den er sich am meisten fürchtete, war derjenige, den er am prächtigsten aufnahm. Als dieser Prinz nach Constantinopel
 10 kam, ihm seine Aufwartung zu machen, und sich alle seltene Dinge des Palastes zeigen zu lassen, befahl Alexius, ein Zimmer mit kostbarem Geräthe, silbernen und goldenen Stücken, allerhand Arten von Edelsteinen, ohne Ordnung aufgehäuft, anzufüllen, und die Thür des Zimmers halb offen zu lassen. Bohemund sah diese Schätze im Vorbengehen,
 15 auf welche seine Führer keine Aufmerksamkeit zu machen schienen. Ist es möglich, rufte er aus, daß man so schöne Sachen vernachlässiget! Wenn ich sie hätte, würde ich mich für den mächtigsten Fürsten halten. Noch denselben Abend schickte ihm der Kaiser das Cabinet. Das erzählt seine Tochter, eine Augenzeuginn. So bezeugte sich dieser Monarch, den
 20 daher jeder uneingenommener einen klugen und prächtigen nennen wird; den aber die meisten Geschichtschreiber der Kreuzzüge, als einen Treulosen angegeben haben, weil er von dieser gefährlichen Menge kein Slave seyn wollte.

Nachdem er sich endlich glücklich los gemacht hatte, und alles nach
 25 Kleinasien übergesetzt war, hielt man unweit Nicäa eine Musterung, bey der man hundert tausend Reuter und sechshundert tausend Mann zu Fuß, die Weiber mitgerechnet, fand. Wenn man diese Anzahl zu den ersten Kreuzfahrern, die unter dem Einsiedler und unter andern umkamen, rechnet, betragen sie zusammen ungefähr eilfhundert tausend.
 30 Dieses beweist einigermaßen das, was man von den Armeen der Könige der Perser saget, die Griechenland ehemals überschwemmet haben, und was man von den Verheerungen einer so ungeheuern Menge Barbaren erzählt. Endlich befanden sich die Franzosen und insonderheit Raimund von Thoulouse überall auf demjenigen Gebiete, welches die mittägigen
 35 Gallier 1300 Jahre vorher durchstreift hatten, als sie Kleinasien verwüsteten, und der Provinz Galatien ihren Namen beylegte.

Die Geschichtschreiber melden uns selten, wie sich diese Haufen Menschen unterhielten. Es war eine Sache, die eben so viel Sorgfalt, als der Krieg selbst, erfordert. Die Venetianer wollten es anfangs nicht über sich nehmen.

Sie bereicherten sich mehr als jemals, durch ihren Handel mit den 5 Mahometanern, und fürchteten, die Vortheile, die sie in Asien hatten, zu verlieren, wenn sie sich in einen zweifelhaften Krieg mischten. Die Genueser, Pisaner, und Griechen rüsteten Schiffe, die sie mit Lebensmitteln beluden, aus, und verkauften sie an die Kreuzfahrer, indem sie an Kleinasien wegschifften. Durch dieses Mittel kam ein Theil des 10 Goldes und Silbers, wovon sich die Franzosen entblößt hatten, wieder in die Christenheit zurück. Das Glück der Genueser wuchs dadurch, und man wurde bald darauf in Erstaunen gesetzt, zu sehen, daß Genua eine Macht worden war. Weder der alte Solymann, noch sein Sohn, konnten dem ersten Strome aller dieser kreuzfahrenden Fürsten wider- 15 stehen. Ihre Truppen waren besser ausgesucht, als des Einsiedler Peters seine, und wurden so gut in Zucht und Ordnung erhalten, als die Ungebundenheit der Enthusiasteren es verstattete.

Man nahm Nicäa ein (1097). Man schlug die Armeen des jungen Solymanns zweymal. Die Türken und Araber konnten im Anfange 20 den Anfall dieser mit Eisen, mit großen spanischen Reutern, und mit Wäldern von Lanzen bedeckten Menge, dergleichen sie nicht gewohnt waren, nicht aushalten. Bohemund (1098) brauchte die List, sich von den Kreuzfahrern das fruchtbare Land Antiochia abtreten zu lassen. Balduin gieng bis nach Mesopotamien, sich der Stadt Edessa zu be- 25 mächtigen, und errichtete allda einen kleinen Staat für sich. Endlich schloß man Jerusalem ein, dessen sich der Kalife von Aegypten durch seine Feldherren bemeistert hatte. Die meisten Geschichtschreiber geben vor, daß die durch Schlachten, durch Krankheiten, und durch Besatzungen, die man in die eroberten Plätze hatte legen müssen, verminderte Armee, 30 bis auf zwanzig tausend Mann zu Fuß, und funfzehn hundert zu Pferde geschmolzen, Jerusalem hingegen mit allem wohl versehen, und von einer Besatzung von vierzig tausend Mann vertheidiget worden sey. Man vergißt nicht hinzu zu fügen, daß außer dieser Besatzung sich noch zwanzig tausend beherzte Einwohner darinnen befunden. Es wird kein 35 vernünftiger Leser seyn, der nicht einsehen sollte, daß es menschlichem

Ansehen nach unmöglich sey, daß eine Armee von zwanzig tausend Mann eine von sechzig tausend in einem besetzten Orte sollte belagern können.

Hiernächst, daß Jerusalem vor der Belagerung zwanzig tausend Einwohner, die die Waffen trugen, erhalten konnte, mußte es wenigstens
 5 mit ungefähr sechzig tausend Seelen damals bevölkert seyn; es fehlte aber gar viel, daß dieses verwüstete Land nur den fünften Theil hätte in seinen Mauern ernähren können. Würden endlich nicht sechzig tausend Türken und Araber zwanzig tausend Christen im freyen Felde überfallen haben? Würden sie nicht diese kleine Armee der Belagerer durch
 10 unaufhörliche Ausfälle zu Grunde gerichtet haben? Die Geschichtschreiber aber haben allezeit das Wunderbare geliebt. Das ist wahr, die Stadt wurde nach einer nur fünfwochentlichen Belagerung (1099) im Sturm erobert, und alles, was nicht ein Christ war, wurde viele Tage nach einander, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, jämmerlich ermordet.

15 Der Einsiedler Peter, der aus einem General ein Kapellan worden war, befand sich bey der Eroberung Jerusalems. Einige Christen, die die Muselmänner in der Stadt hatten leben lassen, führten die Sieger in die entferntesten und verborgensten Keller, wo sich die Mütter mit ihren Kindern versteckt hatten, und nichts wurde verschonet.

20 Die Herren und Meister von Jerusalem versammelten sich schon, dem jüdischen Lande einen König zu geben. Die Geistlichen, die der Armee nachfolgten, begaben sich in die Versammlung, und erklärten alle Wahl, die man anstellen wollte, für null und nichtig, weil man ihrem Vorgeben nach erst einen Patriarchen machen müsse, ehe man einen
 25 König ernennen wollte.

Unterdessen wurde doch Gottfried von Bouillon, nicht zwar zum Könige, sondern zum Herzoge von Jerusalem erwählt. Einige Monate darnach kam ein päpstlicher Legat, Namens Daimbarto, an, der sich durch die Geistlichkeit zu einem Patriarchen ernennen ließ. Das erste, was
 30 dieser Patriarch that, war, Jerusalem für sich selbst zu nehmen. Gottfried von Bouillon, der die Stadt mit Aufsehung seines Blutes erobert hatte, mußte sie diesem Bischofe abtreten. Er behielt sich den Hafen Zoppe und einige Rechte in Jerusalem vor; ziemlich mittelmäßige Rechte in diesem verwüsteten Lande. Sein Vaterland, das er verlassen hatte,
 35 war weit mehr werth, als er in dem gelobten Lande erworben hatte.

Einerley Umstände bringen auch einerley Wirkungen hervor. Man

hat gesehen, daß, nachdem die Nachfolger des Mohamets so viele Staaten erobert hatten, die Uneinigkeit sie trennete; die Kreuzfahrer erfuhren eben nahe gleiches Schicksal; sie eroberten weniger, und wurden eher getrennet. Man sieht igo schon drey kleine christliche Staaten, die auf einmal in Asien errichtet worden, zu Antiochia, Jerusalem und Edessa. 5 Einige Jahre darnach entstand ein vierter, nämlich der zu Tripoli in Syrien, welchen der junge Bertrand, ein Sohn des Grafen von Thoulouse, überkam; allein um Tripoli zu erobern, mußte man zu den venetianischen Schiffen seine Zuflucht nehmen. Sie nahmen damals an den Kreuzzügen Antheil, und ließen sich einen Theil dieser neuen Er- 10 oberung abtreten.

Alle diese neuen Fürsten hatten versprochen, dem griechischen Kaiser den Lehnseid von allem, was sie an sich bringen würden, abzulegen. Keiner hielt sein Wort, und alle waren einer auf den andern eifersüchtig. In kurzer Zeit kamen diese zertheilten und abermals zertheilten Staaten 15 in viele verschiedene Hände. Es erhoben sich, wie in Frankreich, kleine Herren, Grafen von Trippe, Marquis von Galiläa, von Sidon, von Akre, von Cäsarea.

Solyman, der Antiochia und Ricäa verloren hatte, hielt sich beständig auf dem platten Lande, das ohnedem von Muselmännern be- 20 wohnt war; und unter diesem Solyman und nach ihm sahe man in Syrien und Kleinasien eine Vermischung von Christen, Türken und Arabern, die einander alle in Haaren lagen. Ein türkisches Schloß gränzte mit einem christlichen, so wie in Deutschland die Länder der Protestanten und Katholiken wechselsweise einander begränzen. 25

Von dieser Million Kreuzfahrer war damals nur noch wenig übrig. Auf das Gerücht von ihrem glücklichen Fortgange, welches durch den Ruf vergrößert wurde, brach noch ein neuer Schwarm aus dem Occidente auf. Der Prinz Hugo, ein Bruder Philipps des Ersten, der vor der Eroberung von Jerusalem wieder zurück nach Frankreich gekommen war, 30 führte, ohne das geringste von seinem Bruder dazu erhalten zu haben, eine neue Menge, welche Deutsche und Italiener vermehrten, dahin ab. Man rechnete deren drey hundert tausend, und wenn man sie auch auf zwey Dritttheile herunter sehet, so sind es doch abermals wenigstens zwey hundert tausend, die es der Christenheit kostete. Diesen wurde 35 in der Gegend von Constantinopel ungefähr so begegnet, wie man den

Nachfolgern des Einsiedlers Peter begegnet hatte. Die in Asien an-
landeten, wurden von Soldymannen über den Haufen geworfen, und der
Prinz Hugo starb, fast im äußersten Elende, in Kleinasien.

Was vielleicht die Schwäche des neuen Herzogthums zu Jerusalem
5 gleichfalls erweist, ist die Errichtung (1092) der geistlichen Soldaten,
der Tempelherren und der Hospitalier. Diese Mönche, die anfangs nur
zu Wartung der Kranken bestellet waren, müssen wohl nicht in genug-
samer Sicherheit gewesen seyn, weil sie Waffen nahmen. Wenn hier-
nächst die allgemeine Gesellschaft wohl regieret wird, macht man so leicht
10 keine besondere Verbindungen. Die zum Dienste der Verwundeten ge-
weiheten Mönche verpflichteten sich durch ein Gelübde im Jahre 1118,
sich zu schlagen, und sodann entstand auf einmal unter dem Namen der
Tempelherren eine Miliz, die diesen Titel deswegen annahm, weil sie
nicht weit von derjenigen Kirche wohnte, die ehemals der Tempel Salomo
15 gewesen seyn sollte. Diese Stiftungen hat man allein den Franzosen
zu danken. Raimund Dupuis, erster Großmeister und Stifter des
Hospitalierordens war aus Dauphine gebürtig. Die Stifter der Tempel-
herren waren andere Franzosen. Raum waren diese beyden Orden durch
die Bullen der Päbste bestätigt, als sie reich und gegen einander eifer-
20 süchtig wurden. Sie schlugen sich eben so oft mit einander, als wider
die Mahometaner. Das weiße Kleid der Tempelherren und der schwarze
Oberrock der Hospitalier war eine beständige Losung zu Schlachten.
Bald darauf entstand noch ein neuer Orden zum Besten der im ge-
lobten Lande zurück gebliebenen Deutschen, und das war der Orden
25 deutscher Mönche, der nachher in Europa eine Miliz von Ländern be-
zwingenden Mönchen wurde.

Die Sachen der Christen waren so wenig sicher und gegründet,
daß Balduin, erster König von Jerusalem, der nach dem Tode seines
Bruders Gottfried regierte, fast an den Thoren der Stadt von einem
30 türkischen Prinzen gefangen wurde, dessen Witwe ihn kurz darnach lieber
für eine gute Summe Geldes loslassen, als durch seinen Tod die Ver-
wüstung Jerusalems rächen wollte. Die Eroberungen der Christen nahmen
von Tag zu Tag ab; die ersten Bezwiner waren nicht mehr vorhanden;
ihre Nachfolger waren verzärtelt; das Ländgen Odeffa hatten die Türken
35 1140 wieder eingenommen, und bedroheten nunmehr Jerusalem. Die
griechischen Kaiser, die in den Fürsten von Antiochia, ihren Nachbarn,

nichts als unrechtmäßige Besitzer sahen, führten mit ihnen, nicht ohne Gerechtigkeit, Krieg. Die Christen in Aſien, die von allen Seiten bedrohet wurden, hielten in Europa um eine neue Kreuzfahrt an. Die Päbſte hatten nicht geringere Urſache, ſo viele Kirchen, die ihre Rechte und Reichthümer vermehren ſollten, zu ſchützen. 5

Frankreich hatte den Anfang zur erſten Ueberſchwemmung gemacht; an daſſelbe wendete man ſich auch wegen der zweiten. Pabſt Eugen der Dritte, der vormalſ ein Schüler des heiligen Bernhards, des Stifters von Clairvaux, geweſen war, ſuchte mit gutem Bedachte ſeinen ehemaligen Lehrer zum Werkzeuge einer neuen Entvölkerung aus. 10

Niemals hat ein Mönch die Unruhen der öffentlichen Angelegenheiten mit der Strenge ſeines Standes geſchickter zu verbinden gewußt, als Bernhard. Kein Mönch hatte noch eine ſo bloß perſönliche Hochachtung, die über das Anſehen ſelbſt hinaus war, erhalten. Sein Zeitgenoß, der Abt Suger, war der vornehmſte Staatsbediente in Frankreich; ſein Schüler Eugen war Pabſt; aber Bernhard, ſchlechter Abt von Clairvaux, war das Drafel von Frankreich und von Europa. 15

Zu Beſelay in Burgund wurde 1146 auf dem offenen Marktplaze ein Gerüſte aufgerichtet, auf welchem Bernhard, den König von Frankreich, Ludewig den jüngern an der Seite habend, erſchien. Er redete zuerſt, hernach der König. Alles, was zugegen war, nahm das Kreuz; der König empfing es aus den Händen des heiligen Bernhards zuerſt. Der Miniſter Suger ſah nicht für gut, daß der König den wirklichen Vortheil, den er ſeinen Staaten ſchaffen konnte, in Wind ſchläge, um in Syrien auf ungewiſſe Eroberungen auszugehen. Allein die Beredsamkeit Bernhards und die Meinung der Zeit, ohne welche dieſe Beredsamkeit nichts war, behielten über den Rath des Miniſters die Oberhand. 20 25

Man malet uns Ludewig den jüngern als einen Prinzen ab, der mit mehr Gewiſſenszweifel, als Tugend erfüllet war. Zu einem von den kleinen innerlichen Kriegen, welche die lehensherrliche Regierung in Frankreich unvermeidlich machte, hatten die Truppen des Königs die Kirche von Bitri verbrannt, und das Volk, das ſich in dieſe Kirche geſlüchtet hatte, war in den Flammen umgekommen. Man beredete den König leicht, daß er dieſes Verbrechen nicht anders, als im gelobten Lande büßen konnte, da es doch in Frankreich durch eine kluge Re- 30

gierung weit besser hätte können ersetzt werden. Seine junge Gemahlinn Eleonora von Guyenne trat den Kreuzzug mit dem Könige an, entweder weil sie ihn damals liebte, oder weil es die Anständigkeit in diesen Zeiten erforderte, den Mann in dergleichen Kriegen zu begleiten.

5 Bernhard hatte sich ein so besonderes Ansehen erworben, daß man ihn in einer neuen Versammlung zu Chartres zum Haupt und Anführer des Kreuzzuges erwählte. Dieses scheint fast unglaublich. Man hatte einen König von Frankreich, und man wählte einen Mönch; allein, alles ist von der Unbesonnenheit des Volkes glaublich. Doch der heilige
10 Bernhard hatte zu viel Verstand, als daß er sich dem Lächerlichen, das ihn bedrohte, hätte aussetzen sollen. Das Beispiel des Einfiedlers Peter war noch neu. Er schlug es also aus.

Aus Frankreich gieng er nach Deutschland. Er fand daselbst einen andern Mönch, der ebenfalls das Kreuz predigte. Er legte demselben
15 ein Stillischweigen auf, weil er seine Sendung nicht vom Papste hatte. Er gab endlich dem Kaiser, Conrad dem dritten, selbst das Kreuz, und versprach öffentlich den Sieg über die Ungläubigen.

Die Hoffnung eines gewissen Sieges machte, daß dem Kaiser und Könige von Frankreich der meiste Theil der Ritterschaft ihrer Staaten
20 nachfolgeten. Man zählte bey jeder von beyden Armeen siebenzig tausend mit Lanzen bewaffnete Reuter, mit einer erstaunend starken leichten Reuteren. Das Fußvolk zählte man nicht. Der heilige Bernhard saget in seinen Briefen, daß in den meisten Flecken, außer den Weibern und Kindern, niemand zurück geblieben sey. Wer sich mit einem Kreuze
25 konnte bezeichnen lassen, und that es nicht, dem schickte man einen Spinnrocken und eine Spindel. Die mehresten Weiber der Kreuzfahrer folgten ihren Männern. Man kann diese zwente Auswanderung nicht weniger rechnen, als aufs geringste zu drenmal hundert tausend Mann, welche mit den drenzehn hundert tausend, die wir im vorhergehenden
30 bemerkt haben, zusammen gerechnet bis auf diesen Zeitpunkt, sechzehnhundert tausend versehter Einwohner betragen. Die Deutschen brachen zum ersten auf, und die Franzosen folgten ihnen. Es ist natürlich, daß von diesen Haufen, die unter einen andern Erdstrich kommen, die Strauheiten einen großen Theil hinreißen.

35 (1147) Die Unmäßigkeit verursachte insonderheit unter der Armee des Conrads in den Ebenen Constantinopels ein Sterben. Daher breitete

sich sogleich in dem ganzen Occidente das Gerücht aus, daß die Griechen die Brunnen und Quellen vergiftet hätten. Eben diejenigen Ausschweifungen, die die ersten Kreuzfahrer begangen hatten, wurden von den zweiten erneuert, und erweckten dem Kaiser Manuel Comnenus eben diejenigen Unruhen, die sie seinem Großvater Alexius verursacht 5 hatten.

Nachdem Conrad über den Bosphorus gegangen war, führte er sich mit derjenigen Unbehutsamkeit auf, die mit dergleichen Unternehmungen verknüpft ist. Das Fürstenthum zu Antiochia hielt sich noch. Man hätte sich mit diesen Christen in Syrien vereinigen, und den König in 10 Frankreich erwarten können. Solchergehalt hätte die Menge siegen müssen. Allein der deutsche Kaiser, der gegen den Fürsten von Antiochia und den König von Frankreich eifersüchtig war, vertiefte sich mitten in Kleinasien. Ein Sultan von Iconium, der listiger als er war, zog diese schwere deutsche Reuteren, welche ermüdet, ohne Muth, und nicht im 15 Stande war, in dieser Gegend zu sechten in die Gebirge. Die Türken hatten nichts weiter zu thun, als nur zu morden. Der Kaiser, der verwundet war, und nur einige flüchtige Truppen noch um sich hatte, floh nach Antiochia, und that von dar, als ein Pilgrim, eine Reise nach Jerusalem, anstatt daß er als ein General der Armee hätte da- 20 selbst erscheinen sollen. Der berühmte Friedrich der Rothbart, sein Neffe und Nachfolger im deutschen Reiche, folgte ihm auf seinen Reisen, und lernte bey den Türken eine Standhaftigkeit ausüben, die die Päbste nachher auf weit größere Proben setzten.

Das Unternehmen Ludwigs des jüngern hatte eben den Erfolg. 25 Man muß gestehen, daß, wenn die, welche ihn begleiteten, eben so wenig Vorsichtigkeit zeigten, wie die Deutschen, sie noch weit weniger Gerechtigkeit bewiesen. Kaum war man in Thracien angekommen, als ein Bischof von Langres den Vorschlag that, sich Constantinopels, dem Entwurfe des päpstlichen Legatens bey dem ersten Kreuzzuge zu folge, zu 30 bemächtigen; allein der Schimpf war wegen einer solchen Handlung gewiß, der Erfolg ungewiß. Die französische Armee gieng auf den Fußtapfen des Kaisers Conrad über den Hellespont.

Ich glaube nicht, daß jemand sey, der nicht sollte bemerkt haben, daß diese mächtigen Armeen der Christen in eben den Ländern den Krieg 35 führten, wo Alexander der große mit weit wenigern Truppen über

ungleich mächtigere Feinde, als die Türken und Araber damals waren, allezeit gelieget hatte. Es mußte aber wohl in der Kriegszucht der kreuzfahrenden Prinzen ein Grundfehler seyn, der allen ihren Muth unnütze machte. Dieser Fehler war wahrscheinlicher Weise der Geist der
 5 Unabhängigkeit, den die Lehns herrliche Regierungsform in Europa eingeführet hatte. Häupter ohne Erfahrung und Verstand führten unordentliche Haufen in unbekannten Ländern an.

Der König von Frankreich, (1149) der, wie der Kaiser, in den Felsen bei Laodicäa überrumpelt wurde, wurde, wie er, geschlagen; er
 10 erfuhr aber zu Antiochia häusliche Widerwärtigkeiten, welche empfindlicher waren, als die allgemeine Noth.

Raimund, Fürst von Antiochia, zu dem er mit der Königin Eleonora, seiner Gemahlinn, seine Zuflucht nahm, wurde im Verdacht einer Liebe gegen diese Prinzessin gehalten. Ja, man saget, daß sie
 15 alle Beschwerlichkeiten einer so verdrüßlichen Reise mit einem jungen Türken von einer seltenen Schönheit, Namens Saladin, vergessen habe. Das Ende dieser ganzen Unternehmung war, daß der Kaiser Conrad fast ganz allein nach Deutschland zurück gieng, und der König nur seine Gemahlinn und einige Hofleute nach Frankreich zurück führte. Nach
 20 seiner Rückkunft ließ er seine Ehe mit Eleonora von Guyenne aufheben, und verlor also diese schöne Provinz von Frankreich, nachdem er in Asien die schönste Armee, die sein Land noch jemals auf die Beine gebracht, verloren hatte. Tausend betrückte Familien zogen wider den heiligen Bernhard los.

Nach diesen unglücklichen Feldzügen waren die Christen in Asien weit mehr unter einander uneins, als jemals. Eben diese Wuth herrschte unter den Muselmännern. Der Vorwand der Religion hatte weiter keinen Antheil an den politischen Angelegenheiten. Es trug sich im Jahre 1166 gar zu, daß Almerich, König von Jerusalem, sich mit dem
 30 Sultan von Aegypten wider die Türken vereinigte. Aber kaum hatte der König von Jerusalem diesen Tractat unterzeichnet, als er ihn wieder brach. Die Ritter des Hospitals zu St. Johann zu Jerusalem unterstützten ihn mit ihrem Gelde und mit ihrer Macht, die nicht gering waren. Sie hofften, sich Aegypten unterwürfig zu machen, sahen sich
 35 aber alle genöthiget, mit der Schande, ihren Eid gebrochen zu haben, wieder nach Jerusalem zurück zu gehen.

Mitten unter diesen Unruhen kam der große Saladin, ein Neffe des Moradins, Sultans von Aleppo, zum Vorschein; er eroberte Syrien, Arabien, Persien und Mesopotamien. Ein Tempelherr, Namens Melien, verließ seinen Orden und seine Religion, um unter diesem Bezwin- 5 ger zu dienen, und trug viel bey, ihm Armenien zu unterwerfen. Saladin, Herr so vieler Länder, wollte mitten unter seinen Staaten das Königreich Jerusalem nicht lassen. Festig gegen einander erbitterte Parteien zer- 10 theilten diesen kleinen Staat, und beförderten seinen Untergang. Guido von Lusignan, gekrönter König, dem man aber die Krone streitig machte, versammelte in Galiläa alle die getrennten Christen, die die Gefahr vereinigte, und marschirte gegen den Saladin. Der Bischof von Ptolemais, der seine Kappe über dem Rüs- 15 saß trug, und zwischen seinen Händen ein Kreuz hielt, munterte die Truppen auf, auf demjenigen Gebiete, wo ihr Gott so viele Wunder gethan hätte, tapfer zu sechten; nichts desto weniger wurden alle Christen entweder getödtet oder ge- 20 fangen. Der gefangene König, der nichts, als den Tod, erwartete, war verwundert, von dem Saladin, so wie heut zu Tage die leutseligsten Generale den Kriegsgefangenen zu begegnen pflegen, tractirt zu werden. Saladin reichte mit seiner Hand dem Lusignan einen Becher mit einem in Schnee abgekühlten Trank dar. Nachdem der König ge- 25 trunken hatte, wollte er den Becher auch einem seiner Officiers, Namens Renaud von Chatillon, geben. Es war eine unverleßliche Gewohnheit bey den Muselmännern, und die sich noch bey einigen Arabern erhält, die Gefangenen, denen sie zu essen und zu trinken gegeben haben, nicht umbringen zu lassen. Dieses Recht der alten Gastfreundschaft war für 30 den Saladin geheiligt. Er gab es nicht zu, daß Renaud von Chatillon nach dem Könige trank. Dieser Officier hatte sein Versprechen vielfach übertreten, der Sieger hatte einen Eid gethan, ihn zu strafen, und, indem er zeigte, daß er eben so sich zu rächen, als zu vergeben wußte, ließ er demjenigen, den er für treulos hielt, den Kopf mit einem Sebel- 35 hiebe herunter hauen. Da er vor den Thoren Jerusalems, das sich nicht weiter wehren konnte, ankam, stund Saladin der Gemahlinn des Lusignans, wegen Uebergabe der Stadt, einen Vergleich zu, dergleichen sie nicht hoffte. Er erlaubte ihr, sich hinzuwenden, wo sie hin wollte. (1187) Er verlangte von den Griechen, die in der Stadt blieben, keine 35 Ranzion, und von den Lateinern nahm er nur eine geringe. Als er

seinen Einzug in Jerusalem hielt, warfen sich eine Menge Weibes-
 personen zu seinen Füßen, deren einige um ihre Männer, andere um
 ihre Kinder, noch andere um ihre Väter baten, die er gefangen hielt.
 Er gab sie ihnen insgesammt mit einer Großmuth, die in diesem Theile.
 5 der Welt noch kein Exempel hatte, wieder. Saladin ließ durch die Hände
 der Christen selbst die Moschee, die in eine Kirche war verwandelt worden,
 mit Rosenwasser waschen. Er ließ 1187 einen prächtigen Lehrstuhl
 darinnen aufrichten, daran sein Oheim Moradin, Sultan von Aleppo,
 selbst gearbeitet hatte, und über die Thür ließ er diese Worte graben:
 10 „Der König Saladin, der Knecht Gottes, setzte diese Ueberschrift, als
 Gott durch seine Hände Jerusalem eingenommen hatte.“ Aber unge-
 achtet seines Eifers für seine Religion, gab er doch den morgenländischen
 Christen die Kirche des heiligen Grabes wieder. Wenn man dieses
 Bezeigen mit der Christen ihrem, als sie Jerusalem einnahmen, in Ver-
 15 gleichung zieht, sieht man leider! wer die Barbaren seyn. Man muß
 noch hinzu fügen, daß Saladin, nach Verlauf eines Jahres, dem Guido
 von Lusignan die Freyheit wieder gab, nachdem er einen Eid von ihm
 genommen hatte, daß er niemals die Waffen wider seinen Befreyer tragen
 wollte. Lusignan hielt sein Wort nicht.

20 Während daß Kleinasien der Schauplatz des Eifers, des Ruhms,
 der Schandthaten und des Unglücks so vieler tausend Kreuzfahrer ge-
 wesen war, hatte sich die Wuth, die Religion mit den Waffen in der
 Hand anzukündigen, auch mitten in Norden ausgebreitet.

Wir haben Carln den großen das nordliche Deutschland, das man
 25 Sachsen nannte, mit Feuer und Schwerdt bekehren sehen. Hernach
 sahen wir die abgöttischen Dänen Europa zitternd machen, und die
 Normandie erobern, ohne daß sie jemals einen Versuch thaten, daselbst
 die Abgötterey einzuführen. Kaum war das Christenthum in Dänemark,
 in dem alten Sachsen und in Scandinavien befestigt, als man wider
 30 die Heiden in Norden, die man Sklaven oder Slaven nannte, und die
 ihren Namen dem Lande, das an Ungarn stößt, und Slavonien heißt,
 gegeben haben, das Kreuz predigte. Sie wohnten damals an dem
 östlichen Ufer der Ditssee, in Ingermanland, Viefland, Samogitien,
 Curland, Pommern, Preußen, die Christen rüsteten sich von Bremen an
 35 bis in das Herz von Scandinavien wider sie. Ueber hunderttausend
 Kreuzfahrer richteten Vermüstung und Zerstörung unter diesen Abgöttern

an. Man tödtete eine große Menge, und bekehrte niemand. Dieser Kreuzzug endigte sich bald in einem wilden Lande, wo die Truppen nicht lange stehen konnten, und wo die Kriegskunst nichts als ein Sengen und Brennen wilder Menschen war. Man kann den Verlust dieser hunderttausend Menschen zu den sechzehn hundert tausend, die diese Art 5 Kriege unserm Europa gekostet hatte, noch hinzufügen.

Indessen hatten die Christen in Asien nichts mehr, als Antiochia, Tripoli, Soppa und die Stadt Tyr, die ehemalige Beherrscherin der Meere, damals aber schlechte Zuflucht der Uebermundenen. Saladin besaß alles das übrige, theils für sich, theils durch seinen Eidam den 10 Sultan zu Iconium oder Cogni, der das Land, das wir heut zu Tage Karamanien nennen, beherrschete.

Durch das Gerüchte von den Siegen des Saladins, wurde ganz Europa beunruhigt. Der Papst Clemens der dritte erregte Frankreich, England und Deutschland. 15

Philipp August, der damals in Frankreich regierte, und der alte Heinrich der zweite, König von England, setzten inzwischen ihre Zwistigkeiten bey seite, und richteten alle ihre Gedanken darauf, wie sie es einander in Rettung Asiens zuvor thun möchten. Sie ließen, jeder in seinen Staaten eine Verordnung ergehen, daß alle, welche das Kreuz 20 anzunehmen sich weigerten, den zehnten Theil ihrer Einkünfte und ihrer beweglichen Güter zu den Unkosten der Ausrüstung zahlen sollten; und dieses nennete man den saladinischen Zehnten, eine Auflage, die dem Ruhme des Bezwingers zum Siegeszeichen diene.

Dieser Kaiser, Friedrich der Rothbart, der von den Verfolgungen, 25 die er von den Päbsten erlitten, und die er ihnen wieder anthat, berühmt ist, nahm fast zu gleicher Zeit das Kreuz an, und that sich unter allen am ersten hervor. Es schien, als ob er darzu bestimmt wäre, bei den Christen Asiens dasjenige zu seyn, was Saladin bey den Türken war. Er führte als ein Staatsverständiger, als ein großer General, 30 und der durch das Glück gnugsam geprüft war, eine Armee von hundert und funfzig tausend Mann ins Feld. Er brauchte die Vorsicht, zu verordnen, daß man keinen mit dem Kreuze bezeichnen sollte, der nicht wenigstens hundert und funfzig Franken Silbers nach unsrer heutigen Münze baar hätte, damit ein jeder durch seinen Fleiß und sein Geld 35 dem grausamen Mangel, der die vorigen Armeen größtentheils auf-

gerieben harte, vorkommen könnte. Er mußte Anfangs mit den Griechen sich herumichlagen. Der Hof zu Constantinopel, der es müde war, beständig von den Lateinern bedrohet zu werden, machte endlich mit dem Saladin ein Bündniß. Ganz Europa schrye über dieses Bündniß, es
 5 ist aber augenscheinlich, daß es unumgänglich nothwendig war. Man verbindet sich mit seinem natürlichen Feinde nicht ohne Noth. Unsere heutige Bündnisse mit den Türken, die vielleicht weniger nöthig sind, verursachen nicht so viel Murren. Friedrich machte sich mit Gewalt wider den Kaiser Isaac Angelus einen Weg durch Thracien, wie er
 10 über die Griechen geübt, so gewann er auch (1190) zweien Siege wider den Sultan von Cogni. Da er sich aber ganz im Schweiße in dem Wasser eines Flusses, den man für den Gydnuß hält, gebadet, starb er davon, und alle seine Siege waren ohne Nutzen. Sie hatten ohne Zweifel viel gekostet, weil sein Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben,
 15 von hundert und fünfzig tausend Mann, die seinem Vater nachgefolget waren, auf's höchste nicht mehr als sieben bis achttausend zusammen bringen konnte. Er führte sie nach Antiochia, und stieß mit diesen Ueberbleibseln zu dem Heere des Königs von Jerusalem Guido von Lusignan, der, ungeachtet des gethanen Eides und der Ungleichheit der
 20 Waffen, dennoch seinen Sieger noch einmal angreifen wollte.

Nach verschiedenen Schlachten, deren keine entscheidend war, verlor dieser Sohn Friedrichs des Rothbarts, welcher Kaiser im Occident hätte seyn sollen, sein Leben ohnweit Ptolemais an einer Krankheit, die alle Deutsche in diesem Erdstriche hinriß. Die, welche aufgezeichnet haben,
 25 daß dieser Prinz, als ein Märtyrer der Keuschheit gestorben sey, und daß er durch den Gebrauch der Weiber hätte davon kommen können, sind zugleich sehr verwegene Lobredner und schlecht unterrichtete Naturkündiger. Man sagt eben das seitdem auch von dem Könige in Frankreich Ludwig dem achten.

30 Kleinasien war ein Abgrund, morein sich Europa gestürzt hatte. Nicht allein diese unbeschreibliche Armee des Kaisers Friedrichs war verloren, sondern die englischen, französischen, italiänischen und deutschen Flotten, die noch vor der Ankunft Philipp Augusts und Richards, genannt Löwenherz, anlangten, hatten neue Kreuzfahrer und neue Schlacht-
 35 opfer herbeigebracht. Endlich kamen die Könige von Frankreich und England in Syrien vor Ptolemais, das man Akre nennt, an. Fast

alle Christen im Oriente hatten sich versammelt, diese Stadt, die man als den Schlüssel des Landes ansah, zu belagern. Saladin war in der Gegend des Euphrats in einen innerlichen Krieg verwickelt. Nachdem die beiden Könige ihre Macht mit der orientalischen Christen ihrer vereinigt hatten, zählte man über dreymal hundert tausend Soldaten. 5

Ptolemais wurde zwar wirklich erobert (1190), allein die Uneinigkeit, die nothwendig zween Prinzen, wie Philippus und Richard, die nach gleichen Ehren und Vortheilen mit gleichem Eifer trachteten, trennen mußte, richtete größern Schaden an, als diese dreymal hundert tausend Mann glückliche Thaten verrichteten. Philippus, dieser Trennungen 10 müde, noch mehr aber über die Ueberlegenheit und über das zu sehr überhand nehmende Ansehen, welches Richard sein Lehnsman, in allem hatte, verdrüsslich, kehrte in sein Vaterland zurück, welches er vielleicht gar nicht hätte verlassen, ißt aber wenigstens mit mehrerm Ruhm hätte wiedersehen sollen. 15

Richard, der nun Herr von dem Felde der Ehren, nicht aber von dieser Menge der Kreuzfahrer war, die unter einander noch weniger, als die beiden Könige, eins waren, ließ vergebens die heldenmässigste Tapferkeit sehen. Saladin, der siegreich aus Mesopotamien zurück kam, lieferte den Kreuzfahrern eine Schlacht bey Cäsarea. Man sah diesen 20 Bezwingen an der Spitze seiner Mahometaner und den Richard an der Christen ihrer, einer gegen den andern, als zween Ritter auf dem Turnierplatze, fechten. Richard hatte die Ehre, den Saladin aus dem Sattel zu heben; und das war fast alles, was er in dieser merkwürdigen Schlacht gewann. Die Strapazen, die Krankheiten, die kleinen Schlachten, 25 die beständigen Zänkereyen rieben diese große Armee auf, und Richard kehrte zwar mit mehrerem Ruhm, als Philipp August, aber auch auf eine weit unbehutsamere Art zurück. Er gieng mit einem einzigen Schiffe von derjenigen Küste Syriens ab, auf welche er ein Jahr vorher mit einer fürchterlichen Flotte losgeseegelt war, und da sein Schiff auf den 30 Küsten von Benedig scheiterte, wanderte er verkleidet und in schlechter Begleitung durch die Hälften von Deutschland. In Syrien hatte er einen Herzog von Oesterreich durch seinen Stolz beleidigt, und ißt hatte er die Unachtsamkeit durch dessen Länder zu reisen. Dieser Herzog von Oesterreich legte ihn in Ketten, und lieferte ihn dem Kaiser Heinrich 35 dem sechsten, der ihn, als einen Feind, den er im Kriege gefangen ge-

nommen hätte, im Gefängnisse verwahrte, aus. Er verlangte von ihm statt der Loskaufung hunderttausend Mark Silbers. England verlor also bei diesem neuen Kreuzzuge weit mehr, als Frankreich, in welchem ein mächtiger und tapferer Kaiser, und zweien dergleichen Könige, mit
 5 der ganzen Macht von Europa dem Saladin nichts abgewinnen konnten.

Dieser berühmte Muselman, der mit dem Richard einen Tractat gemacht hatte, vermöge dessen er den Christen die Seeküste von Tyr bis nach Joppe überließ, und das übrige alles für sich behielt, hielt sein Wort, davon er ein Sklave war, redlich. Er starb (1195) fünfzehn
 10 Jahre darnach zu Damasco, von den Christen selbst bewundert. Er hatte in seiner letzten Krankheit, statt der Fahne, die man vor seine Thüre zu pflanzen pflegte, das Tuch, darinnen man ihn begraben sollte, bringen lassen. Der, welcher die Todesfahne hielt, rufte mit lauter Stimme aus: „das ist alles, was Saladin, der Bezwinger des Orients,
 15 von seinen Siegen davon trägt.“

Man sagt, er habe in seinem Testamente verordnet, gleichgroße Summen unter die armen Mahometaner, Juden und Christen, als Almosen, auszutheilen, durch welche Verordnungen er habe zu verstehen geben wollen, daß alle Menschen Brüder wären, und man, um ihnen
 20 beizustehen, sich nicht darnach, was sie glaubten, sondern, was sie auszustehen hätten, erkundigen müßte. Er hatte auch niemals um der Religion willen jemand verfolgt; er war zugleich ein Bezwinger, ein Mensch, und ein Philosoph.

Ludwig der neunte, schien recht darzu bestimmt zu seyn, nicht nur
 25 Europa wieder in Ordnung zu bringen, wenn es darzu zur Zeit noch fähig gewesen wäre, sondern auch Frankreich triumphirend und gestützt zu machen, und selbst in allen Stücken ein Muster der Menschen zu seyn. Seine Gottesfurcht, welche der eines Einsiedlers nichts nachgab, entzog ihm die königlichen Tugenden nicht. Seine Freigebigkeit hinderte ihn
 30 nicht an einer klugen Haushaltung. Er mußte eine tiefe Politik mit einer genauen Gerechtigkeit zu verbinden, und vielleicht ist er der einzige Monarch, der dieses Lob verdienet: Klug und standhaft in seinen Entschlüssen; unerschrocken in Schlachten, ohne hitzig zu seyn; mitleidig, als wenn er beständig unglücklich gewesen wäre. Kaum ist es möglich,
 35 daß ein Mensch die Tugend weiter treiben könne.

Er hatte zugleich mit der Regentin, seiner Mutter, die zu regieren

mußte, den Mißbrauch, der zu weit greifenden Gerichtsbarkeit der Geistlichen Einhalt gethan. Er wollte nicht, daß die Gerichtsbedienten die Güter dererjenigen, die im Banne waren, einzögen, ohne zu untersuchen, ob der Bann recht oder unrecht wäre. Der König, der einen sehr klugen Unterschied zwischen den bürgerlichen Gesetzen, denen alles gehorchen 5 muß, und den Gesetzen der Kirchen machte, deren Herrschaft sich nicht weiter, als auf die Gewissen erstrecken soll, gab nicht zu, daß die Gesetze des Königreichs unter diesen Mißbrauch der Bannstrahlen sich hätten biegen sollen. Dadurch, daß er von Anfange seiner Regierung die Ansprüche der Bischöfe und der Laien flüglich eingeschränkt hielt, unterdrückte er die Meutereyen in Bretagne: er hatte eine fluge Neutralität 10 zwischen Gregorius dem neunten und Friedrich dem zweiten beobachtet.

Seine Kammergüter, die an sich selbst schon ansehnlich waren, vermehrte er durch viele Stücke Landes, die er darzu kaufte. Die Einkünfte der Könige von Frankreich bestunden damals in ihren eigenen Gütern; ihre Hoheit kam eben so wohl, als eines Privatedelmannes seine, auf eine wohleingerichtete Haushaltung an. 15

Diese Haushaltung hatte ihn in den Stand gesetzt, mächtige Armeen wider den König von England Heinrich den dritten, und wider die 20 Vasallen von Frankreich, die es mit England hielten, anzuwerben. Heinrich der dritte, der weniger reich war, und dem die Engländer weniger gehorchten, hatte weder so gute Truppen, noch die so geschwind fertig waren. Ludwig, der ihn, an Muth, wie an Behutsamkeit und Vorsicht übertraf, schlug ihn zweymal, und insonderheit zu Taillebourg 25 in Poitou. Der englische König nahm die Flucht vor ihm. Auf diesen rühmlichen Krieg folgte ein vortheilhafter Friede. Die Vasallen von Frankreich bequemen sich wieder zu ihrer Schuldigkeit, und handelten weiter nicht darwider. Der König vergaß auch nicht, den Engländern fünf tausend Pfund Sterlings statt einer Ersetzung der Kriegsunkosten 30 aufzulegen. Wenn man bedenkt, daß er noch nicht vier und zwanzig Jahr alt war, da er sich also auführte, und daß seine Gemüthsart weit über sein Glück erhoben war, so sieht man leicht, was er würde gethan haben, wenn er in seinem Vaterlande geblieben wäre, und man bejammert, daß Frankreich durch seine Tugenden selbst, die das Glück 35 der Welt hätten machen sollen, hat unglücklich seyn müssen.

Als Ludwig im Jahr 1244 in eine heftige Krankheit verfiel, glaubte er, wie man vorgiebt, in einer Schlassucht eine Stimme zu hören, die ihm anbefohlen, das Kreuz wider die Ungläubigen zu nehmen. Kaum konnte er reden, so that er das Gelübde, einen Kreuzzug zu thun. Die
 5 Königin seine Mutter, die Königin seine Gemahlinn, sein Rath, und alles, was sich ihm näherte, sahe die Gefahr dieses betrübten Gelübdes wohl ein. Der Bischof von Paris selbst stellte ihm die gefährlichen Folgen davon vor. Allein Ludwig sahe dieses Gelübde als ein heiliges Band an, welches aufzulösen bey Menschen nicht stünde. Er machte die
 10 Anstalten zu diesem Zuge binnen vier Jahren; endlich übergab er die Regierung des Königreichs seiner Mutter, und brach mit seiner Gemahlinn und drey Brüdern, denen ihre Gemahlinnen gleichfalls folgten, auf. Fast die ganze Ritterschaft Frankreichs begleitete ihn. Ein Herzog von Burgund, ein Graf von Bretagne, ein Graf von Flandern, ein Graf
 15 von Soissons, ein Graf von Vendome fanden sich mit ihren Lehnsleuten ein. Es waren auf drey tausend Bannerherren bey der Armee. Frankreich wurde öder und einsamer, als zur Zeit des Kreuzzuges des heil. Bernhards, und doch griff man ihn nicht an. Der Kaiser und der König von England hatten bey sich genug zu thun. Ein Theil der
 20 erstaunenden Flotte, die so viele Prinzen und Soldaten führte, ging von Marseille, und der andre von Aiguemorte ab, welches heut zu Tage kein Hafen mehr ist. Mit dieser ganzen großen Macht war man über Aegypten herzufallen gesonnen.

Ludwig legte sich in der Insel Cypern vor Anker. Der König
 25 dieser Insel vereinigte sich mit ihm, man landete in Aegypten an, und verjagte anfangs die Barbaren aus Damiate. Der alte Malek Sala, der fast unvermögend war, etwas zu unternehmen, bath um Frieden, und man versagte ihm selbigen.

Der heilige Ludwig wurde durch neue aus Frankreich angekommene
 30 Hülfe verstärkt, worauf noch sechzig tausend Soldaten nachkamen. Man folgte ihm, man liebte ihn, und er selbst ließ sich das Unglück, das Johann von Brienne, in einem gleichen Vorfalle erfahren hatte, zu einem Beispiele dienen, indem er schon überwundene Feinde und einen Sultan, der sich seinem Ende nähete, vor sich hatte. Wer hätte nicht glauben
 35 sollen, daß Aegypten und bald darauf Syrien hätten sollen bezwungen werden. Unterdessen kam die Hälfte dieser unvergleichlichen Armee an

Krankheiten um; die andre Hälfte wurde bey Masura überwunden. Der heilige Ludwig sahe seinen Bruder Robert von Artois ermorden; er wurde mit seinen beyden andern Brüdern dem Grafen von Anjou und dem Grafen von Poitiers gefangen. Der meiste Theil seiner Ritter wurde mit ihm gefangen genommen. Damals regierte nicht mehr Maleksala 5 in Aegypten, sondern sein Sohn Almoadan. Dieser neue Sultan hatte allerdings eine große Seele, denn, da ihm der König Ludwig für seine und der ihm angehörigen Gefangenen Ranzion eine Million Goldner * Bezans anbot, erließ ihm Almoadan den fünften Theil davon. Maleksala, sein Vater, hatte das Corps der Mammeluken aufgerichtet, das mit der 10 ehemaligen Leibwache der Römischen Kaiser, und mit den Janitscharen heut zu Tage viele Aehnlichkeit hatte. Diese Mammeluken waren kaum entstanden, so wurden sie ihren Herren schon furchtbar. Almoadan, der ihnen Einhalt thun wollte, wurde von ihnen eben in der Zeit, da er mit dem heil. Ludwig wegen der Ranzion in Unterhandlung stand, 15 meuchelnörderischer Weise ermordet. Die Regierung, die damals unter die Emirs vertheilt war, schien den gefangenen Christen höchstnachtheilig zu seyn; dem ungeachtet fuhr der ägyptische Rath fort mit dem Könige zu tractiren. Der Herr von Joinville erzählt, daß selbst diese Emirs in einer von ihren Versammlungen in Vorschlag gebracht hätten, Ludwigen 20 zu ihrem Sultan zu erwählen.

Joinville war mit dem Könige gefangen. Was ein Mann von seinem Character und von seiner Aufrichtigkeit erzählt, hat allerdings einen großen Nachdruck. Man überlege aber nur, wie schlecht man öfters in einem Lager, und in einem Hause von den besondern Vorfällen unter- 25 richtet ist, die in einem benachbarten Lager, und in einem angränzenden Hause sich ereignen; wie unwahrscheinlich es ferner ist, daß die Muselmänner auf die Gedanken kommen sollten, einen feindseligen Christen der weder ihre Sprache versteht, noch ihre Sitten liebt, und der ihre Religion verabscheuet, zu ihrem Könige zu ernennen; so wird man leicht 30 sehen, daß Joinville weiter nichts, als ein Gewäsche des gemeinen Volks erzählt. Das, was man hat sagen hören, aufrichtig wieder sagen, ist öfters nichts anders, als Sachen, die wenigstens verdächtig sind, auf Treu und Glauben erzählen.

* Byzantii nummi, eine alte goldene Münze, welche die orientalischen Kaiser 35 haben prägen lassen.

Ich kann das, was die Geschichtschreiber von der Art, wie die Muselmänner den Gefangenen begegneten melden, noch nicht recht mit einander vereinigen. Sie erzählen, man habe sie einzeln aus einer Festung, darinnen sie eingesperrt waren, heraus gehen lassen; man habe
 5 sie gefragt, ob sie Jesum Christum verleugnen wollten; und man habe allen denen den Kopf herunter gehauen, die bey dem Christenthum fest beharret wären.

Andern Theils bezeugen sie auch, daß ein alter Emir durch einen Dolmetscher die Gefangenen habe fragen lassen, ob sie an Jesum Christum
 10 glaubeten, und da sie geantwortet, daß sie an ihn glaubeten, solle er gesagt haben: „Seyd getrost, weil er für euch gestorben, und wieder aufgestanden ist, so wird er euch auch schon zu helfen wissen.“ Diese beyden Erzählungen scheinen ein wenig widersprechend, am allermeisten widersprechend aber ist, daß die Emirs Gefangene, von denen sie eine
 15 Ranzion erwarteten, sollten getödtet haben.

Uebrigens dünkt mir, daß diese Emirs, ob sie schon ihren Sultan getödtet haben, dennoch diejenige Art der Redlichkeit und Tugend an sich hatten, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kann. Sie blieben bey den achthundert tausend Bezang, auf welche ihr Sultan die Ranzion
 20 der Gefangenen gesetzt hatte; und als die französischen Truppen, die in Damiate waren, dem geschlossenen Tractate zu Folge, diese Stadt übergaben, findet man nicht, daß die Sieger dem Frauenzimmer, das in großer Menge allda war, einigen Schimpf angethan hätten. Man ließ die Königin nebst ihren beyden Schwägerinnen, mit Bezeigung vieler
 25 Ehrerbiethung, abreißen. Es ist nicht gesagt, daß alle muselmännische Soldaten eingezogen gewesen wären; der gemeine Pöbel ist in allen Ländern wild und unbändig. Es wurden ohne Zweifel viele Gewaltthätigkeiten ausgeübet, und viele Gefangene gemishandelt und getödtet; allein ich muß gestehen, daß ich mich keinesweges wundere, wenn der
 30 gemeine mahometanische Soldat sich wild gegen Ausländer bezeiget hat, die aus den Hafen von Europa gekommen waren, das Gebieth von Aegypten zu verwüsten und zu verheeren.

Nachdem der heilige Ludewig aus der Gefangenschaft los war, begab er sich nach dem gelobten Lande, und blieb allda mit den Ueber-
 35 bleibseln seiner Schiffe und seiner Armee bey nahe vier Jahre. An statt nach Frankreich zurück zu gehen, besuchte er Nazareth, kam auch nicht

eher in sein Vaterland zurück, als nach dem Tode der Königin Blanca, seiner Mutter; und zwar mit den Gedanken zu einer neuen Kreuzfahrt Anstalten zu machen.

Sein Aufenthalt zu Paris verschaffte ihm beständige Vortheile und beständigen Ruhm. Er genoß einer Ehre, die nur ein tugendhafter 5 König erlangen kann. Der König von England und seine Barons erwählten ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten. Er sprach das Urtheil als ein unumschränkter König, und wenn dieses Urtheil, das Heinrich dem dritten günstig war, die Unruhen in England nicht stillen konnte, gab es doch wenigstens dem ganzen Europa zu erkennen, was 10 für Ehrerbiethung die Menschen auch wider ihren Willen, gegen die Tugend haben. Sein Bruder der Graf von Anjou hatte dem Ruhme Ludewigs, und der guten Ordnung seines Königreiches die Ehre zu danken, daß er von dem Papste zum Könige von Sicilien erwählt wurde.

Ludewig vermehrte indessen durch die Erwerbung von Ramur, 15 Peronne, Avranches, Mortagne, und Berche, seine Kammergüter. Er konnte den Königen von England alles, was sie in Frankreich besaßen, entreißen. Die Streitigkeiten Heinrichs des dritten mit seinen Barons, erleichterten ihm die Mittel dazu; er zog aber die Gerechtigkeit einem unrechtmäßigen Besitze vor; er ließ sie in ruhigem Besitze von Guyenne, 20 Perigord, Limosin; er nöthigte sie aber auf immerdar der Normandie, dem Ländgen Touraine und Poitou zu entsagen, die Philipp August mit der Krone wieder vereinigt hatte. Solchergehalt wurde der Friede mit Ehren bestätigt.

Er führte zuerst gewisse Gerichtsbarkeiten ein; und die durch die 25 willkührlichen Aussprüche der Richter der Baronien unterdrückten Unterthanen fingen an, ihre Klagen vor die vier großen königlichen Aemter, die sie zu hören waren angelegt worden, zu bringen. Unter ihm fingen die Gelehrten an, zu den Sitzungen der Parlemeute, in denen Ritter, die gar selten lesen konnten, das Glück der Bürger entschieden, zugelassen 30 zu werden. Er vereinigte mit der Frömmigkeit eines Mönchen die erleuchtete Standhaftigkeit eines Königs, indem er den Unternehmungen des Hofes zu Rom durch diejenige berühmte pragmatische Sanction Einhalt that, welche die alten Rechte der Kirche, die die Freyheiten der gallicanischen Kirche heißen, erhält. Drenzehn Jahre seiner Gegenwart 35 ersehten endlich alles wieder in Frankreich, was seine Abwesenheit ver-

dorben hatte; allein die heftige Neigung zu einem Kreuzzuge riß ihn
 hin. Die Päbste munterten ihn auf; Clemens der vierte stund ihm den
 Zehnten von der Geistlichkeit zu heben, auf drey Jahre zu. Die Geist-
 lichkeit, die zur Zeit des saladinischen Zehnten eine Menge Vorstellungen
 5 gemacht hatte, um nichts zahlen zu dürfen; that ißt dergleichen von großem
 Nachdruck. Sie waren eben so unnütz, als wenig anständig unter einem
 Könige, der sein Blut und sein Vermögen in einem Kriege, den die Geist-
 lichkeit so sehr predigte verschwendete. Er gieng endlich zum zweytenmale,
 und bey nahe mit einer eben so starken Macht ab. Sein Bruder, den er
 10 zum Könige von Sicilien gemacht hat, soll ihm folgen. Allein es ist
 nicht mehr weder das gelobte Land, noch Aegypten, wohin er seine Andacht
 und seine Waffen richtet. Er läßt seine Flotte auf Tunis zuseegeln.

Carl von Anjou, König von Neapel und Sicilien, bediente sich
 eigentlich der heroischen Frömmigkeit Ludewigs zu seinen Absichten. Er
 15 gab vor, der König von Tunis wäre ihm einige Jahre Tribut schuldig.
 Er wollte sich dieser Lande bemächtigen, und der heilige Ludewig hoffte,
 wenigstens nach dem Borgeben aller Geschichtschreiber, (auf was für
 einen Grund, weiß ich nicht,) den König von Tunis zu befehlen. Die
 christlichen Truppen stiegen unweit der Ruinen Carthagens ans Land;
 20 gar bald aber wurde der König in seinem Lager von den vereinigten
 Mauren belagert. Eben die Krankheiten, welche die Unmäßigkeit seiner
 verletzten Unterthanen und die Veränderung der Himmelsgegenden, in
 sein Lager in Aegypten gezogen hatten, verstorben auch sein Lager bey
 Carthago. Einer von seinen Söhnen, der ihm während seiner Gefangen-
 25 schaft zu Damiate war gebohren worden, starb an dieser Art von Pest
 vor Tunis. Endlich wurde der König selbst davon angegriffen; er ließ
 sich auf der Asche ausstrecken, und gab in einem Alter von fünf und
 funfzig Jahren mit der Gottesfurcht eines Mönchen und dem Muthes
 eines Helden seinen Geist auf. Kaum war er todt, so langte sein Bruder
 30 der König von Sicilien an; man machte Friede mit den Mauren, und
 führte die Ueberbleibsel der Christen nach Europa zurück. Man kann
 nicht weniger als hundert tausend Personen rechnen, die in diesen beyden
 Feldzügen des heil. Ludewigs sind aufgeopfert worden. Fügt man
 hierzu die hundert und funfzig tausend, die Friedrich dem Rothbarte
 35 nachfolgeten, die drehhundert tausend von dem Kreuzzuge Philipps Augusts
 und Richards; wenigstens zweyhundert tausend von der Zeit des Jo-

hanns von Brienne: rechnet man die sechzehn hundert tausend Kreuzfahrer, die schon nach Asien übergegangen waren, und was in dem Zuge nach Constantinopel und in den Kriegen, die auf diese Veränderung erfolgten, umgekommen ist, ohne von dem nordischen Kreuzzuge und dem wider die Abigenser etwas zu gedenken; so wird man finden, daß der 5 Orient das Grab von mehr als zwei Millionen Europäern geworden ist.

Verschiedene Länder wurden dadurch entvölkert, und in Armuth versetzt. Der Herr von Joinville saget ausdrücklich, er habe den König Ludwig in seinem zweiten Kreuzzuge nicht begleiten wollen, weil er es nicht gekonnt hätte, und der erstere seine ganze Herrschaft zu Grunde gerichtet hätte. 10

Die Ranzion des heil. Ludwigs hatte achthundert tausend Bezan, welche wenigstens neun Millionen unserer heutigen Münze betragen, gekostet. Wenn von zwei Millionen Menschen, die im Oriente umkamen, jeder nur hundert Franken mit sich dahin genommen, so sind es wieder zweihundert Millionen französische Pfunde, die der Krieg kostete. Die 15 Genueser, Pisaner, und insonderheit die Venetianer, bereicherten sich dabei; Frankreich aber, England und Deutschland wurden erschöpft.

Man saget, die Könige von Frankreich hätten bey diesen Kreuzzügen gewonnen, weil der heilige Ludwig seine Kammergüter durch Ankauf einiger Länderen herunter gekommener von Adel vermehrt 20 hätte; allein er vermehrte sie nur durch seine gute Haushaltung, während seines Aufenthalts in seinen Staaten.

Das einzige Gute, das diese Unternehmungen etwan verschaffeten, war die Freyheit, die etliche kleine Marktflecken von ihren Herren erkaufen. Das städtische Regiment kam ziemlich auf; diese Gemeinden, 25 die zu ihrem eigenen Nutzen arbeiten und handeln konnten, trieben die Künste und den Handel, die die Sklaverey unterdrückt hatte.

Indessen wurde das wenige von Christen, das sich auf der Küste von Syrien noch befand, in weniger Zeit theils ausgerottet, theils in die Sklaverey versetzt. Ptolemais, ihre vornehmste Freystadt, die aber 30 wirklich nichts, als eine Zuflucht einiger Räuber war, die sich durch ihre Verbrechen berüchtigt gemacht hatten, konnte der Macht des Sultans von Aegypten Melet Seraph nicht Widerstand thun. Er nahm sie im Jahre 1291 ein: Tyr und Sidon ergaben sich ihm. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts endlich war keine deutliche Spur von den Kreuz- 35 zügen in Asien mehr übrig.

XI.

Von Titeln.

Da ich den Horaz einmal wieder vornahm, merkte ich in einem Briefe an den Mäcenaz folgende Zeile an: *Te dulcis amice reuisam:*
5 ich werde dich zu besuchen kommen, liebster Freund. Dieser Mäcenaz war die zweite Person des römischen Reichs, das ist ein weit mächtigerer und angesehenerer Mann, als ich der größte Monarch in Europa ist.

Indem ich den Corneille wieder vornahm, bemerkte ich in dem Briefe an den großen Scudery, den Gouverneur unsrer L. Fr., daß er
10 sich in Ansehung des Cardinals von Richelieu folgender Gestalt ausdrückte: Der Herr Cardinal euer und mein Gebiether. So lange in der Welt Minister, Könige und Schmeichler gewesen sind, ist es vielleicht das erstemal, daß man von einem Minister auf diese Art gesprochen hat. Eben dieser Peter Corneille, der Verfasser des Cinna, eignet diesen
15 Cinna dem Herrn von Montauron, königlichen Schatzmeister, zu, welchen er ohne Umstände mit dem Augustus vergleicht. Es ärgert mich, daß er nicht den Montauron Monseigneur genannt hat. Man erzählt, ein alter Officier, welcher sich wenig um das Protocol der Eitelkeit bekümmert, habe an den Marquis von Louvois, Monsieur geschrieben; als
20 er keine Antwort erhalten, habe er ihn Monseigneur genannt, aber eben so wenig dadurch ausgerichtet, weil der Minister noch das Monsieur auf dem Herzen gehabt. Endlich schrieb er ihm: An meinen Gott, meinen Gott Louvois, und zu Anfange des Briefes setzte er: mein Gott und mein Schöpfer. Beweiset dieses nicht alles, daß die guten alten
25 Römer groß und bescheiden gewesen, und daß wir klein und eitel sind?

Wie befinden sie sich, mein lieber Freund, sagte ein Herzog oder ein Pair zu einem Edelmann; zu ihren Diensten, mein lieber Freund, antwortete der andere; und von diesem Augenblicke an ward sein lieber

Freund sein unversöhnlichster Feind. Ein Grand von Portugal redete mit einem Grand von Spanien; und nannte ihn alle Augenblicke Ew. Excellenz. Der Spanier antwortete ihm mit Ew. Gnaden; (*vuestra merced*) dieses ist in Spanien ein Titel, den man Leuten giebt, die keinen haben. Der Portugiese ward verdrüsslich, und nannte den Spanier 5 gleichfalls Ew. Gnaden; und nunmehr gab ihm der andere den Titel Ew. Excellenz. Endlich ward der Portugiese müde, und fragte ihn, warum er ihn allezeit Ew. Gnaden nannte, wenn er ihn Ew. Excellenz hieß, und Ew. Excellenz, wenn er ihn Ew. Gnaden nannte. Weil, jagte der Spanier ganz demüthig, mir alle Titel gleich sind, wenn sie 10 nur nicht mit dem eurigen gleich sind.

Die Eitelkeit der Titel schlich sich in unsere mitternächtliche Gegenden Europens nicht eher ein, als die Römer mit dem asiatischen Uebermuthe Bekanntschaft gemacht hatten. Alle Könige in Asien waren, und sind noch bis iho leibliche Vettern der Sonne und des Mondes: diese Ver- 15 bindung mußten sich ihre Unterthanen aus dem Sinne schlagen, und der Gouverneur einer Provinz, welcher sich die Muscatennuß des Trostes und die Rose des Vergnügens nennet, würde gespießet werden, wenn er sich für einen Anverwandten der Welt des Mondes oder der Sonne ausgäbe. Constantinus war, so viel ich weiß, der erste römische Kaiser, 20 welcher die christliche Demuth mit einer ganzen Seite der hochmüthigsten Titel belästigte. Es ist wahr, vor seiner Zeit nannte man die Kaiser Gott. Allein, dieses Wort Gott hatte damals gar nicht die Bedeutung, die wir ihm iho geben. *Divus Augustus*, *Divus Trajanus* hieß nichts als der heilige August, der heilige Trajan. Man glaubte, es sey der 25 Würde des römischen Reiches anständig, daß die Seele seines Hauptes sogleich nach dem Tode in Himmel fahre, und oft gab man den Titel des heiligen oder *Divus* einem Kaiser im voraus. Bey nahe aus eben diesem Grunde nannten sich die ersten Patriarchen der christlichen Kirche alle Ew. Heiligkeit. Man nannte sie also, um sie an das zu erinnern, 30 was sie seyn sollten.

Man giebt sich manchmal sehr demüthige Titel, wenn man nur von andern desto rühmlichere erhält. Ein Abt, der sich Bruder nennet, läßt sich von seinen Mönchen *Monseigneur* nennen. Der Pabst nennt sich einen Knecht aller Knechte Gottes; und ein ehrlicher Prediger im 35 Holssteinischen schrieb einmal an den Pabst Pius den IVten: an den

IVten Pius, den Knecht aller Knechte Gottes. Er gieng hernach nach Rom, seine Angelegenheiten dajelbst zu treiben, und die Inquisition ließ ihn ins Gefängniß werfen, damit er besser schreiben lernte.

Es war eine Zeit, da allein der Kaiser den Titel Majestät hatte.
5 Die andern Könige nannten sich Ew. Hoheit, Ew. Durchlaucht &c.

Ludewig der XI war der erste in Frankreich, den man gemeinlich Majestät nannte, ein Titel, der sich wenigstens eben so gut für die Würde eines großen Erbkönigreichs, als für ein Wahlreich, schidet. Man brauchte aber gegen die Könige von Frankreich die Benennung
10 Hoheit noch lange Zeit nach ihm, und man kann noch Briefe an Heinrich den IIIten sehen, worinne man ihm diesen Titel giebt. Die Stände von Orleans wollten durchaus nicht, daß man die Königin Katharina von Medicis Ihre Majestät nennen sollte. Nach und nach aber behielt diese Benennung doch die Oberhand. Der Name ist gleich-
15 gültig, und nur die Gewalt ist es nicht.

Die deutsche Kanzelen, die allezeit unveränderlich in ihren edeln Gebräuchen ist, will noch iho die Könige nicht anders als Durchlaucht nennen; so gar in den bekannten westphälischen Friedenshandlungen, wo Frankreich und Schweden dem heiligen römischen Reiche Geseze vor-
20 schrieb. So oft die Bevollmächtigten des Kaisers lateinische Aufsätze überreichten, so oft nannte Se. geheiligte kaiserliche Majestät die Könige von Frankreich und Schweden nicht anders als Durchlauchtste (Serenissimi), die Franzosen und Schweden aber ermangelten nicht, zu versichern, daß Ihre geheiligten Majestäten von Frankreich und Schweden
25 viel Beschwerden wider den Durchlauchtigsten Kaiser hätten. Kurz, in diesen Friedenshandlungen war alles auf beyden Seiten gleich. Seit der Zeit sind in den Gedanken des Volkes die großen Monarchen alle einander gleich, und derjenige der seinen Nachbar geschlagen hat, der hat, nach der Meinung des Volkes, den Vorzug.

30 Philippus der II war die erste Majestät in Spanien, denn Se. Durchlaucht, Carl der V, ward nur Majestät in Ansehung des Kaisertums. Die Kinder des zweyten Philipps waren die ersten Hoheiten, und wurden zulezt königliche Hoheiten. Der Herzog von Orleans, der Bruder Ludewigs des XIII, nahm erst im Jahre 1631 den Titel
35 königliche Hoheit an; und damals gab sich der Prinz von Conde den Titel Durchlauchtigste Hoheit, den sich die Herzoge von Vendome anzu-

maßen nicht unterstanden. Der Herzog von Savoyen ward damals königliche Hoheit, und ward in der Folge zu einer Majestät. Der Großherzog von Florenz that desgleichen, nur die Majestät ausgenommen, und der Czar endlich, welcher in Europa nicht anders, als unter dem Namen des Großherzogs bekannt war, ließ sich zum Kaiser erklären und 5 ward auch dafür erkannt.

Vor diesem waren nicht mehr als zween Markgrafen in Deutschland, zween in Frankreich, und zween in Italien. Der Markgraf von Brandenburg ist König geworden, und ein großer König, die italienischen und französischen Marquis aber sind heut zu Tage von einer etwas 10 andern Art. Wenn ein Bürger die Ehre hat, einen Legaten seiner Provinz zu bewirthen, und der Legat trinkt ihm mit den Worten zu: Herr Marquis, ihre Gesundheit; so sind er und seine Kinder auf immerdar Marquis. Wenn ein Landjunker in Frankreich, dessen ganzes Vermögen etwa in dem Besitze des vierten Theils eines alten ein- 15 gefallenen Schlosses besteht, nach Paris kömmt, und sein Glück nur ein klein wenig macht, oder es doch nur zu machen scheint, so nennet er sich in seinen Acten: hoher und mächtiger Herr, Marquis und Graf; und sein Sohn ist bey seinem Notare der sehr hohe und sehr mächtige Herr. Weil dieser Hochmuth der Regierung und der bürgerlichen Ge- 20 sellschaft nichts schadet, so hat man keine Acht darauf. Einige französische Herren rühmen sich, deutsche Barons in ihren Ställen zu haben; und einige deutsche Herren sagen, daß sie in ihrer Küche französische Marquis hätten. Es ist nicht lange, als ein Fremder in Neapel seinen Rutscher zum Herzoge machte. Der Gebrauch ist hierinne stärker, als 25 das königliche Ansehen. Wenn man in Paris wenig bekannt ist, so kann man sich, wie man will, Graf oder Marquis nennen lassen. Ist es aber eine Gerichtsperson oder ein Finanzbedienter, und der König selbst hätte ihm das wirklichste Marquisat gegeben, so wird er doch deswegen nicht Marquis heißen. Der berühmte Samuel Bernard, war 30 weit eher Graf als fünf hundert andere Grafen, die nicht eine Spanne Landes besitzen, weil der König sein Landgut Coubert zur Grafschaft erhoben hatte. Hätte er sich aber bey einem Besuche als der Graf Bernard anmelden lassen, man würde ihn ausgelacht haben.

In England ist es ganz anders. Wenn der König einem Handels- 35 manne den Titel Graf oder Baron giebt, so empfängt er von der

ganzen Nation ohne Schwierigkeit den Namen, der ihm zugehört. Leute von der größten Geburt, der König selbst, nennen ihn Mylord, Monseigneur. Eben so ist es in Italien, wo das Protocol der Monsignors ist. Der Papst selbst giebt ihnen diesen Titel. Sein Medicus
5 heißt Monsignor, und niemand hält sich darüber auf.

In Frankreich ist Monseigneur eine schreckliche Sache. Ein Bischof war vor dem Cardinale von Richelieu nichts als hochwürdigster Vater in Gott; als aber Richelieu Staatssecretär wurde, und noch Bischof von Lussan war, so wurden seine Brüder die Bischöfe, damit er nicht
10 allein den Titel Monseigneur haben möchte, den sich damals die Staatssecretäre anmaßten, einig, sich diesen Titel selbst zu geben. Dieses Unternehmen fand bey dem Publico keinen Widerspruch. Weil es aber ein neuer Titel war, welchen der König den Bischöfen nicht gegeben hatte, so fuhr man in den Edicten, Declarationen, Verordnungen und
15 allem, was vom Hofe kam, fort, sie schlechtweg Sieurs zu nennen, und die Herren des Rathes schreiben niemals anders an einen Bischof, als Monsieur.

Die Herzoge und Pairs haben mehr Mühe gehabt, sich in den Besitz des Monseigneurs zu setzen. Der große Adel spricht ihnen diesen
20 Vorzug durchaus ab. Die höchste Spitze des menschlichen Hochmuths ist, wenn man Ehrentitel von denjenigen erhält, die unsern gleichen zu seyn glauben; allein es ist sehr schwer, zu dieser Spitze zu gelangen: man findet überall den Hochmuth mit dem Hochmuth streiten. Wenn die Herzoge verlangen, daß arme Edelleute an sie Monseigneur schreiben
25 sollen, so verlangen die Gerichtspräsidenten von den Advocaten und Procuratoren ein gleiches. Man hat einen Präsidenten gekannt, welcher sich die Ader nicht wollte öffnen lassen, weil der Wundarzt zu ihm gesagt hatte: Monsieur, an welchem Arme wollen sie lassen? Ein gewisser Rath, in dem Obergerichte war hierinne von weniger Umständen.
30 Ein Kläger sagte zu ihm: Monseigneur, Dero Herr Secretär Hier fiel ihm der Rath ins Wort: sie haben in drey Worten drey Ungeheimtheiten gesagt. Ich bin nicht Monseigneur, mein Secretär ist nicht Herr, es ist mein Schreiber.

Diesen großen Proceß der Eitelkeit zu beschließen, wird endlich
35 jedermann in der ganzen Welt Monseigneur werden müssen; so wie alles Frauenzimmer, das vor diesem Mademoiselle hieß, izo Madame

heißt. Wenn in Spanien ein Bettler, einem andern begegnet, so fraget er ihn: haben Ew. Gnaden schon Schokolade genossen? Diese höfliche Art, sich auszudrücken erhebt die Seele und befestiget die Würde des Geschlechts.

Cäsar und Pompejus nannten sich im Senate Cäsar und Pompejus. 5
Allein diese Leute mußten nicht zu leben. Sie beschloffen ihre Briefe mit einem Lebe wohl. Wir waren vor sechzig Jahren geneigte Diener; seit dem sind wir demüthigste und gehorsamste Diener geworden, und iho haben wir die Ehre demüthigste und gehorsamste Diener zu seyn. Ich beklage unsere Nachwelt, sie wird schwerlich etwas zu diesen schönen 10 Formeln hinzu setzen können.

XII.

Ueber die Widersprüche in dieser Welt.

Je mehr man die Welt betrachtet, desto mehr Widersprüche findet man darinnen. Mit dem Großsultane anzufangen; er läßt alle Köpfe
5 abschlagen, die ihm missfallen, und kann seinen eigenen selten behalten.

Von dem Großsultane auf den heil. Vater zu kommen: er bestätigt die Wahl der Kaiser, er hat Könige zu Vasallen; und ist nicht einmal so mächtig, als der Herzog von Savoyen. Er fertigt Befehle nach America und Africa aus, und kann der Republik Vucca nicht einmal
10 ein Privilegium nehmen. Der Kaiser ist römischer König, das Recht des römischen Königs aber besteht darin, daß er ihm den Steigbügel halten, und in der Messe das Becken reichen muß.

Die Engländer bedienen ihren Monarchen auf den Knien; sie setzen ihn aber ab, werfen ihn ins Gefängniß, und lassen ihn auf der Fenster-
15 bühne sterben.

Leute, welche das Gelübde der Armuth thun, erhalten, vermöge dieses Gelübdes, bis zweyhundert tausend Thaler jährlicher Einkünfte, und werden, vermöge ihres Gelübdes der Demuth, unumschränkte Herren.

Man verbrennet diejenigen öffentlich, die der Sünde der Non-
20 conformität überzeuget werden, und man erkläret in allen Schulen ganz ernsthaft die zwente Ecloga des Virgils, worinnen Corydon dem Alexis eine Liebeserklärung thut: Formosum pastor Corydon ardebat Alexin; und man läßt junge Leute noch die Anmerkung machen, daß, obgleich Alexis blond und Amyntas braun sey, Amyntas gleichwol den Vorzug
25 haben könne.

Wenn ein armer Philosoph, der nichts übel denkt, die Erde sich bewegen läßt, oder sich einbildet, das Licht komme von der Sonne, oder voraus setzt, die Materie könne wohl noch andere Eigenschaften haben,

als diejenigen, die wir kennen; so schreyt man ihn als Ruchlosen, als einen Stöhrer des Friedens aus, und die Tusculane des Cicero und den Lucrez, zwey vollständige Lehrgebäude der Gottlosigkeit, hat man ad usum Delphini übersezt.

Die Gerichte glauben die Besitzungen nicht mehr, und man lachet 5 über die Hexenmeister; gleichwol werden Gauffredy und Grandier wegen der Wahrsageren verbrannt, und vor nicht langer Zeit wollte das halbe Parlament einen Geistlichen zum Feuer verdammen, welcher ein Mägdchen durch seinen Athem behert haben sollte.

Der zweifelnde Weltweise, Bayle, wurde sogar in Holland ver- 10 folget; La Motte le Vayer, welcher ein größerer Zweifler und ein kleinerer Weltweise war, ist Lehrmeister des Königs Ludewig des XIVten, und des Bruders des Königs gewesen. Gouville war zu gleicher Zeit in Paris im Bildnisse am Galgen, und Minister von Frankreich in Deutschland.

Der berühmte Gottesleugner Spinoza lebte und starb ruhig. 15 Vanini, welcher bloß wider den Aristoteles geschrieben hatte, ward als ein Gottesleugner verbrannt. Er hat die Ehre in allen Geschichten der Gelehrten, in allen Wörterbüchern, den Archiven unzähliger Lügen und sehr weniger Wahrheiten, einen Artikel als ein Gottesleugner zu füllen. 20 Deffnet diese Bücher, ihr werdet darinnen sehen, daß Vanini in seinen Schriften nicht allein die Gottesleugnung öffentlich gelehret, sondern auch zwölf Professores von seiner Secte von Neapel aus in der Welt herum geschickt hat, überall Proselyten zu machen. Deffnet nunmehr die Bücher des Vanini, und ihr werdet nicht wenig erstaunen, überall 25 Beweise von dem Daseyn Gottes anzutreffen. Folgendes saget er in seinem Amphitheatrum, einem Werke, das eben so unbekannt als verworfen ist.

„Gott ist sein Ursprung und sein Ziel ohne Ende und ohne An-
 „fang; er brauchet weder das eine noch das andere; er ist der Vater 30
 „von allem Anfange und Ende; er ist beständig aber in keiner Zeit.
 „Vor ihm flieht das Vergangene nicht; und das Zukünftige wird nicht
 „kommen. Er regieret überall, ohne an einem Orte zu sein; er ist
 „unbeweglich, ohne sich wo aufzuhalten; schnell ohne Bewegung; er ist
 „alles und außer allem; er ist in allen, aber ohne eingeschlossen zu 35
 „seyn; er ist außer allen, aber ohne ausgeschlossen von etwas zu seyn;

„er ist gut, ohne Eigenschaft; groß ohne Größe; ganz ohne Theile;
 „unveränderlich indem er die ganze Welt verändert; sein Wollen ist
 „seine Gewalt. Er ist einfach; nichts ist in ihm, das nur bloß möglich
 „wäre, alles ist in ihm wirklich; er ist die erste, die mittlere und letzte
 5 „Handlung. Kurz, er ist alles, über alle Wesen, außer allen, in allen,
 „ewig vor allen und nach allen.

Nach einem solchen Glaubensbekenntnisse ward Vanini für einen
 Gottesleugner erklärt. Aus welchem Grunde ward er verdammet?
 Auf die bloße Aussage eines gewissen Françon. Umsonst zeugten
 10 seine Bücher für ihn. Ein einziger Feind brachte ihn um das Leben,
 und in ganz Europa um seinen Namen.

Das kleine Buch, *Cymbalum mundi*, welches nichts als eine
 frostige Nachahmung des Lucians ist, und welches die allergeringste
 Verwandtschaft mit dem Christenthume hat, ist gleichfalls zum Feuer
 15 verdammt worden. Rabelais aber ist mit Privilegiis gedruckt worden,
 und dem türkischen Spione hat man freyen Lauf gelassen, eben sowol
 als den persianischen Briefen, diesem leichten, sinnreichen und verwegenen
 Buche, worinnen sich ein ganzer Brief für den Selbstmord befindet;
 ein anderer, worinnen man die eigentlichen Worte findet, wenn man
 20 eine Religion voraus setzet; ein anderer, worinnen ausdrücklich gesagt
 wird, daß die Bischöfe keine andere Verrichtungen hätten, als von der
 Beobachtung der Geseze Erlassung zu ertheilen; ein anderer endlich, wo
 gesagt wird, der Pabst sey ein Magicus, der uns glaubend mache,
 drey wären nur eins, und das Brodt, welches man isst, wäre kein Brodt.

25 Der Abt von St. Pierre, ein Mann, welcher sich oft hat betrogen
 können, der aber niemals aus einer andern Absicht geschrieben hat, als
 das gemeine Beste zu befördern, und dessen Werke der Cardinal du Bois
 Träume eines redlichen Bürgers nannte; der Abt von St. Pierre, sage ich,
 ist einmüthig aus der französischen Academie ausgeschlossen worden, weil
 30 er in einem politischen Werke die Stiftung der Rathsversammlungen der
 Stiftung der Staatssecretariate vorgezogen, und gesagt hat, die Finanzen
 wären zu Ende dieser glorreichen Regierung übel verwaltet worden. Der
 Verfasser der persianischen Briefe, hatte in seinem Buche von Ludwig
 dem XIVten nichts weiter gesagt, als, daß er ein Hegenmeister wäre,
 35 welcher machte, daß seine Unterthanen glauben mußten, Papier wäre Geld;
 daß er bloß die türkische Regierungsart liebte; daß er einen Mann, der

ihm die Serviette reichte, einem Manne vorzöge, der ihm Schlachten gewonnen hätte; daß er einem Manne eine Pension gegeben habe, der zwey Meilen geflohen wäre, und einem andern ein Gouvernement, welcher vier Meilen geflohen wäre; daß er endlich in Armuth versunken sey; obgleich in eben dem Briefe gesagt wird, daß seine Finanzen unerschöpflich wären. Dieses ist es alles, daß ich es noch einmal wiederhole, was dieser Verfasser, in dem einzigen Buche, das von ihm bekannt ist, von dem XIVten Ludewig, dem Beschüzer der französischen Akademie, gesagt hat; und gleichwol ist dieses Buch der einzige Grund, aus welchem man ihn in die französische Akademie aufgenommen hat. 5 10

Diesen Widerspruch auf das höchste zu treiben, darf man nur hinzufügen, daß ihn diese Gesellschaft aufgenommen, weil sie von ihm lächerlich gemacht worden. Denn unter allen Büchern, worinnen man sich auf Unkosten dieser Akademie lustig gemacht hat, ist kein einziges, worinnen sie mehr gemishandelt worden ist, als in den persianischen Briefen. Man darf nur den Brief nachsehen, worinnen gesagt wird: diejenigen, welche diese Gesellschaft ausmachen, haben keine andere Berichtung, als ohne Unterlaß zu plaudern. Die Lobeserhebungen mischen sich wie von selbst in ihr ewiges Geschwätze ein 2c. Nachdem er der Gesellschaft auf diese Art mitgefahren war, ward er bey seiner Aufnahme von ihr gelobet, daß er die Gabe habe, in seinen Schilderungen ungemein zu treffen. 15 20

Wenn ich diese Untersuchung der Widersprüche fortsetzen wollte, die man in dem Reiche der Gelehrsamkeit findet, so müßte ich die Geschichte aller Gelehrten und aller wißigen Köpfe beschreiben; so wie ich, wenn ich die Widersprüche in der Gesellschaft alle durchgehen wollte, die Geschichte des menschlichen Geschlechts schreiben müßte. Einer aus Asia, welcher in Europa reiste, könnte uns gar leicht für Heiden ansehen. Unsere Tage in der Woche werden nach dem Mars, dem Mercurius, dem Jupiter, und der Venus genannt. Die Hochzeit des Cupido und der Psyche ist in dem Pallaste der Päbste abgemalt. Wenn dieser Reisende aus Asien vollends unsere Opfern sehen sollte, so würde er ganz gewiß glauben, es wäre ein Fest zu Ehren der heidnischen Götter. 30

Wenn er sich ein wenig genauer nach unsern Sitten erkundigte, so würde er noch mehr erstaunen. In Spanien würde er sehen, daß ein strenges Gesetz verbiethet, daß ein Ausländer unmittelbarer Weise 35

den geringsten Antheil an dem Handel nach America habe, und daß gleichwol die Ausländer daselbst, durch die spanischen Factors jährlich einen Handel von 50 Millionen dahin unterhalten; so daß Spanien nicht reich werden kann, als durch die Uebertretung des Gesetzes, welches
5 beständig bleibt, und beständig verachtet wird.

Er würde sehen, daß in einem andern Lande die Regierung eine indische Gesellschaft in der Blüte erhält, obschon die Theologen den Dividenden der Actien für strafbar vor Gott erklärt haben. Er würde sehen, daß man das Recht die Menschen zu richten, das Recht im Kriege
10 zu commandiren, das Recht in einem Rathe zu sitzen, kaufen könne. Er würde nicht begreifen können, warum in den Patenten gesagt würde, diese Stellen wären umsonst und ohne Anhalten ertheilet worden, da doch die Quittung der Finanzkammer gleich dem Patente beygefüget sey.

Sollte unser asiatischer Reisender nicht erstaunen, wenn er sehen
15 müßte, daß die Schauspiele von Monarchen unterhalten und von den Geistlichen in Bann gethan würden? Er würde fragen, warum ein Lieutenantgeneral von bürgerlichem Herkommen, wenn er auch Schlachten gewonnen hätte, wie ein Bauer zum Kopfgelde geschätzt würde, ein Scabinus aber so adelich wäre, als die Montmorencis? Er würde
20 fragen, warum die regelmässigen Schauspiele in einer der Andacht geheiligten Woche verbotnen wären, und man doch Possenspielern Erlaubniß gäbe, welche doch Dhrer., die nichts weniger als zärtlich wären, beleidigten. Er würde sehen, daß fast beständig unsere Gebräuche mit unsern Sitten im Widerspruche stehen, und wenn wir nach Asien reiseten,
25 so würden wir bey nahe eben solche Widersprüche daselbst entdecken.

Die Menschen sind überall gleich nährisch. Sie haben die Gesetze gemacht, so wie man die Einstürzungen der Mauern wieder zubauet. Hier haben die ältesten Söhne den jüngsten alles weggenommen, was sie gekonnt haben; dort gehen beyde in gleiche Theile. Bald hat die
30 Kirche den Zweykampf befohlen, bald hat sie den Fluch darauf gelegt. Man hat, nach der Reihe, bald die Feinde und bald die Freunde des Aristoteles, bald diejenigen, welche lange Haare tragen, und bald die, welche kurze tragen, in Bann gethan.

Wir haben in der Welt kein vollkommenes Gesetz, als eines für
35 eine gewisse Art der Narrheit, für das Spiel. Die Regeln des Spiels sind die einzigen, welche keine Ausnahme, keine Nachsicht, keine Ver-

änderung, keine Tyrannen leiden. Wenn auch ein Mensch Bedienter gewesen wäre, und er spielte mit Königen Lansquenet, so wird er ohne Schwierigkeit bezahlt, wenn er gewonnen hat. So ist das Gesetz überall ein Schwerdt, womit der Stärkste den Schwächsten in Stücken hauet.

Gleichwol besteht diese Welt, als wenn alles wohl darinnen ge- 5
ordnet wäre. Das Unregelmäßige ist uns natürlich; unsere politische Welt ist wie unsere Erdfugel, etwas Ungestaltetes, welches beständig so bleibt. Es wäre thöricht, wenn man wollte, daß die Berge, die Meere, die Flüsse, alle nach regelmäßigen Figuren abgeordnet wären; noch thörichter wäre es, von allen Menschen eine vollkommene Weisheit zu 10 verlangen; das wäre, den Hunden Flügel, und den Adlern Hörner geben wollen.

XIII.

Gedruckte Lügen.

Man kann iho die Einwohner von Europa in Leser und Schriftsteller eintheilen, so wie man sie ganzer sieben bis acht Jahrhunderte
5 in kleine barbarische Tyrannen, welche einen Vogel auf der Faust trugen, und in Sklaven eintheilte, welchen alles gebrach.

Es sind ungefähr zwey hundert und funfzig Jahre, daß sich die Menschen nach und nach wieder besonnen haben, daß sie eine Seele hätten. Jeder will lesen, entweder diese Seele zu stärken, oder sie zu
10 zieren, oder sich rühmen zu können gelesen zu haben. Als die Holländer diese neue Bedürfniß des menschlichen Geschlechts sahen, so wurden sie die Factors unserer Gedanken, so wie sie es von unsern Weinen und Salzen gewesen waren. Mancher Buchhändler in Amsterdam, welcher nicht einmal lesen konnte, gewann eine Million, weil er einige Fran-
15 zosen bey der Hand hatte, die sich mit dem schreiben abgaben. Diese Kaufleute erkundigten sich durch ihre Correspondenten, welche Lebensmittel am meisten im Gange wären, und nach den verschiedenen Bedürfnissen befohlen sie ihren Werkmeistern, entweder eine Historie oder einen Roman; vornehmlich aber Historien, weil man doch am Ende
20 etwas mehr Wahrheit in demjenigen zu finden glaubet, was neue Geschichte, historische Denkwürdigkeiten, geheime Nachrichten heißt, als was ein Roman überschrieben ist. Auf solche Befehle der Papier- und Dinten-
händler also haben ihre Arbeitsleute die Denkwürdigkeiten des von Artagnan, des von Pointis, von Bordac, von Rochefort und so vieler
25 anderer zusammen geschrieben, worinne man alles nach der Länge beschrieben findet, was die Könige oder die Ministers, wenn sie allein waren, gedacht haben, und tausend andere öffentliche Handlungen, von welchen man niemals ein Wort gehöret hatte. Die jungen deutschen

Barons, die polnischen Woywoden, die Damen in Stockholm und Copenhagen lesen diese Bücher, und glauben, die allerheimlichsten Nachrichten von dem französischen Hofe darinne zu finden.

Barillas war weit über diese edeln Schriftsteller, von welchen ich rede, gleichwol nahm er sich sehr große Freyheiten. Er sagte einmal 5 zu einem Freunde, welcher ihn ein wenig in Verwirrung antraf: ich muß drey Könige mit einander reden lassen; sie haben sich niemals gesehen, und ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll. Wie? sagte der andere, machen sie denn eine Tragödie?

Nicht jedermann hat die Gabe zu erfinden. Man läßt die Fabeln 10 der alten Geschichte in 12. drucken, die man vor diesem in Folio hatte. Ich glaube, daß man in mehr als zwey hundert Schriftstellern alle die Wunder und Vorherverkündigungen wieder finden kann, welche zu der Zeit sollen geschehen seyn, da die Astrologie eine Wissenschaft war. Man wird es uns vielleicht noch mehr als einmal sagen, 15 daß zwey Juden, welche ohne Zweifel nichts als alte Kleider zu verkaufen und das Geld zu beschneiden wußten, dem Leo Isauriensis das Kaiserthum versprochen, und sich von ihm bedungen, daß er die Bilder der Christen sollte niederreißen lassen, wenn er zur Regierung käme. Als wenn sich ein Jude darum bekümmerte, ob wir Bilder haben oder 20 nicht. Eben so wenig zweifle ich, daß man es nicht noch einmal drucken sollte, Mahomet der IIte, mit dem Zunamen der Große, der erlauchteste Prinz seiner Zeit, und der freygebigste Belohner der Künste, habe alles in Constantinopel verbrannt und ermordet, (da er doch die Stadt von der Plünderung befreiete) daß er alle Kirchen niederreißen lassen, (da 25 er doch mehr als die Hälfte davon erhalten) daß er den Patriarchen spieken lassen, (da er doch diesem Patriarchen mehr Ehre erzeugte, als ihm von allen griechischen Kaisern war erzeugt worden) daß er vierzig Bagen den Leib aufschneiden lassen, zu wissen, welcher von ihnen einen Melone gegessen habe, und daß er seiner Geliebten den Kopf abgeschlagen, 30 seinen Janitscharen eine Lust zu machen. Alle diese Historien, welche vortrefflich zu den Märchen von Roberten dem Teufel und vom blauen Barte passen, werden alle Tage mit Billigung und Freyheiten verkauft.

Tieffinnigere Geister haben eine andere Art zu lügen erfunden. Sie haben sich zu Erben aller großen Ministers gemacht, und sich aller 35 ihrer Testamente bemächtigt. Wir haben Testamente vom Colbert

und vom Louvois gesehen, welche für authentische Schriften von verschlagenen Staatskundigen sind ausgegeben worden, die in ihrem Leben kaum in das Borgemach eines Kriegsraths oder einer Finanzkammer gekommen sind. Das Testament des Cardinals von Richelieu, weil es
 5 von einer weniger ungeschickten Hand gemacht worden, hat das meiste Glück gehabt, und der Betrug hat sehr lange gedauert. Es ist ein Vergnügen, besonders in den Sammlungen von Neben zu sehen, wie verschwenderisch man mit den Lobsprüchen dieses vortrefflichen Testaments des unvergleichlichen Cardinals gewesen ist: man fand darinne
 10 die ganze Tiefe seines Geistes; und der schwächste Verstand, welcher es gelesen, oder gar einen Auszug davon gemacht hatte, hielt sich für fähig, die ganze Welt zu regieren.

Ich habe von meiner Jugend an geargwohnt, daß das Werk von einem Betrüger sey, welcher den Namen des Cardinals angenommen,
 15 seine Grillen auszuframen. Ich habe mich bey allen Erben dieses Ministers erkundigen lassen, ob sie wüßten, daß das Manuscript davon jemals in ihrem Hause gewesen wäre. Man hat mir einmüthig geantwortet, daß niemand etwas davon gewußt hätte, ehe es im Drucke erschienen wäre. Ich habe seit dem diese Untersuchungen von neuem
 20 angestellt, nirgends aber die geringste Spur der Handschrift entdecken können. Ich habe mich auf der königlichen Bibliothek erkundiget, ich habe die Archive der Ministers um Rath gefragt, niemals habe ich nur jemand sagen hören, daß er eine Zeile von der Handschrift des Cardinals gesehen habe. Alles dieses bestärkte meinen Argwohn, und
 25 hier sind die Gründe, die mich vollends überredet haben, daß der Cardinal nicht den geringsten Antheil an diesem Werke habe.

1. Das Testament ist erst 38 Jahre nach dem Tode seines vorgegebenen Verfassers erschienen. Der Herausgeber sagt in der Vorrede nicht, auf was für Art ihm das Manuscript in die Hände gefallen sey. Wäre
 30 das Manuscript authentisch gewesen, so würde seine Schuldigkeit und sein Nutzen erfordert haben, es zu beweisen, es in eine öffentliche Bibliothek nieder zu legen, und jedem Manne von Bedienung es zu zeigen. Er nimmt keine von diesen Maßregeln; (die er ohne Zweifel nicht nehmen konnte) und dieses allein kann ihm seine ganze Glaubwürdigkeit nehmen.

35 2. Die Schreibart ist gänzlich von der Schreibart des Cardinals unterschieden. Man hat die Hand des Abts von Bourzeis darinne zu

erkennen geglaubt; es ist aber leichter zu sagen, von wem dieses Buch nicht ist, als von wem es ist.

3. Man hat nicht allein die Schreibart des Kardinals von Richelieu nicht nachahmen können, sondern man hat sogar die Unvorsichtigkeit gehabt, ihn Armand Duplessis unterzeichnen zu lassen, da er sich doch 5 Zeit seines Lebens auf diese Art nicht unterschrieben hat.

4. Gleich in dem ersten Hauptstücke sieht man eine offenbare Falschheit. Man setzt den Frieden als geschlossen voraus, und gleichwol hatte man damals nicht nur noch Krieg, sondern der Cardinal von Richelieu hatte noch gar keine Lust Friede zu machen. Eine solche Un- 10 gereimtheit ist eine offenbare Uebersührung der Falschheit.

5. Zu dem lächerlichen Lobe, welches sich der Cardinal in diesem ersten Hauptstücke selbst giebt, und dergleichen sich ein Mensch von Verstande niemals zu geben pfleget, füget man eine noch weit unanständigere Verdammung derjenigen, welche in dem Rathe saßen, als der Cardinal 15 in denselben trat. Man nennet daselbst den Herzog von Mantua, diesen armen Prinz. Wenn man der heimlichen Fändel gedenkt, welche die Königin Mutter unternahm, den Cardinal zu stürzen, so saget man ganz kurz die Königin, als wenn die Rede von der Königin, der Gemahlinn des Königs, wäre. Man nennet darinne die Marquissinn 20 von Fargis, die Gemahlinn des Abgesandten in Spanien, und die Lieblinginn der Königin Mutter, la Fargis, als ob der Cardinal von Marion von Lorme geredet hätte. Nur groben Bedanten, welche die Geschichte Ludewigs des XIVten geschrieben haben, kömmt es zu, zu sagen, die Montespan, die Maintenon, die Fontange, die Portsmouth. 25 Ein Mensch von Stande, der die Artigkeit besessen, welche der Cardinal besaß, wäre nimmermehr in eine solche Unanständigkeit verfallen. Ich verlange dieser Wahrscheinlichkeit nicht mehr Gewichte zu geben, als sie hat; ich betrachte sie auch nicht als einen entscheidenden Grund, sondern bloß als eine ziemlich starke Muthmaßung. 30

6. Hier ist ein Grund, welcher mir durchaus überzeugend scheint. Das Testament saget in dem ersten Hauptstücke, daß die fünf letzten Jahre des Krieges, jedes sechzig Millionen Livres damaliger Zeit, ohne außerordentliche Mittel anzuwenden, gelostet habe, und in dem neunten Hauptstücke heißt es, daß jährlich fünf und dreyßig Millionen erspart 35 würden. Was kann man einem so offenbaren Widerspruche entgegen

sehen? Entdecket man nicht offenbar einen Verfälscher, welcher in Gil schreibt, und im neunten Hauptstücke vergißt, was er im ersten gesagt hat.

7. Welcher vernünftige Mensch kann sich einbilden, daß ein Minister dem Könige vorzuschlagen sollte, die heimlichen Ausgaben von dem, was
5 man baar (comptant) nennet, auf eine Million Goldes einzuschränken. Was soll dieses schweifende Wort, eine Million Goldes, sagen? Diese Ausdrücke sind für einen Mann gut, welcher die alte Historie zusammen schreibt, ohne zu wissen, was die Münzen gelten. Soll es eine Million Livres Goldes, Mark Goldes, oder eine Million Louisdor heißen. In
10 dem letzten Falle, welches der vortheilhafteste ist, würde sich die Million Goldes auf zwey und zwanzig Millionen Livres nach igitem Gelde belaufen haben; und das wäre eine wunderliche Einschränkung einer Ausgabe gewesen, die beynähe das dritte Theil der Einkünfte des Staats betragen hätte.

15 Uebrigens ist es wol zu glauben, daß ein Minister auf die Abschaffung dieses Baaren dringen sollte? Es war eine heimliche Ausgabe, über welche der Minister nach seinem Gefallen schalten und walten konnte. Es war das kostbarste Privilegium seiner Bedienung.

Die Untersuchung dieses Baaren machte eher kein Aufsehen, als
20 zur Zeit der Ungenade des berühmten Fouquet, welcher dieses Vorrecht des Ministers gemisbrauchet hatte. Wer sieht also nicht, daß das vorgegebene Testament des Cardinals von Richelieu erst nach der Begebenheit mit dem Herrn von Fouquet muß seyn geschmiedet worden.

8. Wird wol ein Minister die Einkünfte des zwanzigsten Pfennigs,
25 die Einkünfte des fünften Pfennigs nennen? Raum ein Schreiber eines Notarius wird in diesen abgeschmackten Irrthum fallen. Die Einkünfte des fünften Pfennigs würden den fünften Theil des Capitals ausmachen. Ein Capital also von hundert tausend Franken, würde fünf und zwanzig tausend Franken Interessen tragen. Solche Einkünfte sind niemals
30 gewesen. Die Einkünfte des zwanzigsten Pfennigs bringen fünf pro Cent, das thun aber nicht die Einkünfte des fünften Pfennigs. Das Testament muß also offenbar die Arbeit eines Menschen seyn, welcher keine auf die Stadt gelegte Einkünfte hatte.

9. Es erhellet offenbar, daß das ganze neunte Capitel, wo die
35 Rede von Finanzen ist, von einem Projectmacher seyn muß, welcher in der Einsamkeit seines Cabinets, das ganze Regierungsgebäude in aller

Stille über den Haufen wirft, den Salzzoll aufhebt, die Steuer dem Parlemeute bezahlen läßt, die Bedienungen vergütet, ohne zu wissen, womit er sie vergüten soll. Es ist in der That besonders, daß man diese Grillen unter dem Namen eines großen Ministers auszukramen sich unterstanden hat, und daß das Publicum sich dabey hat betrogen 5 lassen. Allein, wo sind die Leute, welche mit Aufmerksamkeit lesen? Ich habe wenig Personen etwas anders mit tiefer Untersuchung lesen sehen, als Sachen, die ihre eigenen Angelegenheiten betreffen. Daher kömmt es, daß der Irrthum in der ganzen Welt herrschet. Wenn man die Lesung der Bücher mit eben so viel Aufmerksamkeit verrichtete, als 10 ein guter Hauswirth die Rechnungen seines Haushofmeisters durchsieht, wie vieler Ungereimtheiten würden wir uns nicht entschlagen lernen?

10. Ist es wol wahrscheinlich, daß ein Staatsmann, welcher sich ein so gründliches Werk vorgesetzt, sagen sollte: Der König von Spanien habe dadurch, daß er den Hugenotten bengelstanden, Indien der Hölle 15 zinsbar gemacht; die Glieder der königlichen Collegien schätzten die Krone des Königes nach ihrer Form, welche rund sey, und also kein Ende habe; die Elemente hätten keine Schwere, als wenn sie in ihrer Stelle wären; das Feuer, die Luft, das Wasser, könnten keinen irdischen Körper halten, weil dieser auch außer seiner Stelle schwer wäre; und hundert 20 andere Ungereimtheiten, die sich kaum für einen Professor der Rhetorik aus dem sechzehnten Jahrhunderte schicken.

11. Kann man sich wohl überreden, daß der erste Minister eines Königes von Frankreich ein ganzes Capitel gemacht habe, seinen Herrn zu überreden, sich des Rechts der Vermesung auf die Hälfte der Bis- 25 thümer seines Reichs zu entsagen; eines Rechts, worauf die Könige allezeit so eifersüchtig gewesen sind.

12. Ist es möglich, daß in einem politischen Testamente, welches an einen Prinzen gerichtet, welcher schon das vierzigste Jahr zurück ge- 30 leget, ein Minister, wie der Cardinal von Richelieu, so viel Ungereimtheiten gesagt, und nichts als die allergemeinsten Wahrheiten vorgebracht haben solle, die sich für ein klein Kind, das man erzieht, und nicht für einen König, welcher seit dreißig Jahren regierte, schicken. Er versichert, daß die Könige guten Rath brauchten; daß ein Rathgeber des Königs ein geschickter und redlicher Mann seyn müsse; daß man 35 der Vernunft folgen, und das Reich Gottes bauen solle; daß das all-

gemeine Wohl den besondern Vortheilen vorzuziehen sey; daß die Schmeichler gefährlich sind; daß Gold und Silber nöthig sind. Große Staatslehren für einen König von vierzig Jahren! Wahrheiten, die von einer Feinheit und von einer Tiefe des Geistes zeigen, die des
5 Kardinals von Richelieu würdig ist.

13. Wer wird endlich glauben, daß der Cardinal von Richelieu dem vierzehnten Ludwig die Reinigkeit und Keuschheit in seinem politischen Testamente anbefohlen habe? Er, welcher ganz öffentlich so viel Maitreffen hatte, und welcher, wenn man den Denkwürdigkeiten des Cardinals
10 von Rets glauben darf, seine Verwegenheit und seine Begierden bis auf Gegenstände getrieben hatte, die ihm Schauer verursachen und sein Unglück hätten machen können.

Man schäze diese Gründe und schreibe alsdenn, wenn man es wagt, dem Kardinal von Richelieu dieses Buch zu.

15 Nicht weniger ist man mit dem Testamente Karls des IV, Herzogs von Lothringen, betrogen worden, worinne man den Geist dieses Prinzen zu finden geglaubt hat; Leute aber, welche sich besser darauf verstanden, erkannten den Geist des Herrn von Chevreumont darinne, welcher auch wirklich der Verfasser davon war.

20 Nach diesen Testamentmachern kommen die Sammler geheimer Nachrichten. Wir haben eine kleine Historie, die 1700. gedruckt ist, und eine Jungfer Durand, eine Person, die sehr wohl unterrichtet war, zur Verfasserinn hat. Der Titel heißt: Liebesgeschichte des 7ten Gregorius, des Cardinals von Richelieu, der Prinzessin von Conde, und
25 der Marquise Durfe. Vor einigen Jahren habe ich die Liebesgeschichte des ehrwürdigen Vaters de la Chaise, des Beichtvaters Ludwigs des XIVten gelesen.

Eine sehr ehrwürdige nach Haag geflüchtete Dame schrieb zu Anfang dieses Jahrhunderts sechs starke Bände, Schreiben eines Frauen-
30 zimmers von Stande in der Provinz, und eines Frauenzimmers von Stande in Paris, die sich im Vertrauen die Neuigkeiten der Zeit mittheilen. In diesen Neuigkeiten der Zeit nun ist, wie ich gewiß versichern kann, nicht eine einzige wahrhafte. Alle vorgegebne Abendtheuer des Ritters von Bouillon, welcher seit der Zeit unter dem Namen des
35 Prinzen von Auvergne bekannt geworden, sind darinne mit allen Umständen erzählt. Ich hatte einmal die Neugierde, den Ritter von

Bouillon zu fragen, ob dasjenige was die Frau Dunoyer auf seine Rechnung geschrieben, einigen Grund habe; und er schwor es mir zu, daß es nichts als ein Gewebe von Lügen wäre. Diese Dame hatte die Thorheiten des Pöbels zusammengerafft und in auswärtigen Ländern hielt man sie für die Geschichte des Hofes.

5

Manchmal thun dergleichen Schriftsteller mehr Schaden, als sie meynen. Vor einigen Jahren mußte ein Bekannter von mir nicht, was er machen sollte, er ließ also ein klein Buch drucken, worinne er vorgegab, daß eine gewisse berühmte Person auf die erschrecklichste Weise wäre ermordet worden. Ich war ein Augenzeuge von dem Gegentheile 10 gewesen; ich stellte dem Verfasser also vor, daß göttliche und menschliche Geseze ihn verbanden, zu widerrufen. Er versprach mir es auch; allein die Wirkung seines Buchs dauert noch, und ich habe diese Verleumdung hernach in mehr als einer vorgegebenen Historie der Zeit wiederhohlt gefunden.

15

Es ist vor kurzem ein politisches Werk in London erschienen, dem Orte in der Welt, wo man die meisten übeln Neuigkeiten austreuet, und die übelsten Betrachtungen über die falschesten Neuigkeiten anstellt. Die ganze Welt weiß, sagt der Verfasser auf der 17ten Seite, daß der Kaiser Carl der VIte mit Aqua tuffana ist vergewen worden; man 20 weiß, daß es ein Spanier, sein Liebling unter den Pagen, dem er in seinem Testamente was ansehnliches vermacht hatte, war, welcher ihm das Gift beybrachte. Der Magistrat in Meyland, bey dem dieser Page, kurz vor seinem Tode sein Geständniß niedergelegt, und welcher es nach Wien geschickt hat, kann uns nähere Nachricht geben, wer seine An- 25 stifter und seine Mitschuldige gewesen sind. Ich wünsche, daß uns der Wiener Hof bald die Umstände dieser entseßlichen Schandthat mittheilen möge.

Ich glaube der Wiener Hof wird die Welt lange auf die Mittheilung der Umstände dieser abgeschmackten Grille warten lassen. Diese 30 stets erneuerten Verleumdungen erinnern mich an folgende Verse:

Les oisifs courtisans que leurs chagrins dévorent,
S'efforcent d'obscurcir les astres qu'ils adorent;
Si l'on croit de leurs yeux le regard penetrant,
Tout Ministre est un traître et tout Prince un Tiran;

35

L'hymen n'est entouré que de feux adulteres;
 Le frere à ses rivaux est vendu par ses freres;
 Et sitot qu'un grand Roi penche vers son declin
 Ou son fils ou sa femme ont haté son destin . . .
 5 Qui croit toujours le crime en paroît trop capable.

das ist „die müßigen Höflinge, die ihr Verdruß verzehret, bemühen sich
 „aus allen Kräften, die Sonnen, welche sie anbethen zu verdunkeln.
 „Wenn man denen durchbringenden Blicken ihrer Augen trauet, so ist
 „jeder Minister ein Verräther, und jeder Fürst ein Tyrann; Hymen ist
 10 „mit nichts als mit ehebrecherischen Flammen umgeben, und der Bruder
 „wird an seine Mitbuhler von seinen Brüdern verkauft; und sobald ein
 „großer König sich seinem Ende naht, so muß entweder sein Sohn,
 „oder seine Gemahlinn, seinen Tod beschleunigt haben. . . Wer das
 „Laster allezeit glaubt, der scheint nur allzufähig dazu zu seyn.

15 Und auf eben die Art sind die meisten vorgegebenen Geschichten
 der Zeit abgefaßt.

Die Kriege von 1702 und von 1741 haben in den Büchern eben
 so viel Lügen hervorgebracht; als Soldaten in den Feldzügen derselben
 umgekommen sind. Man hat es hundertmal wiederholt und wiederholt
 20 es noch hundertmal, daß das Ministerium von Versailles das Testament
 Carls des IIten, Königs von Spanien, geschmiedet hätte. Geheime
 Nachrichten lehren uns, daß der letzte Marechal de la Feuillade aus-
 drücklich Turin verfehlte, und seine Ehre, sein Glück und seine Armee
 verlor durch eine große Hoflist; andre berichten uns, daß ein Minister
 25 aus Staatsflugheit eine Schlacht habe verlieren lassen. Man hat es
 in den Unterhandlungen von Europa auf das neue gedruckt, daß wir
 in der Schlacht bey Fontenai unsre Kanonen mit großen Stücken Glas
 und mit vergifteten Metallen hätten geladen gehabt: daß der General
 Gambel von einer dieser vergifteten Ladungen wäre getödtet worden,
 30 und daß der Herzog von Cumberland dem Könige von Frankreich in
 einem Kuffer das Glas und die Metalle zugesandt habe, die man in
 seiner Wunde gefunden; daß er einen Brief beigelegt, worinne er dem
 Könige gesagt: Auch die allerbarbarischsten Völker hätten sich niemals
 solcher Waffen bedient; und daß sich der König bey Lesung dieses
 35 Briefes entsetzet habe. Alles dieses hat nicht den geringsten Schatten

der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit. Man fügt zu diesen ungereimten Lügen noch hinzu, daß wir mit kaltem Blute die verwundeten Engländer, welche auf dem Schlachtfelde gelegen, umgebracht, da man doch aus den Registern der Hospitäler beweisen kann, daß wir uns ihrer so wohl, als unsrer eignen Soldaten, angenommen haben. Diese häßlichen 5 Lügen finden in verschiednen Ländern Europens Glauben, und dienen zur Unterhaltung des Hasses zwischen ganzen Völkern.

Wie viel giebt es nicht geheime Denkwürdigkeiten, Historien von Feldzügen, Tagebücher von allerley Art, deren Vorreden die billigste Unparteilichkeit, und die vollständigsten Nachrichten versprechen? Man 10 sollte meinen, diese Werke wären von Bevollmächtigten verfertigt, welchen alle Minister von allen Staaten, und alle Generale von allen Armeen, ihre aufgesetzten Nachrichten eingehändiget hätten. Man gehe einmal zu einem von diesen Bevollmächtigten, so wird man einen armen Schreiber in einem Schlafrocke und in einer Nachtmütze finden, ohne 15 Hausrath und ohne Feuer, welcher die Zeitungen zusammen schreibt und verfälscht.

Manchmal nehmen diese Herren eine gewisse Macht unter ihren Schutz. Das Märchen, das man von einem solchen Schriftsteller erzählt, ist bekannt, welcher nach geendigtem Kriege von dem Kaiser Leo- 20 pold eine Belohnung verlangte, daß er ihm an dem Rheine eine vollständige Armee von funfzigtausend Mann ganzer fünf Jahre lang unterhalten habe. Sie kündigen auch Krieg an, und lassen Feindseligkeiten begehen, und laufen Gefahr, selbst als Feinde tractirt zu werden. Einer von ihnen mit Namen Dubourg, welcher seine Zeitungsniederlage 25 in Frankfurt hatte, ward daselbst unglücklicher Weise von einem unsrer Officier im Jahr 1748 in Verhaft genommen, und auf den St. Michaelsberg gebracht, wo er in einem Kefige gestorben ist. Gleichwohl hat dieses Beispiel den großen Muth seiner Brüder nicht niedergeschlagen.

Eine von den edelsten und von den gemeinsten Betrügereyen ist 30 diese, wenn sich Schriftsteller in Staatsminister oder Hofleute desjenigen Hofes oder Landes, von welchem sie reden, verwandeln. Man hat uns eine dicke Geschichte von Ludewig dem XIVten geliefert, die nach den geschriebnen Aufsätzen eines Staatsministers abgefaßt seyn soll. Dieser Staatsminister war ein aus seinem Orden verstoßener Jesuite, welcher 35 nach Holland unter dem Namen de la Hode geflüchtet war, und sich

endlich in Holland zum Staatssecretär von Frankreich machte, damit er Brodt haben möchte.

Weil man allezeit gute Muster nachahmen muß, und weil der Kanzler Clarendon und der Cardinal von Retz Abschilderungen der vornehmsten Personen gemacht haben, mit welchen sie Unterhandlung gepflogen, so darf man sich gar nicht verwundern, daß die heutigen Schriftsteller, wenn sie sich zu einem Buchführer in Sold begeben, damit anfangen, daß sie von allen Regenten in Europa, von ihren Ministern, und von ihren Generalen, deren Lireren sie nicht einmal kennen, getreue Abschilderungen geben. Ein englischer Schriftsteller, dessen Annales von Europa gedruckt und wieder gedruckt worden sind, versichert uns, daß Ludwig der XIVte nicht das große Ansehen habe, welches einen König ankündigt. Wahrhaftig dieser Mensch muß mit den Gesichtsbildungen sehr scharf verfahren. Dagegen aber sagt er, der Cardinal von Fleury habe das Ansehen eines edeln Zutrauens. So genau er bey den Gestalten ist, so genau ist er auch bey den Gemüthschilderungen und bey der Erzählung der Begebenheiten: er berichtet der Welt, daß der Cardinal von Fleury den Titel des erstern Ministers (welchen er niemals gehabt hat) dem Grafen von Toulouse abgetreten habe; Er lehret uns, daß man die Armee des Marschalls Maillebois bloß nach Böhmen geschickt habe, weil eine Hofsungser einen Brief auf dem Tische liegen lassen, und weil dieser Brief den Zustand der damaligen Angelegenheiten habe zu erkennen gegeben; er sagt, der Graf von Argenson wäre in dem Kriegsrathe dem Herrn Amelot gefolget. Ich glaube wenn man alle Bücher in diesem Geschmacke zusammen suchen wollte, um sich die geheimen Nachrichten von Europa ein wenig bekannt zu machen, man würde eine unzählbare Bibliothek zusammen bringen, wovon kaum zehn Seiten Wahrheit wären.

Ein andrer beträchtlicher Theil des Handels mit gedruckten Papieren, ist derjenige, welcher mit den polemischen Schriften, und zwar mit den eigentlichen polemischen Büchern, zu thun hat, worinnen man seinen Nächsten verlästert, um Geld zu gewinnen. Ich will gar nicht von den Factums der Advocaten reden, welche das edle Recht haben, ihre Gegenpartey, so sehr als sie können, herunter zu machen, und ganze Familien rechtmäßig zu beschimpfen: ich rede nur von denjenigen, die in England wider das Ministerium demosthenische Philippica, aus

lauter Liebe für das Vaterland, auf ihren Böden schreiben. Diese Stücke werden das Blatt für zwey Schillinge verkauft; man zieht manchmal vier bis fünf tausend Stücke davon ab, und dadurch bekömmt ein be-
reiteter Bürger wenigstens auf zwey bis drey Monate Lebensunterhalt. Ich habe den Ritter Walpole erzählen hören, daß einmal ein solcher 5
Demosthenes für zwey Schillinge, der sich noch für keinen Theil des
uneinigen Parlaments erklärt hatte, zu ihm gekommen sey, und ihm
seine Feder zu Vertilgung aller seiner Feinde angeboten habe. Der
Minister dankte ihm ganz höflich für seinen Eifer, und nahm seine Dienste
nicht an. Sie werden es also nicht übel nehmen, sagte der Schrift- 10
steller, daß ich ihrem Gegner, dem Herrn Pultney, meine Dienste an-
trage. Er ging sogleich zu ihm und ward ebenfalls abgewiesen. Nun-
mehr erklärte er sich so wohl wider den einen, als wider den andern;
des Montags schrieb er wieder den Herrn Walpole, und des Mittewochs
wider den Herrn Pultney. Nachdem er die ersten Wochen so ziemlich 15
ehrlieh davon gelebet hatte, so kam er endlich vor beyder Thüren betteln.

Mit dem berühmten Pope verfuhr man zu seiner Zeit wie mit
einem Minister. Aus seinem Ruhme schlossen verschiedne studirte Leute, daß
mit ihm was zu gewinnen sey. Man druckte seinetwegen, zur Ehre der
Gelehrsamkeit, und zur Aufnahme des menschlichen Geistes, mehr als 20
hundert Schmähschriften, worinne man ihm bewies, daß er ein Gottes-
leugner sey, und was noch ärger ist, in England warf man ihm so gar
vor, daß er katholisch sey. Man versicherte, als er seine Uebersetzung
des Homers herausgab, daß er kein Griechisch verstehe, weil er bucllicht
sey, und nicht den besten Geruch habe. Es ist wahr, er war bucllicht; 25
gleichwohl verstand er das Griechische sehr gut, und seine Uebersetzung
des Homers war sehr wohl gerathen. Man verlästerte seine Sitten,
seine Auferziehung, seine Geburt; man fiel seinen Vater und seine
Mutter an. Diese Schmähschriften hatten kein Ende. Pope hatte
manchmal die Schwachheit, darauf zu antworten, und dieses vermehrte 30
ihre Anzahl. Endlich entschloß er sich, selbst einen kleinen Auszug aus
allen diesen schönen Stücken zu machen, und ihn drucken zu lassen.
Dieses war der tödtlichste Streich für die Schriftsteller, die bisher
ziemlich ehrlieh von den Lästerungen, die sie wider ihn ausspien, gelebt
hatten. Man hörte auf, sie zu lesen, man begnügte sich mit dem Aus- 35
zuge, und sie kamen nicht wieder auf.

Ich bin der Gefahr eitel zu werden, sehr nahe gewesen, wenn ich gesehen habe, daß große Schriftsteller, mit mir eben so umgegangen sind, als mit Popen. Ich kann sagen, daß ich mehr als einem Schriftsteller ganz ansehnliche Honoraria verschaffet habe. Ich hatte, ich weiß
 5 nicht wie, dem berühmten Abte des Fontaines eine kleine Gefälligkeit erwiesen. Weil ihm aber diese Gefälligkeit nicht Lebensunterhalt verschaffte, so setzte er sich gleich Anfangs, als er aus dem Hause, woraus ich ihn gezogen hatte, gekommen war, durch ein Duzend Schmähschriften wider mich, in bessere Umstände, die er in Wahrheit bloß zu
 10 Ehren der Gelehrsamkeit und aus übermäßigem Eifer für den guten Geschmack verfertigte. Er ließ die Henriade drucken, in die er Verse, die er selbst gemacht hatte, hinein flüchte, um hernach eben diese Verse tadeln zu können. Ich habe sehr sorgfältig einen Brief aufbehalten, den mir einmal ein solcher Schriftsteller schrieb. Mein Herr, ich habe
 15 eine Schmähschrift wider sie drucken lassen, wovon vierhundert Exemplaria abgezogen sind. Wenn sie mir 400 Livres übermachen wollen, so will ich ihnen diese vierhundert Exemplare treulich einhändigen. Ich schrieb ihm wieder, ich wolle seine Güte nicht missbrauchen, der Kauf wäre ihm allzunachtheilig; der Verkauf dieses Buchs könne ihm weit
 20 mehr eintragen; und am Ende hatte ich nicht Ursache, mich meine Großmuth reuen zu lassen.

Es ist sehr gut, gelehrte Leute aufzumuntern, die nicht wissen, wozu sie greifen sollen. Eine von den mildesten Handlungen die man zu ihrem Vortheile unternehmen kann, ist, daß man ein Trauerspiel
 25 heraus giebt. Den Augenblick werden Schreiben an Frauenzimmer vom Stande erscheinen, unparteyische Beurtheilungen des neuen Stücks, Briefe eines Freundes an einen Freund, gründliche Untersuchungen, Scenenweise Untersuchungen: und alles dieses findet seine Käufer.

Das sicherste Geheimniß für einen ehrlichen Buchhändler ist, am
 30 Ende der Werke, die er druckt, alle Abscheulichkeiten und Thorheiten, die man wider den Verfasser gedruckt hat, anzuhängen. Nichts ist dienlicher, die Neugierde der Leser zu reizen, und den Verkauf zu beschleunigen. Ich besinne mich, daß unter andern entsetzlichen Ausgaben meiner vorgegebenen Werke, ein geschickter Herausgeber in Amsterdam
 35 eine Ausgabe im Haag stürzen wollte, und also eine Sammlung von allen, was er wider mich hatte aufreiben können, befügte. Die

ersten Worte dieser Sammlung sind, ich wäre ein nagender Hund. Ich fand dieses Buch in Magdeburg in den Händen des Postmeisters, welcher mir es nicht genug beschreiben konnte, mit wie vieler Beredsamkeit ihm dieses Stücke abgefaßt zu seyn schiene.

Endlich erwiesen mir zwey Buchhändler in Amsterdam, nachdem sie vorher, so viel wie möglich, die Henriade und andere Stücke von mir verunstaltet hatten, die Ehre, mir zu schreiben, daß wenn ich es erlaubte, daß man in Dresden eine bessere Ausgabe von meinen Werken besorge, die man damals unter Händen hatte, so würden sie nach ihrem Gewissen verbunden seyn, einen Band abscheulicher Schmähungen wider mich, auf dem schönsten Papiere, mit breitem Rande, und mit den besten Littern, die sie haben könnten, drucken zu lassen. Sie haben mir ihr Wort treulich gehalten. Sie haben sogar die Aufmerksamkeit gehabt, ihre schöne Sammlung an einen der verehrungswürdigsten Monarchen in Europa zu schicken, an dessen Hofe ich damals zu seyn die Ehre hatte. Der Monarch hat ihr Buch in das Feuer geworfen, mit den Worten, auf eben die Art sollte man es mit den Herren Herausgebern machen. Es ist wahr, in Frankreich würden diese ehrlichen Leute auf die Galeeren geschickt werden. Allein das hieße den Handel allzusehr einschränken, dem man allezeit beförderlich seyn muß.

Fortsetzung der gedruckten Lügen.

Man hat nur sehr wenig von den gedruckten Lügen gedacht, womit die Welt überschwemmt ist. Es wäre sehr leicht, von dieser Materie einen großen Band zu schreiben. Man weiß aber, daß man nicht alles thun muß, was leichte zu thun ist.

Man will hier bloß einige allgemeine Regeln geben, die Menschen in Stand zu setzen, sich vor der Menge Bücher in Acht zu nehmen, welche die Irrthümer von einem Jahrhunderte auf das andere fortgepflanzt haben.

Man erstaunt bey dem Anblicke einer zahlreichen Bibliothek; man sagt wohl bey sich selbst: es ist betrübt, daß man dazu verdammt ist, das meiste, was sie enthält, nicht zu wissen. Tröstet euch; es ist wenig dabey verloren. Sehet diese vier bis fünftausend Bände der alten Naturlehre, alles ist darinne falsch, bis auf die Zeiten des Galiläus.

Betrachtet die Historien so vieler Völker; ihre ersten Jahrhunderte sind abgeschmackte Fabeln.

Nach den fabelhaften Zeiten kommen die heroischen Zeiten, wie man sie nennt. Die ersten gleichen der Tausend und einen Nacht, worin gar nichts wahr ist; die andern den Mitterbüchern, worin nichts als einige Namen und Anspielungen wahr sind.

Das ist schon mehr als ein Tausend Jahre, und mehr als ein Tausend Bücher, worin man ohne Nachtheil unwissend seyn kann. Endlich kommen die historischen Zeiten, wo der Grund der Sachen wahr ist, und der meiste Theil der Umstände Lügen sind. Sind aber unter diesen Lügen nicht einige Wahrheiten? Ja, so wie sich ein wenig Goldstaub in dem Sande, welchen die Flüsse mit sich fortstoßen findet.

Man wird vielleicht wissen wollen, durch welches Mittel man dieses Gold zusammen sammeln kann? Hier ist das Mittel. Alles was nicht mit der Naturlehre, was nicht mit der Vernunft, was nicht mit der Art des menschlichen Herzens übereinkömmt, ist nichts als Sand; das übrige, welches von klugen Zeitverwandten bezeuget wird, ist der Goldstaub, welchen ihr sucht. Herodotus erzählt dem versammelten Griechenlande die Geschichte der benachbarten Völker: die verständigen Leute lachen, wenn er von den Vorherverkündigungen des Apollo und von den ägyptischen und assyrischen Fabeln redet; er selbst glaubet sie nicht; alles was er von den ägyptischen Priestern hat, ist falsch; das, was er selbst gesehen hat, ist bestätigt worden. Man muß ihm ohne Zweifel glauben, wenn er zu den Griechen, die ihn anhören, saget: es ist in dem Schatze zu Co-
 25 rinth ein goldner Löwe, am Gewichte 360 Pfund, welcher ein Geschenk des Croesus ist; man sieht noch den goldnen und den silbernen Zober, welche er in den Tempel zu Delphos schenkte; der goldne Zober wiegt ohngefähr fünfhundert Pfund, und in den silbernen gehen ohngefähr zweytausend und vierhundert Maaß. So groß diese Pracht auch sey, so weit sie
 30 auch alle übertrifft, die wir kennen, so kann man sie doch nicht in Zweifel ziehen. Herodotus redete von etwas, wovon mehr als hunderttausend Zeugen waren. Dieser Umstand ist übrigens sehr merkwürdig, weil er beweiset, daß zu den Zeiten des Croesus in Klein Asien mehr Pracht war, als man heut zu Tage kennt; und diese Pracht welche nur
 35 allein die Frucht einer langen Reihe von Jahrhunderten seyn kann, beweiset ein großes Alterthum, wovon uns keine Kenntniß übrig ge-

blieben ist. Die wunderbaren Denkmäler welche Herodotus in Aegypten und Babylon gesehen hatte, sind gleichfalls unverwerfliche Sachen. Es ist nicht eben so mit den festgesetzten feyerlichen Begehungen zum Andenken einer Begebenheit, weil da die Feste zwar wahr, die Begebenheiten aber falsch seyn können.

Die Griechen feyerten die pythischen Spiele zum Andenken der Schlange Python, die niemals Apollo getödtet hatte. Die Aegyptier feyerten die Aufnahme des Hercules unter die zwölf großen Götter, es ist aber gar nicht wahrscheinlich, daß dieser Hercules in Aegypten sieben-
zehn Tausend Jahre vor der Regierung des Amasis solle gelebt haben, 10
wie man in den Liedern, die man ihm zu Ehren sang, sagte.

Griechenland heiligte an dem Himmel neun Sterne für das Meerschwein, welches den Arion auf seinem Rücken getragen, und die Römer feyerten die schöne Begebenheit im Monate Februar. Die Priester des Mars, die Salii, trugen den ersten März die heiligen Schilde feyerlich 15
umher, welche vom Himmel gefallen waren, als Ruma den Faunus und Picus gefesselt, und von ihnen das Geheimniß den Donner abzuwenden gelernt hatte. Kurz, es ist kein Volk, welches nicht die allerabgeschmacktesten Einbildungen durch feyerliche Begehungen geheiligt habe.

Was die Sitten der barbarischen Völker anbelangt, so werde ich 20
alles, was mir ein weiser Augenzeuge davon närrisches, abergläubisches und abscheuliches sagt, von der menschlichen Natur zu glauben sehr geneigt seyn. Herodotus bekräftiget vor dem ganzen Griechenland, daß in den unermesslichen Ländern über der Donau die Menschen sich eine Ehre daraus machten, das Blut ihrer Feinde aus menschlichen Hirnschädeln 25
zu trinken, und sich mit ihrer Haut zu bekleiden. Die Griechen, welche mit den Barbarn Handlung trieben, würden ihn Lügen gestraft haben, wenn er die Sache übertrieben hätte. Es ist unwidersprechlich, daß mehr als drey Vierteltheile der Bewohner der Welt sehr lange Zeit als das wilde Vieh gelebet haben: sie sind so gebohren worden. Es sind 30
Affen, welche die Erziehung tanzen lernt, und Bäre, welche sie an die Kette legt. Das, was der Czar Peter noch in unsern Tagen in dem nördlichen Theile seines Reichs zu thun gefunden hat, beweiset mein Vorgeben, und macht das, was Herodotus erzählt hat, glaublich.

Nach dem Herodotus ist der Grund der Historie um ein großes 35
gewisser. Die Thaten sind umständlicher beschrieben, aber so viel Um-

stände manchmal, so viel Lügen. In dem Chaos von Kriegen, in der entseßlichen Menge von Schlachten, sind der Rückzug der zehn tausend Mann des Xenophon, die Schlacht des Scipio wider den Hannibal bey Zama, welche Polybius beschrieb, und die pharsalische Schlacht, die
 5 der Sieger selbst erzählet, die einzigen, woraus sich der Leser erleuchten und unterrichten kann; bey allen den übrigen sehe ich, daß sich die Menschen einander umgebracht, und weiter nichts.

Eine Sache ist in der Historie, welche allen unglaublich vorkommen wird, die ein wenig gelebt haben; daß es nämlich Leute von unum-
 10 schränkter Macht gegeben hat, welche die tugendhaftesten und weisesten unter allen Menschen gewesen sind. Wenn ein Bürger Böses thun soll, so darf er nur ein kleines Aemtlein haben, wo er es thun kann, und gleichwol kann man nicht zweifeln, daß nicht Titus, Trajan, Antonin, Marcus Aurelius, Julian selbst (alle Irrthümer bey Seite) alles Gute
 15 gethan hätten, was man auf Erden thun kann.

Es ist ein Mann in Europa, welcher des Morgens um fünf Uhr aufsteht, um zu arbeiten, daß jederman ganzer vierhundert Meilen weit glücklich sey. Er ist König, Gesetzgeber, Minister und General: er hat fünf Schlachten gewonnen, und hat, im Schoße des Sieges, den
 20 Frieden geschenkt. Er hat sein Land reich und gesittet gemacht, er hat es erleuchtet. Er hat ausgeführt, was andre Monarchen kaum versucht haben; er hat in seinen Staaten der Kunst die Prozesse zu verewigen, Schranken gesetzt, und hat die Gerechtigkeit gezwungen gerecht zu seyn. Er giebt den geringsten von seinen Unterthanen die Erlaubniß ihm zu
 25 schreiben, und wenn der Brief eine Antwort verdient, so würdiget er ihn der Antwort. Seine Erhohlungen sind die Beschäftigungen eines Menschen von Genie: Ich glaube nicht, daß in ganz Europa ein besserer Metaphysicus ist, und wenn er zu den Zeiten und in dem Lande der Chapelles, der Bachaumonts und der Chaulieus wäre gebohren
 30 worden, so würden diese Herren so sehr nicht im Gange gewesen seyn. Als Philosoph und Monarch kennt er die Freundschaft. Kurz, er wird zeigen, daß es möglich sey, daß die Welt einen Marcus Aurelius gehabt habe. Was ich hier sage, ist keine gedruckte Lügen.

Ich glaube, daß man den Menschen einen sehr großen Dienst thut,
 35 wenn man ihnen oft das Andenken der kleinen Anzahl der vortreflichen Könige, welche die Ehre der Natur gewesen sind, wiederholt.

Es ist eine sehr löbliche Gewohnheit, alle Jahre eine Lobrede auf den Stifter in einer Gesellschaft zu halten, die er gestiftet hat. Die letzten Jahre eines August aber erheben, und die erstern verabscheuen, einen Marcus Aurelius, einen Titus, einen Heinrich den vierten, und diejenigen loben, welche ihnen gleichen, heißt die Sache des ganzen menschlichen Geschlechts führen. 5

Die großen Lobsprüche, die man mittelmäßigen Leuten bey ihren Lebzeiten gegeben hat, sind lächerliche Lügen. Die Verleumdungen, womit der Geist der Parteylichkeit so viel Monarchen, Minister und öffentliche Männer beschimpft hat, sind abscheuliche Lügen. Ich glaube anderwärts bewiesen zu haben, daß der Vorwurf, den mehr als zweyhundert Schriftsteller dem Pabst Alexander dem VIten gemacht haben, als ob er zwölf Rardinäle habe mit Gifte vergeben wollen, eine unvernünftige Verleumdung sey, welche ein rasender Rebel, der diesen Pabst zu hassen Ursache hatte, ausgesprengt. Ich glaube den fast allgemeinen Argwohn 15 widerlegt zu haben, als ob diejenigen Personen, welche den vierten Heinrich am meisten hätten lieben sollen, Theil an seinem Tode gehabt hätten. Dergleichen Verbrechen zu glauben müßten sie bewiesen seyn. Sie ohne Beweis zu glauben, ist selbst ein Verbrechen.

Wenn ich in der Historie lese, daß ein unumschränkter und friedfertiger Monarche eines gesitteten und gehorsamen Volks, solche schreckliche Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten begangen haben solle, worüber man sich entsetzt, so glaube ich nichts davon. Es ist nicht natürlich, daß ein König, dem man sich nicht widersetzt, übel thun sollte; eben so unnatürlich als es ist, daß ein Eigenthumsherr sein Eigenthum ver- 25 brennen, oder daß ein Vater sich seiner Kinder berauben solle.

Es gefällt fast allen Historien-schreibern, jedem ersten Minister einen sehr tiefen Geist und ein sehr verderbtes Herz zu geben. Das heißt sich artig betrügen; die meisten sind mittelmäßige Geister gewesen, so wohl in Ansehung des Genies, als der Tugenden und der Laster. 30 Ein weiser Geschichtschreiber, als ein Thuanus, ein Rapin Thoiras, ein Giannone, werden sich hierinne niemals vergehen. Die Historien-schmierer aber halten sie alle für große Leute, so wie der vornehme und geringe Pöbel vor diesem alle Naturforscher für Hegenmeister hielt.

In den Reisebeschreibungen besonders findet man die meisten gedruckten Lügen. Ich will des Paul Lucas nicht gedenken, welcher in 35

Oberägypten den Dämon Asmodeus will gesehen haben. Ich will nur von denen reden, die uns betriegen, indem sie die Wahrheit sagen; welche bey einer Nation was außerordentliches gesehen haben, und es für eine Gewohnheit annehmen, welche einen Mißbrauch beobachtet
 5 haben, und es für ein Gesetz ausgeben. Sie sind wie jener Deutsche, welcher, weil er mit seiner Wirthinn in Blois, die etwas allzublondes Haar hatte, einen kleinen Zant bekam, in sein Stammbuch schrieb: Nota bene, alles Frauenzimmer in Blois hat rothes Haar, und ist zänfisch.

10 Was das schlimmste ist, so ziehen die meisten, welche von der Regierung schreiben, aus solchen betrogenen Reisenden Beispiele, um andre zu betriegen. Der türkische Kaiser hat sich etwa der Schätze eines Pachas bemächtigt, der in seinem Serail als ein Slave war gehohren worden, und hat der Familie so viel davon gegeben, als er
 15 gewollt hat; das türkische Gesetz muß also wollen, daß der Großsultan von allen seinen Unterthanen erbt: er ist ein Monarche, er muß also despotisch seyn, und zwar in dem erschrecklichsten Verstande, welcher die Menschlichkeit am meisten erniedriget.

. Diese türkische Regierung, nach welcher es dem Kaiser nicht erlaubt
 20 ist, sich lange Zeit von der Hauptstadt zu entfernen, die Gesetze zu verrücken, sich an der Münze zu vergreifen &c. wird als eine Regierung vorgestellt, in welcher das Haupt des Staats vom Morgen bis zum Abende tödten, und alles, was er will, gesetzmäßig beleidigen kann. Der Koran sagt, es sey erlaubt, vier Weiber zugleich zu nehmen; da-
 25 her haben alle Handwerksleute und Arbeiter zu Constantinopel jeder vier Weiber, als wenn es so was leichtes wäre, sie zu haben und zu bewahren. Einige vornehme Personen haben Serails, man schließt also alle Muselmänner müßten Sardanapale seyn: und so urtheilt man von allen. Wenn ein Türke in eine gewisse Hauptstadt käme, und den Auto
 30 de Fe ansähe, so würde er sich sehr betriegen, wenn er sagte: es giebt ein gesittetes Land, wo man manchmal recht feyerlich etliche zwanzig Mannspersonen, Weiber oder kleine Kinder, zur Ergözung der gnädigen Majestäten, verbrennt. In diesem Geschmade sind die meisten Nachrichten gemacht: noch weit schlimmer aber ist es, wenn sie voller Bun-
 35 der sind. Man hat sich gegen die Bücher mehr in acht zu nehmen als der Richter gegen die Advocaten.

Es giebt unter uns noch eine große Quelle öffentlicher Irrthümer. Eine welche unsrer Nation eigenthümlich ist, ist der Geschmack an Gassenhauern. Man macht welche auf die ehrwürdigsten Leute, und alle Tage hört man so wohl Lebendige als Todte aus dem schönen Grunde verlästern: Es muß doch wohl wahr seyn; ein Gassenhauer be- 5 zeugt es.

Laßt uns unter der Zahl der Lügen den Geschmack an Allegorien nicht vergessen. Als man die Fragmenta des Petrons gefunden hatte, zu welchen hernach Raudot ganz kühnlich die seinigen gefüget hat, so hielten alle Gelehrte den Consul Petronius für den Verfasser; sie sahen 10 den Nero und seinen ganzen Hof in einer Schaar wüster junger Schüler, welche die Helden dieses Werks sind. Man ward durch den Namen betrogen, und ist es noch. Der lüderliche und unbekannte Büßling, welcher diese mehr schändliche als sinnreiche Satyre geschrieben, mußte der Consul Titus Petronius gewesen seyn; Trimalcion, dieser abge- 15 schmackte Alte, dieser Finanzmeister, der weit unter dem Turcaret ist, mußte der Kaiser Nero seyn; seine ekelmachende und erbärmliche Frau mußte die schöne Actea, der grobe Bedante Agamemnon mußte der Weltweise Seneca seyn: Das heißt den ganzen Hof Ludwigs des XIVten, im Gussman d'Alfarache oder im Gilblas suchen und finden. 20 Aber, wird man sagen, was gewinnt man damit, den Menschen solcher Kleinigkeiten wegen ihren Irrthum zu benehmen? Ich gewinne nichts damit, ohne Zweifel, allein man muß sich gewöhnen, die Wahrheit auch in den allerkleinsten Sachen zu suchen; sonst wird man in den großen ziemlich betrogen werden. 25

XIV.

Thorheiten auf beyden Theilen.

Thorheiten auf beyden Theilen, ist, wie man weiß, die Devise von allen Streitigkeiten. Ich rede hier nicht von denen, bey welchen Blut
5 vergossen wird. Die Anabaptisten, welche Westphalen verwüsteten, die Calvinisten, welche so viel Kriege in Frankreich anspinnen; die blutigen Parteyen der Armagnacs und der Bourguignons; die Strafe des Mägdchens von Orleans, welche von der einen Hälfte Frankreichs für eine himmlische Heldinn, und von der andern für eine Hexe gehalten wurde; die
10 Sorbonne, welche eine Bittschrift, sie zu verbrennen, eingab; die Ermordung des Herzogs von Orleans, welche von Doctoren gerechtfertiget ward; die durch ein Decret der heiligen Facultät von ihrer Pflicht losgesagten Unterthanen; die Scharfrichter, die man so oft, Meynungen zu unterstützen, gebraucht hat; die Feuerhaufen, die man für Unglückliche
15 anzündete, welche man beredete, daß sie Zauberer oder Ketzer wären: alles dieses geht über alle Thorheit. Diese Abscheulichkeiten geschahen gleichwol in der guten Zeit der alten deutschen Treue, der gallischen Aufrichtigkeit, und ich verweise alle diejenigen ehrlichen Leute dahin, welche die vergangene Zeit allezeit bedauern.

20 Ich will hier nur, zu meiner eigenen Erbauung, ein klein unterrichtendes Verzeichniß von den schönen Sachen machen, welche die Geister unserer Vorältern trenneten.

In dem eilften Jahrhunderte, in der guten Zeit, wo man weder die Kunst Krieg zu führen, den man doch immer führte, kannte, noch
25 die Kunst die Städte gesittet zu machen, noch die Handlung, noch die Gesellschaft, wo wir weder lesen noch schreiben konnten; stritten Leute von großem Verstande ganz senerlich, sehr lange und hitzig über das, was der Garderobe begegnete, wenn man einer heiligen Pflicht genug

gethan hatte, von der man nicht anders, als mit der tiefsten Ehrfurcht reden muß. Dieses nannte man den Streit der Stercoristen. Dieser Streit erweckte keinen Krieg, und war also eine von den stillsten Narheiten des menschlichen Geistes.

Der Streit, welcher zu eben der Zeit das gelehrte Spanien wegen 5 der mosarabischen Uebersetzung trennete, endigte sich gleichfalls ohne Vermüstung der Provinzen und ohne Blutvergießung. Der Geist der Ritterschaft, welcher damals herrschete, ließ nicht zu, daß man diese Schwierigkeit anders entschied, als daß man das Endurtheil zweenen edeln Rittern auftrug; derjenige von den zween Don Quichottes, wel- 10 cher seinen Gegner zu Boden werfen würde, sollte derjenigen Version den Triumph zuerkennen, für die er gestritten habe. Don Luis de Martanza, der Ritter des mosarabischen Ritualis, hob den Ritter des lateinischen aus dem Sattel. Weil aber die Geseze der edeln Ritterschaft nicht ausdrücklich festsetzten, daß ein Rituale abgeschafft werden 15 müßte, weil sein Ritter aus dem Sattel gehoben worden, so nahm man seine Zuflucht zu einem weit sichrern und damals gebräuchlichern Geheimnisse, um zu erfahren, welches von beyden Büchern vorgezogen werden müsse; man warf sie nämlich ins Feuer. Denn es war unmöglich, daß das gute Rituale von den Flammen nicht hätte unbe- 20 schädigt bleiben sollen. Ich weiß aber nicht wie es kam, daß alle beyde verbrannten, und daß der Streit, zum großen Erstaunen der Spanier, also unentschieden blieb. Nach und nach bekam das lateinische Rituale den Vorzug; und wenn sich in der Folge ein Ritter aufgeworfen hätte, welcher das mosarabische hätte vertheidigen wollen, so würde man nicht 25 das Rituale, sondern den Ritter ins Feuer geworfen haben.

In diesen schönen Jahrhunderten mußten wir gesitteten Völker, wenn wir krank waren, unsere Zuflucht zu einem arabischen Arzte nehmen. Wenn wir wissen wollten, welchen Tag des Mondens wir hätten, so mußten wir uns gleichfalls an sie wenden. Wenn wir ein 30 Stüde Tuch wollten kommen lassen, so mußte man es einem Juden theuer bezahlen; und wenn der Adersmann Regen brauchte, so gieng er zu einem Regenmeister. Als endlich einige von uns lateinisch gelernt hatten, und nun eine übele Uebersetzung des Aristoteles da war, so machten wir eine ansehnliche Figur in der Welt. Drey oder vier Jahr- 35 hunderte brachten wir zu, einige Seiten des Stagnritens zu entziffern,

sie anzubethen, und sie zu verdammen. Einige sagten, ohne ihn würden wir keine Glaubensartikel haben, andere behaupteten, er wäre ein Gottesleugner. Ein Spanier hat bewiesen, Aristoteles wäre ein Heiliger, dessen Fest man feiern müsse. Ein Concilium in Frankreich hat seine
 5 göttliche Schriften verbrennen lassen. Schulen, Universitäten, ganze geistliche Orden haben sich wechselsweise in Bann gethan, wegen verschiedener Stellen dieses großen Mannes, die weder sie, noch die Richter, welche ihr Ansehen dabei brauchen wollten, noch der Verfasser selbst jemals verstanden hatten. In Deutschland hat es ziemliche Faust-
 10 schläge wegen dieser wichtigen Streitigkeit gesetzt: Blut aber wurde doch wenig dabei vergossen. Es ist schade, daß man nicht zu Ehren des Aristoteles einen bürgerlichen Krieg angesponnen, oder Schlachten für die Quidditäten, oder Universalia geliefert hat. Unsere Väter haben um Fragen einander die Hälse gebrochen, die sie eben so wenig
 15 verstanden.

Es ist wahr, ein berühmter Narr, Occam, mit dem Zunamen, der unüberwindliche Lehrer, das Haupt der sogenannten Nominalium, verlangte von dem Kaiser Ludwig dem Bayer, daß er seine Feder mit seinem kaiserlichen Degen gegen einen andern Narren vertheidigen solle,
 20 gegen den Scotus, einen Schottländer, welcher an der Spitze der Realium war, und Doctor subtilis genennet ward. Zu allem Glücke blieb das Schwert des Kaisers in seiner Scheide. Wer sollte glauben, daß diese Streitigkeiten bis auf unsere Zeiten gedauret haben, und daß das Parlament von Paris im Jahre 1624 einen schönen Befehl für den Aristoteles
 25 hat ergehen lassen?

Gegen die Zeit des tapfern Occams und des muthigen Scotus, erhob sich eine weit ernsthaftere Streitigkeit, in welche die ehrwürdigen Franciscaner beynahe die ganze christliche Welt zogen. Man wollte nämlich wissen, ob ihre Suppe ihnen eigenthümlich zugehörte, oder ob
 30 sie nur die Nuzung davon zögen. Die Form der Kappe und die Weite des Ärmels waren gleichfalls die Gegenstände dieses heiligen Krieges. Der Papst Johann der XXII, welcher sich darein mischen wollte, fand seine Leute vor sich. Die Franciscaner verließen seine Partey, und schlugen sich zu dem Kaiser, der damals seinen Degen zog.
 35 Uebrigens wurden drey oder vier Franciscaner als Ketzer verbrannt. Dieses ist ein wenig arg, weil aber doch dieser Handel weder Throne

erschüttert, noch Provinzen ruiniret hat, so kann man ihn noch unter die friedlichen Thorheiten rechnen.

Es hat immer welche von dieser Art gegeben. Die meisten sind in die tiefste Vergessenheit gefallen, und von vier bis fünfhundert Sekten, welche aufgetommen sind, sind keine in dem Gedächtnisse der Menschen 5 mehr übrig, als die, welche entweder entseßliche Unordnungen angerichtet, oder außerordentlich lächerlich gewesen sind; zweene Umstände, weßwegen man etwas sehr leichte behält. Wer weiß iho, daß es Drebiten, Dsmiten, Insdorfianer gegeben hat? Wer kennt die Uncti, die Artocopi, die Iscariotisten?

10

Als ich einmal bey einer holländischen Dame speiste, so gab mir einer von den Gästen liebreich den Rath, daß ich mich ja in Acht nehmen möchte, den Boetius zu loben. Ich habe keine Lust, sagte ich, weder Gutes noch Böses von ihrem Boetius zu sagen; aber warum geben sie mir diesen Rath? Weil, sagte mein Nachbar, die Dame eine Cocce- 15 janerinn ist. O, von Herzen gern, antwortete ich. Er fügte hinzu, daß noch vier Coccejannerinnen in Holland wären, und daß es schade sey, daß diese Art von Leuten eingehen sollte. Es wird eine Zeit kommen, in welcher die Jansenisten, welche unter uns so viel Aufsehen machen, und von welchen man anderer Orten nichts weiß, das Schicksal 20 der Coccejaner haben werden. Ein alter Doctor sagte zu mir: Mein Herr, in meiner Jugend habe ich mir es um die Mandata impossibilia volentibus et conantibus äußerst angelegen seyn lassen. Ich habe wider das Formular und den Pabst geschrieben, und geglaubet, ich sey ein Belenner; man hat mich ins Gefängniß gelegt, und ich habe ge- 25 glaubt, ich sey ein Märtyrer. Iho menge ich mich in nichts mehr, und halte mich für vernünftig. Was sind denn ihre Beschäftigungen, fragte ich ihn. Mein Herr, antwortete er, ich liebe das Geld sehr. So lachen fast alle Menschen in ihrem Alter innerlich über die Thorheiten, denen sie in ihrer Jugend eifrigst angehangen haben. Die Secten 30 werden wie die Menschen alt. Diejenigen, welche von keinem großen Monarchen unterstützt werden, die kein großes Unglück angerichtet haben, veralten noch eher, als die übrigen. Es sind herumgehende Krankheiten, die bald wieder aufhören.

Man belümmert sich nicht mehr um die frommen Träume der 35 Frau Guion. Man liest nicht mehr das unverständliche Buch der Le-

bensregeln der Heiligen; man lieft den Telemach. Man gedenkt nicht mehr an das, was der beredte Bossuet wider den zärtlichen, zierlichen und liebenswürdigen Fenelon geschrieben; man giebt seinen Reichenreden den Vorzug. In dem ganzen Streite über den Quietismus ist nichts
 5 gutes gewesen, als die alte aufgewärmte Erzählung von einer guten Frau, die eine Glutpfanne herzu gebracht, das Paradies zu verbrennen, einen Wasserkrug, das Feuer in der Hölle auszulöschen, damit man Gott nicht mehr aus Hoffnung oder aus Furcht diene. Ich will nur einen besondern Umstand aus diesem Proceffe anführen, welcher bey
 10 weiten nicht so gut, als die Erzählung von der modernen Frau ist, nämlich daß die Jesuiten, welche in Frankreich von den Jansenisten so heftig beschuldigt worden, der heilige Ignatius habe ihren Orden ausdrücklich zur Ausrottung der göttlichen Liebe gestiftet, daß, sage ich, diese sehr heftig für die reine Liebe des Hrn. von Cambray in Rom Vor-
 15 stellungen thaten. Es gieng ihnen eben so, wie dem Herrn von Langeais, welchen seine Frau vor dem Parlemeute zu Paris wegen seines Unvermögens verfolgte, und der vor dem Parlemeute zu Rennes von einem Mägdchen angeklaget wurde, welches er sollte geschwängert haben. Einen von beyden Processen hätte er nothwendig gewinnen sollen; er verlor
 20 sie aber alle beyde. Die reine Liebe, für die sich die Jesuiten so viel Mühe gemacht, ward in Rom verdammt, und in Paris wurden sie immer für die Leute gehalten, welche es nicht haben wollten, daß man Gott liebte. Diese Meynung hatte in den Gemüthern solche Wurzel gefasset, daß, als man vor einigen Jahren einen Kupferstich verkaufen
 25 wollte, auf welchem unser Herr Jesus Christus als ein Jesuit gebildet war, ein lustiger Kopf folgende Zeilen unter das Kupfer setzte:

Admirés l'artifice extreme
 De ces Peres ingenieux,
 Ils vous ont habillé comme eux
 30 Mon Dieu de peur qu'on ne vous aime.

„Bewundert die unbeschreibliche List dieser sinnreichen Vaters; sie
 „haben dich, lieber Gott, gekleidet, wie sie gekleidet sind, aus Furcht,
 „daß man dich nicht etwa lieben möchte.

In Rom, wo man dergleichen Streitigkeiten nicht hat, und wo
 35 man über diejenigen urtheilet, die anderer Orten entstehen, war man

der Streitigkeiten über die reine Liebe sehr überdrüssig geworden. Der Cardinal Carpeigne, welcher die Sache des Erzbischofs von Cambray vortrug, war krank, und stand an einem Theile sehr viel aus, welches bey den Cardinälen eben so wenig geschont wird, als bey andern Menschen. Sein Wundarzt steckte ihm kleine Fasern von Leinen hinein, 5 welche man in Italien, und in verschiedenen andern Ländern Cambray nennet. Der Cardinal schrie. Es ist gleichwol, sagte der Wundarzt, von dem feinsten Cambray. Was auch hier Cambray, schrie der Cardinal. Ist es nicht genug, daß der Kopf davon ermüdet ist? Glückliche Streitigkeiten, die sich also schließen. Glückliche Menschen, wenn 10 alle Streiter in der Welt, wenn alle Keger sich mit so viel Mäßigung, mit einer so großmüthigen Ergebenheit, als der große Erzbischof von Cambray unterwürfen, welcher nicht die geringste Lust hatte, das Haupt einer Sekte zu werden. Ich weiß nicht, ob er Recht hatte, wenn er wollte, daß man Gott um sein selbst willen lieben müsse; Hr. Fenelon 15 wenigstens verdiente also geliebt zu werden.

In den bloß gelehrten Streitigkeiten ist oft eben so viel Wuth, und so viel Geist der Parteylichkeit, als in den wichtigsten Streitigkeiten. Man würde, wenn man könnte, die Kotten des Circus wieder aufwecken, welche das römische Reich erschütterten. Zwen eifersüchtige 20 Schauspielerinnen sind vermögend, eine ganze Stadt zu trennen. Die Menschen haben alle eine heimliche Neigung zu Kotten. Wenn es nicht Kronen, Tiaren und Infuls sind, derentwegen man Parteyen macht, sich verfolgt und sich schadet, so ist es ein Tänzer oder ein Musicus, dessentwegen wir gegen einander aufgebracht werden. Rameau hat eine 25 heftige Partey wider sich gehabt, die ihn gerne hätte ausgerottet wollen, und er wußte nichts davon. Ich habe eine noch heftigere Partey wider mich gehabt, und ich habe es wohl gewußt.

XV.

Abhandlung von den Verschönerungen der Stadt Paris.

Ein einziger Bürger, welcher eben nicht sehr reich war, der aber
5 eine große Seele besaß, legte auf seine Unkosten den Platz des Victoires
an, und errichtete dem Könige aus Dankbarkeit eine Bildsäule. Dieser
Mann that mehr, als sieben hundert tausend Einwohner in diesem
Jahrhunderte noch gethan haben. Wir haben in Paris Reichthümer,
womit wir ganze Königreiche kaufen könnten; wir sehen es alle Tage
10 mit Augen, was unserer Stadt noch fehlet, und wir lassen es genug
seyn, darüber zu murren. Man fährt das Louvre vorbei, und seufzet,
wenn man sieht, daß dessen Vorderseite, das Denkmaal der Größe des
vierzehnten Ludewigs, des Eifers eines Colberts, und der Erfindungs-
kraft eines Perrault, mit Gebäuden der Gothen und Vandalen verdeckt
15 ist. Wir laufen in die Schauspiele, und es verdreht uns, daß wir
auf eine so unbequeme und ekele Art hineingehen müssen, daß wir
darinne so übel sitzen, daß der Schauplatz so plump zugerichtet, und
daß die Schaubühne so ungeschickt angeleget ist; und daß der Ausgang
noch verdrücklicher und beschwerlicher ist, als der Eingang gewesen war.
20 Wir erröthen, und zwar mit Rechte, daß die Marktplätze in engen
Gassen angeleget sind; wo die Unsauberkeit, der Gestank und die immer-
währende Unordnung einem jeden in die Augen fällt. Wir haben nur
zween Brunnen nach dem großen Geschmade, und diese sind nichts
weniger, als an geschickten Orten angeleget. Alle andere gehören aufs
25 Dorf. Große Quartiere wollen auch öffentliche Märkte haben; und in-
dessen, da der Triumphbogen am St. Dionysiussthor, Heinrichs des
großen Bildsäule zu Pferde, die zwei Brücken, das Louvre, die Tuille-
rien, und die elysischen Felder den Schönheiten des alten Roms gleich

kommen, oder sie gar übertreffen, so stellet das finstere, enge und scheußliche Mittel der Stadt die Zeiten der schändlichsten Barbaren vor. Das alles sagen wir ohn Unterlaß selber; aber wie lange werden wir es noch sagen, und der Sache gleichwol nicht abhelfen.

Wem kommt es denn zu, die Stadt zu verschönern? Kommt es 5 nicht den Einwohnern zu, die in ihren Ringmauern alles das genießen, was der Ueberfluß und die Ergößungen den Menschen nur darbiethen können? Man redet von einem Plaze und von einer Bildsäule des Königs; in der Zeit aber, daß wir davon reden, hat man in London einen Markt, und eine Brücke über die Themse, und zwar mitten in 10 einem Kriege gebauet, der für die Engländer viel verderblicher und kostbarer war, als für uns. Da wir nun also die Ehre nicht mehr haben können, ihnen ein Beyspiel zu geben; so sollten wir doch wenigstens nach dem Ruhme streben, die Beyspiele, welche man uns giebt, zu übertreffen. Es ist einmal Zeit, daß die Häupter der reichsten Haupt- 15 stadt von Europa, sie auch zur bequemsten und prächtigsten Stadt machen. Werden wir uns denn nicht endlich einmal schämen, daß wir bey kleinen Feuerwerken, einem ungestalten Gebäude gegenüber, in einem engen Plaze stehen bleiben, der zur Hinrichtung der armen Sünder bestimmt ist? Man erhebe seinen Geist nur einmal, und das andere wird 20 sich alles geben. Ich verlange nur eine Sache, daß man nämlich mit Standhaftigkeit wolle. Wahrhaftig, es kommt hier nur auf einen Plaz an! Paris würde noch sehr unbequem und sehr unordentlich seyn, wenn auch dieser Plaz fertig wäre. Wir müssen öffentliche Märkte, Brunnen, die wirklich Wasser geben, ordentliche Kreuzwege und Schau- 25 bühnen haben. Man muß die engen und unsaubern Gassen erweitern, den versteckten Denkmälern Luft schaffen, und andere aufrichten, die man sehen kann.

Die Niederträchtigkeit der Begriffe und die noch niederträchtigere Furcht vor den Unkosten, haben bisher noch alle die großen Anschläge 30 zu Boden gedrückt, die jeder rechtschaffener Einwohner, wohl hundertmal bey sich gemacht hat. Der Muth entfällt, wenn man überschlägt, was es kosten würde, diese großen Werke aufzuführen, davon die meisten täglich unumgänglicher werden, und die man endlich wohl wird bauen müssen, sie mögen nun kosten was sie wollen. Im Grunde aber ist 35 es gewiß, daß sie dem Staate nichts kosten werden. Das Geld, das

man zu diesen edeln Arbeiten brauchen wird, das wird gewiß nicht an Ausländer bezahlet werden. Wenn man das Eisen dazu aus Deutschland, und die Steine dazu aus England holen müßte; so wollte ich sagen: verkrummet immer in eurer weibischen Schläfrigkeit; genießt die
 5 Schönheiten, die ihr habt, in Ruhe, und entschlaget euch derer, die euch fehlen. Weit gefehlet aber, daß der Staat bey diesen Arbeiten etwas verlieren sollte; er gewinnt dabey. Alsdenn werden alle Armen nützlich gebraucht; der Umlauf des Geldes nimmt zu; und dasjenige Volk ist immer das reichste, welches am meisten arbeitet.

10 Allein, wo soll man das Geld hernehmen? Wo nahmen es denn alle die ersten Könige von Rom her, da sie, in den Zeiten der größten Armuth, die unterirdischen Schleusen baueten, welche noch sechs hundert Jahre nach ihnen, ein Wunder des reichen und stiegenden Roms waren? Glauben wir, daß wir weniger reich und arbeitsam sind, als jene
 15 Aegyptier, deren Pyramiden ich hier eben nicht rühmen mag, weil es nur plumpe Denkmäler des Hochmuths waren; deren so viel nützliche und vortreffliche Werke aber ich erwähnen will? Ist denn in Paris weniger Geld, als in dem neuen Rom damals war, als man die Peterskirche bauete, die ein Meisterstück des Geschmacks und der Pracht ist;
 20 als man so viel andere schöne Werke der Baukunst auführte, darinne das Nützliche, das Edle, das Angenehme mit einander verbunden sind? London war gewiß nicht so reich, als iho Paris ist, als seine Aldermänner die St. Pauluskirche baueten, welche die zweyte in Europa ist, und uns unsere gothische Kathedralkirche vorzumerfen scheint. Wo sollen
 25 wir das Geld dazu hernehmen? Gebriht uns denn das Geld, wenn so viel Zimmer und Kutschen verguldet, und alle Tage so viel Schmausereien gegeben werden sollen, die die Gesundheit und das Vermögen schwächen, und endlich alle Kräfte der Seele verschlingen? Wenn wir nur ausrechneten, wie groß der Umlauf des Geldes ist, den bloß das Spiel
 30 in Paris beträgt, so würden wir erstaunen. Ich setze, daß in zehn tausend Häusern, nur wenigstens jährlich tausend Franken für jedes Haus im Gewinnste und Verluste umlaufen, (die Summe aber kann leicht zehnmal stärker seyn,) so beläuft sich dieser Punkt allein, so wie ich ihn herunter setze, auf zehn Millionen: deren Verlust man nicht
 35 merken würde.

Es ist heut zu Tage viel mehr gemünztes Geld im Lande, als

normal, da Ludwig der XIV. vierhundert Millionen und mehr, auf Versailles, Trianon und Marly verwendete; und diese vierhundert Millionen, die Mark zu sieben bis acht und zwanzig Pfund gerechnet, machen anjetzt viel mehr als sieben hundert Millionen. Die Unkosten zu drey Lauben in jenen Lustorten hätten hingelangt, die Hauptstadt mit den nöthigen Zierrathen zu verschönern. Wenn ein Regent dergleichen Ausgaben für sich selbst macht, so zeigt er seine Größe: wenn er sie für das gemeine Wesen thut, so zeigt er seine Großmuth. In beyden Fällen aber muntert er die Künste auf, befördert den Umlauf des Geldes; und nichts geht bey dergleichen Unternehmungen verloren, als diejenigen Gelder, die nach fremden Landen geschickt werden müssen; um verstümmelte alte Bildsäulen theuer zu bezahlen, indeß daß wir mehr als einen Phidias und Praxiteles unter uns haben.

Der König würde, nach seiner Großmuth, und nach seiner Liebe zu seinem Volke, wohl etwas dazu beitragen, daß seine Hauptstadt seiner Hoheit gemäß sey. Allein ist er denn mehr ein König über Paris, als über Lyon und Bourdeaux? Eine jede Hauptstadt muß sich selbst zu helfen wissen. Soll man denn einem jeden Privatmanne erst einen Befehl aus dem geheimen Rathe zuschicken, daß er sein Haus ausbessere? Uebrigens ist auch der König, nach einem langwierigen Kriege, nicht im Stande, für unser Vergnügen viel herzugeben: und ehe er die Häuser einreißen kann, welche die Borderseite von St. Gervais bedecken, muß erst das Blut bezahlt werden, welches für das Vaterland vergossen ist. Gibt es übrigens anjetzt mehr baares Geld im Lande, als zu Ludwigs des XIV Zeit, so reichen doch die wirklichen Einkünfte der Krone anjetzt bey weitem an diejenigen nicht, die jener Monarch hatte. Denn in den zwey und siebenzig Jahren seiner Regierung erhob man von dem Volke achtzehn Millionen Millionen an Münze; welches ein Jahr ins andre gerechnet, zwey hundert Millionen und fünfmal hundert tausend Livres, sieben und zwanzig bis dreyßig Livres auf die Mark, beträgt; und diese jährliche Summe beläuft sich ungefähr auf drey hundert und dreyßig heutige Millionen. Nun fehlt sehr viel, daß der König dieses einzunehmen habe. Es heißt immer, der König ist reich, in eben dem Verstande, als man es von einem vornehmen Herrn oder von einem Privatmanne sagen würde. In diesem Verstande aber ist der König nichts weniger als reich. Er hat fast keine Kammergüter, und ich be-

merke im Vorbengehen, daß die allerunglücklichsten Zeiten der Monarchen diejenigen gewesen sind, da die Könige nichts als ihre Kammergüter hatten, ihren Feinden zu widerstehen, und ihre Unterthanen zu belohnen. Der König ist eigentlich und dem Buchstaben nach der Haushalter des
 5 französischen Volks. Die Hälfte des umlaufenden Geldes vom Königreiche geht durch die Hände seiner Schatzmeister, als durch ein Sieb, und ein jeder, der sich von dem Könige eine Belohnung oder einen Gnadengehalt ausbittet, der spricht eigentlich zu ihm: Wollten Ew. Ma-
 10 jestät mir doch einen kleinen Theil von dem Gelde meiner Mitbürger geben. Nun fragt sich, ob sich dieser Mensch auch um das Vaterland verdient gemacht hat? Alsdenn ist es offenbar, daß das Vaterland ihm schuldig sey, und der König bezahlt ihn im Namen des Staats. Es ist aber auch gewiß, daß der König zu willkührlichen Ausgaben nur das-
 jenige hat, was von den nothwendigen Ausgaben übrig bleibt.

15 Auch ist es wahr, daß es bey weitem nicht Ruß vor Ruß aufgehe, das ist, daß alle jährliche Schulden mit dem Ausgange des Jahrz bezahlt würden. Ich glaube, daß es nur zwey Staaten in Europa giebt, wovon der eine sehr groß und der andere sehr klein ist, wo man diese Defonomie eingeführet hat; und wir sind gleichwol unendlich
 20 reicher, als diese beyden Staaten.

Kurz, der König mag viel, wenig, oder gar nichts schuldig seyn, so ist es doch gewiß, daß er keine Schätze sammelt. Wenn er diese sammelte, so würde er und der Staat dabey verlieren. Heinrich der IVte
 25 als er noch, nach den unruhigen Zeiten, wo es noch so barbarisch herging, auf allen Seiten eingeschränkt war und nichts als Verweise erhielt, als er Geld nöthig hatte, Amiens aus den Händen der Feinde wieder zu nehmen; Heinrich der IVte sage ich, hatte Ursache, einige Jahre von seinen Einkünften einen Schatz von ungefähr vierzig Mil-
 30 lionen zu sammeln, wovon zwey und zwanzig in den Kellern der Bastille verschlossen waren. Dieser Schatz von vierzig Millionen betrug unge-
 fähr hundert Millionen nach heutiger Münze, und da alle Lebensmittel, (ausgenommen die Soldaten, welche ich die nothwendigsten Lebensmittel der Könige genannt habe,) jezo wenigstens noch einmal so theuer sind,
 35 so ist es ausgemacht, daß der Schatz Heinrichs des IVten sich auf zwey
 hundert von unsern Millionen im Jahre 1749. beläuft. Dieses nöthige Geld, dieses Geld, welches dieser große Monarch nicht anders hätte

heben können, war verloren, wann es vergraben wurde: ward es wieder in den Handel gebracht, so hätte es wenigstens dem Staate jährlich zwey Millionen an Münze damaliger Zeit eingetragen. Heinrich der IVte verlor also dabey, und hätte diesen Schatz nicht verscharrt, wenn er hätte gewiß seyn können, ihn allen Falls in den Beuteln seiner Unter- 5 thanen zu finden. Ob er gleich König war, that er doch, was zu den beweinenwürdigen Zeiten der Ligue die Privatpersonen gethan hatten: er vergrub sein Geld. Was damals sehr nothwendig war, würde jezt sehr übel angebracht seyn. Der König hat statt seiner Schätze die Manutention, den Gebrauch des Geldes, welches ihm die Bebauung 10 unsers Landes einbringt, unsre Handlung, unsern Fleiß; und mit diesem Gelde kann er unermessliche Ausgaben bestreiten. Von diesen Einkünften der Ländereyen nun, von der Handlung, von der Arbeitsamkeit des Königreichs, bleibt der größte Theil in Paris, und wenn der König am Ende des Jahres noch schuldig ist, das ist, wenn er von 15 diesen jährlichen Einkünften nicht alle jährliche Ausgaben des Staats hat abtragen können, wenn er, in diesem Verstande, nicht reich ist, so ist die Stadt Paris deswegen nicht weniger vermögend. Heinrich der IVte hatte vierzig Millionen Livres seiner Zeit in seinen Koffern; man übertreibt nichts, wenn man sagt, daß die Bürger in Paris 20 wenigstens sechsmal so viel an gemünztem Gelde besitzen. Es kommt also nicht dem Könige, sondern es kommt uns zu, auf die Verschönerungen unserer Stadt bedacht zu seyn; die reichen Bürger in Paris können sie zu einem Wunder der Pracht machen, indem sie ein wenig von ihrem Ueberflusse dazu geben. Sollte wohl ein Mensch so unver- 25 schämt seyn, zu sagen, ich will nicht, daß mir das allgemeine Beste und mein eigenes jährlich hundert Franken koste? Wenn auch einer niederträchtig genug seyn sollte, so zu denken, so wird er doch nimmermehr so verwegen seyn, es zu sagen. Es kommt also nur darauf an, daß man eine Art, die dazu erforderlichen Gelder zu heben, erfindet, und es 30 sind hundert Arten, unter welchen diejenigen, die sich drauf verstehen, wählen können.

Der Stadtrath darf nur um Erlaubniß bitten, eine mäßige und proportionirte Steuer auf die Einwohner, auf die Häuser, oder auf die Lebensmittel legen zu dürfen. Diese fast unmerkliche Steuer, unsere 35 Stadt zu verschönern, wird ohne Vergleichung weit geringer seyn, als

diejenigen, die wir uns gefallen lassen, um unsere Landsleute an der Donau umkommen zu sehen. Der Stadtrath darf nur einige Millionen auf Leibrenten oder umlaufende Renten (*rentes tournantes*) aufnehmen, welche durch die Bezahlung des Kapitals endlich wieder weg-
 5 fielen. Er darf nur eine geschickte Lotterie machen; er darf nur eine gewisse Summe von seinen jährlichen Einkünften davon fest setzen; der König darf hernach nur, wenn es seine Umstände erlauben, diesen edeln Unternehmungen beyspringen, und einige außerordentliche Abgaben dazu bestimmen, die wir während des Krieges gegeben haben. Mit diesem
 10 Gelde müßte aber wohl gewirthschaftet werden; die Vorschläge der Künstler müßten im Concurse angenommen und nach deren Anschläge ausgeführt werden. Es ist leicht zu beweisen, daß man in weniger als zehn Jahren Paris zu einem Wunder der Welt machen kann.

Die Erzählung von dem großen Colbert, welcher in wenig Mo-
 15 naten, selbst durch die Ausgaben eines Carousels, Geld in die königlichen Koffer gebracht haben solle, ist eine Fabel; denn die Rentmeisters saßen nicht auf königliche Rechnung. Uebrigens hätte man auch erst lange darauf diesen Vortheil empfinden können. Es ist aber eine Fabel, unter welcher ein großer Verstand verborgen liegt, und
 20 welche eine offenbare Wahrheit weist.

Es ist außer allem Zweifel, daß solche Unternehmungen Paris mit vier bis fünf tausend Werkleuten mehr bevölkern würde, und daß selbst aus fremden Landen welche herzu kommen würden. Die meisten nun kommen mit ihren Familien an, und wenn diese Werkleute funfzehn hundert tausend
 25 Franken gewinnen, so geben sie eine Million dem Staate durch ihre Ausgaben und durch die Verzehrung der Lebensmittel wieder zurück. Der außerordentliche Umlauf des Geldes, welcher aus diesen Unternehmungen in Paris entstehen würde, wird um ein großes die Einkünfte der Oberpächter vermehren. Wenn die Bürger, welche diese obersten Pächte auf
 30 sich genommen haben, dadurch jährlich funfzehn hundert tausend Franken gewinnen, wenn sie nur eine Million dadurch gewinnen, oder auch fünf hundert tausend Franken, würden sie gedrückt werden, wenn man ihnen vorschläge, jährlich drey hundert tausend Livres von diesen fünf hundert tausend Franken zu diesem großen Werke beizutragen? Es sind
 35 deren genug unter ihnen, die edel genug denken würden, es selber vorzuschlagen, und die uneigennützige Hülfe, die sie dem Könige während

des Krieges geleistet haben, ist für das gut, was sie vermögen, und folglich in Friedenszeiten für ihr Vaterland thun müßten. Sie haben für den König um fünf pro Cent aufgeborgt, und haben von dem Könige nichts als diese fünf pro Cent genommen; sie haben ihm also ohne Interessen geliehen. Als Herr Orry im Jahr 1743 dem äußer- 5 lichen Handel aufzuhelfen, alle Abgaben auf Leinenzeug, auf die Waaren der Hutmacher und Tapetenmacher, bey dem Ausgange aus dem Königreiche, von dem Jahre 1744 an, aufhob, verlangten die Oberpächter nicht einmal Schadloshaltung, sondern sie verlangten selbst, daß diese Abgaben von dem Augenblicke an aufhören sollten. Einer 10 von ihnen versah eine Provinz mit Korn, die keins hatte, ohne den geringsten Gewinnst dabey zu haben, und nahm keine andere Belohnung, als eine Schaumünze an, welche die Provinz ihm zu Ehren schlagen ließ; und wie lange ist es, daß wir einen Menschen gesehen haben, welcher dem Staate mehr als einmal einzig und allein beyge- 15 sprungen, und welcher bey seinem Tode zehn Millionen ausgeliehenes Geld hinterließ, wovon fünfe keine Interessen gaben. Es giebt also sehr große Seelen unter denjenigen, von welchen man glaubt, daß sie nur eigennützige Seelen hätten: und die Regierung kann die Nach- eiferung unter denen erwecken, die, weil sie sich durch die Finanzen reich 20 gemacht haben, zur Verschönerung der Stadt das ihrige beytragen müssen, in welcher sie zu ihrem Glücke gekommen sind. Daß ich es noch einmal kurz sage, man muß wollen. Der berühmte Prediger von St. Sulpitius wollte, und er baute, ohne die dazu erforderlichen Gelder, ein weitläuftiges Gebäude. Es wird gewiß weit leichter seyn, mit un- 25 sern Reichthümern unsere Stadt zu verschönern, als es war, mit nichts St. Sulpitius und St. Roch zu bauen. Das Vorurtheil, welches sich über alles entfekt, der Widersprechgeist, welcher alles bestreitet, werden sagen, daß solche Unternehmungen allzu weitläuftig sind, daß die Ausführung allzu schwer und allzu langweilig seyn würde. Es wird gleich- 30 wol hundertmal leichter seyn, als es war, die Eure und die Seine nach Versailles zu bringen, die Drangerie daselbst zu bauen, und die Lauben anzulegen.

Als London in die Asche gelegt wurde, sagte Europa: London wird unter zwanzig Jahren nicht wieder aufgebauet seyn, und auch als- 35 denn werden sich noch nicht alle Spuren seines Unglücks verloren haben.

Es war aber in zwey Jahren, und zwar mit Pracht, wieder aufgebauet. Wollen wir es denn allezeit auf das äußerste ankommen lassen, ehe wir was großes unternehmen? Wenn die Hälfte von Paris verbrannt wäre, wir würden sie prächtig und bequem wieder aufbauen; und ich
5 wollen wir ihr nicht einmal mit tausendmal weniger Unkosten, die Bequemlichkeiten und die Pracht geben, deren sie nöthig hat. Gleichwol würde ein solches Unternehmen der Nation zu Ehren gereichen, zu unsterblichen Ehren der Stadt Paris; es würde alle Künste anfeuren, Ausländer aus allen Enden Europens herben locken, den Staat be-
10 reichern und ihn nicht arm machen, tausend Müßiggänger zur Arbeit gewöhnen, welche ihr elendes Leben ich mit dem strafbaren Betteln hinbringen, und unsere Stadt mit entehren helfen. Es wird auf alle und jede ein Vortheil daher entspringen, und zwar mehr als einerley Vortheil. Dieses ist ohne Widerspruch die Frucht der Arbeiten, die man
15 vorschlägt, welche alle Bürger wünschen, und alle Bürger verabsäumen. Der Himmel gebe, daß sich ein Mensch finden möge, welcher Eifer genug zu diesen Unternehmungen, Standhaftigkeit genug sie fortzuführen, Erleuchtung genug sie anzuordnen, und Glauben genug sie in Ausübung bey allen zu bringen, haben möge. Wenn in unserer uner-
20 meßlichen Stadt sich niemand findet, der es über sich nehmen will, wenn man es gut seyn läßt, bey Tische davon zu reden, unnütze Wünsche zu thun, oder gar alberne Spöttereyen darüber anzubringen, so kann man nichts, als über Jerusalem weinen.

Lesarten.

Lettres au public. Vgl. Preuss' Vorbericht p. XIV f., Ausgabe der Akademie 1850 mit normirter Orthographie und Interpunction, Quarto 15, 69, Octav 15, 65. Preuss citirt Lessings Brief an den Vater vom 29. Mai und kennt die Übersetzung, von der Muncker 5, 21 nur die Titel giebt. Die drei Nummern sind im Französischen wie im Deutschen auf je einem Kleinoctavbogen weitläufig mit schönen grossen Typen gedruckt, die längere zweite mit geringerem Durchschuss und kleineren Typen. Die Ausstattung wurde von uns nicht nachgeahmt; so ist der ganze Geheime Artikel mit anderen Lettern gesetzt. Sonst beobachtet der Neudruck buchstäbliche Treue, die Zeichen für *et* durch das Wort ersetzend. Ich kenne von Lessings Übersetzungen Exemplare der drei nur im Besitz des Herrn Geh. Justizraths C. R. Lessing (aus Maltzahns Nachlass) und der Kgl. Bibliothek zu Berlin, die zwei Doubletten hat.

I. Zwei Lessingsche Drucke; derselbe Satz, gleiche Seiten- und Zeilentheilung. Ia bei Herrn C. R. Lessing: 3,5 euren geliebet 6 verehret 9 zweymahl 12 liebet 13 Staatskunst 4,2 vorgehet und mehr dergleichen vollere Formen, auch 8,1 beschäftigt 3 überleget; Druckfehler: 3,14 sich statt sie 4,5 (bedeutet verdrückt was ich jetzt nicht nachsehen kann) 8,6 fruchtbare. — Ib auf der Kgl. Bibliothek: 8,16 er Gelsenheit (so). — 8,8 Preuss corrigirt: 1713. 9,5 romannenhafte in der Zeilenscheide.

II. 11,5.22 *Arcim*] Preuss stellt in der Anmerkung den Namen *Argis* richtig. 13,7 besagter 15,28 *Coulican*] *Chouli-Kan* Preuss. Der König, sowie er den Kilian Brustfleck kannte (Posner, Quellen und Forschungen XXXIV Aus Goethes Frühzeit S. 123), trifft hier lustig mit der Wiener Posse zusammen, wenn auch Kurz-Bernardons „neue Tragedie, betitult: Bernardon die getreue Prinzessin Pumphia, und Hanns-Wurst der tyrannische Tartar-Kulikan“ wahrscheinlich erst 1756 entstanden ist (Wiener Neudrucke II 1883). Lessings und 15,11 ist missverständlich. 16,2 unfre] *nos* statt *vos* verlesen. 16,30 *essain* eine Schreibung, die allerdings in älterer Zeit vorkommt. 17,26 *leurs*.

III. *Rinocetti* absichtliche Änderung; wie Friedrich selbst im eigenhändigen Anfang der 3. Lettre — Preuss 15, XIV — *Rinocetti* (und *Sopenbruc*) schreibt. 22,18 *Prusienne* 22,30 *souffrent*] *frent* fehlt in der Zeilenscheide.

Voltaire.

Titel, Vorrede, Verzeichniß unpaginirt, 366 S. 8°; jeder Aufsatz hat ein besonderes Titelblatt und am Schluss, wenn Platz war, eine Vignette. Die reichlich angewendeten dicken Schwabacher Typen besonders bei directer Rede sind hier nicht nachgeahmt. Satzfehler wie *schreiben*, *Smähchrift* und sämmtlich zu verzeichnen ist zwecklos und lästig, wo nicht verschiedene Drucke bibliographisch genau unterschieden werden sollen. Derlei Fehler sind dünn gesät, aber eine grosse Reihe von Corruptelen, die nicht Versehen des Übersetzers sind, sondern mangelhafter Revision zur Last fallen, musste nach der französischen Vorlage gebessert werden. Einiges bleibt fraglich, wie auch Lessings Nachlässigkeit in gewissen Flexionen es mehrfach in der Schwebe hält, was dem Schreiber oder dem Setzer gehört. Die Orthographie, treu gewahrt gleich der sehr reichlichen und von unserm Brauch stark abweichenden Interpunction, schwankt manchmal in demselben Satz.

Exemplare besitzen, soviel ich weiss, die Kgl. Bibliothek, Herr C. R. Lessing, C. C. Redlich und ich. B. A. Wagner, Lessing-Forschungen nebst Nachträgen zu Lessings Werken, Berlin 1881 S. 5 ff. druckte wieder ab die Vorrede, die Anmerkungen über die Geschichte überhaupt, Ueber die Widersprüche in dieser Welt, Gedruckte Lügen. Die Vorrede steht in der Lachmann-Munckerschen Lessingausgabe 5, 1—3.

Lessings Vorlage war, abgesehen von der *Histoire des croisades*, der Fortsetzung der *Mensonges imprimés* und den *Embellissements de Paris*, die bei Walther in Dresden erschienene, bei Breitkopf in Leipzig gedruckte Ausgabe der *Oeuvres* (I—VIII 1748; IX 1750; X 1754); nicht zu verwechseln mit der achtbändigen zweiten Waltherschen Ausgabe von 1752 (IX. X 1772). Lessing theilt mit dieser Vorlage sogar Versehen, die im Französischen am Schlusse des Bandes berichtigt sind. Eingehende Untersuchung darüber, wie weit sich Lessing handschriftlicher Verbesserungen Voltaires bedient habe, laut der Vorrede, und inwiefern sein Deutsch auch für die Kritik des französischen Textes wichtig sei, konnte ich schon aus Mangel eines umfassenden Voltaire-Apparates nicht anstellen. Auch die mühsame vierbändige Arbeit von Bengesco, *Voltaire. Bibliographie de ses œuvres* 1888 ff., beschränkt sich 4, 37 auf eine Andeutung über solche Correc-turen. Die Untersuchung würde sehr umständlich und im Ganzen sehr unfruchtbar sein.

Ich ziehe an vielen Stellen, wo es keiner Besserung gilt, den Urtext heran, um Lessings Geschick wie Ungeschick, seine Missverständ-

nisse, seine Spracheigenthümlichkeiten zu beleuchten, verspare aber die Fremdwörter einer besonderen Übersicht am Schlusse.

Mit dem Buchhändler Koppe hat L. in keiner weiteren Verbindung gestanden; nur Lachmann-Muncker 7, 1 ist ein Werk aus seinem Verlag besprochen. Vorrede 27,21 nichtige] wichtige es wäre behutsamer gewesen, die sinngerechte Emendation nur frageweise vorzutragen; die Wiederholung freilich in der eilfertigen Selbstanzeige 4, 364 schlägt sie nicht, und wenn L. hätte sagen wollen, dass die gewöhnlichen Geschichtschreiber Unbedeutendes und Bedeutendes ohne Unterschied stoffmässig anhäufen, so wäre ein adverbialer Zusatz kaum ausgeblieben, auch kommt es ihm auf die „Kleinigkeiten“ an, wie er im December 1754 mit einer wörtlichen Reminiscenz 5, 456 über den Fortsetzer Rollins sagt: er halte sich bei den historischen Kleinigkeiten nicht auf, welche das Gedächtniß beschweren, ohne den Verstand zu erleuchten (vgl. Wagner S. 10 f.). Zudem steht gleich 23 der Druckfehler können, und wir werden häufig die Versehen zu Paaren oder ganzen Nestern finden.

I. Remarques sur l'histoire, Dresden 1748 II 184. — 32,19 den Druckfehler, kaum Nachlässigkeit. 22 wiederholt 33,16 *un effort* 22 *qui compilent l'histoire* 35,13 *nos besoins* 23 *Royaute* 33 *Saboco* 36,32 Krönung] folgt *la cérémonie de la réception d'une Barette* 33 *son Suisse* 38,16 welchen] in der Vorlage *quelques* statt *quelles* verdruckt. 39,5 *l'histoire moderne* hat L. verallgemeinert, oder ist, wie 6 Die alte Geschichte nahelegt, neue (neure) ausgefallen? 15 Medallien gegen sonstigen Brauch in der Zeilenscheide.

II. Essai sur le siècle de Louis XIV, II 257. — 40,11 Geschichte 20 Demosthenen 42,18 *Maures* vgl. 50,15, später Mauren 19 hatte 28 Portugiesen] folgt *les Flamans* 43,30 ungenau für *des divisions et des guerres civiles* 44,4 *Système de l'univers* 22 Lage 45,9 wichtiger 13 christl. 15 *Moscovie* — 42,11 richtig Rußland — s. zu 135,12 45,17 *les uns Monarchiques, les autres Mirtes, ceux-ci Aristocratiques, ceux-ci Populaires* 30 *ou des Espions moins honorables* 31. 32 und — aufbringen *donner à la fois l'alarme à l'Europe* 47,35 *Ferdinand de Gras* Ferdinand von Grätz Schiller 4, 115; fett war er übrigens auch. 48,22 *la face de l'Europe* 35 siegreichen? vgl. aber schärfisch (Lachm. 5, 99) u. s. w. 49,15 Empfindlichkeit *sagacité* 50,13 *Colonies* 21 Hafen und Häfen (42,24) wechselt. 31 *Duc* ebenso 60,30 52,28 *douceur* vgl. 53,5 53,36 Brücken *Quais* 54,32 welcher] folgt *dans son Gouvernement* 55,8 *peupler* 56,21 *sa cousine ou sa niece* 57,34 f. *peu sanglante et passagere* 58,6 *Pergaia* 13 heiligen verdruckt, *moderne* im Gegensatze zu *l'ancienne* 27. 28 *Medices* sonst immer *Medici*; allerdings Lachm. 6, 278. Artigkeit *politesse* 59,7 *electif* also ‚Wahlkönig‘ 59,13 freyerer pleonastische Form wie öfterer, größerer u. s. w. 60,1 *Situation de la France* 4 Unthätlichkeit *inaction*, dagegen Thätigkeiten Lachm. 6, 456 thätig 10, 111, wo wir heute Thätlichkeiten, thätlich sagen. 12 *Riccant* in seinem Jargon spricht

von der Kron Polen, aber L. apokopirt oft, nicht um Hiat zu meiden, Farb, Sonn, vorwiegend Gil. 18 *Thormege Portes cocheres* 24 *Mœurs du Temps* 27 *Guébrian* 32 *hommes d'Etat et de guerre celebres* Lessing hat das Beiwort falsch gestellt. 61,18 *Sourdis Archeveque* 14 *gardés* 62,15 Unbequemlichkeiten *immondices* 17 die — Stadt *le Guet* 28 *vinssent aux mains* 32 *Rirdje*] folgt *de Notre Dame Oberstelle Pas* 63,2 trugen 11 *qui croyoient n'être point Peuple* 14 *Président du Thou* 21 *l'Abbé Vittorio Siri, Auteur contemporain très instruit* 27 Besitzungen *possessions*, vgl. 213, 5 31 [sollen] folgt *que le Vulgaire* 64,3 *en Place de Greve* 8 *ames — esprits* 23 dem] ben kann Lessing allerdings um so eher nachlässig geschrieben haben als im Urtext der Plural *nos superstitions populaires* steht; aber die Abhängigkeit des neugebildeten Relativsatzes von Aberglauben nicht Böbel's verschwände. 31 Wissenschaften *la Société* L. mag an gelehrte Körperschaften gedacht haben. 33 welche 65,4 Enquien diese vereinzelte Schreibung hier auch bei V. 8 *pour le nom seul du Ministère* 66,7 eigenmächtig *en effet* 68,33 einen? doch scheint mir der Nominativ bei L. nicht unmöglich. 69,4 vor ihn *et marcha* 12 V. bessert hinten *Allemen in Allernhem* 70,10 auß] folgt *qui plioit avec l'aile gauche* 28 *Balaguer* 71,22 Abenteuer — den Nom. Sing. die Abenteuer bildet Fouqué im ‚Sängerkrieg‘ nach dem Mhd. — gegen die Norm des Buchs und sonstigen Brauch. 72,16 L. verlas wohl *tacheront* in *tacheront*. 31 Eiferjucht, 73,23 welche unnöthig zu emendiren. 75,5 *fortune* häufig schief übersetzt, hier müsste es heissen: ihres Vermögens oder ihrer Interessen. 7 seine 8 seine 17 strenge] L. folgt dem Druckfehler *rigoureux* statt *vigoureux*. 29 Schleuber *Fronde* u. s. f. 76,8 *les Pierreries de la Couronne* ‚die Kronjuwelen‘ 77,3 biß — Tod *sur eux* 19 *des Barberins* 23 *gens de metier* Leute vom Handwerk, Berufssoldaten 28 deren? 33 gemeinem *populaire* 36 *Roi de Halles* 78,7 Officier Pl. auch Officier, häufiger Officiers 17 Augustinern] folgt *nomma des Syndics* 27 überligende 79,12 den Herzog 18 *fait*] *fais* 30 Taquino 31 einmal's corrigirt nach L.s Gebrauch. 82,1 Bedürfnis *indigence* 23 *d'un Cardinal Premier Ministre* 30 *répartition* 83,1 Parteien] folgt *et tant de haines* 11 *faire rompre* also nur Absicht. 84,8 Stadt 87,10 Rauchefoucoult. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass der Drucker au für o gesetzt habe. 15 *Mademoiselle fille de G.* (20 *Mademoiselle*) 34 bestehlen 88,5 Ermordung] Einordnung *meurtre* 89,7 *la Royauté* 16 *et il fut* 23 Ansehen *Ministère* 33 getilget *appaissées* 90,16 verdamnte] folgt *par des arrêts* 17 Verdamnung] folgt *de Condé* 19 zum Beweise *preuve* 20 *alloit être* 92,10. Schiffe] folgt *de ligne* 93,13 die Schreibung Ferte geht weiter. 20 werden? *ce qui fait perdre ou gagner* doch nimmt L. oft andere Tempora, die den Sinn verwandeln. 24 Arras] folgt *les lignes forcées* 35 *Ministère* 94,15 entehrten] entlehnten *flétri* (auffallend wie L. in Diderots *Fils naturel* 4, 3 — ‚Theater‘ 1760 1, 105 — *ce cœur est flétri* übersetzt dieses Herz ist enttastet). 96,2 *Conquetes* 97,28 nach dem] nachdem *après la quelle* 98,5 suchten *savoient* 9 *fin*. 99,2. 3 *homme* 26 hervor-

kommenbe *naissant* 99,33 Morly 100,25 ehren] *ehret qu'ils honorent* 32
 Abdißon 101,19 ausmachten 35 *le goût de sa cour* 102,2 Künstler *homme*
 7 Sache:

III. Anecdotes sur Louis XIV, nach dem Essai, II 358; von L. freier übersetzt (auf Grund Voltairescher Änderungen?). — 103,7 *aut* 16 *à imposer par son air* 20 stotterte *balbutioit* fehlt, ist aber syntaktisch unentbehrlich. 104,12 welchen 25 Denn] *Der Car Monsieur Colbert* 27 er fehlt 105,3 Reute 20 *Au mois de Septembre 1690* 20.21 von — *Marly du Marly* 29 *ses Ministres* 106,2 sein 29 *fuge mène*] *aucun* 34 Enkel] Neffen *petit fils*. Am Schlusse des Buchs S. 366 Der geneigte Leser beliebe pag. 125 statt: Als er seinen Neffen, den Herzog von Bourgogne, zu lesen: Als er seinen Enkel, den Herzog von Bourgogne. 107,1 L. schreibt immer Conde u. s. w.; bei dem viel unbekannten Namen Duße schien der Accent erwünscht. 13 daraus] folgt *ou bien on les jouoit à la rasle* 19 Thaler] folgt *de présens*. Ist Geschenke ausgefallen? 23 seiner] seine genauer wäre in der Politif. 108,5 Hindinn wollte ich trotz L.s Schwanken bei i und ü doch nicht stehen lassen, auch wird er zwischen Hindinn (Hirschkuh) und Hündinn (2 *chienn*) wohl unterschieden haben. 13 Triniereß statt V.s Teiniereß (Teniers) 18 *l'ancien corps du chateau* 25 zeiget L. öfters für zeuget z. B. hier 224,4, Muncker 5, 24. 33—36 *J'ai ouï dire à feu Monsieur le Duc d'Antin, que lorsqu'il fut Surintendant des batiments, il faisoit quelque fois mettre ce qu'on appelle des calles entre les statues et les socles, afin que quand le Roi viendroit se promener, il s'aperçut, que les statues n'étoient pas droites, et qu'il eut le mérite du coup d'œil.* 109,14 Fontaineblau 21 jeden? 31 Ah, mes dames Zu Wh vgl. Lachm. 11, 638. 110,13 Anrede Madame gestrichen 15 Marieaur 23.24 *fut suivi d'une grace qu'il lui accorda* 111,2 mißstellen 14 *odieux* ‚gehässig‘ 17 *mot qui par lui même valoit beaucoup et qui fut accompagné* 25 seinen 36 *acquisition* 112,30 Bildsäule 31 Postumente 33 Viten 113,8 *de Dieu donné* ‚des Gottgeschenken‘ 32 Geschichte 114,20 Schiffen] folgt *en comptant les alleges* 115,6 hatten nur sehr gezwungen wäre sie als allgemeiner Plural zu fassen. 12 *qu'elle proposa pour les prix* L.s auffälliger Singular mag dem folgenden *pour sujet du prix* entstammen. 14 *ce coup d'encensoir assommant* 24 le] la 116,9 besonders *plaisant* 29 *figure* 35 *très bonne famille de robe* 117,4 suchte *cherchoit* es ist gar kein Grund für Ein historisches Praesens in der Mitte. 9 sie] ihn 118,1 Freguß 2 *s'attacha* 4 esel *difficile* 13 Men-tenon 17 die Schreibung Montcheuvreuil auch in der Vorlage. Der Plural im Relativsatz aus falscher Beziehung auf beide Vorgenannten zu erklären. 22 Der Aufsatz über Peter den Grossen steht in der Dresdener Ausgabe vor dem Essai und den Anecdotes. dem Gallicismus wie oft 23 waren 25 Siebe] *mérite* sinnwidrig übersetzt. 33 *fortune* 120,11 Million milliard Versehen L.s? oder ist im Druck Millionen nach Million ausgefallen? vgl. zu 246,28. 33 Armagnac in der Zeilen-

scheide 36 Versailles 121,26 *sculptés sur les dessins* 122,4 So aber *Mais au lieu de prendre cette voye*

IV. De Cromvel, nach De l'Alcoran, IV 555. — 123,12 *tout pétri des petites* 17 *Il fut l'un et l'autre* also das Gegenteil von dem, was Lessing sagt, der übrigens *fut* öfters schief mit *war* übersetzt, so dass die Vermuthung *ward* unnöthig ist. 124,2 bekannt zu werden *exister* 5.7 *sermon* 22.23 Menschen — Bedienung *Avanturier* 30.31 *que lorsque le P.... il* (der Graf) 126,11 benahmen in der Zeilenscheide, kaum aus Absichten, 'seine unergründlichen Absichten', zu erklären. 23 *Maroel* 24 machte? *faisoit* doch ist das Praesens wohl möglich. 28—30 vier Alexandriner 127,8 öffentlich *au cercle* 19.22 *James Jean* 23 *Boulinbrooke* wie in der Vorlage.

V. De l'Alcoran et de Mahomet, nach Le Fanatisme ou Mahomet le Prophète, IV 449; 1756 nur flüchtig benutzt in den viel ernsteren Capiteln 6 und 7 des Essai sur les mœurs. — 129,9 *des g. L. du*, von' oder 'aus dem' 130,18 es sollte heissen 'und seine Religion (war) noch besser'. 24 die — Willen fehlt in der Vorlage. 31 die *L.] der L.... Les Turcs même leurs vainqueurs* 31 derselben *l'Islamisme* 131,3 *Uhisla* gegen 133,6.27 4 solche 10 *Zannat* 12 *Mäuse des ouris* 30 51 132,13 die *Uügen* Singular *le mensonge* vgl. zu 234,1 22 *dem?* 32 *Uadishla* Druckfehler, genauer wäre *Uadishla* wie *Uishla*. 133,17 ihn] folgt *encor* 18.19 den — *Sachen la face* 21 *et sa religion* 134,5 *En effet, pourquoi ne pas dire benedicté et graces au lit comme à table?*

VI. Anecdotes sur le Csar Pierre le grand, II 242. — 135,11 *Genuefer L.* hat das *Genevois* der Vorlage mit *Génois* verwechselt. 12 *Rußland Moscou*: L. verwechselt *Moscou* und *Moscovie* hin und her, vgl. o. 45,15 und 139,18 wo es heissen sollte 'nach Russland', 139,26, 147,8 u. s. w. 174,6 136,10 verunglückte Germanisirung von *Michaeloff* 22 *Londres* 26 *hoch fiere* 137,16 hatten] folgt *étant ivres* 23 *Rünsten*] folgt *qui se développoit* 138,14 *Groft*] *Graft* V. corrigirt hinten *Groft* in *Gross*, doch erhielt sich *Groft* in den Ausgaben. 139,7 *war*] folgt *une Galanterie* 8 *zwanzig vingt cinq L.* rundet mehrmals ab, 146,20. 140,20 sollte heissen mit dem 18. Jahrhunderte *avec le siècle en 1700*; kein Druckfehler, sondern wie 205,35. 30 *Eschelle grelots* 141,3 *Land*] folgt *des son temps* 142,1.2 *a ... comédiens* 5 *d'accourir les robes et faire raser les barbes de son peuple* aber 10 kürzer *les autres les barbes* 27 die Arbeit *les fatigues* 32 *dix huit de nos millions de revenus* hinten wird *dix* in *vingt* corrigirt, L. aber scheint die Errata überhaupt nicht angesehen zu haben. 143,7 *dans le village de Ringen en Estonie* 19 *Fulde* die französische Form, durch deutsche Mundart hier begünstigt. 20 *Felber quartiers* 21 *groß*] gewest 23 *genug bien* gut? 144,25 eine vgl. z. B. 146,25 145,27 *fein Reisen ses voyages* *feine?* L. könnte aber das *eundo* im Auge behalten haben.

146,20 *cent vingt quatre* 147,19 *Carélien*] folgt *et du Vibourg* 24 *Rampreden*
148,24 *Pflüg* erfunden 30.31 *car tout vient trop tard*.

VII. Lettre sur Messieurs Jean Law, Melon et Dutot, II 230, *Seconde Lettre*.. II 236. — 150,2 im — 1570 gehört nicht zu *famen*, sondern zu *anflagte*. 6 der *Einführungen à l'introduction* 151,16 *Meinung?* vgl. 10. *Cette idée . . . changé de sentiment* 22 *Asien V. corrigirt hinten Asie in Italie*. 152,26 *hätten*, 153,21 *vous voulez corrompre nos mœurs, et perdre l'Etat*. 155,11 *theuer plus cher* 28 ?]. 32 jeder 156,3 *Handel und Wandel commerce* 21 *ausmachte?* *faisoit* 30 nicht *non* fehlt. 158,3 *damals*.] *damals*, 11 *sechzenten* 159,6 *Einfünften*,] *Einfünften*;

VIII. Dissertation sur la mort d'Henry IV., I 369 in dem *Bande*, der die *Henriade* und die folgende *Abhandlung IX* enthält. — 160,17 an *sich ziehen attacher* 18 *Bezier* 19 *grand prince* 161,4 *Giftnischer*] folgt *à Brevet* 15, *miß* 33 *double-tierce* 34 *diesem* 162,10 *Gully*] folgt *au sujet de la mort de Henri IV* 24 *Better oncle* 26 *dem Herzoge* 31 *Catholique de gros grain* 163,5 *einer*] *eines une* 30 *Princes hérétiques* 35 *l'un de ses Interrogatoires* 164,10 *Möndy feuillant* 19 *dormant en ses bras*, in *ihren Armen* 22 *ausnahmen* 165,1 *deux Docteurs* 4.5 *Aubigne* 21 *L.s* *eigensinnige Schreibung* ist *betauern*, s. aber auch 238,19. 166,4.12 *Cameristes*, *Kammerfrauen*.

IX. *Histoire abrégée des événemens sur lesquels est fondée la fable du Poëme de la Henriade*, I 195. — 167,11 *les Guises contre les Bourbons* 16 *unmündige*] *unwürdige Rois enfans* 17 *Droeur* für *Dreux* kaum *Druckfehler* 168,14 *nichts* 19 *Et* 36 *le Balafre* 169,16 *le Navarrois* wie 170,11 22 *Fortgang*] folgt *du Balafre* 170,6 *seine Thore*] *seinen Thron ses portes* 21.22 *et qui* [*Elisabeth*] *eut toujours une extreme passion de le voir* falsch übersetzt. 171,18 *son grand art de négocier* 26 *des Admirals* sollte heißen *des Lamoral*; *L.* übersah, dass *V.* hinten *l'Amiral* in *l'Amoral* verbessert. 30 *Spoi* 172,1.2 *den letzten ohn einen l'avant-derniere* *Adelung* s. v. *vorletzte*: *Im gemeinen Leben drückt man dieses vorletzt auch wohl durch das letzte ohne eines aus*.

X. *Histoire des croisades*. Die Ausgaben begnügen sich mit dem ganz ungenauen Verweis, die *H. d. c.* entspreche dem *Essai sur les mœurs* (1756) Cap. 53—58 und sei im *Mercure de France* von 1750 und 1751 — à très-peu de différence (Beuchot 1830) — erschienen. Einen unzugänglichen Sonderabdruck, Berlin 1751, im Besitze des Grafen G. de Berleymont, verzeichnet Bengesco 2, XII, einen spätern von 1753 in 18° die éd. Garnier 11, 435. Der rechtzeitigen Benutzung des in Berlin und Potsdam wider Erwarten fehlenden *Mercure-Textes* stellte sich eine ganze Reihe unvorhergesehener Zufälle in den Weg, so dass ich gezwungen war, endlich, nach zurückhaltender Textkritik, das *Imprimatur* ohne Kenntnis der eigentlichen Vorlage zu erteilen. Inzwischen sind mir die Bibliotheken von Dresden und Gotha zu Hilfe

gekommen, und gleichzeitig ist aus Paris, wo sich schon der Leiter der Bibliothèque nationale Herr Delisle bemüht hatte, durch Herrn Prof. Lichtenbergers Vermittlung eine genaue Abschrift von Mlle. Reybaud eingetroffen. Die „Histoire des croisades. Par M. de Voltaire“ erschien im „Mercure de France, dédié au Roi“ Septembre 1750 S. 9—31 (— 186,19), Octobre S. 30—50 (— 198,23), Décembre S. 91—110 *L'ardeur des Croisades — quand S. Louis entreprit la dernière Croisade* (fehlt), Février 1751 S. 47—59 (198,24 ff.). Die Fassung im Essai sur les mœurs zeigt zumal in den ersten Partien eine Menge kleinerer und grösserer Abweichungen, Striche, Zusätze, so dass unten eine Übersicht der ursprünglichen Redaction erwünscht sein wird. L.s Übersetzung verhält sich zum Essai wie folgt: 173,4—17: Schluss von Cap. 52; 173,19—177,11: Cap. 53; 177,13—186,35: Cap. 54; 186,36—192,24: Cap. 55 ohne den Eingang; 192,23—198,23: Cap. 56 ohne das letzte Viertel; dieses und Cap. 57 fehlt, da L. das 3. Stück, das uns hier in seiner textgeschichtlichen Stellung nicht berührt, übersprang; 198,24—205,36: Cap. 58.

174,13.16 *Ortogul* absichtlich geändert? *Orto-grul* Essai 20 nicht; 25 ist nie ausgefallen oder eine kühne Attraction anzunehmen? 176,10 *Aaz* 177,18 Einfiedler lies Edelmann was ohne Vorlage nicht zu ermitteln war. *Il se disoit Gentilhomme* 29 seinen? *ses Lettres* 178,10 richtig wäre: durch seine Lage, seinen Zustand . . . *par son état* 179,5.6 besaß: die das Original empfiehlt nun Semikolon. 180,21 und 191,7 Bosphorus *Bosphore* 181,17 Thouluse 35 ganz vielleicht lang? *long-tems* 183,19 wahrscheinlicher maßen *moralement* wie 185,36 menschlichem Ansehen nach 185,21 *le choc de ces multitudes couvertes de fer, de leurs grands chevaux de bataille, et des forêts de lances auxquelles ils n'étoient point accoutumés.* 186,20 falsch übersetzt *Les Seigneurs Maîtres de Jérusalem* 188,14 ist die Bezeichnung Tempel Salomo möglich? Salomoß? des Salomo? Salomonis? 29 Stadt] selbst Druckfehler in Folge undeutlicher Schrift, schwerlich Ausfall vor zugesetztem selbst *presque aux portes de la Ville* (ebenso im Essai). 189,11 Mönch] Mensch sinnwidrig, und diese Correctur zieht die gleiche 13 nach sich. *religieux . . . aucun* 14 Zeitgenosß ganz vereinzelt, sonst immer Zeitverwandter 191,10 in Frankreich allerdings zweideutig und nach dem vorausgegangenen in Syrien störend, aber L. braucht sowohl König von als König in. 192,29 *Amaury* 31 wider 193,17.18 so wie es heut zu Tage die leutfeligsten Generale den Kriegsgefangenen thun, zu begegnen pflegen offenbar hat L. corrigirt; ich nehme an, dass es und thun undeutlich gestrichen war. Das Streichen zweier Silben konnte leichter übersehen werden, die zweite Wendung ist gewählter und klarer, und Missklänge wie hier zu begegnen pflegen, tractirt zu werden meidet L. keineswegs ängstlich. *d'être traité par Saladin, comme aujourd'hui les prisonniers de guerre le sont par les Généraux les plus humains.* 194,36 Abgöttern *Idolâtres* das DWB belegt Abgötter (Götzendienner 47,25) aus Luther Claudius Klinger.

198,9 fünfzehn] erst der Essai corrigirt *trois*. 18 Verordnungen auch bei V. der Plural *dispositions* (im Essai dann *cette disposition*) 32 verdienet:] verdienet. da dieseß 20b auf das Folgende zielt, was ohne Kolon unklar ist, L. keine ungemörtelten Sätze giebt, und der Essai *cette louange*: bietet, änderte ich die Interpunction. Im Mercure steht allerdings *cette louange. Prudent* in seinen Entschlüssen richtiger wäre ‚im Rath‘ oder ‚im Staatsrath‘ *dans le conseil*. 199,1 den lässig oder Druckfehler? das Komma ist störend, aber nicht gegen den Branch L.s. 6 der Kircken Singular 200,29.30 falsch *St. Louis étoit renforcé par de nouveaux secours arrivés de France, suivi de soixante mille combattans, obéi, aimé, instruit par . . .* 201,1 *Massoure* 31 *discours populaire* 35.36 die Fussnote gehört L. numi 202,2 noch störend statt ‚ferner‘ *Je ne scaurois guères encore concilier* 4 waren; 12 wissen ohne Anführungszeichen 24.25 *avec respect* 26 *modérés* 32 nur *ravager* 203,22 *Sauraine* 25 *la justice de ressort* 27 *Nemter Bailliages* 29 die Gelehrten *des Lettrés* 33 *cette fameuse Pragmatique* 36 endlich schief *Enfin treize ans*: Kurz, . . . 204,3 *une décime sur le clergé* 205,22 Statuten gegen die Norm des ganzen Buches 23 Gute, daß 24 kleine Marktflecken *Bourgades* 35 zwölfsten — vgl. zu 140,20 — auch V. bietet *douzieme*, der Essai dann *treizième*.

Varianten der Mercure-Fassung und des Essai nach den Zeilen unsres Textes geordnet. Die Zusätze in E bemerke ich nicht, da jeder sie verfolgen kann, theile aber die bedeutenden Abweichungen M mit. — 173,3 *Etat de l'Europe*. 18 *Etat de l'Empire des Turcomans*. 174,1 *quatre fois*] *bien* E 3 *au moins depuis qu'on a quelque foible connoissance de ce Globe* 7 *de la mer Noire et ceux gestrichen* E 10—12 Bagdat, *Siège de l'Empire des Califes, tomba vers 1055 entre les mains de ces nouveaux ravisseurs*. 33—35 *Les Princes des Turcomans prenoient le nom de Sultans. Il y eut bientôt parmi eux, comme ailleurs, des hommes illustres, et même qui méritoient de l'être*. 175,1 *Etat de Constantinople*. 176,1 *Vrai Portrait de la Palestine*. 4 65 E 5 23 E 12 *peut être comparée au Lac de Lausanne* 177,8 *le Saint Sépulcre in* E skeptisch geändert *l'endroit où l'on prétend que Jésus fut enterré* 12 *Origine des Croisades*. 18 *Il se disoit Gentilhomme, et prétendoit avoir porté les armes. Quoiqu'il en soit, ce Picard qui avoit toute l'opiniâtreté de son Pays, fut si touché des avanies qu'on lui fit à Jerusalem, en parla, à son retour à Rome, d'une manière . . .* 27—33 *Gregoire VII, homme à vastes projets, avoit le premier imaginé d'armer l'Europe contre l'Asie. Il paroît par ses Lettres qu'il devoit se mettre lui-même à la tête d'une armée de Chrétiens. Urbain II. tenta une partie de l'entreprise; il envoya Pierre de Province en Province communiquer par son imagination forte l'ardeur de ses sentimens, et semer l'enthousiasme*. 178,33 *c'étoit à qui vendroit son bien pour aller en Palestine* 179,10 *sans que la plupart scüssent où ils alloient, ni quel*

chemin il falloit prendre. 12.13 Vivandiers, ouvriers 180,11 et à leurs enfans, plutôt que de 36 Il traversa heureusement cette même Hongrie où la horde de l'Hermite s'étoit fait égorger. 181,7 Roi, titre 25 et que son Pays seroit ravagé par ce fléau qu'il portoit en Asie. 29 plus usurpée sur les Empereurs d'Orient, que conquise sur les Musulmans. 33 Ils avoient déjà tâché de s'établir en Epire. 182,16 Cette entreprise que Gregoire VII. avoit voulu tenter, demandoit le génie d'un Alexandre. 19 Il lui suffit d'espérer qu'on alloit fonder en Orient des Eglises qui seroient sujettes à celle de Rome, et que bientôt on forceroit les Grecs à reconnoître la suprématie du Saint-Siège. 26 Les Prêtres Grecs trouvoient horrible, que les Prêtres Latins, qui suivoient en foule ces armées, souillassent continuellement leurs mains de sang humain dans les batailles; non que ces Grecs fussent plus vertueux, mais parce qu'il n'étoit pas d'usage qu'ils fussent guerriers. 36 Alexis avoit demandé un secours de dix mille hommes, et il se trouvoit pressé au contraire par une irruption de sept cens mille Latins qui venoient les uns après les autres, dévaster son pays et non le défendre. 183,16 mais les Croisés n'avoient pas besoin de ces témérités pour être haïs des Grecs et suspects à l'Empereur. 185,10 Par ce moyen, une partie de l'or et de l'argent, dont les Gaules s'étoient dégarnies, rentra dans la Chrétienté. 186,3 D'ailleurs, pour que Jérusalem eût pu contenir avant le siège vingt mille habitans portant les armes, il falloit qu'elle eût été peuplée alors d'environ soixante mille ames, indépendamment de la garnison, et il s'en falloit beaucoup que ce Pays dévasté en eût pû nourrir dans ses murs la cinquième partie. Enfin comment soixante mille soldats Turcs et Arabes n'auroient-ils pas attaqué vingt mille Chrétiens en pleine campagne? Comment n'auroient-ils pas ruiné cette petite Armée d'Assiégeans par des sorties continuelles? 13 massacré pendant plusieurs jours, sans distinction d'âge ni de sexe. 28 Daimbarto M Damberto E 33 droits bien médiocres dans ce pays ruiné. 187,29 qui étoit retourné en France avant la prise de Jérusalem, sans avoir rien obtenu de son frere, ramena 188,17 Les Fondateurs des Templiers étoient autres François. 21 L'habit blanc des Templiers et la robe noire des Hospitaliers étoient un signal continuel de combats. 30 dont la veuve aima mieux bien-tôt après le relâcher à prix d'argent, que de venger par sa mort le sac de Jérusalem. 189,3 une nouvelle Croisade. Les Papes n'avoient pas moins d'intérêt à défendre tant d'Eglises qui devoient augmenter leurs droits et leurs richesses. 190,22 Saint Bernard dans ses Lettres, dit qu'il ne resta dans plusieurs Bourgs que les femmes et les enfans; on envoyoit une quenouille et un fuseau à quiconque pouvoit se croiser et ne le faisoit pas. La plupart des femmes des Croisés suivirent leurs maris. 191,29 Constantinople, selon le projet du Légat du Pape dans la premiere Croisade 192,32 Les

Religieux Hospitaliers de Saint Jean de Jérusalem l'assisterent de leur argent et de leurs forces, qui n'étoient pas médiocres. Ils esperoient soumettre l'Egypte; et ils furent tous obligés de retourner à Jerusalem, avec la honte d'avoir violé leur serment. 193,3 Un Religieux Templier, nommé Mélieu, quitta son ordre et sa Religion pour servir sous ce Conquérant, et contribua beaucoup à lui soumettre l'Arménie. 13 encourageoit les troupes à combattre sur ce même terrain où leur Dieu avoit fait tant de miracles; 30 il fit abattre 194,13 l'Eglise du Saint Sépulcre. Si l'on compare cette conduite avec celle des Chrétiens, lorsqu'ils prirent Jérusalem, on voit avec douleur quels sont les Barbares. 32 Ils habitoient alors vers le bord oriental de la mer Baltique; l'Ingrie, la Livonie, la Samogitie, la Curlande, la Pomeranie, la Prusse; 195,1 Cette Croisade finit bientôt dans ce Pays affreux, où les troupes ne pouvoient subsister longtems, et où l'art de la guerre n'étoit qu'un brigandage de Sauvages. 5 ces sortes de guerre avoient coûté ... 8 autrefois la dominatrice des mers, et alors un simple refuge des vaincus. 11 qui gouvernoit le pays, que nous appellons aujourd'hui Caramanie. 27 et se signala le premier de tous. 196,28 On en dit autant ... 36 qu'on nomme Acre, ou Saint Jean d'Acre. 197,2 qu'on regardoit comme la clef de ces pays. 20 On vit ce Conquérant à la tête de ces Mahométans, et Richard à celle des Chrétiens, combattre l'un contre l'autre, comme deux Chevaliers en champ clos. Richard eut la gloire de désarçonner ... 29 seul Vaisseau de cette côte de Syrie, vers laquelle il avoit conduit un an auparavant une flotte formidable, et son Vaisseau 198,2 L'Angleterre perdit ainsi bien plus que la France à cette nouvelle Croisade, dans laquelle un Empereur et deux Rois puissans et courageux, suivis des forces de l'Europe, ne purent prévaloir contre Saladin. 6 Ce fameux Musulman 9 dont il étoit esclave. quinze 21 Aussi n'avoit-il jamais persécuté personne pour sa Religion; il avoit été à la fois conquérant, humain et Philosophe.

199,12 entre Gregoire IX. et Frederic II. 200,13 Un Duc de Bourgogne, un Comte de Bretagne, un Comte de Flandres, un Comte de Soissons, un Comte de Vendôme amenant leurs Vassaux. 17 La France fut plus déserte que du tems de la Croisade de Saint Bernard, et cependant on ne l'attaqua pas. Les Empereurs et les Rois d'Angleterre étoient trop occupés chez eux. 26 et on chasse d'abord les Barbares de Damiette. 31 aimé, instruit par les malheurs que Jean de Brienne avoit essuyés dans une pareille conjoncture, ayant ... 201,9 Malecsala son pere avoit institué la Milice des Mamelices, semblable aux Gardes Prétoriennes des Empereurs Romains, et des Janissaires d'aujourd'hui. Ces Mamelices furent à peine formés, qu'ils furent redoutables à leurs Maîtres. Almoadan qui voulut les réprimer, fut assassiné par eux, dans le tems même qu'il traitoit de la rançon de Louis. 202,16 Au

reste, il me semble que ces Emirs, quoiqu'ils eussent tué leur Soudan, avoient pourtant cette espèce de bonne foi et de vertu, sans laquelle nulle société ne peut subsister. Ils s'en tinrent . . . 22 qui étoient en très grand nombre. 204,3 Le Clergé qui du tems de la Dime Saladine avoit fait beaucoup de représentations pour ne rien payer, en fit encore de très fortes; elles furent aussi inutiles que peu décentes sous un Roi, qui prodiguoit son sang et ses biens dans une guerre tant prêchée par le Clergé.

XI. Des Titres, IX 155. — 206,3.8 *En relisant* 9 *de notre Dame de la garde* 23 *meinen*] *mein* 24 *les Romains du bon tems* 207,15 *Cousins Germaines* 19 *Welt*, *des* 20 *Constantius* 22 *belustigte chargea* *Adelung* *kennt* *belästigen* *nur in figürlichem Gebrauch* *neben* *'belasten'*. 208,18 *jameux* *ironisch* 23, *die*] *die* *nach L.s unbequemer Weise könnte auch stehen* *Durchlauchtste*, (*Serenissima*) *die* 36 *Bendeme* 209,26 ff. *viel lebhafter* *Soyez . . . et vous serez . . . Soyez homme de robe . . .* 31 *Grafen*] *folgt que nous voyons* 210,19 *Udel*] *folgt et ce qu'on appelle la grande robe ihnen*] *ihm* 31 *Wort*; *ſie* *das Folgende nicht fett gedruckt wie sonst sehr oft die directe Rede*. 211,1 *un mendiant un autre gueux*

XII. Discours sur les contradictions de ce monde, II 221. — 212,3 *Widerprüfche*] *folgt et d'inconséquences* 21 *au bel Alexis* 213,2 *wohl Tusculanen?* *oder starker Plural?* 5 *aux possédés* *vgl.* 63,27 *possessions* 13 *Gouville* *V. corrigirt hinten Gourville*. 27 *verworfen condamné* 214,9 *Françon*] *Franzosen* *die Fehler des Druckes sind hier dicht gesät* 12 *Symbolum* 17 *dem persianischen Briefe* 22 *urtheilen* 215,20 *ward war* 216,19 *Echevin* 21 *man fehlt on permet* 24 *Sitten* *schief Loix* 217,9 *tracées en belles figures régulières*.

XIII. Des mensonges imprimés, IX 137 *aber nur der erste Theil* — 231,20. 218,24 *Pointes Pointis* *correcter wäre Pontis*. *Bordoc* 27 *cent mille* 219,1 *Wohnwoben Palatins* 22 *erleuchtete le plus éclairé* *vielleicht erleuchtete mit der bei L. nicht seltenen bequemern Superlativform* (*Lachm.* 7, 8 *die Erleuchteten*). 28 *vierzig quatorze* *Nachlässigkeit?* *Druckfehler?* *Übertreibung?* 220,13 *den Excurs über das gefälschte Testament Richelieus hat V. 1751 gestrichen*. 32 *jedem quelque* 221,23.24 *des histoires de* 36 *murden?* 222,12 *et n'étoit une réduction plaisante qu'une dépense* 30 *Cent pro Cent (cinq pro cent)* *sinnloser Schreib- oder Druckfehler*. 223,21 *Rhetorif*] *folgt de province* 22 *schiden*] *folgt im Anhang zur Sémiramis* 1749 *ou d'un répétiteur Irlandais qui dispute sur les bancs* 25 *das Recht* 31 *gesaget*] *folgt quand il entre dans les détails* 224,4 *zeigen* *vgl. zu 108,25* 10 *Retz*] *folgt et de tous les courtisans de ce tems-là* 15 *IV* *erst in den spätern Ausgaben von V. in V corrigirt*. 225,1 *Duniger* 31 *aus dem ungedruckten Trauerspiel Ériphyle* 4,1. 34 *la regard* 226,4 *ont*] *ont* 6 „*das ist die* 15 *Geschichte* 227,32 *de la cour du pays* 228,12 *air de grandeur* 15 *Gestalten figures* 19 *Toulouse* 229,20 *zur Aufnahme pour*

avancer le progres 24.25 *puant et bossu* 34 außspien *disoient* 230,1 eitel]
etel d'avoir beaucoup de vanité 27 Unterfuchung L. hat aber die französischen
 Singulare in Plurale verwandelt. 231,5 Amsterdam] folgt *pleins de*
probité 13—20 wurde 1751 durch andre Bemerkungen ersetzt, s. éd.
 Garnier 23, 438.

231,21 ff. musste gleich der Geschichte der Kreuzzüge das Imprimatur
 erhalten, ohne dass ich L.s Vorlage kannte. Aus den landläufigen
 Ausgaben und Bengesco II 52 war nur zu sehen, dass Mensonges II
 und III im Anhang zum Oreste 1750, I—III zusammen in den elf-
 bändigen Oeuvres (Paris, Lambert 1751) VIII 165 erschienen seien.
 Wagners Satz, das Éloge Friedrichs des Grossen 234,16 ff. fehle den
 französischen Texten, schien mir der Nachprüfung sehr bedürftig, und
 nachdem ich, immer noch ohne die erwartete Pariser Abschrift, mich
 dank Herrn Custos Balduin Möllhausen davon hatte überzeugen dürfen,
 dass auch in Potsdam gar nichts Einschlägiges vorhanden sei, ging
 mir der Oreste aus Dresden zu: ich hatte Wort für Wort L.s Vorlage
 sammt jenem Panegyricus, über den die éd. Garnier keine Silbe sagt
 und den B. A. Wagner vergeblich gesucht hatte. „Oreste, Tragédie.
 A Paris, rue S. Jacques. Chez P. G. Le Mercier, imprimeur-libraire, au
 Livre d'or. M. Lambert, libraire. M. D. CC. L.“ 212 S., S. 101 ff. „Sam-
 son, Tragédie lyrique“ mit besonderem Titel (Ort, Verlag, Jahr), S. 157
 bis 203 „Mensonges imprimés“ Chapitre II und III (für I wird auf die
 „Sémiramis“ verwiesen), endlich „Lettre à . . . Schullembourg“ . . . L.s
 Fortsetzung ist das 2. Capitel S. 157—169; das 3. behandelt ausführ-
 licher, zum Ersatz des dann ausgeschiedenen obigen Excurses in I,
 das apokryphe Testament Richelieus. — 232,6 Anspielungen *époques* 7
Voilà déjà bien des milliers d'années 26 *Bober cure* 34 uns allein was doch
 möglich wäre. 233,4 weil, da die Änderung — da hinweisend — schien
 mir einfacher als eines der Wörter zu streichen. *il se peut très-bien*
faire que ces fêtes soient vraies, et que l'événement soit faux dafür später *la*
plupart des mauvais raisonneurs disent: Voilà une cérémonie qui est observée de
temps immémorial, donc l'aventure qu'elle célèbre est vraie; mais les philosophes
disent souvent: Donc l'aventure est fausse. 12 Meerſchwein mhd. merswin,
 französisches Lehnwort *marsouin* (so hier), „Delphin“ (z. B. von B. Waldis
 II 30 in der Ariongeschichte gebraucht wie von H. Sachs, aber III 35
 meerſchwein), im DWB zuletzt aus Weckherlin belegt (Zesen Adr. Rose-
 mund S. 4 und 11 sagt Braun-fische oder Braune-fisch, dagegen S. 5 vom
 französischen Dauphin der annoch-blühende Delfin), Adelung: „Der Del-
 phin wird an vielen Orten Meerschwein genannt“; daß D. Schiller 11,
 270. 16 Rume 27 Barbarn eine in der Zeit nicht seltene Nebenform, die
 auch L. gegen den sonstigen Brauch dieses Buches wohl einmal gleich
 seinem Tartarn, Bulgarn geschrieben haben kann. 234,1 fügen] folgen in
 den späteren Ausgaben einige Sätze über Josephus und eine andre Über-

leitung von Homer aus; L.s Vorlage gebe ich unten. 234,1 vom Kriege die Vorlage bietet nun *ce cahos de tant de guerres* 234,4 Same 236,8—34 (Wagner S. 54—58) in der Vulgata ersetzt durch die kurzen §§ XXX—XXXII über vermeinte Wunder in Algier unter Karl V. und im Leben Franz Xavers. 234,14 Marcus, Aurelius Julius Julien die Vermuthung lag nahe genug, während 22 die Gesetze zu verewigen ohne die Vorlage *d'éterniser les procès* mehr durch einen glücklichen Zufall emendirt wurde. 26 Erhöhungen] Erzählungen wofür Wagner Beschäftigungen emendirte, aber der Sinn verlangt einen Unterschied zwischen dem Staatsdienst und der Musse, und meine Verbesserung empfiehlt sich graphisch. Der Urtext bestätigt sie nun: *délassemens*. 29 Bachaument's Chaulliaus 33 Lügen Sing. z. B. Muncker 2, 268 und 5, 13 Lachmann 9, 216 235,10 siehe oben S. 161. 14 Rebel wie Cromwel Protocol u. s. w. 31 Rapin, Thoiras (in der Hamb. Dramaturgie correct Rapin de Thoyras Lachm. 7, 107) *Rapin-Thoiras* 36 Lügen] Briefe Wagner corr. 236,7 *album* 14 Familie] folgt *du mort* 23 beleidigen? *voler* 29 Haupt-Stadt in der Zeilenscheide 32 oder *et* 237,3 Gassenhauern *vaudevilles* 5 *chanson* vgl. 78,3 für *couplet*, Lessing-Mylius Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters 1750 S. 97 (aus Voltaire) Man weiß, daß im Hamlet die Todtengräber bey ihrer Arbeit trinken, Gassenhauer singen. Muncker 5, 13. 7 Geschmaß am Zeilenende 9 hat] hatte *a* sinnwidrig und leicht als Fehler aus dem vorausgehenden hatte zu begreifen. 14 [schändliche] [schändliche *infâme* 20 *chercher à trouver*

Oreste S. 163—166: Après Hérodote le fond des histoires est beaucoup plus vrai; les faits sont plus détaillés, mais autant de détails, souvent autant de mensonges: et dans ce cahos de tant de guerres, dans ce nombre horrible de batailles, il n'y a guères que la retraite des dix mille de Xénophon, la bataille de Scipion contre Annibal à Zama, décrite par Polibe, celle de Pharsale racontée par le vainqueur, où le lecteur puisse s'éclairer et s'instruire; par tout ailleurs je vois que des hommes se sont mutuellement égorgés, et rien de plus.

Il y a une chose dans l'histoire qui paraîtrait incroyable à quiconque à un peu vécu; c'est qu'il y a eu des hommes tout-puissans qui ont été les plus vertueux et les plus sages de tous les hommes. C'est assez qu'un citoyen soit revêtu d'un petit emploi où il puisse faire du mal, pour qu'il en fasse, et cependant il n'est pas permis de douter que Titus, Trajan, Antonin, Marc-Aurele, Julien même (erreurs à part) n'ayent fait tout le bien qu'on peut faire sur la terre.

Il y a un homme dans l'Europe qui se leve à cinq heures du matin pour travailler à répandre la félicité sur quatre cens lieues de terrain: il est roi, législateur, ministre et général: il a gagné cinq batailles, et dans le sein de la victoire, il a donné la paix. Son pays a été enrichi, policé et éclairé par lui: il a fait ce qu'à peine d'autres

princes ont tenté: il a terminé dans ses états l'art d'éterniser les procès, et a forcé la justice à être juste: il donne au moindre de ses sujets la permission de lui écrire, et si la lettre est digne d'une réponse, il daigne la faire. Ses délassemens sont les occupations d'un homme de génie: je ne crois pas qu'il y ait en Europe un meilleur métaphysicien; et s'il étoit né le contemporain et le compatriote des Chapelle, des Bachaumont, les Chaulieu, ces messieurs n'auroient pas eû la vogue. Philosophe et monarque, il connaît l'amitié; enfin s'il persiste, il fera voir qu'il est possible que l'univers ait eu un Marc-Aurele: ce que je dis-là n'est pas un mensonge imprimé.

Je crois qu'on rend un très-grand service aux hommes en rappelant souvent l'idée de ce petit nombre d'excellens rois qui ont honoré la nature. C'est une très-louable coutume de prononcer tous les ans le panégyrique d'un fondateur devant la société qu'il a fondée; mais célébrer les dernières années d'Auguste en détestant les premières, mais louer les Marc-Aurele, les Titus, les Henri IV. et ceux qui leur ressemblent, c'est plaider la cause de l'univers.

Les grands éloges qu'on a donnés pendant leur vie à des hommes médiocres, sont des mensonges ridicules. Les calomnies dont l'esprit de faction a flétri tant de princes, de ministres, d'hommes publics, sont des mensonges affreux. J'ai prouvé ailleurs, à ce que je crois, que le reproche dont plus de deux cens auteurs ont chargé le pape Aléxandre VI. d'avoir voulu empoisonner douze cardinaux, est une calomnie insensée digne de la populace effrénée qui débita cette imposture contre un pontife qu'elle avoit raison de haïr. Je crois avoir détruit les soupçons répandus par-tout, que les personnes qui devoient le plus chérir le grand Henri IV. eurent part à sa mort. Pour croire de pareils crimes, il faut qu'ils soient prouvés; c'en est un de les croire sans preuves.

Quand je lis dans les histoires qu'un monarque absolu et paisible d'une nation policée et obéissante, a commis de ces injustices atroces, de ces cruautés qui font horreur, je n'en crois rien. Il n'est pas dans la nature qu'un roi qui n'est pas contredit veuille faire du mal, comme il n'est pas dans la nature qu'un propriétaire brûle son héritage, et qu'un pere se prive de ses enfans.

Les historiens se plaisent encore à donner à tout premier ministre un esprit très-profond et un cœur très-pervers: c'est se tromper avec finesse; la plupart ont été des hommes médiocres par le génie, par les vertus et par les vices. Un sage historien, comme de Thou, Rapin-Thoiras, Giannoné, ne s'y méprend point; mais les faiseurs d'histoires les prennent pour de grands hommes, comme le vulgaire grand et petit prenoit autrefois les physiciens pour des sorciers.

Bemerkenswerth ist der unmittelbare Widerhall dieses Lobes im

Octoberheft 1750 des *Mercur de France* S. 14 ff.; Lettre de M. Grimm à l'auteur de *Mercur*, sur la littérature allemande (über Luther, Opitz und schülerhaft lobend über Gottsched; vgl. Danzel S. 351, der das nicht kennt). S. 19 — der erste, Voltairesche, Satz ist durch Cursivdruck abgehoben —: Il y a un homme dans l'Europe terrein. Cet homme par excellence, ce Monarque célèbre, dont le génie est audessus des plus grandes choses, et à qui aucun détail ne paroît indigne d'attention, s'il vouloit, pourroit bientôt (et c'est lui seul qui le pourroit) donner à la Langue Allemande le lustre qu'il a donné à toutes ses actions; après avoir tout fait pour sa gloire, il ne lui reste plus qu'à travailler pour celle de son Pays; c'est à lui qu'il appartient de naturaliser en Allemagne les Beaux Arts qu'il y fait fleurir. Cet ouvrage sera le sien, ou ne se fera jamais, car s'il en désespere, quel autre l'osera tenter? Der Aufsatz wird im Februarheft 1751 S. 10 ff. fortgesetzt mit einem Abriss der deutschen Litteratur, leis einschränkenden Bemerkungen über Gottsched und einem Hinweis auf die dem ungenannten Messiassänger vom König der Dänen gegebene Pension; man lese Lessings berühmte Worte daneben.

Die Oeuvres de M. de Voltaire. Nouvelle édition, considérablement augmentée [Paris, Lambert] 1751 VIII 169—220 bringen den Discours sur les mensonges imprimés, d. h. das 1. Capitel umgearbeitet, das 2. und 3. aus dem Anhang zum ‚Oreste‘ wiederholt. Der Abschnitt über Friedrich den Grossen findet sich S. 187 f. Ihn auszuschneiden wird V. durch sein Zerwürfnis bestimmt worden sein. Mir lag das Exemplar der Gothaer Herzogl. Bibliothek vor.

XIV. Sottise des deux parts, IX 165. — 238,28 Garderobbe mechanisch dem *garde robe* der Vorlage nachgeschrieben. 239,12 Don] Der 240,13 *l'Universel de la part de la chose* 17 *chef de ceux qui tenoient pour l'Universel de la part de la pensée* 20 *qui batailloit pour l'Universel de la part de la chose* 33 *trouva à qui parler* 241,2 *jeindlichen paisibles* 9.10 *les Oints et les Patissiers; les Cornaciens, les Iscariotistes* Iscariolisten 34 *qui passent comme la suite et la cocluce* 242,14 *reine (l'amour pur)* fehlt, ist aber wie 20 und 243,1 zeigt unentbehrlich; auch sind die folgenden Zeilen incorrect gedruckt. 15 *angeradß* 16 *ju Paris* fehlt 26 *un plaisant (c'étoit apparemment le Loustic du parti Janséniste)* 30 *de peur*] depuis 243,11 *Reßer hérésiarques* 13.14 *Haupt einer Sette hérésiarque* 23 *Infulß Mitres*

XV. Des embellissemens de Paris, zuerst 1750 (1751) im *Recueil de pièces en vers et en prose* par l'auteur de la tragédie *Sémiramis*, 1751 in der elfbändigen Pariser Ausgabe der Oeuvres II 250 bis 262; die éd. Garnier 23, 297 weicht nur in der modernen Orthographie ab. — 244,27 *ces deux ponts, ces deux quais superbes* L.s. Auslassung erklärt sich daher, dass er sonst *quai* mit Brücke übersetzt.

245,12 unſ. da 25 Kreuzwege *carrefours* 246,4 *Croupissez* 247,23 Millionen
 Millionen *milliards* vgl. zu 120,11 248,15 *se trouve au pair* 249,1 heben *avoir*,
 doch ist nicht haben zu ändern, sondern 30 heben *lever* zu vgl. 25 *un*
homme aisé 251,5 *extérieur* 14 *homme de finances* 252,23 *il faut pleurer*
sur les ruines de Jérusalem. Folgt vor der Vignette die zu 106,34 ver-
 zeichnete Correctur.

Einige Fremdwörter.

absolu 49,30 127,10 u. ö. uneingeschränkt 47,2 unumschränkt 130,23 un-
 umgänglich absurde ungereimt 63,26 närrisch 232,2 abgeschmackt acte de
 religion 56,2 gottesdienstliche Handlung Actie 216,8 album 236,7 Stamm-
 buch allégorie 237,7 Allegorie 145,26 Anspielung ambition 57,7 Stolz
 Anatomie 137,27 anecdote geheime Nachricht 127,18 Nachricht 37,15 160,14
 Anekdote annales 38,35 Zeitbücher 228,10 Annales Annalisten 44,18 annuller
 146,2 für nichtig erklären appeller 55,21 berufen apologie 153,4 Schutzrede
 architecture Baukunst arithmétique 32,25 Rechenkunst armée Armee 61,16
 Kriegsheer arquebuse 61,10 Doppelhaufen article 45,10 Abschnitt asile
 96,17 Zuflucht 205,30 Freystadt astrologie 63,26 Sterndeuterei astrologue
 63,13 Sterndeuter athée 213,16 Gottesleugner athéisme 213,22 Gottesleug-
 nung attribut 112,36 Zierrath auteur 218,3 219,4 Schriftsteller 224,20
 Sammler authentisch 31,22 220,1 autorité Ansehen 43,8 169,32 Gewalt 120,22
 Gewalt der Gesetze

bagatelle 237,32 Kleinigkeit bande 127,30 Trupp barbarie 95,19
 Grausamkeit barricades 73,20 81,1 169,27 Barricaden 37,11 Wagnburg
 base 36,6 91,5 Grund billet 79,10 Handschreiben bloquer 171,11 umsetzen
 bon mot 109,33 Einfall bosquet 247,5 251,33 Laube brèche 216,27 Ein-
 stürzung brutal 110,15 mild buffet 154,1 Schenkstisch Butiken 138,20

cabale 73,34 88,10 Parteien 79,2 Verbindung 80,22 Meuterei (cabaler
 243,23; Lachm. 9, 404 cabaliren) caractère 106,9 110,16 115,23 116,12 199,32
 Gemüthsart 228,16 Gemüth 78,24 Charakter caractériser 75,28 schildern
 cardinalat 61,22 Kardinalswürde cavallerie Meuterei centre 245,2 Mittel
 cérémonie 183,8 Ceremonie 233,19 feyerliche Begehung chapitre Hauptstück
 Capitel charlatan 129,3 Marktschreier chimère 63,26 Aberglaube 223,4
 Grille 225,30 abgeschmackte Grille chimérique 35,9 48,13 eingebildet circu-
 lation Umlauf citerne 132,25 Wasserbehälter climat 41,19 Gegend 190,33
 Erdstrich 204,22 Himmelsgegend commerce Handlung (96,8 Handel) Com-
 mission 63,34 compas 34,33 Compaß 44,3 Zirkel 136,13 Richtigkeit compiler
 zusammen schreiben 107,25 zusammen stoppeln 33,21 sich abgeben compilateur
 166,18 Zusammenschreiber s. aber z. B. Muncker 5, 29. 454. complice
 Mitschuldiger 162,20 Mitverbrecher complot 73,22 Aufruhr Conseil Rath

concile 177,35 240,4 Concilium 78,4 Kirchenversammlung constitution 59,12
 Einrichtung 101,25 Magen contribution 151,2 Schagung conversation
 118,7 Umgang convulsion 120,23 Gliederverzückung 136,2 Verzückung 149,19
 Convulsion Corps 201,10 (Milice) couplet 78,3 Gassenhauer vgl. zu 237,3
 crédit 56,31 190,5 Ansehen 220,34 Glaubwürdigkeit 43,2 Credit accrédité.
 63,18 durchgängig angenommen critique 38,7 Tadel 100,23 230,26 Beur-
 theilung 105,7 Tadelsucht cuirasse 193,12 Küras 61,18 Harnisch 133,34
 Panzer culte 64,21 Gottesdienst cultiver pflügen anbauen bebauen 63,8
 treiben culture 53,13 Anbauung 249,10 Bebauung

Declaration 81,31 88,28 députation 86,14 Abordnung 127,25 Gesandt-
 schaft despotique 59,22 212,18 unumschränkt 236,17 despotisch despotisme
 50,30 unumschränkte Gewalt détail 35,11 Umstand 36,5 Bergliederung 44,17
 Beschreibung devise 238,3 Devise 39,1 Wahlspruch dévot 123,13 andächtig
 164,4 Schwärmer dicter 130,8 eingeben discipline 192,2 Kriegszucht disci-
 pliner 185,17 in Zucht und Ordnung erhalten (indiscipliné 139,23 ungezogen)
 dispense 56,26 Erlassung der Dividende 216,8 dogmatisch 47,26 dogme
 132,1 Lehre domaine 199,14 247,36 Kammergüter douaire 96,32 Leibgedinge
 duel 114,25 Zweikampf

échafaud 54,22 126,20 Schafot 88,31 97,2 212,14 Fensterbühne 78,27
 Fenstersbühne 189,19 Gerüste (Lachm. 6, 176 Blutgerüste) eclipse 31,21 Finster-
 niß économe 248,4 Haushalter économie 248,19 Defonomie 198,30 199,18
 Haushaltung 205,21 gute Haushaltung édit 73,7 Edict 73,6 Ausschreibung
 élégant 242,2 zierlich enthousiasme 132,28 177,33 185,18 Enthufiafteren
 182,2 Enthufiasmus enthufiaftisch 180,31 épidémique 182,1 ansteckend
 241,33 herumgehend épigramme 41,24 78,21 Sinnfchrift époque 68,7.15
 190,30 Zeitpunkt vgl. zu 232,6 (Muncker 5, 455 Epoche) esprit Wiß Essai
 40,2 Versuch États généraux 78,18 Generalstaaten 59,13 Reichsstände 74,18
 Landstände évolution 77,22 Kriegszübung exil 89,1 Verweifung

façade 244,12 247,22 Vorderseite 108,23 Seite faction 62,20 ff. 88,23
 Rotte 73,31 199,11 Meuterei factum 228,33 Factum fanatique 127,29
 Fanatici 163,16 Schwärmer 180,28 Fantast 165,25 fanatisch fanatisme 163,34
 Fanaticismus 123,6 124,26 Enthufiafteren 94,22 Schwärmeren fantôme
 172,8 Schattenbild favori 50,32 75,6 u. ö. Liebling favorite 221,21 Lieb-
 linginn Finanzen fonds 149,21 liegende Summe l'art des fortifications
 61,9 die Kunst zu befestigen fronde 75,29 ff. Schleuder frondeur 80,17
 Schleuderer frugal 53,26 haushälterisch frugalité 53,27 Haushaltung

galanterie 42,18 Artigkeit 106,10 Galanterie garnison 185,33 Be-
 fagung gendarmerie nationale 158,25 Rgl. Leibwache aus Landskindern
 généalogie 31,13 Geschlechtsregister 132,35 Stammbaum génie 49,23 58,12
 99,28 105,3 235,30 Genie 44,31 66,25 98,2 151,26 Geist 244,13 Erfindungskraft
 génies 100,2 große Geister géographe 137,15 Erdbefchreiber géographie
 100,14 136,15 Erdbefchreibung géomètre 100,19 Meßkünstler géométrie

131,19 Geometrie 136,15 Meßkunst Gouverneur 206,9 ff. gravure. 41,10
Kunst zu stechen guitare 108,10 Zitter

héroïque 204,14 232,3 heroisch 197,18 heldenmäßig histoire Historie
Geschichte honoraria 230,4 humain 193,17 leutselig 198,23 Mensch humanité
236,18 Menschlichkeit humeur 102,28 Gemüthsart hymne 233,11 Lied

industrie (L. übernimmt das unentbehrliche Wort nicht und um-
schreibt es oft unglücklich) 28,6 249,13 Arbeitsamkeit 43,25 Arbeit 49,16
51,10 249,11 Fleiß 101,17 114,34 Emsigkeit 154,6 Geschicklichkeit 159,21 Fleiß
und Geschicklichkeit 195,35 Fleiß und Geld industriels 246,14 reich und ar-
beitsam infanterie 179,8 Infanterie 182,3 Fußvolk injection 137,27 Aus-
sprüfung intérêt 58,15 Interesse 54,26 106,11 Angelegenheit 181,20 Vortheil
189,4 Ursache l'i. public 62,5 das gemeine Beste intéressant 243,18 wichtig
intrigue 48,17 Mergerey 221,17 heimliche Handel intriguer 123,14 sich in
Handel mischen intriguant 125,23 verschlagen

journal 161,31 166,20 227,8 Tagebuch 165,32 Journal jubilé 155,28
Jubeljahr jurisdiction 56,17 Gerechtigkeit

lecture 223,10 Lesung légitime 116,19 126,20 rechtmäßig léthargie
200,2 Schläffucht libelle 124,5 229 f. Schmähschrift ligne 97,22 Linie 93,9
Verschänzung litiern 231,12 caractères vgl. Muncker 5, 218 littéraire
243,7 gelehrt littérature 229,19 Gelehrsamkeit logique 162,4 Vernunftlehre
luxe (der Mangel des Wortes Luxus ist in VII sehr empfindlich) 153 ff.
Pracht 153,19 Verschwendung 154,1 Staat 42,26 49,8 Schwelgerey 51,14 Fuß
59,2 Gemächlichkeit und Pracht

Mages 131,1 morgenländische Weisen magistrature 89,25 gerichtliches
Amt manoeuvre 48,24 Übung Manufactur marine 95,13 114,19 Seemacht
61,32 Seeweßen 92,15 Kriegsmacht Materie maxime 55,13 126,7 Grundsatz
164,9 Lehrsatz 242,1 Lebensregel 165,25 Maxime médaille 39,15 Medaille
114,5 Schaustück 251,14 Schaumünze mémoires 37,8 u. oft Denkwürdigkeiten
(dagegen Schiller 9, 185) 63,13 160,4 Geschichtsbücher 208,28 Aufsatz 227,34 ge-
schriebene Aufsätze 227,13 aufgesetzte Nachrichten méridienne 100,16 Mittagslinie
mignature 37,23 Schilderen Miliz ministre Minister 149,11 151,24 Staats-
bedienter premier m. erster (ersterer) M. 189,15 vornehmster Staatsbedienter
mode Mode 173,9 Ansehen moderne 31,18 jünger 39,14 neuer 246,18 neu
58,13 heutige Monarch[e] monument Denkmal 113,1 Beweis 245,33 Wer-
morale 45,3 Sittlichkeit 132,14 Sittenlehre (39,11 moralisch) moralement s.
zu 183,19

naïveté 201,23 238,17 Aufrichtigkeit (Muncker 7, 106 Naivité) Neutra-
lität 199,11 novice 123,7 angehender Mönch

occident Abendland 187,29 Occident (Abendländer 182,35) offensif
92,22 angreifend opéra Oper 107,2 Eingenspiel orient Orient (205,13 Levant)
Morgenland (Morgenländer 131,35 morgenländisch 194,12)

panégyrique 113,4 235,1 Lobrede panégyriste 196,27 Lobredner Parle-
ment selten Parlament Pasquill 116,6 pension 105,31 117,26 Gnadengeld 117,29

248,8 Gnadengehalt 105,14.26 jährliches Gehalt 215,2 Pension perfide 161,19
 meineidig 184,21 treulos philosophe 38,23 Philosoph 39,6 237,19 Weltweiser
 (34,9 philosophisch) philosophie Philosophie 42,24 Weltweisheit phil. expé-
 rimentale 41,29 versuchende Naturlehre Phlegma 46,20 physique 34,11 u. s. w.
 100,11 231,33 Naturlehre physicien 100,20 Naturforscher 196,27 Naturkundiger
 planète 129,12.15 Irrstern 129,25 Planet (Komet Schwanzstern Muncker 1, 246)
 plénipotentiaire bevollmächtigt (96,14 bevollm. Minister) poésie 42,23 Dicht-
 kunst politique 45,4 48,32 49,5 55,4 57,22 60,33 72,14 226,25 u. ö. manch-
 mal sinnwidrig Staatsklugheit 173,10 184,2 198,30 Politik 45,20 Staatsrecht
 45,28 Staatsregel 87,27 Staatskunst: 39,6 Staatsmann 40,1 220,2 Staats-
 kundiger 195,30 Staatsverständiger 102,2 staatskluger Kopf; 192,28 224,7 225,16
 politisch 180,30 181,27 verschlagen pompe 36,32 Pracht portrait 171,1 228,4
 Abschilderung 215,21 Schilderen prérogative 57,20 Vorzug principe 42,30
 Quelle 45,20 Regel privilège 35,20 46,22 219,32 Freiheit 214,15 222,18
 Privilegium 185,3 Vortheil projet 49,32 Entwurf Proselyten 213,24 public
 210,12 Publicum 121,17 Volk 247,8 das gemeine Wesen

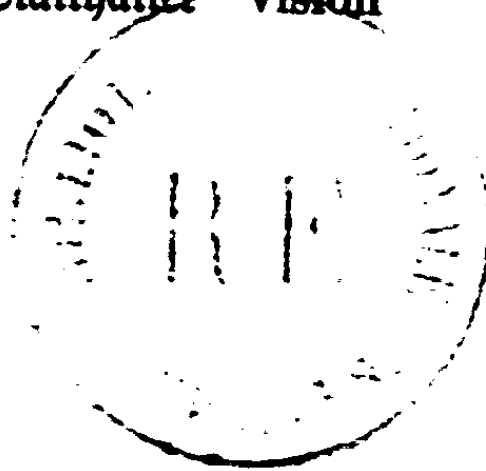
quai 53,36 Brücke vgl. zu 244,27 quartier 138,21 244,25 Quartier
 116,33 Biertheil

rançon 193,36 201,8 205,11 Ranzion 198,2 Loskaufung Rebellion Rebel
 réforme 114,26 Verbesserung réformer 43,29 verbessern 137,10 ändern 139,34
 auf einen andern Fuß setzen 198,25 wieder in Ordnung bringen réformateur
 64,25 Kirchenverbesserer régence 72,28 Regentschaft 66,1 Verwaltung der Re-
 gierung rente 154,28 212,17 u. ö. jährliche Einkünfte 222,23 Einkünfte 250,3
 Rente residieren 177,10 ressource (Wieland: Hilfsquelle) 124,35 Hilfsmittel
 159,18 Rettungsmittel 98,2 Stärke 92,20 Mittel . . . wieder aufzuhelfen revenu
 Einkünfte révolte 89,6 Aufstand révolution 40,11 42,6 Veränderung 133,22
 Staatsveränderung 54,22 Empörung 59,27 Unruhe rival 126,6 137,2 226,11
 Mitbuhler 243,20 eifersüchtig Rituale 239,13 ff. rôle 106,22 Rolle 86,6 Person
 179,32 Aufzug romanesque 42,18 romanenhaft

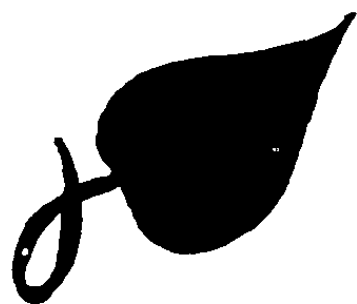
sandales 179,18 hölzerne Pantoffel satirique 105,9 beißend sceptique
 213,10 zweifelnd scrupule 189,30 Gewissenszweifel sculpture 32,12 42,23
 Bildhauerkunst signal 179,36 188,22 Losung situation Lage 60,1 Stellung
 188,27 Sachen souverain 147,16 Haupt 212,18 Herr 174,22 Oberherr
 169,26 König 203,8 unumschränkter König 126,35 Monarch; 43,8 oberst
 souveraineté 91,2 Oberbühmähigkeit stile 220,36 Schreibart substance
 50,26 Leben système 34,32 44,4 149,20 222,36 Gebäude 36,3 Lehrgebäude
 158,11 Saß

talent 98,5 99,29 105,11 143,26 Geschicklichkeit 124,29 Gabe 105,33 Kunst
 85,2 Eigenschaft aufß Tapet bringen (susciter) 177,15 (le projet) 172,15
 Tarif 73,7 taxe 51,25 73,6 Auflage (impôt) 249,34 Steuer télescope 44,3
 Tubus tempérament 102,27 Temperament 107,22 Leibesbeschaffenheit théâtre
 101,5 244,18 Schaubühne 64,31 124,20 Schaulaß thermomètre 153,25
 Wetterglas thèse 150,7 Saß titre Titel 168,25 Beiname tractiren 193,18

227,34; 201,19 traité Tractat 208,18 Friedenshandlungen tribunal 65,22
Tribunal premier t. 74,27 Obergerichte trivial 223,21 gemein trophée
195,24 Siegeszeichen Troubel 86,2 tyran Tyrann 43,12 52,18 Büthrich
monarchie universelle 182,15 allgemeine Oberherrschaft usurpateur
54,33 189,1 unrechtmäßiger Besitzer 94,23 Usurpator usurpation 96,3 un-
rechtmäßige Regierung usurper 181,30 unrechtmäßig behalten
vague 222,6 schweifend (vgl. Muncker 4, 319 das Schweifende er-
sonnener Lehrgebäude) vassal 43,3 46,14 199,21 212,7 Vasall 197,12
Lehnsmann vaudeville 76,2 Liederchen 237,3 Gassenhauer Version 239,11
vicaire 143,8 Amtsverweser 143,27 Pfarrer vice-roi 132,14 Statthalter vision
163,23 Gesicht.



BIBLIOTHÈQUE
NATIONALE



CHÂTEAU
de

SABLÉ

1983